Dogm. 1232 t

(1

<366381326800017

<366381326800017

Bayer. Staatsbibliothek

Von dem Reiche Gottes.

Ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen.

Bibliothek
Zentralbibliothek
ZÜRICH

Von
J. J. Heß,
Diacon am Frauen-Münster in Zürich.

Erste Hälfte.

Zweyte, durchaus verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.
1792.

H 156/1942

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dürfte ich meinen Lesern eine kleine Bedingung vorschreiben, so wär es die, daß sie diese Schrift, so viel wie möglich, in Einem fort läsen, und nicht zuerst oder vorzüglich sich die Abschnitte auswählten, die ihnen vielleicht durch die Aufschrift interessanter seyn mögten. Denn wenn dieser Versuch, diese Reihe von Reflexionen über die biblische Geschichte, zur Aufklärung des Ganzen je einigen Werth hat, so kommt dieser Werth einzig von dem Haupt-Gesichtspunkte her, aus welchem diese Geschichte betrachtet wird, mithin von dem Zusammenhang und dem Lichte, so dadurch aufs Ganze fällt.

I.

Von der Offenbarung überhaupt, und dem Mißbrauche des Gegensazes zwischen Natur und Offenbarung.

Alle, die einen Gott glauben, stimmen überein, daß er sich offenbaret habe; nur sagen die einen, es sey bloß durch die Natur, die andern aber, es sey auch ausserordentlicher Weise geschehen. Dieser Unterschied wird dadurch noch grösser, daß die einen sowol als die andern die Art von Offenbarung, zu deren sie sich vorzüglich bekennen, oft so gar enge bestimmen, einschränken, ausmarchen, als wenn von der andern gar nichts mit dazu gehörte, oder als wenn in jeder Absicht die weiteste Kluft zwischen beyden wäre. Derjenige, welcher es mit dem Licht der Natur zu halten vorgiebt, in welchem er doch freylich auch eine eigentliche Offenbarung (denn was ist die Natur anders?) erkennen muß, sezt demjenigen, was er Licht oder Offenbarung der Natur nennt, eben dadurch gar zu enge Schranken, daß er geradezu die Reihe von Begebenheiten ausschließt, und verwirft, welche zusammengenommen, die hi-

storische Offenbarung,* dazu der andre sich bekennt, ausmachen. Aber auch dieser andere betrachtet oft seine Offenbarung eben so ausschliessend, er will oft ihren grösten und wesentlichsten Vorzug eben darinn gesezt wissen, daß alles so durchaus ausserordentlich und übernatürlich sey. Nun streitet die eine für seine natürliche Religion, und der andre für seine Offenbarung, und beyde vergessen der Einheit und Uebereinstimmung, die in allen Werken Gottes, und also auch in seinen Offenbarungen ist.

Ich will es frey gestehen, diese Vorstellungsarten sind mir immer ein wenig verdächtig vorgekommen. Es hat zwar seinen guten Grund, warum man das, was der eine von Erscheinungen, Umgang mit der Gottheit, Wundern — in seiner Offenbarung findt, mit dem Namen des Ausserordentlichen, — hingegen das, was der andre zur Offenbarung der Natur rechnet, weil es gewöhnlicher und der Lauf der Natur selbst ist, mit dem Namen des Natürlichen belegt. Und in so weit muß ich freylich diesen Unterschied annehmen. Allein daß eben dieser metaphysische Gegensaz zwischen der Art und Weise, wie gewisse Begebenheiten sich zutragen, nun auch als das wesentlichste Haupt-

* Ich brauche hier das Wort Offenbarung meist so, daß ich den Inhalt, oder das wichtigste und vornehmste von dem Inhalt der Bücher darunter verstehe, welche die Geschichte (und Reflexionen über die Geschichte ꝛc.) enthalten, die wir Christen für wahr und göttlich annehmen.

merkmal müsse angenommen werden, woran man den ganzen Glauben des einen, von dem ganzen Glauben des andern unterscheidet, mithin das Natürliche und das Uebernatürliche gleichsam zu den vornehmsten oder einzigen Gränzlinien der Religionen müsse gemacht werden, das heißt, däucht mir, die Sache übertreiben.

Es ist mir gar nicht darum zu thun, alte Unterscheidungen, die in gewisser Absicht unstreitig ihren Nuzen haben, umzustossen, und neue Vorstellungsarten dagegen einzuführen: Sondern ich wollte nur sagen, dieser Unterschied, wenn man ihn so gar weit treibt, und zum wesentlichsten Unterscheidungsmerkmal sogar der Religion selbst macht, müsse nothwendig schon zum voraus ein falsches Licht auf die Begebenheiten werfen, welche wir Christen vorzüglich unter dem Namen der Offenbarung, oder der heiligen Geschichte zu begreifen pflegen. Denn diejenigen, welche immer, so bald nur von offenbarter Religion die Rede ist, sich so gleich auf die Vortreflichkeit und Genugsamkeit dessen, was sie natürliche Religion nennen, berufen, die brauchen doch offenbar diese Unterscheidung, wo sie nicht hingehört; sie machen einen allzuweit getriebenen unzeitigen Gegensaz zwischen denen Wahrheiten, die sie zum Licht der Natur rechnen, und denen Wahrheiten und Begebenheiten, auf welche sich der Glaube des Jsraeliten oder des Christen gründet. Sie stellen sich nämlich die Sache so vor: In der Offenbarung des Js-

raeliten oder des Christen, da gehe alles durch Erscheinungen, durch Traumgesichte, durch Wunder zu, und doch komme aus diesem allem am Ende nicht mehr wesentliches heraus, als was sich schon aus dem Lichte der Natur ergebe. Seht da die mangelhafteste Vorstellungsart, die man sich nur denken kann. Sie macht aus der israelitischen oder christlichen Offenbarung eine seltsame Wundergeschichte, um sie dann desto auffallender der Offenbarung der Natur entgegenstellen zu können. Sie nimmt für ausgemacht an, jene historische Offenbarung sey ein Sammelplaz von weiß nicht wie viel Seltsamen und Unglaublichem; — hingegen die Offenbarung der Natur sey lauter Vernunft und Zusammenhang. — Oh! wenn diese Vorstellungsart richtig ist, wenn sie die Sache erschöpft —— so weiß ich bald, welche Partey ergreifen. Aber es dürfte sich anders finden, wenn man die historische Offenbarung erst ein wenig tiefer einschaut. Es ist wahr, der Inhalt der Bücher, worinn unsre Offenbarung enthalten ist, hat gar viel Eignes, dergleichen man sonst nirgends antrift: aber unsers Bedünkens sind es nicht eben diese einzeln genommne Erscheinungen, Traumgesichte, Wunder, — was hier das Wesentlichste ausmacht, sondern es ist die ganze, aus solchen und andern Begebenheiten bestehende Geschichte, was hier in Betrachtung kommt; (so wie, wenn von der Offenbarung der Natur die Rede ist, auch nicht blos von gewissen einzelnen höchstseltsamen

Phänomenen in der Natur, sondern von dem Ganzen die Rede ist. Die in diesen Büchern erzählte Geschichte, nach ihren Hauptbegebenheiten und grössern Beziehungen betrachtet, ists, was ich hier Offenbarung nenne; ohne für einmal zu bestimmen, in wie weit das Wunderbare und Ausserordentliche daran Theil habe. Es ist eine grosse, durch viele Jahrhunderte fortgesezte, sich immer mehr entwickelnde Geschichte: ein Zusammenhang von Begebenheiten, aus welchem die Gottheit und ihre Regierung über das menschliche Geschlecht besser und bestimmter als aus keiner andern erkannt werden soll. — Es ist also nicht blos von einzelnen Begebenheiten, die in dieser Geschichte vorkommen, die Rede; auch nicht von der Art und Weise, wie gewisse einzelne Begebenheiten erfolgt seyn mögen, sondern von dem Ganzen. Dies Ganze ists, was hier als Offenbarung in Betrachtung kommt. Der, so dieß Ganze annimmt, findt die Gottheit darinn auf das Zweckmäßigste handeln, und sich mit den Angelegenheiten der Menschen bewundernswürdig beschäftigen. Dieß ist er nun freylich verbunden, dem andern aus dieser Geschichte zu zeigen, wenn er ihm dieselbe als Offenbarung empfehlen will. Aber da muß dann der andere auch nicht gleich alles damit wiederlegt zu haben glauben, daß er die in dieser Geschichte vorkommende ausserordentliche Begebenheiten, oder die Art und Weise, wie solche erfolgt sind, in einen Gegensaz mit der ganzen Offenbarung der Natur sezt, die doch

auch selbst in ihrem Umfange so viel unerklärbarers enthält.

Bey dieser Art die Sachen zu behandeln, würde sichs zeigen, daß man alle Ursache habe zu glauben, diese Geschichte, im Ganzen betrachtet, sey mit dem, was die Natur von der Gottheit lehrt, vielfältigt verwebt und durchflochten, und beyde passen aufs schicklichste zusammen; ja der beste und würdigste Begriff, den man sich von einer Offenbarung der Natur machen könne, habe mit dem Begriffe von einer solchen geschichtmäßigen Offenbarung gar viel mehr gemein, als man insgemein denkt. Dieß, glaub ich, erhellet unwidersprechlich aus folgender Betrachtung:

Auf der einen Seite ist die Natur so manchfaltig, von so weitem Umfang, und die Offenbarung, die darinn ist, hat so viele Grade, daß man nicht leicht irgend eine Reihe von zusammenhängenden glaubwürdigen Begebenheiten gänzlich davon ausschliessen und gleichsam in ein anderes Gebiet ausser der Natur verweisen darf. Auf der andern Seite ist offenbar, daß jene Reihe von Begebenheiten,*. welche unsere historische Offenbarung ausmacht, mit dem laufe der Natur und mit der Weltgeschichte in vielfachem Zusammenhang stand. Aus diesem Zusammenhang aber reißt sie derjenige heraus, der sie immer nur von Seite des Wunderbaren

* Man muß entweder die ganze Reihe annehmen, oder die ganze Reihe verwerfen. Die Hauptbegebenheiten lassen sich nicht so einzeln herausnehmen.

ansieht und dann über die Menge der Wunder klagt; gleich als wenn uns diese Geschichte eine ganz eigne sogenannte Wunderwelt darstellte, die mit der übrigen so wenig als möglich gemein hätte. Das ist doch wohl ein falscher Gesichtspunkt, auf welchen das überlegte Lesen dieser Schriften nicht, wohl aber irgend eine vorgefaßte Theorie führen konnte. Freylich kann man das viele Ausserordentliche in diesen Begebenheiten nicht verkennen; man darf es auch nicht verringern; aber eben so wenig darf man um deswillen die ganze Geschichte so ansehen, als wenn sie ganz ausser den Umfang alles Natürlichen gehörte. Sobald ich sie aber, nicht blos von Seite des Ausserordentlichen, sondern eben so wohl auch nach ihrer wesentlichen Beziehung auf die Natur überhaupt und die Geschichte der übrigen Welt, von deren sie ein Theil ist, betrachte, sobald kommt mir jener Gegensaz, welchen die, so der Offenbarung abgeneigt sind, und oft auch selbst ihre Freunde, so gern zuvorderst stellen, der Gegensaz zwischen Natur und Offenbarung, schon ein wenig aus dem Gesichte. Natur und Offenbarung erscheinen schon in einer bessern Harmonie, oder zeigen sich mehr nach dem, worinn sie Eins sind, als was in der Art und Weise der Mittheilung jede für sich besonderes hat. Und dieser leztere Gesichtspunkt, denk ich, ist weit der sicherere.

Je mehr man nun beym Nachdenken über diese Geschichte findt, wie vortreflich sie zu der Lage einer dabey besonders interessierten Nation, oder

auch der übrigen Welt passe, je besser wird man diese Harmonie einsehen, und je weniger geneigt seyn, sich durch unzeitigen Gebrauch jenes Gegensazes irre machen zu lassen.

Die, so jene Unterscheidung zum Nachtheil unserer historischen Offenbarung so gar weit treiben, sollten ferner bedenken, daß der beste und würdigste Begriff, den man sich von einer Offenbarung der Natur machen kann, mit dem Begriffe von unserer geschichtmäßigen Offenbarung gar viel gemein hat, mit ihr unter Einen Hauptbegriff gehört, ja in gewissem Sinn Eins ausmacht.

Ist es doch gar nicht bloß die leblose Natur, die Körperwelt mit ihren Schönheiten, wovon wir reden, wenn wir von einer Offenbarung der Natur reden. So sehr auch schon die körperliche und die thierische Natur die Ehre ihres Schöpfers erzählt, so ist doch unstreitig die moralische und vernünftige Natur ein weit vortrefflicherer Schauplaz der Vollkommenheiten des Schöpfers. Und welches ist diese moralische und vernünftige Natur? Ich denke der Mensch — und die Geschichte des Menschen, und insbesondere (wenn wir eine haben) die Geschichte der Führungen Gottes mit dem Menschen. Wir erblicken nämlich die Gottheit in der moralischen und vernünftigen Natur nicht anders als inwiefern wir ihre Fürsehung und Regierung der Geister, oder doch der Menschenwelt erblicken; und diese werden wir entweder aus einzelnen zerstreuten Spuren, der-

gleichen in einer jeden Privat- und Völkergeschichte vorkommen, oder aber aus einem überschaubaren Ganzen erblicken, welches uns diese göttliche Regierung nach einem Plane handeln und durch die besten Mittel die besten Absichten erreichen, zeigt. Wenn sich z. B. „eine „Geschichte fände, die uns die Fürsehung — „nicht bloß aus einzelnen Spuren zeigte, — „sondern aus einer Reihe von lauter solchen „Führungen, die sich auf das Beste der Men„schen für diesen und einen künftigen Zustand „bezögen; eine Geschichte, welche uns die Für„sehung nach einem bestimmten — überschau„baren Plane — handeln zeigte, der die Be„friedigung unserer wichtigsten Bedürfnisse zum „Zweck hätte; — und die uns zeigte, wie eben „dieser Plan nach und nach ausgeführt worden, „und wie bey Ausführung desselben die Welt„begebenheiten immer mit den vorher angezeig„ten göttlichen Absichten haben mitwirken müs„sen“ — wenn sich eine solche Geschichte fände, ich denke, wir würden doch gewiß die Augen aufthun, manches andre ligen lassen, und diese Geschichte lesen — und, wenn sie das wäre, wofür wir sie angesehen hätten, dieselbe, (mithin auch die Schriften, worinn sie enthalten wäre) für das beste Geschenk des Himmels ansehen.

Giebt es denn aber eine solche Geschichte? Ich lasse die Frage noch eine Weile unbeantwortet, und fahre fort, nach der Vorausſezung, es gebe eine, zu untersuchen, wie wir sie mit Rück-

sicht auf das, was man Offenbarung der Natur nennt, anzusehen hätten. Und da glaub ich überhaupt, wir würden solche Geschichte nicht für etwas von der natürlichen Offenbarung ganz und durchaus abzusonderndes, ansehen. Nämlich eine solche Geschichte wäre ja eben die moralische und vernünftige Natur (oder Menschen-Geschichte) selbst, in einem solchen Lichte gezeiget, daraus die göttliche Regierung planmäßig erkannt werden könnte; mithin eben die höchste und beste Offenbarung. —

„Aber es müßten dann, sagt ihr, keine „Wunder, keine Erscheinungen u. s. w. in einer „solchen Geschichte seyn; sie müßte eine durch„aus natürliche Geschichte der Fürsehung „seyn“ —

Wenn hier durch Wunder überhaupt ausserordentliche Dinge verstanden werden, so würd ich antworten, diese Foderung wäre geradezu wider die Vorausſezung, und finde also nicht statt. Denn wir sezten ja voraus, „es gäbe „eine Geschichte, die uns augenscheinlicher, „als keine andre, die Gottheit mit den An„gelegenheiten der Menschen, nach einem be„stimmten und überschaubaren Entwurfe, be„schäftigt zeigte.“ — Ist aber auch wohl zu erwarten, daß in einer solchen Geschichte nichts ausserordentliches vorkommen würde? Jene einzelnen frappanten Spuren der Fürsehung, dergleichen man in einer jeden alten oder neuern Geschichte auch einige antrift, sind es nicht eben die ausserordentlichern Begegnisse? Ich weiß

zwar wohl, die Fürsehung ist in dem Ordentlichen nicht minder Fürsehung, als in dem Ausserordentlichen. Aber die Frage ist, worinn der sinnliche und auf ihre Spuren sonst nicht aufmerksame Mensch sie noch am schnellsten und leichtesten erblicke? Und da glaub ich, es geschehe noch am meisten in solchen Begebenheiten, wo die Leitung gewisser Umstände zu einem Zweck den Gedanken an eine unsichtbare Hand und Fürsehung so stark herbeyruft, daß ihn auch der sinnlichste kaum bey sich unterdrücken kann. Ohne Zweifel kann die Gottheit schon durch die Art, wie sie die menschlichen Angelegenheiten leitet, ihre Absichten, ihr Mitwissen, ihre Regierung — mehr oder weniger empfindbar zu kennen geben. Sie kann den Antheil, den sie an unsern Schicksalen nimmt, oder ihren Einfluß in dieselben, auch dem sinnlichern Auge mehr oder weniger nahe legen. Ist es aber nicht zum voraus glaublich, eine solche Geschichte, wie wir eine angenommen, würde sich eben dadurch auszeichnen, daß die Gottheit durch ihre Art, gewisse Angelegenheiten der Menschen zu besorgen, oder an gewissen Begegnissen Theil zu nehmen, sich leichter, geschwinder, empfindbarer würde zu erkennen geben, als in irgend einer andern Geschichte? Würde nicht schon um deswillen viel ausserordentliches davon zu erwarten seyn?

Wenn man hingegen das Wunderbare, was man von einer solchen Geschichte schlechterdings ausgeschlossen haben will, in dem streng-

sten Gegensaz gegen das Natürliche nimmt, so muß ich nur erinnern, daß es äusserst schwer sey, in jedem vorkommenden Falle sogleich zu entscheiden, welche Handlungen und Begebenheiten ganz ins Gebiet des Uebernatürlichen gehören. Offenbar ist es, daß bey Beurtheilung dessen, was durch die Kräfte der Natur möglich, und was durch dieselbe unmöglich sey, meist bloß nach der Analogie geschlossen werden muß, und daß diese Schließart richtig zu führen, in gewissen Fällen äusserst schwer ist. So viel mag noch wohl möglich seyn, zu entscheiden, was über des Menschen Kräfte, oder die Kräfte irgend einer andern uns bekannten Natur reicht; was aber schlechterdings alle Kraft der Natur übersteige, das wird sich der bescheidne Weise wohl schwerlich anmassen, in jedem Falle zu bestimmen; und findt er sich hierzu auser Stand, so wird er „eben so wenig nach dem Uebernatürlichen „haschen, oder allemal die Begebenheiten für im „strengsten Sinn übernatürlich erklären, als aber „eine Geschichte, darinn so etwas vorkommt, ver„dächtig machen, als gehöre sie ganz nicht in diese „Welt, und trage das Gepräge des Unglaubigen „an sich.“

Ich meines Orts sehe nicht, daß man bey dieser vorläufigen Ausmarchung, was in besondern Fällen im strengsten Sinne natürlich, und was übernatürlich sey, es über blosse Wahrscheinlichkeit hinaus bringen könnte. Die Sache scheint mir nicht ganz für unsern Richterstuhl zugehören. Was denn? Ich lese in einer mir

äusserst wichtigen Geschichte unter anderm auch von Erscheinungen — Traumgesichtern; — ich halte mein Urtheil zurück, in wie weit dies alles im strengsten Sinn übernatürlich sey — Muß ich aber darum schon Aberglauben oder gar Betrug vermuthen? Soll ich nicht auch an den unermeßlichen Umfang der Körper- und Geisterwelt denken? Soll ich nicht diese Begebenheiten, zumal wenn die Geschichte sonst das Gepräge der Wahrheit trägt, für einmal als Thatsachen annehmen, eben wie die physischen Phänomenen, die sich zur Zeit noch nicht erklären lassen. Ich denke z. B. so: „Gott hat dieser Person grosse „Kräfte beygelegt (ob ganz unmittelbar, oder „auch mittelbar, das gilt mir gleich) Er hat „ihr ausserordentlich viel zu wissen gethan! Er „hat sie sehen — hören — erfahren lassen, „was sich vortreflich für diese Umstände schickte, „und stärker als sonst nichts, auf sie, und durch „sie auf andre, wirkte! Wunderbar ist es freylich, was da von ihr erzählt wird! Aber ich „will doch auch nachdenken, wozu es gedient „habe; ich will denken, Gott könne auf tausend verschiedne, mir unbekannte — oder gar „unbegreifliche Arten — auch in den besondersten Fällen wissen lassen, was zu thun „sey, den Gedanken oder Nachforschungen gewisser Menschen eine solche Richtung geben, „daß sie auf etwas kommen, was tausenden „neu und heilsam ist, und doch gerade nur in „der Lage, worinn diese Menschen waren, „oder gerade nur in dem, was Gott sie eben „damals

„damals sehen, hören — ließ, seinen Grund,
„oder seine nächste Veranlassung hat. Es ste-
„hen ihm auch wohl höhere Wesen, als der
„Mensch ist, zu Gebot, und zwischen diesen
„und dem Menschen dürfte in gewissen Fällen
„auch wohl einige Gemeinschaft statt finden.“
u. s. w.

So wahr ich lebe, ihr Männer Gottes und der Wahrheit! ich finde in diesen Gedanken nichts unvernünftiges. Zeiget mir es, wenn so etwas darinn ist. — Wenn ich nun aber so denke, so werde ich wohl manches darum noch nicht aus einer solchen Geschichte, wie ich mir angenommen, wegwünschen, weil es höchst-ausserordentlich, ja auch von dem, was man übernatürlich nennt, gar nicht zu unterscheiden wäre. Ich werde die Weise, wie Gott, immer noch natürlich, wiewohl mir unbegreiflich, wirken und an den menschlichen Angelegenheiten Theil nehmen kann, nicht so innert die engen Schranken meiner Naturkenntniß einschliessen. Ich werde diese Reihe von Begebenheiten, von welcher hier die Rede ist, noch immer mit zu dem grossen Umfang des Reichs der moralischen und vernünftigen Natur rechnen, obgleich als in ein mir unbekannteres Gebiet desselben gehörig; mithin die Erkenntniß der Gottheit und ihrer Regierung, die ich aus dieser Geschichte schöpfte, mehr nur dem Grade nach von derjenigen, die ich aus der übrigen mir bekanntern Natur schöpfe, unterscheiden, als sie derselben entgegensezen.

)( )(Wenn

Wenn es aber auch in jedem besondern Fall angienge, natürlich und übernatürlich von einander zu unterscheiden, so würde doch die Foderung, „es solle nichts im strengsten Sinn übernatürliches in solcher Geschichte statt finden,“ auch so nicht schicklich seyn. Denn ob wir gleich nach der Vorausſezung geredet hatten, selbst die Offenbarung der Natur könnte in ihrem weiten Umfang, besonders in dem, was man die moralische und vernünftige Natur nennen kann, eine solche eigentlichere Geschichte der göttlichen Regierung enthalten; so stößt es doch diese Vorausſezung nicht um, wenn auch gleich in einer solchen Geschichte unter viel natürlichem oder bloß ausserordentlichem etwas im strengsten Sinn übernatürliches mit unterliefe. Genug, wenn nur so viel, zu dem uns bekannten Umfang der Natur- und Weltbegebenheiten gehöriges, in solcher Geschichte enthalten wäre, daß man ihr die innere Glaubwürdigkeit nicht absprechen könnte, und was noch Uebernatürliches darinn vorkäme, mit dem Natürlichen so verbunden wäre, daß man das erstere um der Glaubwürdigkeit des leztern mit annehmen müßte.

Dies alles in der Vorausſezung, es gäbe eine solche Geschichte unter dem Haufen der übrigen Weltgeschichten — Genug, um zu zeigen, wie nahe in diesem Falle das, was wir Offenbarung der Natur nennen, an diese historische Offenbarung gränzen, und in gewissem Sinn Eins mit ihr ausmachen würde.

Aber giebt es denn eine solche Geschichte? — Ich glaube eine zu kennen — aber nicht immer kannte ich sie als eine solche; sondern erst nachdem ich sie vielmal gelesen und durchforschet hatte.

II.

Von dem gegenwärtigen Versuch über den Plan der gegenwärtigen Offenbarungen, insbesondre.

Izt sollte ich meine Leser auf den Standpunkt führen, aus welchem ich mich die biblische Geschichte zu betrachten und vorzulegen bemühet habe. Da aber dies theils aus vorhin gesagtem erhellet, theils zum voraus in einem kurzen Aufsaz geschehen,* so begnüge ich mich, nur einige Erinnerungen beyzufügen, welche dem Leser in den Stand sezen mögen, den Zweck dieser Arbeit und ihre Einrichtung sicherer zu beurtheilen.

Dieser ganze Versuch vom Reiche Gottes soll eigentlich nichts anders seyn als eine fortgehende Reyhe von Reflexionen über die biblische Geschichte, welche zur Absicht haben, diese Ge-

* „Gedanken über die beste Art die göttlichen Schriften „zu studieren, in Rücksicht auf die gegenwärtige La„ge des Christenthums." Der asketischen Gesellschaft zugeeignet. Zürich, 1774.

schichte in dem Gesichtspunkte zu zeigen, aus welchem sie den stärksten Eindruck zur Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit auf mich macht.

Ich seze also die Frage, in wie weit diese Verfasser aus eigentlicher Inspiration geschrieben haben, auf die Seite, weil es bloß darum zu thun ist, ihre Schriften als Geschichte,* — und zwar als eine Geschichte besondrer göttlicher Führungen, wie ihr Innhalt es mitgiebt, zu betrachten.

Ich seze aber auch die Frage von der äussern Glaubwürdigkeit dieser Geschichte auf die Seite. Ich nehme an, sie sey wahr. — Ich lasse mich nicht erst auf Entwicklung der Beweise für ihre Wahrheit ein. Ich seze alle die Untersuchungen beyseits, oder vielmehr voraus, welche man angestellt hat, um die Glaubwürdigkeit derselben aus ihrem Zusammenhang mit der ältern Weltgeschichte, aus dem darinn beobachteten Charackter der damaligen, selbst der allerältesten, Zeiten, u. s. w. zu zeigen.† Ich

* Auch die Psalmen und die prophetischen Schriften werden hier nur als Beylagen zur Geschichte betrachtet, welche uns in den Geist derselben tiefer hineinführen.

† Die ausführlichere Israeliten-Geschichte, samt dem Leben Jesu und der Apostel dienen also diesem Plane der Offenbarung insoweit zur Grundlage, als sie die Geschichte ausführlicher erzählen, beleuchten und bestätigen, wovon hier nur der Geist, d. i. der theokratische Gang und Zusammenhang, die Uebereinstimmung auf Einen grossen Zweck, gezeiget wird. Wir hoffen, daß

nehme an, diese Reyhe von Begebenheiten, wie sie da vor mir liegen, mache eine wahre Geschichte aus; eben wie ich solches bey so mancher ältern und neuern Geschichte, wo ich keine vorläufige Ursache zum Zweifel habe, annehme. Beweise für die Glaubwürdigkeit dieser Erzählungen muß man also anderswo suchen, oder vielmehr schon gesucht haben.

Nachdem ich so einzig den historischen Innhalt — zu meinem Augenmerk gemacht, so hatte ich nun diesen Innhalt, d. i. die Geschichte selbst, so zu behandeln, wie ich es, zufolge meiner eignen Ueberzeugung, am dienlichsten fand, um auch andere zu überzeugen, daß es eine zusammenhängende Reyhe göttlicher Führungen nach einem bestimmten und überschaubaren Plane sey. Ich nenne den Innhalt dieser Schriften, dem grössern Theile nach, Geschichte; und um so richtiger, weil auch diejenigen Stücke dieser Sammlung, die nicht eigentlich historisch sind, sich doch auf die Geschichte vielfältig beziehen. Immer bin ich also

den Lesern vorgenannter Schriften manches in diesem Versuche schon verständlicher und einleuchtender vorkommen wird. Derselbe verhält sich nämlich zu jenen Schriften, wie ein Real-Auszug, oder wie das, was man Geist der Geschichte nennt, zu einer ausführlichern, auf alle Umstände sich einlassenden Erzählung; oder so, wie z. B. das lezte Kapitel in der Geschichte Moses, welches den Plan und Zusammenhang der göttlichen Führungen zeigt, sich zu der vorstehenden Geschichte verhält.

mitten in der Geschichte. Durch diese suche ich meine Leser so hindurchzuführen, daß ich sie stets auf den Zusammenhang der grössern Theile, und ihre vielfältige Beziehungen auf einander aufmerksam, und die in diesen Schriften herrschenden Hauptideen ihnen geläufig mache. Ich erzähle ihnen die biblische Geschichte eigentlich nicht; oder wo ich erzähle, da geschieht es mehr, um etwa eine ganze Reyhe von Begebenheiten unter Einen Gesichtspunkt zu fassen. Das meiste Historische aber seze ich beym Lesen voraus, und lasse es mir nur angelegen seyn, ihn bey dem innern Zusammenhang und der plannäßigen Entwicklung der Begebenheiten vestzuhalten; eben als wenn Er immer das heilige Buch in der Hand hätte und läse, ich aber neben ihm stühnde, und nur seine Aufmerksamkeit stets auf das Grosse und Wesentliche lenkte. Aber eben dieser Standpunkt, in den ich mich gegen meinen Leser oder vielmehr gegen den Leser der biblischen Geschichte sezte, erlaubte mir jedesmal die Vorstellungsart zu wählen, die ich für die schicklichste sowohl in Rücksicht aufs Vergangne als mit Hinsicht aufs Künftige hielt. Ich durfte mich z. E. in die Stelle desjenigen sezen, der seinem Freunde ein weitläufiges und vortrefliches Gebäude, welches er selbst schon Theil für Theil beschauet und untersucht hätte, zeigen wollte; er würde ihm zwar die Theile nach und nach weisen, unterweilen aber auch das Ganze hervorscheinen lassen; er würde ihm die Haupttheile nicht bloß einzeln, sondern in

dem Zusammenhange, den sie unter sich und mit dem übrigen Gebäude hätten, vorlegen; er würde ihm auch wohl zum voraus so viel vom Zweck des Ganzen sagen, als ihn in den Stand sezen könnte, das Einzelne desto richtiger mit einem stets auf das Ganze sehende Blicke zu beurtheilen; — am Ende würde sichs dann schon zeigen, ob er ihm zuviel von der Vortreflichkeit des Ganzen versprochen hätte; denn das Gebäude würde endlich entweder sich selbst durch seine innere Vollkommenheit rechtfertigen, oder auch durch seine Schwäche dem vorgreifenden Lobe widersprechen. —— Eben so foderte auch meine Absicht, daß ich von dem Lichte, welches das Ueberschauen des Ganzen giebt, bisweilen zum voraus auf gewisse Theile, die ich zeigen wollte, so viel Heiterkeit fallen liesse, als mir dienlich schien; andre mal aber auch mit eben diesem Lichte ein wenig zurückhielte, ja mich gar in eines solchen Lesers Stelle sezte, der diese oder jene Begebenheiten izt zum erstenmal in der gegebnen Geschichte läse, darüber nachdächte, Vermuthungen darüber anstellte, u. s w. Am Ende mußte sichs doch finden, ob der grossen Erwartung, die während des Laufs der Geschichte etwa bey dem Leser entstuhnd, entsprochen werde, ob ein solches Ganzes wirklich in dieser Geschichte lige, als man ihn aus solchen und solchen Vorbereitungen — hatte vermuthen lassen.

Daß ich mir aber vorzüglich diese Art, die Geschichte der göttlichen Führungen zu behandeln gewählt habe, das kam von der Art oder

Methode her, wie ich selbst zur Ueberzeugung — ich darf das vielsagende Wort mit Freude und Dank gegen meinen Schöpfer und Erlöser brauchen — zur Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit ihres Innhalts gelangt bin. Ich habe nämlich diese Ueberzeugung dem zu danken, daß ich — nach vielen Zweifeln und manchem Versuche derselben los zu werden — mich endlich zu dem ernsthaftesten Studio der biblischen Geschichte erweckt fand, und nachdem ich mich mit vorläufigen Kenntnissen versehen, dieselbe zweckmäßig zu lesen, folgendergestalt mit mir selbst zu Rath gieng:

„Ich wolle nun, dacht ich, für einmal „voraussezen, diese Geschichte sey wahr — „und wenn mir beym Lesen noch hin und wie„der etwas aufstossen sollte, das mir anstößig „vorkäme, solches entweder für einmal dahin„gestellt seyn lassen, wenn es mir mit dem „übrigen Innhalt in keiner wesentlichen Verbin„dung zu stehen scheine; oder wenn ich die Ver„bindung wesentlich finde, es, so seltsam es „mir vorkomme, für einmal mitannehmen und „als wahr voraussezen. Nach vorausgesezter „Wahrheit des historischen Innhalts nun, wolle „ich diese Bücher mit Nuzung aller mir erreich„baren Erklärungsmittel, ganz von neuem, und „in der Ordnung lesen, die ich der Natur des „Innhalts am angemessensten glaube. Ich „wolle nicht in der Absicht lesen, um irgend „ein älteres oder neueres System darinn zu fin„den, oder auch ein eignes daraus herzuleiten,

„sondern in dem einfachsten Gesichtspunkt eines „Lesers, dem es einzig um den Geist des Inn„halts zu thun ist; ich wolle sie manchmal so „in Einem fortlesen, und zwar immer auf das „Einzelne, doch nie ohne Nachtheil der grossen „Beziehungen (wenn sich solche finden) auf„merksam seyn. Allemal wolle ich mich best„möglich an Zeit und Ort, in die Charackter und „Denkensarten der Personen oder Nationen, zu „versezen trachten. Wo mir ein wichtiger Zu„sammenhang, eine merkwürdige Beziehung auf„stosse, da wolle ich die im Sinn behalten und „acht geben, ob und was für Licht sie dem fol„genden mittheile. Ich wolle mir diejenige „Wahrheitsliebe, womit eine jede Geschichte, „und wenn sichs findt, daß es mit dieser mehr „als mit keiner andern auf sich habe, die Wahr„heitsliebe, womit eine Geschichte göttlicher Füh„rungen will gelesen seyn, zur heiligen Pflicht „machen.“

Es giebt gewisse Stunden, — ihr kennet sie, Forscher der Wahrheit! — wo der Geist in Freyheit ist, und mehr als gewöhnlich sich der Fesseln so vieler Formuln, Systeme, Vorstellungsarten, welche wohl seinem Gedächtniß, aber nicht seinem Verstande sind eingeprägt worden, entschlagen kann; Stunden, da wir wieder in die ächte Denkens-Freyheit zurückgesezt, alles wie in einem neuen Licht ansehen, und das Wahre in dem, was wir nur auf fremdes Ansehen hin angenommen hatten, oder auch das Falsche, entdecken können: „Solche Stunden

„wolle ich mir vorzüglich zu nuze machen, und „die Muſſe, Luſt und Hülfsmittel, die mir Gott „geſchenkt habe, ſo lange wie möglich, dieſem eins„zigen Geſchäfte wiedmen.“

Als ich nun ſo las, dachte, verglich und wieder las, — da ward mir nach und nach Alles Neu; da mußt ich mir ſelbſt geſtehen, ich hätte dieſe Geſchichte vorher nie geleſen, ſo vielmal ich ſie auch geleſen zu haben mich beredet hatte. Meine vorigen Begriffe davon, mit dem Lichte verglichen, das mir izt aufgieng, ſchienen mir ein bloſſer Schatten zu ſeyn.

Denn ich ſah izt allgemach einen groſſen weithinreichenden Plan vor mir, nach welchem dieſe Begebenheiten ſich entwickeln und mir gerade das in ſeiner Wirklichkeit zeigten, was ich zu finden kaum hatte hoffen dürfen, eine hiſtoriſche Theodicee, die ſich durch ſich ſelbſt rechtfertigt, und den Beweis ihrer Göttlichkeit in ſich ſelbſt hat.

Ob ich nun gleich anfangs bey meinem Leſen es nur vorausgeſezt hatte, das wäre eine wahre Geſchichte, ſo konnt ich izt am Ende an ihrer Wahrheit eben darum nicht länger zweifeln, weil die Natur und der Zuſammenhang der Begebenheiten ſelbſt ſich als göttlich anpries.

Es ſind die Früchte der auf dies Leſen verwandten Stunden, ihr Forſcher der Wahrheit, was ich euch hier vorlege. Was mir die Wahrheit des Innhalts jener Bücher am ſtärkſten beweist, was mir eben dieſen Innhalt unſchäzbar macht, „der ins Groſſe gehende Zuſammenhang, „welchen dieſe Begebenheiten unter ſich, und der,

„den sie mit den Angelegenheiten des menschlichen „Geschlechts haben," das mögte ich hier entwickeln, um gemeinschaftlich Euch und mich in dem seligsten Glauben zu stärken.

Bey dieser freyern, obgleich nicht regellosen, Art, die biblische Geschichte zu behandeln, finde ich etwa auch Anlaß, über Gegenstände zu reden, die mit dem Haupt-Innhalt zwar nicht eben nothwendig verbunden, aber doch auch mehr oder weniger mit demselben verwandt waren; z. B. über den Ursprung der Opfer —— über die Ursachen der Abgötterey —— u. d. gl. Solche episodische Betrachtungen, oder eingestreute Vermuthungen, die hin und wieder vorkommen, mögen in verschiedenen Absichten mangelhaft seyn, und einer weitern Ausführung bedürfen;* sie werden aber darum den verständigen Leser nicht hindern, das Wesentliche dieses Versuchs, auch abgelöst von solchen Zwischen-Betrachtungen, zu untersuchen, und vornehmlich darauf zu sehen, ob der einzige richtige Gesichtspunkt getroffen sey, aus welchem die biblische Geschichte will betrachtet seyn.

* Auch in dieser zweyten Ausgabe hat man sich über solche Materien nicht weiter ausgedehnt, sondern theils auf die ausführlichere Erzählung der Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu, auf das Leben Jesu und der Apostel, theils auf Abhandlungen anderer Schriftforscher gewiesen.

So kann es auch den billigen Leser nicht befremden, daß ich mehrmals, wo ich von einer wichtigen Sache zum erstenmal rede, dieselbe noch nicht von allen Seiten, noch nicht mit Anwendung alle des Lichts, welches bey Erklärung dieser Sache gebraucht werden kann, ansehe und beleuchte; davon der Grund oft darinn lag, weil ich mich für einmal lieber in die damalige Denkensart zurücksezen, und nur erst so viel Licht, als man damals haben konnte, zu Hülfe nehmen wollte. So wird z. B. im neunten Abschnitt vom Geiste der Weissagung, anfangs nur von Vermuthungen geredet, zu welchen die aufmerksam-betrachtete National-Geschichte dem erleuchterern Israeliten Anlaß geben konnte. Im Verfolg aber wird die höhere Erleuchtung von jenen Vermuthungen unterschieden und ein eigentlicher Geist der Eingebung angenommen. In dem fünfzehnten Abschnitt wird zwar die Erlösung in Rücksicht auf das menschliche Geschlecht, aber doch nur erst auf das damalige, inwiefern es sich zum Glauben an den Meßias hat bringen lassen, betrachtet; man muß also mit dazu nehmen, was die lezten Abschnitte von der Ausdehnung der göttlichen Anstalt auf das ganze Menschengeschlecht enthalten. Eben so komme ich auch auf die Person des Erlösers an verschiedenen Orten zu reden, je nachdem die Geschichte, die immer mein Leitfaden ist, davon zu reden Gelegenheit giebt. Je nachdem nun der Leser diese verschiedenen Gesichtspunkte mehr oder weniger zusammenfaßt,

wird er der ächten schriftmäßigsten Vorstellungs-Art, welche dieselben alle vereinigt, mehr oder weniger nahe kommen. Der Leser wird immer am meisten verstehen, und am billigsten urtheilen, der sich stets erinnert, daß es kein Lehrbuch ist, was er da vor sich hat, sondern blos eine Folge von Reflexionen über den Zusammenhang und die Absichten der Begebenheiten, welche als Theile eines grossen göttlichen Entwurfs vor uns ligen.

Grosse Männer haben nach ähnlichen Ideen gearbeitet: Und mit Hochachtung denke ich insonderheit an den scharfsichtigen und beredten Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. Indessen scheint seine Absicht mehr dahin zu gehen, die vornehmsten Religionslehren an sich selbst, beyde nach der Natur und Offenbarung, die biblische Geschichte aber nicht so fast an sich und nach ihren innern Verhältnissen, als mit Rücksicht auf die darinn beschriebene Fortpflanzung und Ausbreitung jener Lehren, mithin als Religionsgeschichte* zu betrachten. Allemal wird seine

* In gegenwärtigem Versuche wird die bibl. Geschichte nicht blos als Religions-Geschichte, d. h. eine Sammlung von glaubwürdigen Nachrichten, wie nach und nach, durch fortgesezte Offenbarungen, wahre Religion sich fortgepflanzt und ausgebreitet habe, betrachtet; sondern vornehmlich, als „eine höchstplanmäßige Reyhe von Führungen oder Anstalten, zur Gründung, Anbahnung, „und wirklichen Darstellung eines ewigen Reichs der „Glückseligkeit für die Verehrer Gottes."

Schrift, deren Vollendung jeder Wahrheitsfreund mit Verlangen entgegen ſieht, wo ſie mit meinem Verſuche in Abſicht auf die Materien, oder die Art ſie zu behandeln, zuſammentrift, zu mehrerer Beleuchtung der Sache, oder auch zur Verbeſſerung meiner Gedanken dienen.

Da ich oft weitläufige Schriftſtellen anzuführen hätte, ſo hielt ich für erlaubt, ja der Abſicht dieſer Schrift gemäß, ſie aus ſolchen Ueberſezungen, welche mir bey ſolchen Stellen die beſten ſchienen, anzuführen. Und ſo ſind aus verſchiedenen neuern * Anzüge zu finden. Es werden aber meiſt hiſtoriſche, und ihres Sinns halben entſchiedene Stellen ſeyn, bey welchen ich mich dieſer Freyheit bediente; welche man mir eben ſo wenig übelnehmen kann, als wenn ich, wie einigemale geſchehen, die anzuführende Stelle ſelbſt neu überſezt hätte. — Ich hab auch zuweilen, wo ich mich in die Lage und Denkensart gewiſſer Perſonen ſezen wollte, nicht ſo faſt Stellen angeführt, als vielmehr ihre Gedanken oder Reden nachgeahmet, in ſolche Nachahmung aber auch wohl ihre eigentlichſten Ausdrücke mit einflieſſen laſſen.

* Auch aus der bahrdtiſchen, die doch unſtreitig als erklärende Ueberſezung (vergl. Griesbach über die verſchiedenen Arten deutſcher Bibel-Ueberſezungen im 6ten St. des Repertor. für bibl. und morgenl. Litterat.) ihre Verdienſte hat. — Von der Mendelſohnſchen des erſten Buchs Moſe, konnte man noch keinen Gebrauch machen, da ſie erſt nach Abdruck der erſten Hälfte dieſes Verſuchs heraus kam.

Zur zweyten Auflage.

Vorstehende Gedanken enthalten zwar das Wichtigste, was auch bey dieser zweyten Auflage über die Absicht und den Gebrauch des Werks zu erinnern seyn mag; indessen geben theils einige Anmerkungen, welche seit Bekanntmachung der ersten Ausgabe mir zu Gesichte gekommen sind, theils die seither fortgesezten eignen Nachforschungen, noch zu einigen andern Reflexionen Anlaß:

Von einzelnen Anmerkungen, welche über verschiedene Begriffe und Vorstellungsarten, die in diesem Versuche vorkommen, in öffentlichen sowohl als in Privat-Beurtheilungen mitgetheilt wurden, hat man bey dieser neuen Auflage Gebrauch gemacht; theils zur Berichtigung, theils zur Bestätigung vieler Stellen; nur konnte eine ausführliche Anzeige der Gründe, warum man etwas entweder geändert, oder ohne Aenderung stehen lassen, nicht allemal Statt finden; wenn das Werk nicht gar zu gedehnt werden sollte. Es war Pflicht, eingegangne Beurtheilungen zu sammlen, zu prüfen, (wie ich dann hier auch öffentlich für manche wichtige Bemerkung danke) aber dann mußte die eigne Ueberzeugung entscheiden. Dasselbe gilt auch in dem Falle, wo man gewisse Begriffe und Urtheile entweder nach neuern Arbeiten, welche seither über eben diese Materien ans Licht getretten sind, verbessert, oder aber bey nochmaliger Prüfung ohne Aenderung beybehalten hat. Trift es wichtigere Aeusserungen, oder Behaup-

tungen an, so müssen die Gründe für die eigne, beybehaltene oder geänderte Meynung dabey stehen: aber Widerlegung entgegengesezter Gedanken kann in den meisten Fällen weg bleiben. Dessen nicht zu gedenken, daß, wenn man sich auf Beantwortung aller einzelnen Einwürfe hätte einlassen wollen, diese Schrift, wider ihre Bestimmung, ein beynahe polemisches Ansehen hätte bekommen müssen.

Nur eine auf das Ganze gehende Einwendung kann ich eben darum hier nicht unberührt lassen, weil sie das Ganze betrift, sofern es eine Vertheidigung des Christen-Glaubens oder Haupt-Innhalts der göttlichen Offenbarungen aus seiner eignen Natur seyn soll. Man hat eingewandt: „Es sey bey dieser ganzen Art, die biblische Geschichte und Offenbarung aus ihr selbst zu vertheidigen, zu viel „willkührliches; denn daß ein so eigentlich göttlicher Plan oder Entwurf darinn liege, werde theils mehr vorausgesezt, als erwiesen, „theils mit künstlicher Wendung viel Planmäsiges hineingebracht.“ Solche Leser sehen nämlich die biblische Geschichte für eine Sammlung von Begebenheiten an, worinn nicht mehr göttlicher Plan, als in jeder andern Volks-Geschichte sey. Und wenn sie auch bey verschiednen Begebenheiten, die in der heiligen Geschichte vorkommen, eine besondere göttliche Mitwirkung selbst annehmen, so glauben sie doch nicht, daß es alles nach einem solchen, seine Göttlichkeit durch sich selbst beweisenden Plan oder Entwurfe

wurfe erfolgt sey. Diese können denn aber auch die Kraft des Beweises fürs Christenthum, der eben aus diesem bewundernswürdigen Plane selbst hergenommen ist, nicht einsehen, und müssen sich mit einzelnen Beweisen, hergenommen von Wundern, oder erfüllten Weissagungen, oder von der Nuzbarkeit der Lehre, behalten. Die gegenseitige Beziehung so vieler, Jahrhunderte von einander entfernten, Führungen, und ihr Zusammenstimmen auf Einen grossen Zweck —— leuchtet ihnen nicht ein, da doch dieser Beweiß die andern alle in sich faßt, und einen jeden derselben besonders verstärkt. Wer nun aber der biblischen Geschichte dies innere Merkmal ihrer Göttlichkeit abspricht, der wird auch kaum mit jenen andern einzeln-genommnen Beweisen zu Recht kommen, als welche ihre Evidenz eben von diesem bewundernswerthen Verhältniß der Haupttheile zum Ganzen hernehmen.

Und wie viel liegt nicht dem zu thun ob, der da läugnete, daß ein so eigentlich göttlicher, durch viele Jahrhunderte fortgesezter Entwurf in dieser Geschichte lige! —— Als ein ehrlicher Mann und Wahrheitsforscher (denn dafür wollen wir ihn gern halten) müßte er folgendermassen zu Werk gehen. Er müßte diese ganze Reihe von Begebenheiten von Anfang an, so wie sie in den heiligen Schriften vorligt, durchgehen, und auch für einmal die Wahrheit dieser Begebenheiten, selbst der wunderbaren, annehmen (denn wenn er das Wunderbare beyseitsezen und nur das Gewöhnlichere, was mit er-

zählt ist, annehmen wollte, so würde er sich schon nicht mehr als einen unpartheyischen Behandler dieser alten Geschichte beweisen, und sein Urtheil selber verdächtig machen.) Sodann müßte er anfangen zeigen, die göttlichen Aussprüche (auch diese muß er als solche annehmen, weil die Geschichte selbst sie dafür giebt) stehen in keiner so auffallenden Beziehung mit einander, wie in unserm Versuche behauptet wird; das an Moses ergangene Orackel habe auf die Zusagen, die dem Abraham geschehen, keine so offenbare Rücksicht, daß es sich daraus auf etwas mehr als eine zufällige Uebereinstimmung schliessen liesse. Er würde zeigen müssen, die Führungen Abrahams und Moses stehen in keiner merkwürdigern Verbindung mit einander, als diejenige ist, wenn in einer jeden andern Volksgeschichte die Schicksale der Nachkommen sich ganz natürlich, nach den allgemeinen Regeln der Providenz, aus den Schicksalen ihrer Vorfahren erklären lassen; mithin sey, so wunderbar auch jene Auftritte in Egypten und in der Wüste sind, an keine eigentliche Erfüllung dessen zu denken, was dem Stammvater auf eben diese Zeiten hin versprochen war. Bey der Gesezgebung, und den Führungen, welche sich auf diese beziehn, wird er zeigen müssen, da sey eben so wenig Fortsezung eines schon angebahneten göttlichen Werks, als Anlage zu etwas Künftigem dieser Art; es gehöre nur auch mit zu den Alterthümern solcher Völker, die sich gern auf Wunderbares, auf Orackel und

Götter-Geschichten beriefen, um ihrer National-Geschichte ein Ansehen zu geben; da denn freylich, weil die Israeliten das Glück gehabt, Verehrer des wahren Gottes zu Stammvätern, Gesezgebern und Führern zu haben, in ihrer ältesten Geschichte eine richtigere Kenntniß vom wahren Gott anzutreffen sey, als in andern alten National-Urkunden. Er wird ferner den Beweis übernehmen müssen, daß die Einnahme von Kanaan und der Israeliten Schicksale in demselben Lande weiter keine Spuren von eigentlicherer Theokratie (d. h. nach bestimmtern oder deutlich angegebnen Regeln ausgetheilte National-Belohnungen und Strafen) als jede andere Volksgeschichte enthalte; so daß es erschlichen sey, wenn man sich da einen eigens vom wahren Gotte regierten Staat, im Gegensaz gegen abgöttische Hierarchieen denke. Um dieses zu beweisen, wird er jene Vorfälle zur Zeit der Heerführer, welche wir für eigentlich theokratische Führungen ansehen, aus blos natürlichen, moralischen, politischen Ursachen erklären; er wird zeigen müssen, darinn lige nichts eigentlich Göttliches, daß nach solchen Führungen des Stammvaters und solchen ihm beygebrachten Hoffnungen, seine Nachkommen gerade diese mit ihrer Religion, oder dem Verfall derselben, so durchaus verflochtene Schicksale erfahren mußten; mehr oder weniger ähnliche Vorfälle treffe man in der ältern oder neuern Geschichte auch an. Dann wird er zu den Königen übergehen und zeigen müssen, auch da haben die Schicksale

eines Davids und seiner Nachfolger, oder auch der Könige Israels, nicht eben das Gepräg eines fortgesezten göttlichen Entwurfs; was der Geist der Weissagung damals für Aussprüche gethan, und für Hoffnungen geweckt habe, das sey weiter nichts, als was sich allemal unter vorzüglich guten, oder schlechten Regierungen finde, daß nämlich die Gemüther mit ungewöhnlicher Sehnsucht in die Zeiten der Voreltern zurück, oder auch mit Ahnungs-vollen Hoffnungen oder Besorgnissen vorwärts in die Zukunft blicken; und so lasse sich auch aus jenem Orackel, welches dem Hause Davids auf immer die Thronfolge zugesichert habe, weiter nichts auf einen so Weisheitvollen Zusammenhang mit frühern oder spätern eigentlich-göttlichen Führungen schliessen, wenn schon selbst die Geschichte zeige, daß von diesem Orackel an das Haus David und der Stamm Juda, ein vorzüglicher Gegenstand der göttlichen Gunstbezeugungen war, und wenn schon die Altväter ihre Erwartungen stets eben auf einen solchen Zusammenhang und solche Gleichförmigkeit der Führungen gegründet haben; dies lasse sich alles, auch ohne einen besondern göttlichen Entwurf anzunehmen, aus gewöhnlichen Ursachen erklären. Sodann wird er, nach erwiesener Zufälligkeit der, auf das Ende der siebzig Jahre vorausgesagten Rückkehr aus dem Exilio, zu den Zeiten unsers Herrn fortgehen und da (wo die Uebereinstimmung mit den ältern Führungen uns am auffallendsten vorkommt) zeigen, daß weder bey den Orackeln,

womit dieser neue Schauplaz sich eröfnet hat, noch bey den Vorfällen seines Lebens selbst, noch bey den theils schon geschehenen, theils noch versprochenen grossen Folgen derselben, eine erweisliche Uebereinkunft mit ältern göttlichen Aussprüchen oder Führungen sey; kurz daß die evangelischen Begebenheiten zu jenen frühern sich nicht so verhalten, wie Hauptanstalt zur Vorbereitung, wie Erfüllung zur Zusage, wie Frucht und Kern zum Keime; mithin es eine bloße Täuschung sey, wenn man aus dem Gang und der Uebereinstimmung so mancherfältiger Führungen erwiesen zu haben glaube, ein durch so viele Jahrhunderte durchgeführtes Werk könne weder von Menschen erfunden, noch von Menschen ausgeführt, sondern müsse eines göttlichen Ursprungs seyn.

Ob nun ein Forscher der Wahrheit kommen, und dies alles leisten werde, das laßt uns ruhig erwarten.

(Aber ob vielleicht ein erklärter Gegner des Christenthums Pfeile in seinem Köcher verborgen haben mögte, welche für den Plan der göttlichen Offenbarungen furchtbar werden dürften? — Freylich, wer vom Zwecke Jesu und seiner Jünger schreibt, der stellte die biblischen Thatsachen, einzeln sowohl als im Zusammenhange, tief studirt haben. — Dem Verfasser jener Fragmente sieht man es aber wohl an, daß ihm die biblischen Begebenheiten eben durchaus nichts anders sind, als was seine eignen Schriften — Fragmente. — An einen grossen, nie genug zu

ergründen, den Zusammenhang jener Begebenheiten, oder daß sie zusammen ein unzerreißbares Ganzes sind, daran ist ihm wohl nie ein Sinn gekommen. Sein Blick sieht blos auf einzelne Vorfälle, welche, von dem grossen Zusammenhang abgelöst, sich um so leichter travestiren lassen; und zwar auch nur auf gewisse Seiten einzelner Vorfälle; so daß der grosse theokratische Zusammenhang nimmer vor sein Auge kommen mag. Aus einseitiger Behandlung einzelner Reden oder Vorfälle erfindet er dann aber um so leichter einen eignen Zusammenhang von Absichten und Entwürfen, welcher sich gegen den wahren und göttlichen, wie Finsterniß zum Lichte, verhält. Er thut aber eben dadurch den Offenbarungen und dem Christenthume den grossen Dienst, daß durch den auffallenden Gegensaz zwischen jenen simpeln Erzählungen und seiner Drehung die Wahrheit nur noch mehr herausgehoben wird.

Nicht so fast unter die Einwendungen, als unter die Wünsche und Vorschläge zu Berichtigung dieses Versuchs mögte ich folgende prüfenswerthe Aeusserungen zählen: „Nach dem „Eindruck den der Verfasser auf uns gemacht „hat, hat er die jedesmalige Lage und Den„kensart der Menschen sehr scharfsichtig, aber „doch nur einseitig beurtheilt; und das scheint „uns in seinem Plan eine grosse Lücke zu ver„ursachen. Das Maaß und die Gränzen ihrer „Erkenntniß oder Glaubenstheorie bestimmt er „genau genung, und hütet sich mit Sorgfalt,

„ihnen ja nichts zu leihen, was die Nachkom-
„men erst folgenden Aufklärungen und Offenba-
„rungen zu danken hatten: Aber das Maaß
„und die Gränzen der davon abhangenden mo-
„ralischen Ausbildung hat er beynahe ganz aus
„den Augen gelassen. Sie ist doch aber eben
„so stufenweise erfolgt, eben so durch Gottes
„Anstalten entwickelt worden; auf ihren Grad
„waren Gottes Anstalten auch passend; auf sie
„nahmen sie Rücksicht, und nehmen immer die
„vornehmste Rücksicht: Denn Menschen zu ei-
„nem Ziele der Glückseligkeit zu bringen, ist
„ohne moralische Ausbildung nicht möglich.
„Hierauf müssen also Gottes Anstalten mit ih-
„nen zwar Gradweise aber doch hauptsächlich
„und zulezt abzwecken. Aus der jedesmaligen
„moralischen Bildung wird der Grund der ge-
„machten Anstalt begreiflich; so wie aus der
„Dauer und Entwicklung des moralischen Er-
„folgs ihre Nuzbarkeit, und das Ziel, wo sie
„in eine andre näher bestimmte Anstalt hat
„übergehen müssen. Der Verfasser hat zwar
„auf die moralische Lage der Menschen auch
„Blicke gethan, aber nur sofern sie eine Folge
„der jedesmaligen religiösen Kenntniß, oder der
„Glaubenstheorie war; und doch scheint uns
„auch dieser ihre Entwicklung nicht genug mit
„philosophischem Scharfsinn verfolgt. Es giebt
„aber noch ausserdem eine moralische Lage der
„Menschen, welche man als den Erfolg der
„gesammten Geistesbildung ansehen könnte,
„vermöge welcher der Grad und die Ausbil-

„dung ihrer Moralität allezeit mit der Kultur „ihres Verstandes in Proportion steht: Je we„niger Kenntnisse und Uebungen des Verstan„des unter den Menschen im Gange sind, desto „roher fühlloser und unaufgeweckter ist auch seine „moralische Gesinnung; je geübter und gebau„ter hingegen ihr Verstand ist, desto feiner, „reizbarer und lebendiger wird auch ihre ge„sammte Sittlichkeit. Ein Unterschied, der „Gottes ganze Erziehungskunst mit dem Men„schen immer in gleicher Art und Proportion „umstimmen muß. Allein auf diesen Gesichts„punkt, der uns sehr wichtig vorkommt, scheint „der Verfasser seine Blicke nicht geworfen zu „haben.“*

Ich glaubte es dieser Anmerkung schuldig zu seyn, dieselbe ganz einzurücken — Vorerst hoffe ich, den gerügten Mangel seither einigermassen ersezt zu haben durch manches, was in der ausführlichern Geschichte der Israeliten (wo auf den Gang und Plan der göttlichen Führungen vornehmlich Rücksicht genommen wird,) über die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit jedes gegebnen Zeitalters, und der darinn auftrettenden Personen, hie und da angemerkt ist. — Indessen da der Verfasser annimmt, das mit dem Fortgang der Kenntnisse in Proportion stehende Wachsthum der Sittlichkeit stehe in einer noch viel engern Verbindung mit dem Plane der göttlichen

* Allgem. deutsche Bibliothek; des 25sten Bandes 2tes Stück. Vergl. Revision der deutschen Litterat. 3tes Stück. S. 19. 20.

Führungen, als wie es in diesem Versuche vorgestellt wird; so gebe ich hierüber auch folgendes zu bedenken:

Es giebt ohne Zweifel eine Erziehungs-Anstalt Gottes, welche sich über das Universum der vernünftigen Wesen erstreckt und ihre Ausbildung oder Vervollkommnung zum Zwecke hat; wo denn freylich jedes auf Besserung des Willens auf irgend eine Art einschlagende Belehrungsmittel, samt dem Verhältnisse, worinn die jedesmalige Vermehrung oder Erweiterung der Kenntnisse mit dem Wachsthum und der Ausbreitung der Sittlichkeit steht, mit in Anschlag kommen. Allein diese göttliche Erziehungsweise (in so allgemeinem für die ganze vernünftige Schöpfung geltenden Sinn) konnte nicht mein Augenmerk seyn, da ich nach der ersten Absicht dieses Versuchs, mich blos in einen historischen Gesichtspunkt, und zwar den, aus welchem gerade diese Reyhe von Thatsachen betrachtet seyn will, zu sezen hatte. Was ich nämlich in der Aufschrift Reichs Gottes nenne, nehm' ich nicht in einem so allgemeinem Sinn, wie der Philosoph es nimmt, der sich nicht eben eine wirkliche Geschichte, eine Reihe von Thatsachen dabey denkt; sondern ich nehm es in historischem Sinne; und verstehe es von derjenigen wirklichen Leitung der menschlichen Angelegenheiten, welche aus dieser Geschichte erkennbar ist. Und da mußten freylich die Reflexionen durchweg einen ganz andern Gang nehmen, als wenn ich aus dem Gesichtspunkt eines Philosophen geschrieben hätte, wel-

cher sich vorgenommen, aus der allmählichen Kultur und Ausbildung des menschlichen Verstands und Herzens, und dem Verhältniß der Verstandes-Progressen zu denen der Sittlichkeit, eine allgemeine göttliche Erziehungs-Art herzuleiten; gesezt auch, er bediente sich dabey mancher Vordersäze aus dieser oder jener Geschichte. Nicht nur konnte der Gang unserer Reflexionen nicht eben derselbe seyn; sondern auch das Resultat konnte in manchem Betracht anders herauskommen. Freylich, wenn sich fände, daß die Geschichte der Führungen Gottes mit Israel gerade auch die passendste für jenen Gesichtspunkt des Philosophen wäre; ich will sagen, wenn bey diesem Volke die Proportion des Fortgangs in sittlichen Fertigkeiten zu den Hülfsmitteln der Erkenntniß, vorzüglich merkbar gewesen wäre (es sey nun zu Moses, oder Davids, oder anderer Könige, oder auch zu unsers Herrn Zeiten) so könnte man aus dieser theokratischen Geschichte eben auch die schicklichsten Beyspiele zur Bestätigung jener allgemeinen göttlichen Erziehungsart hernehmen; und insoweit würde dann unser Gesichtspunkt, mit dem eines über den Fortgang der Moralität forschenden Sittenlehrers derselbe gewesen seyn. Aber da lasse ich es auf des Recens. eignes Urtheil ankommen, ob es sich mit der israelitischen Geschichte, in ihrem Fortgang und Hauptinnhalte betrachtet, wirklich so verhalte; — ob die Proportion zwischen Wachsthum an Sittlichkeit — und dem Grad und Umfang der mitgetheilten Belehrungs-

mittel, auch nur insoweit merkbar bey jenem Volke gewesen, wie man es bey einigen andern alten Nationen findt; — ob nicht vielmehr wegen gar zu merklicher Disproportion, die sich in dieser Absicht äussert, die biblische Geschichte zu vorgemeldtem Zwecke weniger brauchbar sey, als manche andere Geschichte; — kurz, ob nicht ein Schriftforscher, der nichts hineintragen, sondern den Entwurf der göttlichen Führungen, wie er aus dieser Reyhe von Begebenheiten sich mitgiebt, herausnehmen will, sein Augenmerk auf etwas anders zurichten habe, als jener Philosophe? — Dessen nicht zu gedenken, daß die Geschichtschreiber, an welche sich der Forscher der göttlichen Offenbarungen halten muß, für jenen angegebnen Zweck auch gar zu selten und sparsam von dem Einfluß anderweitiger Kenntnisse auf die Sittlichkeit, von dem Fortgang dieser Kenntnisse durch Erfindungen u. s. w. reden — wenn man nämlich wegrechnet, was in der Geschichte vor der Wasserfluth von einigen Erfindern gewisser Künste und Lebensarten beyläufig angeführt wird.

Bey alle dem bleibt immer wahr, daß die Offenbarungs-Anstalten die geradeste und stärkste Beziehung auf sittliche Vervollkommnung hatten; nämlich wenn man das Resultat davon im Ganzen betrachtet; aber nicht eben so, als ob jedes neue Glied an dieser Kette auch wieder einen merkbaren Grad mehrerer Sittlichkeit, und damit verbundner Glückseligkeit, nach sich gezogen hätte. Es dürfte wohl äusserst schwer, wo nicht gar unmöglich seyn, den verhältnißmäßi-

gen Gang der wirklichen Sittlichkeit, und der Belehrungen, aus einer Gesichte herauszufinden, wo bey gehäuften Offenbarungen und Belehrungsmitteln so manchmal der Erfolg (der nähere, damalige Erfolg) den Anstalten so gar nicht entsprach. Aber eben dies Mißverhältnis des Erfolgs zu den Anstalten oder Mitteln wird öfters zeigen, daß bey diesen Offenbarungsanstalten meist auf etwas noch Höheres und Wichtigeres — aber auch viel Entfernteres — gezielet worden, als nur auf damalige sittliche Verbesserungen, welche oft nicht, oft höchst unvollkommen sind erreicht worden. Im Ganzen konnten diese Anstalten doch etwas vorbereiten und herbeyführen, was auf das Menschengeschlecht den allerwirksamsten Einfluß zur sittlichen Verbesserung haben sollte.

Einen andern Wunsch oder Vorschlag zu Berichtigung dieses Versuchs drückt obiger Recensent also aus: „Unter dem Lesen ist uns auch „mehr als einmal der ungeduldige Wunsch entfahren, der Verfasser mögte sich nicht so sehr „auf die Erörterung der subordinierten Theile „der Anstalten Gottes eingelassen haben; er ist „dadurch in Weitschweifigkeit und Wiederholungen gerathen, und dem Leser wird der Zusammenhang aus dem Gesicht entrückt. Hätte „er die Hauptknoten, welche das grosse Ganze „der Führung Gottes mit den Menschen, in „einander schlingen, zusammengefaßt, aus dem „Besondern herausgehoben, und in ihrer Verbindung hingestellt; so würde der Leser seinen

„Plan, so wie er ihn sich denkt, lichtvoller „gesehn, und deutlicher überschaut haben.“ In dieser zweyten Auflage ist manches abgekürzt, und Weitschweifigkeit möglichst vermieden worden; und auf der andern Seite hofft man, in den beträchlichen Zusäzen, welche hie und da eingerückt sind, nicht neuerdings diesen Fehler begangen zu haben. Ueber die subordinirten Theile der göttlichen Anstalten (d. h. solche Begebenheiten, Führungen, Ausspräche, welche nicht eben wieder ein Hauptschritt zu Fortsezung oder Erweiterung der göttlichen Anstalten sind) hat man sich um so kürzer fassen können, weil seit der erstern Auflage manches ausführlicher behandelt worden. — Inzwischen war doch, zu Hebung gewisser Schwierigkeiten, welche einigen Lesern den Plan verdunkelt haben mögten, zuweilen nöthig, auch bey den subordinirten Theilen etwas länger zu verweilen. Sollte man überdies den Fortgang und die Gleichförmigkeit des göttlichen Entwurfs auch in den verschiedensten Situationen jenes Volks zeigen (und das war um so nöthiger, weil bey so merklichen und oft plözlichen Veränderungen der Lage und Schicksale, man den sich immer gleichen göttlichen Regierungsplan leicht aus den Augen verlieren konnte) so mußte man über diese Situationen sich manchmal etwas tiefer einlassen, und eine Weile den Leser nur blos zum Zuschauer einzelner Begebenheiten machen, um ihn dann wieder auf den offnern Schauplaz der göttlichen Führungen hinauszuführen.

Was aber die Wiederholungen betrift, so denke ich hierin von dem Recens. verschieden. Ich hielt es nämlich nicht nur nicht für einen Fehler, sondern sogar für eine erforderliche Eigenschaft eines solchen Versuchs über die biblische Geschichte, theils auf gewisse Aussprüche, Begebenheiten u. s. w. bey allen Anlässen zurück zu weisen, theils gewisse zusammengehörende Führungen, welche man sich gar zu leicht getrennt und unzusammenhängend denkt, immer wieder mit allem, was dazu gehört, dem Leser vors Auge zu rücken. Ermüdung kann auch wol nicht so leicht die Folge davon seyn, wenn der Leser sich für die Sachen interessirt: Und auf der andern Seite gewöhnt man sich so, ganze Reyhen von Führungen richtig zu überschauen; wovon ich aus Erfahrung weiß, daß es das schwerste, aber das Wichtigste ist. Um eben dieser Ursache willen, sind bey dieser zweyten Auflage so wenig als bey der ersten die Materien unter kleinere Rubriken vertheilt, sondern einzig die grössern Abschnitte beybehalten worden; damit nämlich der Leser viel auf einmal überschauen lerne. Um ihm dann aber auf der andern Seite alles noch näher in seinen Gesichtskrais zu bringen, hat man theils den vorläufigen Innhalt der Abschnitte ausführlicher gegeben, als bey der ersten Auflage, (und diesen bittet man den Leser erst ganz durchzulesen) theils im Werke selbst die biblischen Hauptbegriffe, Haupt-Epochen, und Haupt-Führungen deutlicher anzugeben und zu unterscheiden gesucht, auch

zu diesem Behuf eine Art von alphabetischem Real-Auszug am Ende beygefügt, wo die Hauptbegriffe, vornehmsten Epochen und wichtigste Führungen, angezeigt sind, und wo in der ausführlichern Israeliten-Geschichte mehrere Beleuchtung eben derselben anzutreffen ist, mit auf dieselbe verwiesen wird.

Durch diese Erleichterungs-Mittel, vornehmlich aber durch die im Werke selbst vorgenommne Verbesserungen und Zusäze, hat man den Gebrauch dieses Buchs vornehmlich auch dem angehenden Schriftforscher leichter und nüzlicher zu machen sich bemühet. Die Beobachtung, daß hie und da ein Schriftforscher sich fand, der sich dieses Versuchs vom Reiche Gottes als eines Leitfadens bedienen zu können glaubte, hatte es mir noch mehr zur Pflicht gemacht, auf dies Bedürfniß und Zutrauen älterer oder jüngerer Brüder* Rücksicht zu nehmen, und diese Schrift zu einem etwelchen Handbuch des Schriftforschens, wenn ich so sagen darf, für sie zuzubereiten. Ich dürfte es freylich nicht ein Handbuch zum Schriftforschen nennen, sofern dies Studium Sprach- und Alterthums-Kenntniß voraussezt, wozu man die Anleitung freylich nicht in diesem Versuche, nach der Absicht desselben, erwarten kann; inwiefern aber,

* Besonders derjenigen, welchen die, der ascetischen Gesellschaft zugeeignete Schrift, über die beste Art, die göttlichen Schriften zu studieren u. s. w. gewiedmet war — Meine Brüder! Aechtes Schriftstudium ist die beste Pastoralkenntniß.

auch bey schon gesammleten Sprach- und Alterthums-Kenntnissen, es dann doch für den Schriftforscher noch immer eine Haupt-Pflicht und Sorge bleibt, die göttlichen Aussprüche und Führungen in ihrer gegenseitigen Beziehung und Zusammenstimmung auf Einen grossen Zweck einzusehen (darinn seze ich das Hauptwesen des Schrift-Studium,*) insofern durfte ich es wohl, wenigstens in dem Sinn, eine Anleitung für Schriftforscher nennen, sofern sich solche, wenn ihnen auch nicht alle einzelnen Gedanken und Urtheile einleuchten, doch nach und nach beym Lesen dieser Schrift gewöhnen werden, die Reyhe der biblischen Begebenheiten in wahrerm Zusammenhang und schriftmäßigern Lichte anzusehen, als es in manchem dogmatischen Lehrbegriffe zu geschehen pflegt: Wie denn überhaupt die Absicht im geringsten nicht auf Verfertigung eines neuen dogmatischen Systems, sondern nur auf Darstellung des ächten Schriftinnhalts gieng. — Dem angehenden Schriftforscher nun, der sich dieses Versuchs nüzlich bedienen zu können glaubt, brauche ich wohl nicht erst zu sagen, wie ungemein viel bey Forschung des göttlichen Plans darauf ankommt, daß man erstens die grossen Hauptbegriffe, auf welches

sich

* Ich unterscheide nämlich ein dreyfaches Schrift-Studium; eins, das sich mit der Sprache, als Sprache; eins, das sich mit der Geschichte, als Geschichte; und eins, das sich mit dem Geist der Geschichte, oder der eigentlichen Schrifttheologie — abgiebt. Alle drey müssen beysammen seyn.

sich alles in der heil. Geschichte bezieht, aus dem Sinn jener göttlichen Aussprüche und dem Gang der sich darauf beziehenden Begebenheiten herausfinde, und richtig bestimme; z. B. den Begriff eines Worts Gottes, d. h. einer seh- oder hörbaren Offenbarung — sofern derselbe vom Begriffe der Gottheit selbst unterschieden ist. (Auf den Unterschied sowohl, als auf die Aehnlichkeit dieser beyden Hauptbegriffe hat man oft Rücksicht genommen) Ferner den Begriff von einer Theokratie, oder eigentlich-göttlichen (obgleich im Anfange blos nationalen) Regierung im Gegensaz gegen abgöttische oder dämonische Hierarchieen — von dem Verhältnisse, worinn verschiedene Classen oder Reyhen von göttlichen Führungen mit diesem aufzurichtenden Gottes-Reiche standen; wie nämlich die Führungen Abrahams die Grundlage zu demselben; wie die mosaische Anstalt oder Gesezgebung, mit den Führungen, die sich darauf bezogen, gleichsam die Form oder das Modell zu demselben Gottesreiche gab; in was für einem Verhältnisse zu eben demselben die davidische Monarchie sowohl in ihren Anfängen, als in ihrer Vervollkommnung unter dem Meßias stand. Diese und dergleichen Begriffe bekommt man erst in ihrem ganzen Lichte zu sehen, wenn man sich mit dem Geiste der biblischen Geschichte recht vertraut macht.

Sodann ligt dem ächten Schriftforscher ob, daß er sich eine Fertigkeit erwerbe, was in der Schrift-Erzählung- und Sprache, besonders wie der Geist der Weissagung sie führt, eigentlich

zu nehmen ist, von dem, was nur einen uneigentlichen Sinn hat, zu unterscheiden. Daß z. B. jene göttlichen Erscheinungen, die in Abrahams und Moses Geschichte vorkommen, eigentliche Geschichte seyen, und nicht blos Bequemung des Geschichtschreibers nach menschlichen Begriffen, dies lehrt die Verbindung, worinn diese Erscheinungen mit andern Thatsachen stehen, an deren eigentlich-historischem Sinne niemand zweifeln kann. So ists auch mit dem Sinne gewisser göttlicher Aussprüche oder Zusagen. Ob ihr Innhalt eigentlich zu verstehen sey, muß eben vornehmlich aus dem Historischen, worauf sich solche Aussprüche beziehen, und aus dem Zusammenhange, worinn das Versprochne oder Vorhergesagte mit andern unläugbar-historischen Dingen gesezet wird, entschieden werden. So giebt auch der richtig beobachtete Gang der göttlichen Führungen eine sichere Fertigkeit, die Erwartungen und Aussichten, welche sich dem Auge bey Betrachtung dieser Reyhe von Begebenheiten nach und nach öffnen, allemal auf den höhern oder niedern Ton zu stimmen, welcher jedem Zeitalter und dem Grade seiner Erleuchtung angemessen ist. — Nichts muß den Schriftforscher so ganz und vollkommen beschäftigen, wie der immerfortgehende grosse Zusammenhang, worinn frühere und spätere Aussprüche unter sich, frühere und spätere Begebenheiten unter sich, und endlich auch diese Aussprüche und diese Begebenheiten gegenseitig stehen. Ein Zusammenhang, der viel zu tief geht, als

daß er auf den ersten flüchtigen Blick gefasset, und aus der Menge und Zeitfolge mehr oder minder wichtiger Nationalbegebenheiten, mit welchen er sich durchaus verpflicht, herausgefunden werden könnte. Lange Bekanntschaft mit der biblischen Geschichte muß vorhergehen; man muß vornehmlich gewisse dogmatische Vorstellungsarten ganz vergessen haben, weil sie einem hier unvermerkt den Gesichtspunkt verrücken könnten. Man muß sich die Fertigkeit erworben haben, das Lokale, sammt den minderwichtigen Nebenbestimmungen (deren in einer so viele Jahrhunderte umfassenden Theokratischen Geschichte freylich unzählige vorkommen müssen) immer so zu betrachten, daß der Gang der Hauptführungen sich nie aus dem Gesichte verliere. Man muß dann aber auch diese Hauptführungen immer wieder in der lokalen historischen Lage jedes gegebnen Zeitalters betrachten, weil man sich sonst in ihre abwechselnden Gestalten nicht finden, und von derselben keinen Grund angeben könnte.

Daß dies alles ein eignes Studium fodere, welches sich von dem freylich höchstnöthigen Sprach- und Alterthums-Studium noch immer merklich unterscheidet und erst recht in den Stand sezt, den Haupt-Innhalt der göttlichen Schriften zu beurtheilen, das liesse sich aus der Natur der Sache erweisen. —— Nun zu einem solchen Schrift-Studium eine aufmunternde Anleitung zu geben, ist der eine Zweck dieser Schrift; so wie die Vertheidigung der offenbarten Religion aus ihr selbst, der andere Zweck derselben ist.

Daß sich diese beyden Zwecke verbinden lassen, bedarf wohl nicht erst eines Erweises.

Ob nun ein solches Studium der göttlichen Schriften und was demselben zur Beförderung und Anleitung dienen kann — Und ob eine solche Vertheidigung des Christenthums aus seiner eignen Natur und Geschichte — dem Bedürfnisse unsrer Zeiten angemessen sey — urtheilet, Freunde der Wahrheit, prüfet, behaltet das Gute. — Doch ihr habt auch schon geurtheilt, ihr habt diesen Versuch geprüft und das Gute für Gut, das Mangelhafte für mangelhaft erklärt. Nehmet die Verbesserungen, die in dieser zweyten Auflage sind (sofern ihr sie nämlich dafür ansehet) für meinen Dank an. Laßt mich aber auch von eurer seither um einige Jahre reifer und vollkommner gewordnen Schriftkenntniß hoffen, daß dieselbe noch immer mit so viel Unpartheylichkeit und Wahrheits-Sinne begleitet seyn werde, alles von Neuem zu prüfen — und das Bessere zu behalten. Wahrlich, wir sind in Zeiten, wo Schriftforschen ganz von Neuem auf nöthig wird! —

Du insbesondre, edler Jüngling, schriftforschender Ascete (in dem edlern Sinne des Worts) werde nicht müde, es dein tägliches und nächtliches Pastoral-Studium seyn zu lassen, den Geist der Geschichte unsers Herrn immer tiefer zu erforschen. So bekommst du eignen Glauben, ohne welchen man auch andern keinen beybringen kann. Und würde es nicht dein besondrer Beruf, so würde es doch schon die ge-

genwärtige Lage der Christenthums-Angelegenheiten erfodern, daß du dich auf das Studium der biblischen Thatsachen, und ihrer lokalen sowohl, als allgemeinen Wichtigkeit von neuem einliessest. Denn von dieser Seite her wird dein und andrer Glaube am meisten bedrohet.

„Libemus DEO LIBERATORI! Specta Juvenis, & Omen quidem Deus prohibeat: Ceterum in ea tempora natus es, quibus firmare animum expediat constantibus exemplis.“

Zürich, den 21sten des Julius 1780.

Innhalt

der

Abschnitte

zur

Ersten Hälfte.

Einleitung.

Erster Abschnitt.

Die Schöpfuug. Der erste Mensch.

Wichtigkeit der biblischen Geschichte überhaupt, als Ur-Geschichte — als Geschichte der Fürsehung über das Menschen-Geschlecht. — Sie führt sogleich auf Einen Gott und Eine Fürsehung — Erster biblischer Hauptbegriff: Ein Gott-Schöpfer — Erschaffung des Ganzen = Hervorbringungen der besondern Klassen der Geschöpfe = = Zweyter biblischer Hauptbegriff: Der Mensch, Gottes Nachbild = = Sein Göttliches und sein Thierisches = = Sein erster Zustand, im Gegensaz gegen wilden rohen Naturstand = = Seine Belehrung durch Umgang mit Jehova = = Dritter bibl. Hauptbegriff: Ein Wort Gottes (seh oder hörbare Offenbarung) = = Wahrheit und Wichtigkeit dieses Hauptbegriffs, in Rücksicht auf den Begriff von Gott, der ein Geist ist. = = Wie der erste Mensch zur Erkenntniß des Schöpfers gelangt sey = = Umfang dieser Erkenntniß = = Zweyter Mensch; Ehe — Unschulds-Stand — Starke Leibsbeschaffenheit des ersten Menschenpaars — Sterben war vermeidlich — Bestimmung des Menschen für die Erde = = Erste Hauptverhältnisse = = Moses historisches Schöpfungs-Gemählde in Rücksicht auf die Zeit-Abtheilung = = und im Gegensaz gegen abgöttische Kosmogonieen betrachtet = = Die Tagwerke mit Einem Blick überschaun.

Zweyter Abschnitt.

Der erste Fehltritt. Dessen Folgen.

Wie physisches und moralisches Uebel in die Welt gekommen? = = Diese Aufgabe durch Moses Erzählung vom Falle beantwortet Ohne zu entscheiden, ob es Allegorie, oder Geschichte sey, wird die Nachricht an sich selbst betrachtet. Der ersten Menschen Unerfahrenheit bedürfte einer Warnung vor dem Schädlichen. Dies sollte er nicht aus Erfahrung kennen lernen, um nicht Schaden zu nehmen. Er übertrat des Schöpfers Warnung; aus Lüsternheit, bey hinzukommner Verführung. Daher die erste Sünde = = diese Erzählung wird ausführlich erläutert, und daraus der Ursprung des Uebels angegeben. Nämlich: Mit Adam gieng eine Veränderung vor, derjenigen ähnlich, wann der Mensch aus der unschuldigen Sorgenfreyen Kindheit in den Stand der mühevollen Erfahrung hinübertrit = = Folge dieser Veränderung für Adam = = Phisischer Verfall: Mühseligkeit, Krankheiten Tod = = Dieser wird hier als das gröste Uebel, als eine Zerstöhrung des Menschen = = betrachtet = = Moralischer Verfall = = wie aus dem physischen der moralische entstehen konnte: = = und entstuhnd, = = nicht blos bey Adam, sondern auch bey seinen Nachkommen = = Ausführlich wird gezeigt, wie die wahren oder vermeynten Bedürfnisse des Körpers Irdischgesinntheit erzeugen, und diese dann immer mehr in Ausschweifungen, Krankheiten, Tod, hineinzieht. Alles zur Beleuchtung der Haupbegriffe: Sünde = = Tod = = ein Verführer. Die Erzählung vom ersten Fehltritt ist Geschichte.

Dritter Abschnitt.

Adams Nachkommen vor und nach der Wasserfluth, bis auf Abraham.

Noch immer hat Moses das Menschengeschlecht, als Nachkommenschaft jenes Paares, im Auge = = Adams zween Söhne = = Fortgesezter sinnlicher Umgang mit Jehova; darinn ligt der Ursprung des Opferdienstes = = Kains und Abels Opfer = = Spuren von sich entwikelnder Sittlichkeit = = Seth = = Enos = = Henoch = = Nachkommenschaft Kains = = Sittlich-religioser Verfall = = Gott, als Richter = = aber auch Für-

sorger und Erretter seines Verehrers Noah zur Fortpflanzung des Geschlechts. = = Noch immer bleibt das ganze Menschen = Geschlecht Gegenstand der Geschichte = = Neue Fortpflanzung desselben = = Wie die Erkenntniß und Verehrung des Schöpfers nach und nach habe verlohren gehen können = = Noahs Führungen halfen derselben zwar wieder empor, hinderten aber doch nicht, daß sie nicht endlich in Abgötterey ausartete; welche aus der sinnlichen Denkensart, und einem Mangel der Uebereinstimmung zwischen Gottes = und Naturkenntniß ihren Ursprung nahm. Ausführlicheres Nachdenken über den Ursprung der Abgötterey überhaupt, und sofern sie als Naturdienst betrachtet wird: Wobey gezeiget wird, warum jene ersten göttlichen Führungen und Erscheinungen nicht hinreichend gewesen, dies Uebel von der Menschheit entfernt zu halten = = Bey diesem Zeitpunkt (der in Abgötterey ausartenden Religion) fängt Moses Geschichte an, das übrige Menschen = Geschlecht aus dem Auge zu lassen, und wird zur Familie = Geschichte.

Vorbereitungs = Anstalten.

Vierter Abschnitt.

Abraham.

Der Schauplaz der göttlichen Führungen eröfnet sich mit einer Auffoderung an Abraham, daß er sein abgöttisches Vaterland verlassen soll; unter Versprechung grossen Segens für ihn und seine Nachkommen. = = Das Besondere und Weitaussehende dieses Auftrags = = Abraham soll der Stammvater einer grossen Nation; und diese der Gegenstand göttlicher Gunstbezeugungen, aber auch zugleich ein Werkzeug zum Segen fürs Menschengeschlecht werden = = Auf was Art aber lzteres geschehen, ob und inwieweit dieser Segen sich ins Ueberirdische erstreken soll, das bleibt noch unenthüllt = = Abraham gehorcht dem Ruf, und erhält bey der Ankunft in Kanaan ein neues Versprechen, daß dasselbe seiner Nachkommen Eigenthum seyn soll. = = Proben besonderer götlicher Fürsorge für ihn = = Aber auch bey dieser parteyisch = scheinenden Fürsorge wird schon auf allgemeinere Segnungen Rücksicht genommen = = Abrahams glückliches Hirtenleben = = Auftritt mit Melchisedek = = Erneuertes, bestimmteres, eidlich beschwornes Versprechen wegen der Nachkommenschaft = = Beschneidungs = Gebrauch = = Aufschub der

Erfüllung des Versprechens einer Nachkommenschaft = = Nachdenken über vorgemeldte Führungen = = Sie sind eine Grundlage grosser künftiger Segnungen; dafür mußte Abraham selbst sie halten, wenn schon noch über der Art der Erfüllung ein Vorhang hieng. = = Was ihm Isaks halben zugemuthet wird, ist voll Rücksicht auf den göttlichen Plan, und konnte auf den Gedanken einer Auferstehung führen = = Abrahams Aussichten in die Zukunft, bey den empfangnen göttlichen Zusagen, eingeschränkt durch das Dunkle und Unbestimmte eben derselben. Er lebt und stirbt im Glauben.

Fünfter Abschnitt.

Abrahams Nachkommen von Isak und Jakob = = bis auf Moses.

Das dem Abraham geschehene Hauptversprechen wird dem Isak zweymal bestätigt = = Seine Geschichte ist voll Rücksicht auf die Führungen Abrahams = = Noch bey Isaks Lebzeiten erhält Jakob eben diese Zusage = = Aehnlichkeit in den Führungen dieser drey Altväter = = Ihre menschliche Schwachheiten hintern nicht nur den Fortgang des göttlichen Entwurfs nicht; sondern müssen noch zu dessen Beföderung mitwirken = = Jakobs fruchtbare Ehe; ein Anfang zur Erfüllung des göttlichen Versprechens = = Seine Bekanntschaft mit Jehova, noch eben so sinnlich, wie Abrahams = = welches doch bey den Vätern noch nicht den unedeln Familie-Stolz ihrer Nachkommen erzeugt — Blik auf die Absonderung der Familie der drey Stammväter, als auf ein wesentliches Stük des göttlichen Plans, als auf die Erscheinungen, deren sie gewürdigt wurden, als auf das beste sinnliche Verwahrungsmittel gegen Abgötterey, welche selbst unter ihren chaldäischen Anverwandten herrschte = = Nach der Rückkehr aus Charran erhält Jakob nochmals eine Bestätigung des göttlichen Versprechens und wohnt im Lande Kanaan = = Bald aber bestimmt sich sein und seiner Söhne Schiksal so, daß sie sich genöthigt sehen, in Egypten zu ziehen = = gemäß dem göttlichen Orakel = = zu dieser Veränderung des Aufenthalts müssen Josephs Führungen ein Mittel werden = = dessen Geschichte voll göttlicher Dazwischenkunft ist = = Jakob stirbt im Glauben an die göttliche Zusagen, wegen des Besizes von Kanaan = = Die Führungen dieser Familie werden nochmals überschaut, sowol in Absicht auf ihre Uebereinstimmung, als auf die Anlage, welche darinn zu künftigen weitaussehenden Führungen ligt = = Ursache, warum Gott diese Familie in Egypten in so jammervolle Umstände gerathen ließ = = Eben dieß muß

sie nämlich in die Lage sezen, wo der Gott Israels sich ihrer am schicklichsten, seiner Zusage gemäß, annehmen, ihr Befreyer werden, und sie in das Verhältniß eines Schuz- oder Pflegvolkes, (im Gegensaz gegen die Schuzverbindnisse, worinn abgöttische Nationen mit ihren geglaubten Gottheiten standen) zur Verherrlichung seiner Macht und Grösse aufnehmen kann.

Sechster Abschnitt.

Moses, oder die Befreyung und Gesezgebung.

Was Mosen vorzüglich fähig machte, ein Werkzeug zur Errettung Israels abzugeben = = Der Gott seiner Väter giebt sich ihm zu erkennen = = trägt ihm auf, das Volk aus Egypten zu führen = = Warum Jehova sich izt eben auf diese Art offenbarte, und sich in solchen Gegensaz gegen ausländische Götter sezte; auch wie viel darauf ankam, ihn eben aus diesem Gegensaz und seiner ganzen Art zu handeln, als den Einen Wahren kennen zu lernen, wird aus der Lage der Sachen gezeiget = = Die Wunder, welche Moses zu Beschämung der egyptischen Magie verrichtet, stimmen hiemit ein = = Ursprung derjenigen Abgötterey, welche in Magie und Verehrung der Dämone bestand = = von solcher und andrer Abgötterey waren die Wunder Moses die stärkste Widerlegung = = Die Rettung aus Egypten war beydes eine leibliche, und eine Befreyung von abgöttischen Verführungen. = = Auffallendes Schuz- und Pflicht-Verhältniß, worinn nun diese Nation mit dieser Gottheit zu stehen kommt = = Was es auf andre Nationen für einen Eindruck machen mußte. = = Der Leser wird wieder an die Zusagen Abrahams erinnert. = = Warum die Einnahme von Kanaan so viel Schwierigkeit gefunden = = Es fängt sich an zu zeigen, daß das National-Glück der Israeliten nicht die Haupt-Absicht der bisherigen Führungen kann gewesen seyn = = Für einmal wird eine besondre religiose und politische Erziehungs-Anstalt für Israel vestgesezt = = nämlich die Gesezgebung. = = Diese gründete sich auf den Begriff einer Theokratie, oder göttlichen Regierung, im Gegensaz gegen abgöttische oder dämonische Hierarchieen. = = Der Gott Israels ist Herr und König dieses Volks = = Seine Gesezgebung und Regierung hatte mit mancher andern viel ähnliches; aber auch viel eignes und ausgezeichnetes = = Innere Wahrheit der Hauptbegriffe und der zum Ausdruck derselben dienenden Gebräuche, welche in dieser Verehrungs-Anstalt ligen. Zu tieferer Einsicht in diese Anstalt wird 1. das Gesez an sich selbst, 2. die Mo-

dification oder politische = religiose Anpassung desselben für Israel, 3. die Sanktion durch National = Belohnungen und National = Strafen betrachtet. Bey der Modifikation werden die Hauptideen, welche in der Mosaischen Verehrungs = Weise lagen, entwikelt und erläutert, aus dem Gegensaz gegen abgöttische Begriffe = = Doppelte Art göttlicher Führungen; solche, die sich auf die dem Abraham gegebne unveränderliche Zusagen, und solche, die sich auf der Israeliten Verhalten gegen ihr göttliches Gesez beziehen = = Freyliche Bekanntmachung desselben. = = Die Gesezgebung, mit den sich darauf beziehenden göttlichen Führungen (Belohnungen und Strafen) geben ein Reich Gottes = = oder göttliche Regierung von nationaler Art, welche gleichsam das Modell von einer vollkommnern ist, die einst eingeführt werden sollte = = Das Symbolische der moralischen Verfassung = = es war nicht blos willkürlich, sondern lag in der Natur jener theokratischen Verfassung = = Was einen Moses drauf führen konnte, weiter hin zu denken = = Sein Umgang mit dem Worte Gottes = = Von seiner Zeit an findt man in Israel eine fortgehende Offenbarung - = im Kleinen bildet sich schon ein eigentliches Reich Gottes, aus welchem ein grosses allgemeines werden kann und soll = = Moses Vorzüge, als Prophet = = Blike in die Zukunft = = Unvollkommenheit der mosaischen Anstalt = = Vierzigjährige Wanderung.

Siebenter Abschnitt.

Das Volk Israel, bey und nach der Einnahme des Landes Kanaan, bis auf David.

Israels izige Lage und Verhältniß gegen Jehova = Durch die Gesezgebung war der Grund zu ihrem National - Glücke geleget, welches sie aber durch eigne Schuld verfehlten = = Ihre Denkensart kann sich mit der göttlichen Regierungs-Anstalt nicht vertragen = = Ihr Staats = Grundsaz hätte seyn sollen, Vertrauen auf Jehova = = Mangel desselben wars, was die Einnahme von Kanaan so lange verzögert hat = = Diese wird, als zu dem göttlichen Entwurfe wesentlich gehörend, sowol in Absicht auf die ausgereuteten abgöttischen Nationen, als auf das an ihre Statt eingesezte Volk betrachtet = = Was es mit dem National = Hasse gegen die Kananiten für eine Bewandtniß haben sollte = = Israel, im Besize des Landes: von diesem Standpunkte wird rükwerts und vorwerts gesehen = . Jehova hat seine Maßregeln so genommen, daß ihr Verhalten, es mag nun seyn wie es will, zu Beförderung seiner Absichten dienen muß = = Was ein unpar-

teyischer Zuseher über diese Nation in Vergleichung mit andern Nationen habe denken müssen = = Ihr Schiksal im Lande Kanaan bestimmt sich nun gänzlich nach der göttlichen Regierungs = Maßregel: Sie glücklich werden zu lassen, sofern sie sein Gesez beobachten, und hingegen unglücklich, sofern sie es übertreten würden = = Reich Gottes, oder göttliche National = Regierung in diesem Zeitraume = = Das Harmonische oder Plannmäßige derselben = = Art dieser Regierung, sofern sie von Gott selbst, und sofern sie durch Priester, Heerführer, Richter verwaltet ward = = Israels abwechselnder Zustand bey den Führungen, die sich auf die Abrahamischen Zusagen beziehen, wird zurückgesehn = = Ein Segen Abrahams war izt da; aber ein grösserer und vollkommnerer war noch zu hoffen = = Wort Gottes, oder Offenbarungs-Mittel, in diesem Zeitraume = = Mit Samuel lebt der Geist der Weissagung wieder auf = = Bisanhin ist es alles noch ein unvollendetes Werk = =

Achter Abschnitt.

David und seine Nachfolger.

Unschikliches Verlangen der Israeliten nach einem Könige = = Warum es dennoch bewilligt worden = = In welchem Falle die königliche Regierung der Theokratie nicht nur nicht nachtheilig, sondern eher noch beförderlich war = = Im Vorausseyn, daß dieser Fall einst wirklich eintreffen würde, wird ihrem Begehren entsprochen = = Was die Gottheit bey Einführung der Königswürde sich selbst vorhielt = = Saul erfährt es bald, daß die Theokratie sich ihre Rechte über Israel vorbehält = = David wird König = = Was ihn zu dieser Würde vorzüglich tüchtig machte =. Sein grosses Principium ist: Vertrauen auf den Gott Israels = = Seine Lieder und Geschichte beleuchten und bestätigen sich wechselweise = = Was seine Regierung mit der göttlichen so harmonisch machte = = Geist der Eingebung ruhete auf ihm; und dies machte ihn in noch höherm Sinne zum Gesalbten Jehova = = Ausspruch, wodurch seinem Thron = Erben (noch unbestimmt, ob Einem, oder Mehrern) beständige Regierung zugesagt wird. Dieser Ausspruch wird aus dem göttlichen Entwurf, so weit derselbe aus frühern Orakeln und der Geschichte bisher erkannt wird, vorläufig beleuchtet = = Auffallend schicklich wars, daß gerade dem Hause, dessen erster König mit der Theokratie so einstimmig denkt und handelt, auf immer die Thronfolge zugesagt ist = = David läßt sich nun noch mehr angelegen

seyn, seine Regierung mit der göttlichen einstimmig zu machen; die wahre Staatskunst israelitischer Fürsten = = Sein Vorhaben wegen des Tempelbaues = = Nochmaliger Blik auf Davids Führungen, Character, Aussichten in die Zukunft; sofern diese durch frühere Begebenheiten und Aussprüche, und vornehmlich durch die an ihn selbst ergangnen, bestimmt wurden.

Die Begebenheiten von David bis zum babilon. Exilio, unter Einen Gesichtspunkt gefaßt = = Schon Salomo wich von seines Vaters religiosem Staatsgrundsaz ab = = So sehr dies sonst der Zeitpunkt der Grösse des israelitischen Staats war, und so viel auch Tempelbau und Tempeldienst dazu beytragen konnte, Verehrung Jehova zu unterhalten; = = so verleitete doch Salomo durch sein Beyspiel zur Abgötterey = = Warum dieser Abfall durch Absonderung der mehrern Stämme vom Hause Davids gestraft ward, und wie dieß mit der diesem königl. Hause geschehenen Zusage habe bestehen können = = Folgen dieser Trennung für die zehn Stämme = = Jerobeams und seiner Nachfolger falsche Staats-Klugheit = = Ihre und ihres Volks Abgötterey zog dem Reiche Israel die widrigsten Schicksale zu, erst den Untergang verschiedner königlicher Häuser, Niederlagen, und endlich ein National-Exilium = = Das Königreich Juda erhält sich länger und fällt doch endlich in dieselbe Strafe = = Ueberschauung der sämtlichen Thronfolger Davids mit Rücksicht auf die stets befolgte theokratische Regierungs-Maaßregel: Die Nation im Falle des Gehorsams glücklich, im Falle der Untreu und Abgötterey unglücklich werden zu lassen = = Der Stamm Juda wird je länger je mehr ein vorzüglicher Gegenstand der göttlichen Führungen als Haupt-Stamm des königl. Hauses, welchem die Regierung auf immer zugedacht ist = = Und doch gehörte es mit zu den Führungen, die sich auf die Gesezgebung bezogen, und war der besondern Zusage fürs Davidische Haus nicht zuwider, daß auch dieser Stamm ein auf gewisse Jahre vestgesextes Exilium ausstehn sollte = = Wie die göttliche Regierung, zu den Zeiten der Könige, bald durch Einschränkung, bald durch Bedrohung, bald durch Bestrafung dieser leztern, mittelst des in so vielen Propheten redenden Wort Gottes, sich behauptet habe. = = Auch am Ende dieses Zeitraums ist doch alles noch ein unvollendetes Werk. Dieser Zeitraum zeigt das Reich Gottes über Israel in seinem Fortgange.

Neunter Abschnitt.

Geist der Weissagung.

Die bisherige Reihe göttlicher Führungen muß bey allen Verehrern Gottes grosse Erwartungen erweckt haben = = Auch als blosse Vermuthungen hatten sie doch die höchste Wahrscheinlichkeit, welche, bey höherm Grade von Erleuchtung, oder hinzukommenden neuen Aussprüchen, zur Gewißheit ward = = Vorerst sahen sie aus ihrer einheimischen Geschichte die Grösse dieses Gottes, und die Ohnmacht der Abgötter = = Die Propheten sind immer mitten in der Geschichte ihres Volks, welche sie durchaus mit Rücksicht auf die Theokratie betrachten. — In der vergangnen finden sie eine durchgängige Gleichförmigkeit in dem Betragen Jehova gegen die Nation, nach ihrem Verhalten = . Was zu ihren Zeiten geschah, erweckte den stärksten patriotischen Unwillen über den Verfall, und die Beföderer desselben; (da weder Priester noch Könige dem Verfalle steurten, brauchte es meist eigne dazu erwekte Männer.) = = In der Zukunft sahen sie das, womit sowol das Vergangne, als das damalige schwanger gieng = = Nämlich die ganze israelitische Verfassung hatte etwas Vielversprechendes, Prophetisches = Wobey der Prophet nicht umhin konnte, auch auf das übrige Menschengeschlecht Rücksicht zu nehmen = = aber so, daß er das Beste, was er für Israel und auch für andre Nationen hoffte, von einem Nachkömmling Davids erwartete = = Da man auch Gottesverehrer zuweilen unglücklich, Abgöttische und Lasterhafte zuweilen glücklich sahe, welche Unvollkommenheit einmal aufhören mußte; so machte sie dies weiter forschen = = Nicht eine Theorie von Unsterblichkeit der Seele u. s. w. half ihnen aus der Verlegenheit, sondern Glauben an Verheissungen = = höhere Erleuchtung = = wo sie denn nicht so fast mehr ihre eignen, als Gottes Gedanken und Empfindungen ausdrückten. Das Izige und das Künftige in sinnlich = wahrem Zusammenhang = = ein auf unabsehbare Zeiten hin verheissenes Reich Davids schwebte ihnen vor. Sohn Davids = = ein vollkommnerer, als noch keiner aufgestanden = = sein Thronfolger im erhabensten Sinne = = ist ihre Lieblings = Idee = = wobey sich schon Manches näher bestimmt; nicht mehr eine Regenten = Reyhe aus dem Hause Davids, auch nicht der der ein' und andere noch zu erwartende gute König = = sondern Einer, dessen Regierung keinem Wechsel mehr unterworfen = = Sie fassen drey grosse Ideen in Eine = = Führungen, welche sich auf die Aussprüche an Abraham, Isak und

Jakob bezogen, Führungen, welche sich auf die Gesezgebung = = und Führungen, welche sich auf die Aussprüche an David bezogen = = werden als auf Einen Punkt abzielend betrachtet = = nämlich auf Hervorbringung des grossen Davidischen Gottes = Reichs. = = Dies wird ausführlich gezeigt = = Sie sahen aber auch, was es hindere, daß eine solche Glückseligkeit izt noch nicht Statt finde. Sie sahen von Fern eine Theilnahme der Nationen an dem für Israel = verheissenen Reiche der Glückseligkeit = = sie sahen es als eine höchst = moralische, höchst = religiose Verfassung = = als einen Staat, wo lauter Gottes = Verehrung und Rechtschaffenheit herrschen werde = = Was aus diesen Ideen für ein grosses und herrliches Ganzes entstehe = = daß und in wieweit der Propheten Vorstellung eigentlich zu nehmen sey = = Es wird noch kein deutlicher Unterschied zwischen Himmlischem und Irdischem gemacht. = = Gewisse Ereignisse, die mit diesem Gottes = oder Davids = Reiche in nächster Beziehung stehen, sind allerdings von der Art, daß sie noch in den Zusammenhang dieser sichtbaren Welt gehören = = Das Fortbestehn der Israelitischen Nation = = Die Umkehr ihrer Gesinnungen zu Gott und Meßias = = Ihre Sammlung und Zurükbringung aus allen Ländern = = Daraus wird geschlossen, daß auch das an diese Ereignisse sich anschliessende neu = davidische Reich noch in den Zusammenhang dieser sichtbaren Welt gehöre, und eben so wenig nur von himmlischen Gütern könne verstanden, als auf uneigentlichen Sinn gedeutet werden. — Indessen wenn es schon für einmal diese Erdenwelt zum Schauplaz haben soll, kann es sich doch über die Schranken derselben hinaus erstreken = = Gesammelte Züge, welche den zu erwartenden Nachkömmling Davids als einen grossen Monarchen bezeichnen = = Dies ist in einer Menge prophetischer Stellen die herrschende Idee = = Was es heisse: Ein himmlischer, oder göttlicher König = = Daß dieser Name dem Begriffe von einem eigentlichen = regierenden Nachkömmling und Thron = Erben Davids keineswegs widerspreche = = Die Idee von einem göttlichen (eigentlich = verstandnen und durch eine gewisse Person aus dem Hause Davids verwalteten) Königreiche, wirft auf die bisher betrachteten Führungen das schönste Licht zurück = = Giebt auch über das Typische oder Symbolische der mosaischen Anstalt mehrern Aufschluß = = Regel, nach welcher dies Typische zu beurtheilen ist = = Auch die Züge werden gesammlet, welche die zu erwartende Person als leidend und verfolgt, und sogar als ein Schlachtopfer für die Sünden des Volks bezeichnen = = Schönheit dieses moralischen Gemähldes der Unrecht = leidenden Tugend = = Israelitisches Gepräg eben desselben = = Es kann nicht wohl von einer andern Person

als derjenigen, die sonst auch als Monarch und König vorgestellt wird = = die Rede seyn = = Ueber das Dunkle und Unbestimmte gewisser göttlicher Aussprüche, die von dieser Person handeln, und warum einige derselben sich sogar zu widersprechen scheinen = = Das Bild, so die Propheten von dieser Person geben, wird nochmals auf Einen Blik überschaut.

„Es wird Eine Heerde und Ein Hirte seyn."

Erſte Hälfte.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Abschnitt.

Die Schöpfung. Der erste Mensch.

Wir haben da ein Buch vor uns, oder vielmehr eine Sammlung von Büchern, welche schon durch ihr hohes Alter, und was sie zur Ergänzung der ältesten Weltgeschichte an die Hand geben, sich empfehlen würden, wenn auch ihr übriger Innhalt nicht so äusserst wichtig für das menschliche Geschlecht wäre. Schon in dem blossen Gesichtspunkt der allerältesten Geschichte betrachtet, welche den Mensch in seinem Ursprung, und die ersten Abstammungen der Nationen zeigt, und die Bevölkerung der Erde durch die Nachkommen eines einzigen, auch jene grosse Revolution *, davon sich hin und wieder bey den ältesten Verfassern zerstreute Spuren finden, u. s. f. —; schon in diesem Gesichtspunkt müßte das Lesen dieser Geschichte überaus wichtig seyn, wenn sie auch, nach solchen das Alterthum beleuchtenden und vielversprechenden Anfängen, in dem Verfolg weiter nichts als eine National-Geschichte wäre, welche das übrige Menschengeschlecht eben nicht viel angienge, und nicht mit mehrerm Recht eine Geschichte der Fürsehung heissen könnte, als es die Geschichte einer jeden andern Nation ist.

Allein gleich am Eingang des ersten und ältesten Buchs, stößt uns etwas auf, das uns auf die Gedanken bringen kann, es sey etwas Grösseres und Gemein-

* Die allgemeine Wasserfluth.

wichtiges zu erwarten. Wer zum erstenmal die ersten Kapitel Moses läse, würde wol beynahe eine Geschichte der Fürsehung über das menschliche Geschlecht, — wenigstens nicht eine so eingeschränkte und nationale Geschichte, wie man in dem Verfolg antrift, erwarten. Allgemeiner und ausgebreiteter kann wol kein Gesichtspunkt seyn, von welchem ein Geschichtschreiber ausgeht, als es der ist, den die Eröfnung dieser Geschichte hat. * Indessen mögte man denken, es wäre, nur um etwa der Nationalgeschichte ein mehreres Ansehen zu verschaffen, dieselbe so nahe wie möglich an die Schöpfungsgeschichte und die Urbegebenheiten des menschlichen Geschlechtes angeknüft worden; allein der Verfolg wird es anders lehren. —

Auch fällt sogleich ins Auge, daß dieser erste Verfasser mit besonderer Rüksicht auf eine Gottheit, die dann durchaus in seinen (und den folgenden) Büchern die Hauptperson ist, geschrieben hat. Schon in der Schöpfungsgeschichte ** ligen solche Begriffe von Gott und der Fürsehung zum Grunde, welche im geringsten nicht eine sogenannte Theogonie erwarten lassen, sondern geradehin drauf führen, daß ein Gott sey, der die Welt, und was darin ist, erschaffen habe. Die Schöpfungsgeschichte wird mit Fleiß so erzählt, daß diese Wahrheit allenthalben auffällt. Schon diese Bemerkung muß uns dieß Lesen

* Man vergleiche z. Ex. den Anfang seiner Geschichtbeschreibung mit des Herodotus seiner.

** Philo, de Creat. Mundi, nennt mit Recht diesen Anfang der mosaischen Geschichte παγκάλην, σεμνοπάλην, θαυμασιωπάλην.

um ein namhaftes wichtiger machen, zumal wenn wir bedenken, daß sonst bey keinem der ältesten Geschichtschreiber solche Zurükführung der Weltgeschichte auf ein Wesen, das spricht: Es werde Licht, und es ward Licht, anzutreffen ist. Bey Moses hingegen sticht das als ein Hauptaugenmerk hervor. (Man werfe auch nur vorläufig einen flüchtigen Blick auf seine, und die übrige biblische Geschichte; man wird so oft und so manchfältig die Gottheit redend und handelnd eingeführt finden, daß man eher eine eigentliche Geschichte der Fürsehung, oder des göttlichen Theilnehmens an den Begebenheiten der Menschen, und besonders der Nation, von welcher die Rede ist, als eine bloße Welt- oder Nationalgeschichte vor sich zu haben glauben wird.) Seht da den ersten biblischen Hauptbegriff: Ein Gott-Schöpfer und Fürsorger. —

Die Erschaffung der Welt wird mit den kürzesten Worten; desto ausführlicher aber die gleich nach Erschaffung der grossen Masse geschehene Absonderung und Hervorbringung derjenigen Geschöpfe erzählt, welche zu unserm Erdkreise gehören, oder doch mit demselben in Verbindung stehen. Sechs Perioden * werden unterschieden, zu deren jeder eine von diesen Produktionen vorzüglich gehört; und man bemerkt eine, selbst Naturforschern merkwürdige, Stufenfolge in der Art, wie dieselben nach und nach zum Vorschein kommen; so nämlich, daß das Folgende, seiner Natur nach, das Vorhergehende voraussezt, oder doch in genauer Verbindung mit demselben steht. So sezte z. B. die Hervorbringung

* So mögen wir uns die Tagwerke vorstellen.

† Darauf folgt eine Verfassung Gottes als Erhalter, und wirksame Restaurator der Welt. Die Stellen der Hervorbringung Conf. 2. Petri C. 3. V. 5—7.

der Land- Wasser- und Luftthiere voraus, daß Land, Wasser, und Luft schon abgesondert wären; das Thierreich überhaupt sezte voraus, daß das zu seiner Ernährung bestimmte Pflanzreich schon da wäre; die Hervorbringung der Pflanzen, daß schon eine Scheidung des Wassers und des Trocknen gemacht wäre; die Bildung (oder das Sichtbarwerden) des Sonnekörpers sezte eine Materie des Lichtes voraus u. s. w. Wenigstens stehen diese natürlichen Dinge in solchem Verhältnisse gegen einander, aus welchem es höchst schicklich wird, daß sie eher, wie Moses lehrt, nach und nach hervorgebracht, als auf einmal erschaffen worden.

Auch die Art, wie die Gottheit sowol bey der ersten Erschaffung, als bey diesen Hervorbringungen redend und handelnd eingeführt wird, ist bemerkenswürdig. Erst giebt sie der grossen Masse das Daseyn; dann wird auf ihren Befehl oder ihr Sprechen, was abgesondert werden soll, abgesondert, und was sich fortpflanzen soll, mit dem Segen der Fruchtbarkeit belegt; so wie die Natur eines jeden es mitbringt. Man sieht nicht nur Willen und Allmacht, sondern Anordnung und Ueberlegung. Gleichwol ist es nicht Raisonnement eines Weltweisen, sondern Geschichte, oder vielmehr symbolische Vorstellung, historisches Gemählde.

So wird unsere Geschichte schon im Anfang zu einer Geschichte der Fürsehung. „Es ist ein Gott„ und: Es ist ein Gott„ ist der herrschende Gedanke. So sehr auch hernach die Historie ins Nationale fällt, so bleibt die Rücksicht auf diese Wahrheit doch immer, und kommt unter tausend Gestalten wieder.

Dieß läßt nun freylich von dem Inhalt dieser Schriften schon etwas besonders erwarten; nicht umsonst wird diese Wahrheit so zum Fundament aller folgenden Begebenheiten gelegt seyn; wir sehen ja auch gleich aus dem, was von dem ersten Menschen erzählt wird, daß Moses von dieser Wahrheit Gebrauch machen will.

Dieser erste Mensch nämlich, den er als das edelste Geschöpf erst läßt hervorgebracht werden, nachdem alles andere ausgeschaffen, und zu seinem Gebrauch oder Dienst vorhanden ist, kommt gleich anfangs nach seiner Beziehung auf den Schöpfer zum Vorschein. Er soll nach dessen Bild, oder ihm ähnlich, erschaffen, den Vorzug haben, daß alle andern Geschöpfe ihm untergeordnet, und zu seinem Dienst und Gebrauche bestimmt seyn sollen. Ein Begriff, der gerade das sagt, was man sich denken muß, wenn man den Menschen das edelste Geschöpf, den Herrn der Erde nennt. Bild Gottes drükt die Erhabenheit über die Thiere, den hohen Rang, den der Mensch in der Schöpfung einnimmt, mithin die Vorzüge der Vernunft, u. s. w. aus. Der Mensch soll gleichsam der Repräsentant seines Schöpfers auf Erden, er soll in Vergleichung mit den Thieren ein Gott seyn. Ein zweyter biblischer Hauptbegriff: Der Mensch, ein Nachbild Gottes. In der That ist es äusserst wichtig, schon in der ältsten Urkunde einen so erhabnen Begriff vom Menschen zu finden, daß auch die neuste Philosophie und Menschenkenntniß sich keinen höhern und würdigern denken kann. Des Menschen Beziehung auf den Schöpfer sowohl als auf die andern Geschöpfe wird gleich richtig und

treffend mit diesem Ausdruk „Bild Gottes„ (welchen auch das Evangelium als einen Lieblings-Ausdruck beybehält, und wie vom Menschen überhaupt, so besonders von dem größten und beßten der Menschen zu gebrauchen pflegt) angedeutet. Was sich der Gottesverehrer dabey dachte, weiß man aus jenem bekannten Hymnus auf die Würde des Menschen.*

Gleichwol ist es ein Adam, oder Erdenmensch, den wir da aus der Hand des Schöpfers hervorgehen sehen. Den Menschen bildete Gott-Jehova von Staub der Erde und hauchte ihm Leben ein. Dem Leibe nach ähnlichen Ursprungs mit den Thieren, wiewol auch so von edlerer Art, bekommt er, wie sie, das Fortpflanzungsvermögen. Seyd fruchtbar, mehret euch, und erfüllet die Erde, machet sie euch unterwürfig, und herrschet über die Fische im Meer, über die Vögel, und über alles Lebendige, das sich auf der Erde beweget. Immer hat der Schöpfer die Verhältnisse seiner Geschöpfe gegen einander vor Augen. Seinen ihm ähnlichen Menschen stellt er an die Spize der irdischen Schöpfung. So sollen z. B. die Früchte und Gewächse vornehmlich ihm, zugleich aber auch den Thiergeschlechtern zur Nahrung dienen.

Wie müssen wir uns izt aber den Zustand dieses ersten Menschen vorstellen? Laßt uns sorgfältig sammeln, was hierüber Licht geben kann. Adam ist nicht ein Wilder; er hat diesen Zustand, in dem man sich ihn sonst ohne historisches Licht vorstellen könnte, übergangen.** Die Lage, in welche er gleich

* Der achte Psalm.

** Man lese hierüber die reifen Gedanken in Toblers Anmerkungen zur Ehre der Bibel, St. 1. s. 81. 82. 83.

Anfangs gesezt wird, und die Art, wie Gott: Jehova mit ihm umgeht, beschleunigen das Wachsthum, oder befördern die Aeusserungen seiner Seelenkräfte. Die Lage ist so, daß er gleich anfangs die schönste Natur um sich hat; der Ort, wo er sein erstes Daseyn geniessen soll, ist mit Fleiß ausgewählt, ihn mit schönen natürlichen Gegenständen zu beschäftigen und zu vergnügen. Das Thierreich giebt ihm Begriffe; der Schöpfer läßt ihn dabey Verstand und Sprache üben, daß er ihre Eigenschaften und Kräfte betrachtet. Verstand und Sprache — diese leztere, so früh in Uebung gebracht, scheint doch wirklich höhere Anleitung erfodert zu haben* — Adam kann zum freyen Gebrauche derselben unmöglich auf die Weise gelangt seyn, wie wir dazu gelangen. Und ob er gleich die Natur in ihrer ganzen Schönheit vor sich sah, und Eden ein Sammel-Plaz vieler Arten von Geschöpfen war; so fehlte es ihm doch an Anleitung zur Betrachtung der

* Anmerkungen zur Ehre der Bibel, St. 1. s. 83. „Hier lerne ich (bei Mos. 2, 19.) daß Gott auf eine gewisse Weise die Menschen reden gelehret, aber daß er sogleich ihre eigene Uebung in Gang gebracht, indem Gott, wie Schuckford sehr ungezwungen paraphrasiert, dem Adam ein lebendiges Geschöpf brachte, einen Versuch zu machen, wie demselben ein Name zu geben wäre. Adam faßte den Unterricht, sann Worte aus; und so war er gewissermassen, der jeglichem Vieh seinen Namen gab. Er war so vernünftig, daß er dadurch einsah, wie er Worte erfinden, und sie gebrauchen könne, und dem zufolge wandte er diese Geschicklichkeit an, so wie die Thiere nach und nach ihm bekannt wurden.„
Philo beschreibt diese Anweisung des Schöpfers so:
ὡς ὑφηγητὴς τὴν ἐνδιάθετον ἕξιν ἀνακινῶν —

Natur, und zum Sprechen, wenn nicht der Schöpfer selbst sein Lehrer ward. Und so frägt sich vor allem aus: Wie kommt Adam so frühe zur Erkenntniß seines Schöpfers, welche nach Moses schon in seine erste Lebensumstände so viel Einfluß hat? Diese Erkenntniß muß wol von ganz andrer Art gewesen seyn, als eine durch Nachdenken, und menschliche Belehrung erhaltne. Hier kamen die Sinne dem Verstand auf eine Weise zu Hülfe, wie es bey der seither gewöhnlichen Art, mittelst Belehrung und eignen Nachdenkens zu immer höhern Kenntnissen emporzusteigen, nicht mehr geschieht. Jehova vergegenwärtigt sich, er redet. Man muß, wenn von einem Adam die Rede ist, nicht eben fragen: Was hatte er bey dem was er von der Gottheit wußte, der natürlichen Einsicht, und was der Offenbarung zu danken? Diese Unterscheidung findt wohl da kaum statt, wo es darum zu thun war: Einem zwar offnen, vorurtheilsfreyen, mithin gelehrigen, aber darum noch nicht geübten Menschenverstand — nicht bloß überhaupt eine Idee von einer Gottheit beyzubringen — sondern ihm dieselbe, in Rücksicht auf seinen und anderer Geschöpfe Zustand und Bedürfnisse, empfindbar, nahe, und ihren Willen, selbst in besondern Fällen, (wie wir gleich sehen werden) zur Regel seines Verhaltens zu machen. Man mögte ihm immer ein Vermögen, seinen Verstand von selbst zur Erkenntniß des höchsten Wesens zu erheben, zuschreiben: * Es wäre darum

* Wiewol es auch damit unmöglich so geschwind zugehen konnte — Sehet Jerusalems fortgesezte Betrachtungen. 1. Betr. S. 4. u. 5. Der erste Mensch wird daselbst beschrieben, wie er, ohne göttlichen Unterricht

noch nicht erklärt, wie ohne ein Zuhülfkommen von Seite Gottes diese Erkenntniß schon so lebhaft und wirksam hätte werden, und auf des Menschen Handlungen und Leibesumstände einen so starken Einfluß haben können, wie die Geschichte sagt.

Und hier ergiebt sich ein dritter biblischer Hauptbegriff (welchen wir in der ganzen Geschichte, und besonders wo von den Haupt-Anstalten die Rede seyn wird, häufig wieder antreffen werden): Ein zu den Menschen sich herablassendes, in Erscheinungen, und auf mancherley Weise mit ihnen umgehendes Wort Gottes. Ein Begriff, welchen man mit jenem ersten Hauptbegriffe (Ein Gott- Schöpfer und Fürsorger) nicht vermengen darf, aus Gründen, welche in der Natur der Sache ligen, und sich in dem Verfolg immer mehr aufheitern werden. Jener erste Begriff redet nämlich von dem Unsichtbaren, von Gott, der ein Geist ist: Dieser hier vorkommende Hauptbegriff hingegen redet von etwas Seh- und Hörbarem — welches wir aber erst aus den folgenden Auftritten der heil. Geschichte näher werden kennen lernen.

oder Hülfe, so wenig weit, auch nur im Gebrauche der natürlichen Dinge, in der Sprache, u. s. w. gekommen seyn würde. Das Resultat ist s. 7. „Wir müssen hier „annehmen, daß Gott den ersten Menschen seinen blossen „Fähigkeiten nicht habe überlassen können, sondern daß „er, — die Art brauchen wir nicht zu erklären — seiner „ersten Erhaltung durch eine unmittelbare Offenbarung „habe zu Hülfe kommen müssen.„ Und eben dieß zeigt er hernach ausführlich auch von der Erkenntniß des Schöpfers.

Vergl. unsere Einleitung von der Offenbarung überhaupt.

Ich muß die Leser beyläufig erinnern, auf drey biblische Hauptbegriffe bey dem ganzen Offenbarungs-Plane stets aufmerksam zu seyn. Gott, Schöpfer und Fürsorger — Ein Wort Gottes — Der Mensch, ein Nachbild Gottes. — Auf den einen oder andern von diesen Hauptbegriffen, oder auf alle zugleich, werden sich die folgenden Anstalten und Führungen alle beziehen. Ohne auf diese, durch den ganzen Entwurf und dessen Ausführung herrschenden Hauptbegriffe Rücksicht zu nehmen, wird man den rechten Gesichtspunkt nimmer finden, woraus diese Reyhe göttlicher Führungen zu betrachten ist. Sie beziehen und gründen sich alle, auf die Natur Gottes, als des unsichtbaren Schöpfers und Fürsorgers; auf seine seh- und hörbare Offenbarung, oder sein Wort; und auf die Natur und Würde des Menschen. — Nun, mit zween von diesen Hauptbegriffen wird es keine Schwierigkeit haben. Gott, der Schöpfer — und — der Mensch, seinem Schöpfer ähnlich: Diese beyden Begriffe kommen, zumal in den Schriften, welche von den Haupt-Anstalten handeln, so häufig wieder, daß darüber nicht gestritten werden kann, ob es biblische Hauptbegriffe seyen. Aber ob auch das dritte ein biblischer Hauptbegriff sey, Etwas Seh- oder Hörbares, dadurch die Gottheit sich offenbart; ein Wort Gottes — (den Ausdruck Schechina mögte ich, um der jüdischen Nebenbegriffe willen, lieber vermeiden) darüber wird wol nicht jeder Leser gleich mit mir denken. Indessen hat die Sache ihre Richtigkeit, sobald gewisse Hauptbegebenheiten der alten, und besonders auch der neuern göttlichen Anstalten für wahr angenommen werden. Ich glaube, die Sache lasse sich

bis zur unläugbaren Evidenz bringen — Ja, ohne diesen biblischen Hauptbegriff anzunehmen, und zwar so wie er von dem ersten (des unsichtbaren Gattes — der ein Geist ist —) wesentlich verschieden ist, wird sich auch der in den heil. Schriften ligende Plan der Offenbarungen nie recht verstehen lassen. — Wir kehren zurücke:

Schon in diesen Anfängen des menschlichen Lebens sehen wir die Gottheit auf eine Art mit ihrem Menschen umgehen, die seinen Fähigkeiten mächtig nachhilft; Fähigkeiten, welche, ohne durch Anleitung oder Trieb in Bewegung gesezt, oder auf die wichtigsten Gegenstände gelenkt zu werden, wol nimmer, oder sehr späth, sich bis auf diesen Grad entwickelt haben würden. Gott bediente sich, um von dem Menschen erkannt, und so erkannt zu werden, wie es auf ihn den wirksamsten Eindruck machen konnte, einer noch empfindbarern Sprache, als die Sprache der mit Ueberlegung betrachteten und lange studierten Natur ist; wiewol auch jene besondere Art, durch die Sinne und Einbildungskraft z. B. in Träumen, dem Verstand beyzukommen, so wunderbar sie uns vorkommen mag, dennoch mehr oder weniger selbst in der Natur gegründet seyn könnte; * insbesondere in der Natur des Menschen, wie er in diesem ersten Zustande war. Wir sehen auch, daß von solchem Umgang der Gottheit mit den Menschen, mittelst Erscheinungen, Traumgesichter u. s. w. Spuren und Begriffe noch lange hernach auch in der abgöttischen Welt übrig geblieben sind.

* Man sehe die Einleitung von der Offenbarung überhaupt; und vergleiche Tobler's Anmerk. zur Ehre der Bibel, St. 1. s. 93. 94.

So läßt sich auch nicht anders denken, als daß der **Umfang** dieser Erkenntnis, der Art, wie der Mensch dazu gelangte, angemessen war; ich will sagen, daß Gott ihn nur so viel für einmal lehrte, als er zu lernen aufgelegt, und als ihm zu wissen vonnöthen war. Wir dürfen nicht glauben, er habe von den erhabnen Gegenständen, welche durch fortgesezte Offenbarung in der Menschen Gesichtskreis sind gebracht worden, izt schon allen Unterricht empfangen. War gleich die göttliche Belehrung so, daß sie geschwind und sicher führen konnte; so mußte doch wol das Gelernte in Ansehung des Umfangs und Zusammenhangs mit dem übrigen Reiche der Wahrheit, zu der nur erst sich entwickelnden, oder gleichsam noch tief im Keime der Sinnlichkeit gelegenen Verstandes-Kraft, und zu der originellen Art, wie der erste Mensch, dem alles neu war, die Dinge an sich, und in ihrer Verbindung ansah, in gemessenem Verhältnisse stehen. Es war nicht so fast ein weitverbreitetes Wissen, als ein vestes lebhaftes Auffassen weniger kernvoller Haupt- und **Urbegriffe**, auf jeden, bey dieser simpeln Lebensart sich ereignenden Fall leicht anwendbar.

Adams Bekanntschaft mit den Thieren muß ihm den Mangel eines zu ihm sich schickenden Geschöpfes noch mehr zu empfinden geben; das Bedürfnis * eines zweyten Menschen. Auch der Schöpfer fand, es sey nicht gut, daß der Mensch allein sey. Er bildet aus Adams Fleisch und Blut einen zweyten Menschen. Dieser Ursprung der Mutter der Lebendigen, wie

* Josephus sagt nicht unschicklich: ϑλεπων (ὁ ϑεὸς) ὐκ ἔχοντα κοινωνίαν πρὸς το ϑῆλυ, — ξενιζόμενον δ' ἐπὶ τοῖς ἄλλοις ζώοις ἅλως ἔχοντι &c.

Adam sie nennte, hat bey der Dunkelheit, worinn wir auch über die gewöhnliche Entstehungsart der Menschen uns befinden, wenigstens nichts ungereimtes. Wir haben keinen Grund an einer Erzählung zu zweifeln, welche freylich nicht die Sache erklärt — dazu ist sie zu kurz — aber doch so viel lehrt, daß die Gehülfin, die der Schöpfer dem Menschen zugab, seine nächste Blutsverwandte habe seyn müssen, und daß darauf die Ausrufung sich gegründet habe: — Nun einmal Fleisch von meinem Fleisch! — Und der Ausspruch des Schöpfers: Darum mag ein Mann Vater und Mutter verlassen, aber seinem Weib soll er anhangen, und sie sollen Ein Leib seyn.

So schuf Gott ein Menschenpaar — Mann und Weib zu seinem Bilde.

Adam und seine Frau, fährt Moses fort, waren nackt und schämeten sich nicht: Und gleich nachdem er diesen Wink von ihrer Unschuld gegeben, geht er zu der Erzählung ihres Fehltritts fort.

Unschuld ist doch wol immer noch das schicklichste Wort, den moralischen Zustand der beyden Menschen zu benennen. Was kann es anders, als Kinder-Unschuld gewesen seyn, wie sie da an dem Orte des Vergnügens beysammen lebten?

Was aus diesem Menschenpaare, wenn es so in seiner Unschuld fortgelebt hätte, zulezt geworden wäre, das kann freylich die Geschichte nicht sagen; eine Offenbarung sagt es auch nicht. Nur das giebt hierüber einen Wink, daß vom Sterben nicht eher, als in jener göttlichen Warnung — aber dann als von etwas geredet wird, welches könnte vermieden werden. *—

* Sehet den folgenden Abschnitt.

Ein Wink, der allerdings zu der Frage veranlaßt: Sollte der Mensch so erschaffen worden seyn, daß er nicht nothwendig hätte sterben müssen? Oder war ein Mittel * vorhanden, dessen Gebrauch ihn vorm Sterben bewahrt haben würde?

So viel dürften wir, wenn es auch nicht aus der langen Lebensdauer sich von selbst ergäbe, mit beßtem Grund annehmen, die Leibsbeschaffenheit des Stammvaters eines unzähligen Geschlechts, so wie er unverdorben aus des Schöpfers Hand kam, sey sehr stark und dauerhaft gewesen. Der Jude Philo, so gern er sonst seine Beschreibungen (auch wo er nicht allegorisirt,) zu übertreiben pflegt, scheint hier der Wahrheit nahe zu kommen, wenn er davon folgende Vorstellung macht: „Es kommt mir wahrscheinlich vor, der „erste Mensch habe sowohl der Seele als dem Leibe „nach vor den iztlebenden, und vor denen, die vor „uns lebten, Vorzüge gehabt; ** denn da wir unsern „Ursprung nur von andern Menschen haben, so kam „hingegen Er unmittelbar aus der Hand Gottes. — „Und wie bey Thieren, Pflanzen, Früchten, und an„dern natürlichen Dingen, das, was in seiner vollen „Blühte da steht, immer vollkommner ist, als was „schon überreift ist; so hatte auch der ersterschaffene „Mensch den Vorzug der ersten Stärke vor unserm „ganzen Geschlechte voraus; seine Nachkommen hingegen

* Vergl. 1. Mos. 3: 22.

** Ich möchte aber doch die Vorzüge der Seele nicht mit Philo (wie sich aus andern Stellen schliessen läßt,) so weit ausdehnen, als wenn der erste Mensch seine Verstandskräfte schon ganz entwickelt und zum abstracten Denken aufgelegt, mit auf die Welt gebracht hätte.

„gegen gelangen zu diesem Grade der Reife nicht mehr, u. s. w. *

Etwas muß an der Sache seyn. Moses redet vom Sterben, als von der Folge einer übertretnen Warnung, mithin als von Etwas, welches ausser diesem Falle hätte ausbleiben können. Er redet von einem Lebensbaum, oder Gesundheitspflanze, deren Gebrauch die Menschen auch nachher, da der Fehltritt geschehen war, für immer ** beym Leben würde erhalten haben. Und was noch mehr ist, das sehr hohe Alter, welches nicht nur das erste Menschenpaar, sondern auch lange hernach ihre Nachkommen erreicht haben sollen, macht es höchst-wahrscheinlich, die Leibesbeschaffenheit der Menschen sey anfangs weit gesunder und stärker gewesen; so daß ich es nicht für erschlichen halten kann, wenn man, nach Mose, dem Menschen, wie er aus des Schöpfers Hand kam, eine Art von Unsterblichkeit zuschreibt, oder wenigstens annimmt, er habe die Anlage zum Sterben † nicht mit auf die Welt gebracht. Ich bitte, mich nicht miszuverstehen. Keineswegs mögte ich dem menschlichen Körper, so wie es damals war, eine innerliche Unzerstörbarkeit andichten; sondern nur so verstehe ich

* Philo de Mundi Opificio.

** Das für immer, 1. Mos. 3: 22. muß doch wol zum wenigsten eine viel längere Dauer der Lebenszeit anzeigen, als Adam hernach, ohne von der Frucht dieses Baums zu geniessen, wirklich durchlebt hat.

† Möglichkeit zu sterben muß freylich immer da gewesen seyn; allein ob das Sterben wirklich erfolgt, oder aber verhindert worden seyn würde, dieß konnte von andern Ursachen abhangen.

den Moses, die wirkliche Zerstörung hätte in dem Falle vermieden werden können, wenn nicht jene Warnung wäre übertreten worden. Und so glaube ich, wird jedermann seine Erzählung fassen müssen. Wer die Wahrheit derselben annimmt, wird sich die Sache im Ganzen so vorstellen: Adam war ein irdischer Mensch, wie wir es sind. Er ward so gemacht, wie er sich für diese Erde, und die Erde so, wie sie sich für ihn schickte. Aber von einem künftigen Leben ist hier noch nicht die Rede. Die Alte Erzählung weiß noch von keinem Menschen für den Himmel, und von keiner andern Unsterblichkeit, als einer irdischen. * Mit Adam und Eva wird vom Sterben so geredet, daß sie demselben gar wohl entgehen könnten, wenn sie sich vor dem hüten wollten, wovor sie gewarnet sind. Auferstehung — künftiges überirdisches Leben † — u. s. w. sind Begriffe, die hier noch gar nicht hingehören. Ich bitte den Leser der Geschichte, auf dieses aufmerksam zu seyn. Denn der Mensch, so wie Moses ihn vorstellt, ist ein biblischer Hauptbegriff, auf den wir oft werden zurücke sehen müssen. Für einmal muß man sich genau in die engen Schranken

* Die Worte, „daß er nicht von dem Lebensbaum esse und ewig lebe„ können nicht wohl etwas anders als eine Fortdauer des irdischen Lebens anzeigen, die vermuthlich so lange als diese sichtbare Welt gewährt haben würde.

† Auch von Unsterblichkeit der Seele, an die man hier denken mögte, findt sich — wenn wir sie nicht aus dem Begriffe des Bilds Gottes herleiten wollen, woraus Adam sie wohl nicht herleitete, — noch keine sichere Spur. Von der Unsterblichkeit der Seele, in wiefern sie mit dem biblischen Begriffe der Auferstehung etwas gemein hat, werde ich an einem andern Orte reden.

dieser mosaischen Vorstellungsart hineindenken, und von evangelischen Begriffen nicht zu frühe Gebrauch machen; — so wenig als von irgend einem philosophischen System. Nach dieser eingeschränkten Vorstellungsart haben wir denn an Adam einen Menschen vor uns, der, wie andere Geschöpfe, für diese Erde * gemacht, und der vornehmste Bürger derselben zu seyn bestimmt ist. Es werden ihm da Aufenthalt, Nahrung, Gesellschaft angewiesen. Von den Mühseligkeiten, und Zufällen, welche man izt kaum mehr in Gedanken von dem menschlichen Leben absondern kann, kommt noch nichts zum Vorschein. Es scheint vielmehr auf Adam und seine Gesellschafterin ein solcher Zustand zu warten, bey welchem sie des irdischen Lebens, wenn es auch noch so lange währen sollte, nicht überdrüßig werden könnten. Adam ist Herr auf Erden, ihm sind alle andern Geschöpfe untergeordnet; aber mehr ist er nicht. Bey alle seinen Vorzügen doch nur ein Adam, ein Erdenmensch, der in seiner schönen Landschaft noch nicht über die Schranken des Erdelebens hinausdenkt oder hofft; der sich aber auch das Erdeleben freylich ganz anders vorstellen muß, als wir, weil er es nur von der angenehmsten Seite kennt, (eine andere gab es noch nicht,) vom Sterben nichts weiß, (es gab auch, nach Mose, noch keins,) mithin dieß sein Daseyn auf Erde, ohn einige Furcht, es jemals zu verlieren, und ohne Hof-

* Ich sage nicht: „Bloß für diese Erde;„ aber weil jezt der Vorhang noch nicht weggezogen ist, der den wahren Zusammenhang dieses Lebens mit einem künftigen so lange verbarg, so muß ich reden, wie einer, der noch nichts als diese mosaische Erzählung vor sich hätte.

nung, ein besseres dafür zu erlangen, ruhig genießt; eine Ruhe, worin er selbst durch jene Warnung eher unterhalten, als gestört wurde; weil sie ja so viel als ein Versprechen in sich schloß, daß im Falle des Gehorchens sein guter Zustand immer so fortwähren würde. Ihm ist so diese Erde freylich in gewissem Sinn alles; auf diese schränken sich seine Kenntnisse und Hoffnungen ein. Gleichwol ist er darum nicht irdischgesinnt, in dem schlimmern Sinn dieses Wortes. Er hat Gott kennen gelernt; oder vielmehr (nach Mose) hat Gott sich ihm, auf eine seiner unschuldigen Sinnlichkeit angemessene Weise, zu erkennen gegeben. Dank und Ehrfurcht gegen dies beßte Wesen, von welchem er sich und alle Geschöpfe abhängig sah, war seine herrschende Empfindung.

Läßt sich nun aus dem allem (mehreres wollen wir izt noch nicht wissen) auf sein vermuthliches Schicksal schliessen, so dürfte dasselbe ungefehr dieses seyn, „in einer langen Dauer, die zu der Dauer dieser „sichtbaren Welt ein Verhältniß hätte, sein Daseyn „und die Gaben der Natur, mit einer seinem Fas„sungskreis angemessenen Erkenntnis ihres Urhebers „zu geniessen, mit mässiger Beschäftigung die Leibes„kräfte zu üben, * und beym Gebrauch der gesun„desten Nahrungsmittel ** in einem gemäßigten Kli„ma, die Erde zu bevölkern, ohne darum selbst sei„nen Plaz auf derselben zu verlieren„ —

Es mangelte ihm so zu seiner Glückseligkeit, wenn

* „Jehova, sagt Moses, sezte den Menschen in den Gar„ten Edens, ihn zu bauen und zu bewahren.„ Kap. 2. 15.

** Aus dem Pflanzenreiche. 1. 29.

man sich dieselbe so eingeschränkt denkt, nichts. Sie gründete sich auf die ersten und ältesten Verhältnisse: Des Menschen mit dem Schöpfer — Menschen mit der übrigen Schöpfung — des Menschen mit seinesgleichen. In Beziehung auf Gott ist er sein Bild, ihm am ähnlichsten unter allen Geschöpfen der Erde; in Beziehung auf die übrige irdische Schöpfung ist alles ihm untergeordnet, und zu vernünftigem Gebrauch angewiesen: in Rücksicht auf seinesgleichen ist er **Mann** und **Vater**, Oberhaupt des menschlichen Geschlechts.

Gleichwol ist die Glückseligkeit, die aus diesen Verhältnissen, und aus dem übrigen guten Zustand, entspringt, noch lange nicht die, zu deren, wie wir in dem Verfolg sehen werden, das Evangelium erhebt — Doch dieß ist zu vorgreifend. Ich muß mich zurückhalten, um nicht izt schon Blicke in künftige Anstalten zu thun, und dem Leser wird es eben so ergehen; es wird ihn nicht so leicht ankommen, sich in den engen Krais des adamischen Denkens und Hoffens, wiefern es nicht aufs Ueberirdische gieng, und doch in so mancher Rücksicht gut und wünschenswürdig war, einzuschliessen. Das Neuere, das aus spähern Schriften gelernte, will sich immer einmischen; und da könnte es nicht wol anders seyn, wir würden uns alles in einem, wo nicht ganz falschen, doch sehr düstern Lichte vorstellen.

In diesem alten historischen Gemählde von der Schöpfung und dem ersten Menschen ist auch noch das bemerkenswerth, was eine Beziehung auf die Zeit-Abtheilung hat. Diese Hervorbringungen der Geschöpfe, von den leblosen unorganischen hinauf bis

zum Menschen — stehen mit einander, und alle zusammen mit der Ruhfeyer, in einem besondern Zeit-Verhältnisse, auf welches nicht nur in dem Verfolg häufig Rücksicht genommen wird; sondern auch in andern Denkmalen des höchsten Altertums mancherley merkwürdige Beziehung anzutreffen ist. Es ist auffallend, daß ein gleichmässiger Zeitraum, (Abend und Morgen, der erste, zweyte, dritte Tag) jede dieser Hervorbringungen von der vorhergehenden und folgenden unterscheidet, mithin schon bey diesen Schöpfungs-Begebenheiten ein Zeitmaaß angegeben wird, an welches sich der höchste Anordner aller Dinge bindet. Und eben eine solche Beziehung der Haupt-Begebenheiten auf ein für den Weltlauf festgeseztes Zeitmaaß, werden wir durchweg in dem Plane der Offenbarungen antreffen. Die biblische Zeitrechnung hat mit dem Gang und der verhältnismässigen Distanz der göttlichen Anstalten, und mancher sich darauf beziehenden Veränderungen, eine so eigne höchst merkwürdige Verbindung, daß schon um deswillen die Angaben des Zeitmasses bemerkenswerth sind — Es wird sich Gelegenheit finden, über die biblische Zeit-Rechnung, so fern sie zur Beleuchtung des grossen Plans der Offenbarung dienen kann, einige Bemerkungen vorzutragen. * Andere Rücksichten, welche bey diesem, in der Schöpfungs-Urkunde angebrachten Zeitmaß genommen werden können, samt den daraus gezognen Schlüssen und Aufklärungen, verdienen alle Prüfung; sie dienen aber nicht so wesentlich zu unserer Absicht **.

* Im eilften Abschnitt.

** Aelteste Urkunde des Menschen-Geschlechts, erster Band.

Endlich ist dieß uralte vor-mosaische Schöpfungs-Gemählde auch noch aus dem Grund wichtig, weil, so wie es hier als Eingang zur Geschichte der göttlichen Anstalten und Führungen in seiner ächten und ältesten Gestalt vorangestellt wird, eben so die Verunstaltung desselben in so vielen Kosmogonieen des Alterthums, den Ursprung sowol, als die ältsten Formen der Abgötterey darstellt. * Da bey dem Offenbarungs-Plan immer auch auf den Gang und die Ausbreitung des abgöttischen Verderbens Rücksicht zu nehmen seyn wird, so ist allerdings die Bemerkung sehr wichtig, daß jene Verderbnisse ihren Ursprung aus derselben (aber getrübten) Quelle genommen, auf welche, so wie Moses sie in ihrer ursprünglichen Reinigkeit wieder hergestellt hat, die ächten Offenbarungs-Anstalten, und alle dadurch in die Welt eingeführte wahre Religion, sich beziehen. Wir hätten denn so an dieser Schöpfungs-Urkunde, oder wie man immer dies älteste Schrift-Stück nennen will, und in den darin ligenden Hauptbegriffen **, eben so die Grundlage der ächten Offenbarungs-Anstalten, wie wir auf der andern Seite in der Verunstaltung dieses ältesten Denkmals, die Grundlage alle der abgöttischen Vorstellungs-Arten über den Ursprung der Welt finden, — welche, so viel sich aus jenen ägyptischen, phönicischen, chaldäischen und andern Fragmenten schliessen läßt, wirklich aus solchen Ideen und Bildern ihren Ursprung nahmen, die denen in unserm alten Erschaffungs-Gemählde bis auf die kleinsten Züge ähnlich sind. Den höchst wahrscheinlichen Beweis dieser mehr als zufälligen Uebereinstimmung kann ich hier nicht aus,

* Eben dieselbe. ** S. oben Seite. 12.

führen; sondern muß an bekannte Schriften verweisen.

Kurz: Dies erste Stück der heiligen Geschichte Moses ist in jedem Betracht äusserst wichtig. Ich sehe darinn nicht nur die schöpferische Kraft bey dem Entstehen der Welt, sondern auch Weisheit und Güte in Anordnung der einzelnen Theile; Rücksicht auf die Theile, und auf das Ganze; auf das einzelne und auf die Arten und Geschlechter; * auf die Mittel und die Absichten; ** auf besondere † und allgemeine †† Vollkommenheit. Ich sehe, wie die Elemente den Pflanzen, diese den Thieren, diese den Menschen dienen müssen, und wie der Mensch unmittelbar unter seinem Schöpfer steht, und im Kleinen gleichsam das werden soll, was derselbe im Grossen ist. Laßt uns das uralte Erschaffungs-Gemählde, wenn ich so sagen mag, nochmals mit Einem Blik überschauen.

Erst entsteht auf Gottes Befehl das ganze grosse Weltgebäude. Noch ligt die Erde (um diese ist es vornehmlich zu thun; von den Himmelskörpern, den Engeln u. s. w. bedarf es hier keiner ausführlichern Darstellung) in Nacht und Fluthen gehüllt; aber eine schöpferische Kraft wirkt auf die öde wüste Masse. Gott heißt Licht entstehen; nun giebt es ein Heiteres und ein Dunkles. Der erste Auftritt in dem grossen Schauspiele. Izt werden vor allem aus die leblosen unorganischen Geschöpfe in Ordnung gebracht.

* Dieser thut Moses insonderheit bey den Pflanzen sorgfältig Meldung. I. II. 12.

** Z. B. v. 14. 15. 22. 29. 30.

† „Und Gott sah, daß es gut war;„ fast bey jedem Werke wiederholt.

†† „Nun übersah Gott alles, was er gemacht hatte, und „es war sehr gut.„ v. 31.

Es sondern sich Wasser von Wassern ab; ein Theil wird zu Dünsten und sammelt sich hoch über dem grossen Luftraum: Ein anderer, der noch immer die Oberfläche der Erde bedekt hatte, läuft izt ab, wo es Höhen und Tiefen giebt, und läßt dem Trocknen Raum, daß es izt Land und Meer gab. Seht da den zweyten Auftritt. — Gott findt es vortreflich — Nach Absonderung des Wassers und Landes kommen die leblosen organischen Geschöpfe, grössere und kleinere Erdgewächse, hervor, denen allen, nach ihren verschiedenen Arten und Geschlechtern, die Kraft sich fortzupflanzen, beygelegt wird. — Aber damit Bäume und Pflanzen empor kommen und gedeyhen können, tritt, nach Vertreibung der Wolken und Dünste, zum ersten mal die Sonne* auf den Schauplaz; ihr und dem Mond und den Sternen wird ihr regelmäßiger Lauf angewiesen, das Maaß der Tage, Monate und Jahre. — Der dritte und vierte Auftritt — Gott findt auch das vortreflich! — Nun der erwärmende Einfluß der Sonne dazu kommt, fängt sich eine höhere Art von Geschöpfen zu regen an**; die Lebendigen; erst in den flüßigen Elementen, theils grosse und kleine Wasserthiere, theils verschiedene Gattungen der Vögel; —

* Bey Moses muß die Erschaffung der Sonne, ja seine ganze Schöpfungs-Geschichte, im Gegensaz mit den abgöttischen Theorien der alten von dem Sonnedienst und dergleichen betrachtet werden.

** Es versteht sich, daß ihre organischen Stamina (so wie bey den Pflanzen) und ihr Leben, darum nicht eine Wirkung des Einflusses der Sonne, sondern der Allmacht des Schöpfers war. Aber bey dem erwärmenden Lichte der Sonne konnten sich die Lebenskräfte nun allgemach äussern.

(Gott fand es gut! Das Begattungs- und Fortpflanzungsvermögen wird ihnen gleich vom Entstehen an mitgetheilt; —) dann auch auf der Erde: Auf dieser regen sich vierfüßige und kriechende, wilde und zahme, Thierarten (für deren Ernährung nun schon gesorgt ist, da das Pflanzenreich früher sein Daseyn bekommen) — Noch einmal vortreflich! — Aber noch nicht das Schönste und Beste. Noch fehlt das vernünftige Geschöpf *, das seinem Schöpfer ähnlich, von höherer geistiger Natur, die Herrschaft über das Reich der leblosen, der organischen, und der lebendigen (aber unvernünftigen) Geschöpfe führen könnte. Es stieg in dem Schöpfer der grosse Gedanken auf † einen Menschen, ein ihm ähnliches Geschöpf, zu erschaffen. Dem wird nun nicht blos, wie den Thieren, das Vermögen sich fortzupflanzen, sondern der höchste Rang in der irdischen Schöpfung, und das Vorrecht, von derselben, wie von seinem Eigenthum, Gebrauch zu machen, ertheilt. Zwar auch der edle Mensch wird aus Erde gebildet, und soll ähnliche Nahrung mit dem Vieh geniessen, aber er hat doch auch dem Körper nach grosse Vorzüge vor diesem, seine Würde zeigt sich eben darinn, daß unter allen Thieren sich keines fand, das eine würdige Gesellschaft für ihn hätte abgeben können. Sonst findt Adam, wie er aus der Hand seines Schöpfers kommt, alles zu seiner Aufnahme bereit. Er wird nicht so in die erste die beste Gegend hingeworfen;

* Sanctius his animal, mentisque capacius altæ
Deerat adhuc & quod dominari in cœtera posset,
Natus homo est — „

† Gott sprach, lasset uns u. s. w.

sondern gerade in die Landschaft gesezt, wo er die besten Nahrungsmittel vorfindt — (Man weiß, wie viel drauf ankommt, in was für einem Klima ein Mensch gebohren und erzogen werde —) und wo die Schönheiten der Natur reichlich angebracht waren. Nun war die irdische Schöpfung keines höhern Grades der Vollkommenheit, keines edlern Geschöpfs, nachdem der Mensch erschaffen war, fähig. Der Schöpfer übersah alles, was er gemacht hatte, alles war unverbesserlich gut. Der Werkmeister konnte nun gleichsam die schaffende Hand zurückziehen und sich seiner Arbeit freuen — der lezte Auftritt. — Insbesondre sein Mensch, sein Adam war so gut, als er nach seinem Grad und Maasse seyn könnte; denn er sollte Mensch seyn; mithin verführbar, um so mehr, da die sichtbare Welt noch der einzige Gegenstand war, der ihn beschäftigte. Indessen war noch alles im Gleichgewicht; der Gelust dem Bedürfniß, das Bedürfniß der Natur angemessen. Adam darf sich nicht lange grämen, daß er seinesgleichen in der Thierwelt nicht findt. Es steht jezt wirklich da, was er sucht — ein zweyter Mensch. —

Was ihm nüzlich oder schädlich seyn kann, weiß dieß erste Paar noch nicht, weil es keine Erfahrung hat. Im physischen wie im moralischen hat es Anleitung vonnöthen; und wenn etwas sehr schädliches in der Nähe seyn sollte, Warnung.

Was sie, wie man denken mögte, der Natur ablernen konnten, das konnte ihnen wol machen nüzlichen Begriff beybringen; aber zur Erkenntniß des Schöpfers bracht es sie noch nicht. Doch durfte ihnen von einem höhern Wesen auch nur ein Wink

gegeben werden — nur eine Erscheinung, eine Stimme — so war die Seele für solche Eindrücke offen; und ob dieß gleich eine noch sehr unvollkommene Erkenntniß war, so enthielt sie doch alles, was der Mensch izt bedurfte. (Ein so künstliches, und so viel andere Irrthümer vorausszendes Laster, die die Abgötterey, konnte auch bey solchen sinnlich einfältigen Vorstellungen sich noch nicht so leicht einschleichen.) Sein Paradies war dem Adam die Erde; die Flüsse, Thiere, Bäume, Pflanzen, die er zu sehen bekam, Sonne, Mond und Sterne, so wie sie dem natürlichen Auge vorkommen, waren ihm die ganze Schöfung; Gegenstände, über welche hinauszudenken, keine Neugier, oder Wissensbegierde, oder Paßion ihn izt noch reizen konnte; wenn nicht fremde Reizung dazu kam; sein Weib und Er waren sich das menschliche Geschlecht. Wie wenig unordentliche Lüsternheit konnte da unveranlasset Plaz finden! Man muß es vergessen haben, wie sehr die meisten Leidenschaften eine Folge des ausgearteten Gesellschaftstandes sind, wenn man solche dem ersten Menschen so leicht andichtet; oder auch, daß eine Seele, die nur erst sich zu entwikeln beginnt, und noch keine erworbnen Fertigkeiten hat, sich in einem Zustand befindt, den man eigentlich weder Tugend noch Laster nennen kann; wohl aber Vergnügsamkeit und Unschuld. Selbst ein eigentliches Nachdenken, weil es schon eine Uebung der Seelenkräfte vorausszt, kann nicht wol sein erstes Geschäft gewesen seyn. Hingegen war er aufgelegt zu schnellen einzelnen sinnlichen Begriffen; er hatte scharfe und feine Sinne, die für jeden Eindruck offen, der Seele eine Menge Bilder zuführten, wel-

che aber bald von neuem verdrängt oder geschwächt wurden, ehe der Verstand sie alle untersuchen, vergleichen und etwas ganzes und allgemeines aus ihnen formen konnte. Der Anblik von Himmel und Erde, muß den ersten Menschen ausnehmend frappiert, auch nicht wieder sogleich, wie bey uns, den Reiz der Neuheit verloren haben; aber das geübte Aug eines Naturforschers hatte er darum noch so wenig, als den angebauten und fertigen Geist eines Weltweisen. — Hingegen hab ich gefunden, daß Gott den Menschen ohne Falsch erschaffen. Denn es war alles sehr gut.

Zweyter Abschnitt.

Der erste Fehltritt. Desselben Folgen.

Aber wie ist es nun gekommen, daß bey einer so dauerhaften Leibesbeschaffenheit und solchen Mitteln der Erhaltung, welche vor Krankheit und Tode bewahrt haben könnten, * die ersten Menschen so

* Ich muß hier nochmals erinnern, daß ich mir keineswegs einfallen lasse, die alte Erzählung so zu verstehen, als ob der Mensch vorher einen Körper von ganz anderer Natur gehabt hätte, als nachher; aber das, dünkt mir, liege in der Erzählung, daß, wenn die Warnung nicht wäre übertretten worden, Mittel vorhanden gewesen seyn würden, die auch sonst schon so dauerhafte Leibesbeschaffenheit (von Zeit zu Zeit) so zu stärken, daß er dem Tode könnte entgangen seyn. Dieß sezte freylich voraus, daß er dann auch vor andern Zufällen, die unserm Leben drohen, verwahrt worden seyn müßte. Daß dieß dem Schöpfer möglich gewesen, wird man wol nicht zweifeln. Aber eben Er sah auch voraus, daß der Mensch bald selbst etwas begehen würde, davon die Folge ein gewisser Tod wäre, und daß diese Folge, um seines eignen grössern Vortheils willen, zugelassen werden müßte. So wie der Schöpfer die Sachen in ihrer Verbindung voraus sah, gehörte also freilich Sterben mit in die Reihe der Dinge; aber dessen ungeachtet wär es, wenn der erste Mensch durch eigne Schuld nichts dazu beygetragen hätt, vermeidlich gewesen. So verstehe ich den Moses. — Es kann vieles mit in die Reihe der vom Schöpfer vorhergesehenen, und zum gröstei Nuzen des Ganzen angewandten Dinge gehören,

frühe mit dem Sterben und anderm Uebel bekannt geworden? Und wie, daß eben dieß Geschöpf auch in Rücksicht auf seine Beziehung mit Gott Schaden gelitten? Kurz: Wie hat das moralische und das physische Uebel Eingang gefunden? Laßt uns die Geschichte fragen.

Diese giebt uns über die wichtige Frage eine Antwort, welche so sonderbar lautet, daß sie von vielen für Allegorie gehalten, und auch von denen, welche sie für eigentliche Geschichte halten, sehr ungleich angesehen wird. Ohne hierüber schon zu entscheiden, fasse ich die Erzählung so: „An dem schönen Orte, welcher dem Menschen zum Aufenthalt „angewiesen war, war ein Baum von so schädlicher „Art,* daß der Genuß seiner Früchte dem Menschen „schaden, und ihm den Tod zuziehen konnte.„ Dies Schädliche mußte der Mensch kennen, um sich davor hüten zu können; aber nicht aus Erfahrung kennen, weil er sonst Schaden nehmen würde. Er bedurfte also einer Warnung, die so zuverläßig wäre, wie z. B. bey Thieren der Instinkt ist, welcher sie vor schädlichen Kräutern u. s. w. zurückhält. Dieses

was doch von Seite der Menschen blos ein Versehen oder die Folge eines Versehens ist.

* Wenn ich auch die Erzählung für Allegorie nehme, so muß ich mir, obgleich nicht eine eigentliche Frucht, doch sonst etwas schädliches, davor sie gewarnet werden, vorstellen. Das Sterben aber, womit ihnen gedrohet wird, wird doch allemal eigentlich verstanden werden müssen. Denn in dem Ausspruch des Richters heißt es ausdrüklich: Weil du — — so sollst du zu Erde werden u. s. w.

se Warnung war mit dem Bewegungsgrunde begleitet, daß auf das Essen dieser Frucht gewiß und unausbleiblich das Sterben folgen würde. —

Mir kömmt nämlich die Erzählung (sey sie nun für einmal Allegorie oder Geschichte) so vor, daß ich das Verbot eher für eine **Warnung** als für einen blossen Befehl * ansehe. Absichtliche Prüfung finde ich hier nicht: Wohl aber väterliche Warnung. † Um nun diese desto besser zu verstehen, muß ich meine (oder vielmehr Moses) Leser nochmals erinnern, daß sie sich genau in die höchstsinnliche Lebens- und Denkensart des ersten Menschen, und in die besondere, seiner unschuldigen Sinnlichkeit angemessene Art, wie die Gottheit mit ihm umgieng, versezen, mithin sich dieß Paar so vorstellen, wie es in seiner Kindes-Einfalt und Unerfahrenheit in der schönen Gegend

sich

* Wenn zu einem gesagt wird: Von allen andern Früchten kannst du essen; nur hüte dich vor dieser einzigen, du wirst sterben, wenn du davon issest, — so wird man schwerlich dieß für einen willkürlichen Befehl, wohl aber für eine gutgemeynte Warnung ansehen. Man zeigt ihm viel gesundes, und warnet ihn vor etwas ungesundem. Man wird dann aber auch im Fall des Uebertretens, das Sterben, nicht so fast als Strafe, sondern als eine Folge des begangenen Fehlers ansehen.

† Man denke nicht, eine Warnung sey unnöthig gewesen, wo das allsehende Auge vorher sah, sie würde übertreten werden, ja selbst dem Verführer noch Anlaß geben, die Menschen zur Uebertrettung zu bereden. Wenn gleich die Warnung, als Warnung, ihres Zweks verfehlen konnte, so diente sie doch hernach dazu, dem Menschen zu zeigen, daß er die Folgen ihm selbst und keineswegs dem guten Schöpfer beyzumessen hätte.

sich aufhält, und die Gaben der Natur ohn einiges Besorgniß, sich an etwas zu verlezen, anschaut, und genießt. Das Pflanzenreich ist ihnen zur Nahrung angewiesen; * und die schöne Gegend ist mit Bäumen von aller Gattung reichlich besezt. Allein bey dieser Menge von Gegenständen hatte der Mensch noch keine andere Regel zum auswählen oder verwerfen, als etwa den Anblik der Schönheit, oder den Geruch, oder so etwas. — Eigne Erfahrung (dieß sogenannte Kenntniß des guten und bösen **) fehlt ihm noch. Soll er durch diese erste klug werden, so wird es wol geschehen, aber zu seinem Schaden. Denn was hindert ihn, eine Frucht (oder irgend etwas, was ihm schön und wünschenswürdig vorkommt, †) ohne weitere Ueberlegung zu geniessen? Wo keine Furcht ist, an einem Ding Schaden zu nehmen, da findt nicht leicht Selbstverläugnung statt. Sobald hingegen eine glaubwürdige Warnung hinzu-

* Schon mit dieser Anweisung war die Warnung verbunden. Dieß ist wohl zu bemerken. Die übrigen Baumfrüchte werden ihm zur Erhaltung angewiesen; weil aber diese solchem Zwek zuwider wäre, so wird er davor gewarnet.

** Im gleichen Sinn kommt dieser Ausdruk Jesajá 7. 15. 16. zweymal vor. Auch 5. Mose 1. 39. Wo Kenntniß des Guten und Bösen (Erfahrung) dem Kindeszustand entgegen gesezt wird. Grotius führt aus Homer (Odyss Y) an: — οἰδα παντα, ἐθλατε και χερσιν, παρος δε τε νηπιος ἦεν.

† Ich mische dieses noch um derer willen ein, die eher eine Allegorie, als blosse Geschichte in der Erzählung Moses zu sehen vermeinen.

kommt; so verhält es sich anders; da läßt der gewarnete, (wenn ihn nichts verführt) das, was er sonst wol aus Erfahrung, aber zu späth, als schädlich kennen gelernt haben würde, (den Baum der Erkenntniß des Nüzlichen und Schädlichen, oder den Erfahrungsbaum *) gern stehen, und begnügt sich mit dem häufigen übrigen Guten (mit den andern Bäumen im Garten:) man nehme nun den so bestimmten moralischen, oder den eigentlich historischen Sinn, so kommt es in der Hauptsache auf eins hinaus; und man könnte mit Recht sagen, die mosäische Beschreibung sey beydes zugleich, moralische Erzählung, und eigentliche Geschichte; sie ist nämlich eine höchst bedeutsame Geschichte, die genau betrachtet weit mehr Wahrheit und Menschenkenntniß in sich schließt, als man beym ersten Anblik nicht suchen würde, wo nur von einem Baume, vom Essen einer Frucht u. s. w. die Rede ist. Die Wichtigkeit liegt eben darinn, daß gerade eine solche, in andern Fällen und unter andern Umständen wenig bedeutende, Handlung, hier gerade das enthält, was von den grösten Sittenlehrern oder Dichtern auch mit aller Kunst der Erfindung nicht anschaulicher gemacht werden könnte: † Nämlich

* D. h. der Baum, an welchem man durch Erfahrung klug wird. Wie wenn man etwa Kindern, um ihnen etwas bedenklich zu machen, sagt: Du wirst schon was erfahren, wenn du dieß thust, oder siehest u. s. w.

† Man vergleiche mit der mosaischen Erzählung andere Versuche, den ersten Fehltritt mit seinen Folgen, mit Hülfe der Dichtkunst sinnlich vorzustellen, so wird man, glaub ich, nicht lang anstehen, welch für wahrscheinlicher zu halten seyen: Vergl. Anm. zur Ehre der Bibel, 1. St. s. 86. 87.

der Eingang der Sünde in die Welt. Als Geschichte paßt es vortreflich in die Lage des ersten Menschen. Man denke nach, ob auch bey einem so sinnlich unschuldigen Zustand irgend eine, von der mosaischen wesentlich verschiedene, Veranlassung zu moralischem Falle, sich nur denken liesse? Konnte z. E. Ehre oder Wollust das erste seyn, ein Geschöpf zu verführen, welches von der ersten nichts wußte, und bey der leztern noch völlig in der Ordnung der Natur stand? — Aber die Sinnlichkeit überhaupt? — Ja diese; doch erst wann Verführung dazu kam; denn Adams Sinnlichkeit hatte an sich nichts Böses: Nur mußte sie den Menschen verführbar machen. Es war dem Adam, sowol zum Guten als zum Bösen, nur von Seite der Sinnlichkeit beyzukommen. Je nachdem diese eine Richtung bekam, die den Warnungen des Schöpfers gemäß, oder zuwider war, mußte er in der Ordnung bleiben, oder nicht. Diese Richtung aber, sowol zum Guten, durch den Unterricht von dem Schöpfer; zum Bösen, durch Verführung. — Man lese die Erzählung:

* * *

„Die Schlange war arglistiger als alle Thie„re auf dem Felde, die Gott-Jehova gemacht „hatte, und sie sprach zur Frau„ — — (Die Schlange sprach? — Lese ich Geschichte oder Allegorie? —) „Jsts möglich, daß Gott gesagt hat, „ihr sollt nicht von allen Bäumen im Garten „essen? — Die Frau sagte zur Schlange: Wir „dürfen von den Früchten der Bäume des Gar„tens essen, aber von diesem Baume, der

* Cor malignum - wird Ps. Koran, c. 3, 2i.

„mit * im Garten ist, hat Gott gesagt, esset „nicht davon, und berühret ihn nicht, daß ihr „nicht sterbet„ — — Sehet da die ersten natürlichsten sinnlichen Begriffe. Essen — Baumfrüchte — an einer gewissen Speise Sterben — dafür warnet Gott † — sonst hat er von allem zu essen erlaubt. — Wie vortreflich weiß sich dieser — Geschichtschreiber oder Dichter — in die anfängliche **Wenigkeit** der Begriffe, und ihren simpeln **Innhalt**, der meist nur Bedürfnisse des Lebens betrift, zu versezen! Noch ist die Rede von nichts anderm als vom Essen oder Nicht-Essen einer Baumfrucht. — Und war denn nicht für Menschen die freylich von Angelegenheiten der Gesellschaft und der grossen Welt noch nichts zu sprechen hatten, dieß ein sehr wichtiges Thema? War nicht der Fall ausnehmend interessant für sie, über welchen hier die Frau mit der Schlange spricht? — Mit der Schlange — ja das klingt allegorisch; indessen scheint Moses eben nicht blos bey dem einzigen Wort Schlange mehr gedacht zu haben, als ihn die gern denken lassen, die hier nichts als ein leichtes morgenländisches Mährchen zu lesen glauben. Die Sache ließ sich, auch wol als Geschichte, nicht anders erzählen; diese Erzählungsart könnte beydes den Vorfall recht

* Nach Michaelis.

† Auch dieser Begriff, wie schon angemerkt worden, hatte für die ersten Menschen noch gar viel sinnliches. Denn ihre Erkenntniß Gottes scheint sich meist oder allein auf Erscheinungen gegründet zu haben. In wie weit aber Begriffe von der Gottheit sinnlich, eingeschränkt, seyn können, ohne darum falsch oder abgöttisch zu seyn, davon werden wir im Verfolg zu reden Anlaß finden.

sinnlich machen, und doch das zu verstehen geben, was mit hieroglyphischem Scharfsinn angedeutet werden sollte. * Einmal schikt sich die Schlange gut ge-

* Z. E. daß irgend ein feindseliger Geist, der ihr Unglük gesucht, sie habe verführen wollen. — Das ist freylich Erklärung, und gründet sich auf spätere Auslegungen derer, die in Moses Erzählung den Satan finden. Hat der Verfasser dieser alten Erzählung wirklich so etwas im Gedanken gehabt; so muß man gestehen, er hätte die Sache nicht schiklicher vorstellen können. Von einem bösen Geiste wußten die ersten Menschen noch nichts. Auf Erde kannten sie, ausser sich, keine lebende Geschöpfe, von denen ihnen Nuzen oder Schaden zuwachsen könnte, als gewisse Thiere. Unter diesen scheint also das einschleichendste und schädlichste vorzüglich bequem in der Scene der ersten Verführung aufzutreten. Nimmt man dazu, daß 1. diese Menschen mit gewissen Thieren, die ihnen vorzüglich gefielen, gar wohl eine Art Umgang haben mögten; 2. daß auch ihre meisten Begriffe und Wörter, bloß von dem was sie bey Thieren bemerkt hatten, entlehnt waren; was konnte es denn (in eigentlichem oder höherm Sinn,) anders als etwa eine Schlange (ein verschlagenes, sich einschmeichelndes, schädliches Geschöpf,) heissen — oder seyn — was sie verführte? Selbst der Satan konnte den ersten Menschen wol nicht anders, als wie es die Lage ihrer sinnlichen Begriffe mitbrachte, beykommen. Aber dann konnte das, was sie verführte, (auch wenn es mehr als Schlange war) in der Erzählung nicht wol Satan heissen, sondern es mußte den Namen desjenigen Thieres führen, welchem das was die Menschen verführte, entweder äusserlich oder doch den Eigenschaften nach, am ähnlichsten war. Ich glaube, wenn die ersten Menschen selbst die Geschichte ihres Fehltritts hätten erzählen sollen, sie hätten dieselbe eher so sinnlich wie hier

nug in die Erzählung. Zu gröbern Ausbrüchen der Sinnlichkeit kann wohl nichts stärker veranlassen, und auch gewisser massen bereden, als ein Thier; und unter den Thieren, das so sich auf die schädlichste Weise weiß einzuschleichen. Ueberdieß war für den ersten Menschen ein jedes Geschöpf, das durch etwas vernunftähnliches sich auszeichnete, und ihm näher zu kommen schien, eine Art von Gesellschaft; ja es ist glaublich, der Mensch habe wirklich durch Sprache sich an die Thiere gewandt, und hinwieder jeden Ausdruck, welcher Empfindung anzeigt, von denselben als eine Antwort aufgenommen. * Ich weiß wol, daß die Sache so noch nicht erklärt ist; doch bleibt die Schiklichkeit der Erzählung gerettet, so daß, wenn man sich nur recht in jene erste Lage sinnlicher Begriffe zu versezen weiß, so etwas auch in einer Historie ohne Anstoß gelesen werden kann. Man lasse nun

geschieht, (wenn auch Allegorie angenommen wird,) als in der Systemsprache erzählt.

So wenig ich mit Josephus sagen mögte, alle lebendigen Geschöpfe hätten damals eine Sprache gehabt, so wenig mögte ich mit Philo die Allegorie so weit treiben, daß ich die Schlange in der Erzählung Moses für die Wollust hielte. Plato kommt auf eine Idee, die unter philosophischer Berichtigung wohl nicht zu verwerfen seyn dürfte; er glaubt, die ersten Menschen haben auf das, was man die Thiersprache nennen kann, sehr wohl verstanden:

„ει οι ιεροφιμοι τω Κρονω, παρουσης αυτοις ετω χολης και δυναμεως προς το μη μονον ανθρωποις, αλλα και θηριοις δια λογων δυναθαι συγγιγνεθαι, κατεχρωντο τουτοις συμπασιν επι φιλοσοφιαν, μετα τε θηριων και μετ αλληλων ομιλουντες &c.

* Plato in Politico. p. 175.

immer unentschieden, inwieweit diese Schlange ein Thier, oder mehr als Thier gewesen, man denke sie sich nur überhaupt als eine verführende Ursache auſſer dem Menschen; so wird man noch allemal Wahrheit oder Menschenkenntniß genug in dieser Erzählung antreffen. Die Art z. B. wie der Verführer seine Sache anbringt, paßt genau zu dem, was bey dem Menschen vorausgesezt werden konnte. — „Daß ihm eine Warnung von Jehova wich„tig sey; — besonders wo es die Angelegenheit sei„ner Ernährung antreffe.„ Und was der Verführer weiter für Kenntniß des Schöpfers bey ihnen voraussezt, bestätigt dasjenige, was wir von der Sinnlichkeit dieser Erkenntniß gesagt haben. — „Ihr „werdet nicht sterben, sondern Gott weiß es „selbst, sobald ihr davon esset, werden euere „Augen geöffnet werden, und ihr werdet seyn „wie Götter, * und Nüzliches und Schädliches „zu unterscheiden wissen.„ Die ersten Menschen stellten sich Gott vor, als den, der wisse, was nüzlich und schädlich sey, und der ihnen jenes anzeige und dieses untersage. Simpler und wahrer Begriff. Deus est mortali, juvans mortalem. † Das Gefühl seiner Unerfahrenheit ist es, was den ersten Menschen an eine ihm erscheinende Gottheit vest halten konnte. Umgang mit derselben ist ihm Belehrung, Warnung, Sicherheit. Die Verführung sezt diesen Begriff voraus, aber sie sucht ihm in den warnen-

* Ihr werdet mit Einsicht in die Natur der Dinge von jedem vorkommenden Gegenstande sagen können: Dieß hat den Nuzen oder Schaden, dieß einen andern u. s. w.

† Plinii Hist, nat. L. I. c. 7.

den Unterricht ein Mißtrauen beyzubringen. Sie hatte zweyerley für sich. Sie schien auf der Menschen Beßtes zu ziehlen, weil sie Erfahrung versprach, welche sie Göttern ähnlich machen, d. h. dahin bringen werde, daß sie, ohne Unterricht, aus sich selbst wissen werden, was nüzlich und schädlich sey: Und dann wird sie auch durch die Schönheit der Frucht unterstüzt. — Wie natürlich! Von aussen ein Versprechen, daß sie von dem hohen Glück eigner Erfahrung des Nüzlichen und Schädlichen gelangen würden: Von innen der Gelust. Man denke nun wieder an die Sinnlichkeit der ersten Menschen, die, für manche Verführung noch unempfindlich, dieser einzigen, der Begierde, zur Einsicht des Nüzlichen und Sädlichen mittelst des Genusses einer angenehmen Sache zu gelangen, unterliegen; da sonst bey aller Reizung des Gegenstandes, der Gelust allein, wol nicht zu stark gewesen seyn würde, die nachdrückliche Warnung zu entkräften. Es läßt sich bey dem Stande der Unschuld — aber auch der schwachen Sinnlichkeit — nicht wol eine andere Verführung denken, als etwa diese, daß die Menschen zu dem Gedanken mögten veranlasset worden seyn: „Wir sollen doch auch mehr Kenntniß von dem haben, was uns an Pflanzen und „Thieren nüzlich oder schädlich seyn kann. — Jedes „Thier scheint besser zu wissen, was ihm nüzlich „und schädlich ist, als wir; es geht das schädliche „vorbey, und wählt, was ihm nüzlich ist. — Wenn „es auch für uns schädliche Dinge giebt, wie gut, „wenn wir diese ein für allemal kennten. — Wie „wenn dieß ein Mittel wäre, zu solcher Kenntniß zu „gelangen?„ — So weit mögten die ersten Regun-

gen der Vernunft gehen; aber ohne Verführung, würde die Warnung sie doch immer von einem so gefährlichen Versuch abgeschrekt haben. Aber wie machen's Kinder? Man untersagt ihnen etwas. Es wird ihnen von jemand gerühmt — angeboten —; sie schauen es an, und finden es schön; noch erinnern sie sich, was von der Schädlichkeit der Sache gesagt worden — aber das redet man ihnen aus: — „Der Vater mögte freylich so etwas zu ihnen, „als zu unwissenden Kindern, gesagt haben. — „Wo keine Erfahrung sey, da lasse man sich alles „angeben — aber wenn sie die Sache so gut verstühnden, wie der Vater — der habe wol eher gefürchtet, sie würden nun gar zu stolz, wenn sie dieß „schöne Ding besässen; sie würden es mißbrauchen — „aber an sich sey das Ding vortreflich; sie würdens „dann selbst sehen, zu wie viel nüzlichem es sich gebrauchen liesse, wenn sie es nur einmal hätten. — „Es sey freylich eigentlich für die Erwachsenen; aber „eben darum müßten sie es sich nicht verbieten lassen, weil sie ohne solche Dinge immer unwissend „bleiben würden u. dgl.„ — Man gebe Acht, was in solchem Falle Sinnlichkeit und Gelust — auch wenn das Kind an der Güte des Vaters sonst nicht zweifelt, — thun werden. Irre ich nicht, so ist es eben die Begierde, alles je eher je lieber aus eigner Erfahrung kennen zu lernen, (welche so leicht in Fürwiz ausartet) was am meisten zu gewagten Versuchen, und, wenn Verführung hinzukommt, oder die Warnung nicht nachdrücklich genug ist, zu Fehltritten verleitet. Eben so stelle ich mir das vor, was diesen ersten Menschen wiederfuhr. „Da sah die Frau den

„Baum an, daß er wohlschmekende Früchte „trüge, die auch lieblich anzusehen wären, und „dabey gelobt würden, als könnten sie verstän„dig machen. Sie nahm von seiner Frucht * „und gab ihrem Mann auch und er aß!„ Hier sehen wir die blosse Sinnlichkeit handeln. Der Gelust giebt den Ausschlag, nachdem eine Zeitlang Warnung und Verführung einander das Gleichgewicht gehalten. Sehen wir nicht ähnliche Begebenheiten alle Tage? Daß es hier eben Baumfrüchte antrift, davon liegt der Grund in der besondern Lage der ersten Menschen. Uebrigens weiß man, daß Dichter, wenn sie das erste Vergehen — und eins mußte doch das Erste seyn — schildern wollen, mit all ihrer Menschenkenntniß und Dichtungskraft höchstens, etwas der mosaischen Geschichte ähnliches, und zum Theil daraus entlehntes, aber gewiß nichts besseres, erfinden können. Am schwersten wird es ihnen, die Einfalt der Denkensart zu erreichen, die in der alten Erzählung so ausnehmend naiv getroffen ist.

Noch könnte es befremden, daß Eva sich Hoffnung macht, die Frucht des gelobten Baumes würde ihr Verstand mittheilen. Man kann sich dieses, nach der Einfalt der ersten Begriffe, so vorstellen: Eva konnte wissen, daß gewisse Früchte munter und leb-

* Mir dünkt, ich sehe hier den Uebergang vom Guten zum Bösen deutlich. Eine Verführung muß hinzukommen, um den Gelust, der aus dem Anblik der Schönheit entstand, so zu verstärken, daß das Gegengewicht der Warnung aufgehoben wird. Hier ist daß erste moralische Vergehen. Man vergl. Toblers Anmerk. zur Ehre der Bibel. St. 1. s. 87. „Wie verschonend ists für die Menschheit,„ u. s. w.

haft machten, andere hingegen mehr beschwehrendes hätten. Was nun vorzüglich schmackhaft, oder erfrischend war, was die Lebensgeister aufweckte, u. s. w. davon konnte sie hoffen, es würde sie zu Kenntnissen und Erfahrungen aufgelegt machen.

„Da wurden beyder Augen geöfnet, und sie „wurden gewahr, daß sie nackt wären; sie floch„ten darum Feigenblätter zusammen, und mach„ten sich Schürze, ihre Blösse zu bedecken„ Mir dünkt, dieß führe auf den Begriff, die Frucht habe etwas in sich gehabt, † das (zumal im Uebermaß, wie meistens bey heftigem Geluste zu geschehen pflegt, genossen) die Sinnlichkeit so stark erhizt habe, daß unter dem angenehmen Kizel eine Lüsternheit rege geworden, die sie noch nie in solcher Heftigkeit empfunden. * Sie hatten denn nun an sich selbst eine ganz besondere Erfahrung. Sie sahen einander das erstemal in einem Taumel der Leidenschaft; und schämten sich. Die erste Wirkung davon war, daß sie ihre Blösse zu bedeken suchten.

So ungefähr, glaub ich, werden die meisten Leser diesen Theil der Erzählung ansehen. * Die bisher noch unschuldige, und sehr gemäßigte Sinnlichkeit **

† Oder wenn ich eine Allegorie annehme, so verstehe ich es überhaupt von irgend einer Handlung oder einem Genuß, dadurch die sinnlichen Triebe so heftig angefacht wurden, daß sie sich schämen mußten.

* Auch wer sie im übrigen für eine Allegorie annimmt.

** Ich unterscheide 3. Arten von Sinnlichkeit. 1. Die unschuldige eines Kindes, das sich noch nicht schämen darf (und darum nackt geht.) 2. Die Sinnlichkeit des Gelustes, die mit Schaam begleitet ist, aber auch durch eben

scheint damals aus ihrem Gleichgewicht getretten zu seyn. Aus einer Sinnlichkeit, die so unschuldig war, daß sie auch nur von keiner Schaam wissen durfte, wird eine unordentliche, deren Regungen auszuschweifen beginnen, wenn sie nicht im Zaum gehalten werden; wiewol von dieser verschlimmerten Sinnlichkeit bis zu der allerschlimmsten, die keine Schranken mehr kennt, immer noch ein grosser Abstand ist.

„Darauf hörten sie die Stimme des Gottes Jehova, der um die Abendzeit im Garten einhergieng, und Adam mit seiner Frau versteckte sich vor ihm unter den Bäumen des Gartens.„ — Sie kommen izt eben aus dem Zustande der ersten unschuldigen Sinnlichkeit heraus. Wer sich in diese recht hat versezen können, der wird auch den Abstand besser einsehen. Dort passete alles zu einander —; die Art wie der Schöpfer sich zu erkennen gab, war der sinnlichen Denkensart des Geschöpfs angemessen. Nun

diese im Zaum gehalten wird. (Diese bedeckt die Blösse)

3. Die schaamlose Sinnlichkeit; oder die Thierische. Moses zeigt hier den Uebergang Adams von der ersten Sinnlichkeit zu der Sinnlichkeit des Gelustes.

Wer diesen Unterschied für willkürlich hält, den bitte ich nachzudenken, ob nicht auch izt noch diese Gradation deutlich zu bemerken ist. Als Kinder sind wir in Unschuld sinnlich und schämen uns nicht. Zu der Sinnlichkeit des Gelustes kommen wir, wenn wir heranwachsen. Denn kann uns der Trieb der Schaamhaftigkeit, vor Ausschweifung bewahren, den das Kind nicht kennt und nicht kennen darf. Hernach sind manche so unglüklich, auch in die schaamlose oder thierische Sinnlichkeit zu fallen — Man erinnere sich, was von dem Kindes-Zustand der ersten Menschen oben gesagt worden.

dieß hört izt freylich noch nicht auf; aber sie sind schon nicht mehr so aufgelegt, wie vorher, mit Jehova umzugehen. Sie sind sich der Uebertrettung seines warnenden Verbots bewußt, und haben bereits eine Wirkung davon erfahren. Sie erschrecken über seine Ankunft und Stimme; sie verbergen sich. Was ein jedes, um die Schuld von sich abzulehnen, antwortet, bedarf keiner Erläuterung: Aber desto sorgfältiger müssen wir die Aussprüche, die ihren künftigen Zustand bestimmen, in Erwägung ziehen. Ich stelle mir dieselben nicht so fast als willkürliche Richtersprüche vor; sondern sie scheinen mir eher, mit bestrafendem Ton, die zum Theil schon vorher angekündigten Folgen anzuzeigen, die das Uebertretten der göttlichen Warnung nach sich ziehen würde. Was der Schlange auferlegt wird, ist um so viel schicklicher, wenn man wieder auf das Rücksicht nimmt, was von dem Umgang der ersten Menschen mit Thieren, welche ihnen vorzüglich wol gefielen, ist gesagt worden. Die Schlange soll izt aus der menschlichen Gesellschaft, in deren sie wohl gelitten war, verstossen und als Feindin behandelt werden — Ich will Feindschaft stiften u. s. w. Alles passet so in die Geschichte; und doch kommt dieser Umstand hier so zu stehen, daß man schwerlich glauben kann, der Verf. habe weiter nichts als das Schicksal einer Schlange vor Augen gehabt; die Hauptidee scheint auf Unterdrückung eines Feinds und Verführers der Menschen zu gehen; aber da dieser Verführer, wer er immer sey, nur als Schlange zum Vorschein gekommen; so schickte es sich freylich auch nicht, von seiner Unterdrückung anders, als so, zu reden. Wir begehren izt auch noch nicht mehr zu wis-

sen, als die historisch-moralische Erzählung meldet.

„Zur Frau sagte er: Ich will deiner Schmerzen viel, und deine Schwangerschaft Beschwerdenvoll machen. Mit Schmerzen wirst du Kinder gebähren, und doch wieder Begierde zu deinem Mann empfinden, und er soll über dich herrschen.„ Hier ist Rücksicht auf den Segen der Fruchtbarkeit. Das: seyd fruchtbar, und mehret euch, wird nicht zurücke genommen; aber die nicht mehr so unschuldige Sinnlichkeit, der heftigere Geluſt, soll gleichsam sein Gegengewicht an der schmerzhaften Folge der fleischlichen Vermischung bey sich führen; eine Folge, deren Widriges allem Anschein nach ausgeblieben wäre, wenn sie sich in dem Stande der unschuldigern Sinnlichkeit erhalten hätten, wo die ehlichen Triebe wohl nie auſſer die Schranken getretten wären.

„Zu Adam sprach er: Weil du deiner Frau „Gehör gabst, und von dem Baum assest, von „welchem zu essen ich dir verboten hatte, so sey „die Erde um deinetwillen verflucht. Mit saurer Arbeit sollst du davon essen, so lange du „lebst. Dornen und Disteln wird sie dir tragen, * „und du wirst die Gewächse des Feldes essen. „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein „Brod essen, bis du zur Erden wiederkehrest,

* Lucretius, wo er (Lib V.) die Mühseligkeiten des menschlichen Lebens beschreibt, sezt diese unter die vornehmsten:

Quod supereſt arvi, tamen id natura ſua vi
Sentibus obducat, ni vis humana reſiſtat. —

„von der du genommen bist: Den Staub bist „du und wirst wieder Staub werden„* — Mit der verschlimmerten Sinnlichkeit sollte sich des Menschen ganzer Zustand verschlimmern. Und in der That hängt davon, ob die Sinnlichkeit, wie bey Kindern, unschuldig (Genuß und Freude,) bleibt, oder, ob sie, wie gewöhnlich bey Erwachsnen, ausschweifender Gelust ist —, größtentheils der bessere oder schlimmere Zustand des Lebens ab. Zu der erstern Sinnlichkeit schickt sich ein Paradies: wie für Kinder ein unschuldiges fröhliches Spiel im Garten. Zu der leztern schickt sich das Paradies nicht mehr, weil sie es misbrauchen würde; besser bekommt ihr Arbeit und Mühe, damit sie im Zaum gehalten werde. Hier ist Rücksicht auf den Segen der Fruchtbarkeit, der der Erde gegeben ward; und auf jene Anweisung einer gemäßigten Leibesübung im Paradiese. (II. 15.) Izt muß die Erde sich gleichsam selbst der ausschweifendern Sinnlichkeit dadurch widersezen, daß sie das wenigste ungesucht hervorgiebt. Ein Zustand der Mühseligkeit isis, zu welchem der sinnlicher-gewordene Mensch — ich mögte freylich nicht gern sagen verdammt — sondern eher zu seinem eignen Besten hingewiesen wird; — doch so, daß, weil er diesen veränderten Zustand als eine Folge der übertrettnen Warnung ansehen muß, er dieselbe Empfindung davon hat, wie von einer wirklichen Strafe. Auf diesen Stand der Mühseligkeit soll endlich der Tod folgen. Wie wahr und stark beschreiben die göttlichen Aussprüche an Adam und Eva, das Loos der Sterblichen!

* * *

Ich glaube, die Geschichte, welche wir Stück für Stück betrachtet haben, führe auf folgende Hauptvorstellung:

Ehe die ersten Menschen die Warnung übertreten hatten, war noch blosse Möglichkeit zu sterben da; ob sie wirklich sterben würden oder nicht, das hieng davon ab, ob sie etwas begehen, geniessen, oder sich beybringen lassen würden, das die Zerstörung, plözlich oder nach und nach, nach sich zöge. Wäre dies unterblieben, * so hätten, wie es scheint, beym Gebrauch eines Mittels von entgegengesezter Wirkung, die abgehenden Kräfte können ersezt, und des Menschen Leben von Jahrhundert zu Jahrhundert gefristet werden.

Ligt bey dieser Vorstellungsart etwas wahres zum Grund, oder ist sie für ein Gedicht zu halten? — Man bedenke folgendes: Wir haben es schon oben sehr wahrscheinlich gefunden, und Moses Nachricht von dem hohen Alter der ersten Menschen bestätigt es, daß die ursprüngliche Leibesbeschaffenheit des Menschen viel dauerhafter und stärker gewesen, als sie nachher geworden. Auch darf uns der Gedanke nicht so sehr befremden, auf welchen eben dieser Verfasser durch das, was er von einem Baume des Lebens sagt, führt, daß nämlich durch Kräfte, die Gott in die Natur gelegt,

eine

* Ein Fall, den ich auch nicht einmal sezen dürfte. Denn da der Schöpfer vorhergesehen, daß er ausbleiben würde, so fällt die Frage weg, „was dann erfolgt wäre, wenn „die ersten Menschen anders gehandelt hätten?„ Indessen da Moses von einem Lebensbaum redet, so hat man etwas, womit man allenfalls die Frage beantworten kann.

eine ganze unbestimmt-lange Weltdauer † hindurch der Mensch dem Sterben könnte entgangen seyn. Man wird es möglich und glaublich finden, daß der Mensch den Tod erst durch eine freywillige Handlung sich unvermeidlich gemacht hat. Die nächste Folge zwar jenes unglücklichen Schritts war nicht der Tod; aber doch eine nicht mehr so unschuldige Sinnlichkeit, ein Grad der Lüsternheit, dessen er sich schämen mußte. Konnte aber nicht eben diese Folge, zumahl wenn (in Ermanglung eines Lebensbaums) die Schwächung der Natur durch das Alter hinzu kam, von weitem dem Körper seine Zerstörung bereiten? — Sehen wir doch täglich Beyspiele, daß alles was die Sinnlichkeit über ihre Schranken hinaus treibt, auch mehr oder weniger die Kräfte verzehrt, und dem menschlichen Körper gleichsam ein Gift bereitet? Die Wirkung dieses Giftes kann langsamer oder schneller seyn. Damals mogte es der Menschenkörper noch etliche hundert Jahre aushalten.

Der Hauptgedanke wäre also dieser: Gelust und Verführung brachten die Sinnlichkeit aus ihrer Ordnung, und die ausser ihre Schranken getrettene Sinnlichkeit verleitete zu einer Handlung, welche den Tod und anderes Uebel nach sich zog: (Da die Lust empfangen hatte, gebahr sie Sünde; die vollbrachte Sünde aber brachte den Tod zur Welt) In dem vorherigen Zustand lag noch kein zureichender Grund der Zerstörung; aber in diesem geänderten Zustand war es gewiß und durch göttlichen Ausspruch vestgesezt, daß auf ein mühevolles Leben der Tod folgen würde.

† רעלם

Von dieser Veränderung an gewinnt denn nun der Zustand des ersten Menschenpaars, eine ganz andere Gestalt, als sonst zu erwarten gewesen wäre. Wir sehen den Menschen von jener reinern unschuldigern Sinnlichkeit zu einer niedrigern herabgesunken; wo Paßionen * sich äussern, und die an sich guten sinnlichen Triebe ausarten. Eigne Erfahrung des Nüzlichen und Schädlichen, wonach er so sehr schnappte, hat ihn nicht glücklicher gemacht. Er tritt zwar aus dem Kindes-Stand gleichsam in den der Erfahrung hinüber; aber es hat ihn seine Unschuld gekostet; es sind Gelüste in ihm erwachet, die er vorher in solcher Heftigkeit nicht kannte; seine Sinnlichkeit ist nicht die vorige kindlich-unschuldige; sondern eine solche, die alle Unruhe des Gelustes mit sich führt; eine Unruhe, die das Paradies nicht kannte. Diese erhält nun freylich den Geist in Bewegung, sie macht erfindsam; aber von dem ersten Zustand bringt sie immer weiter weg, anstatt zu demselben zurückzuführen, (er kommt nimmer ins Paradies zurücke,) wie wir dieses auch jezt noch erfahren, daß wenn wir aus der ersten jugendlichen und reinern Sinnlichkeit heraus sind, (den Baum der Erfahrung gekostet haben) wir dann bey all unserm Bestreben unsern Zustand zu verbessern, (und was ist das Leben meist anders, als ein Bestreben, den irdischen Zustand zu verbessern?) doch nie es dahin bringen, daß es uns wieder so wohl, wie in der unschuldigen Kindheit wird. Von dem an, daß die Sinnlichkeit, zumahl in dem Schoosse der Gesellschaft, eine Menge Paßionen erzeugt, sind wir — nicht mehr Kinder — sondern eher, wenn man will,

* Wovon wir bald ein schreckliches Beyspiel finden werden.

wie Götter, aber das Paradies der ersten Unschuld geht verloren. Wir kommen von nun an in ein Mühe- und Sorgenvolles Leben hinein (die Erde bringt uns Dorne und Disteln.)

Adam trägt also, in diesem Sinn, das Bild des ganzen menschlichen Geschlechts. Er erscheint in zweyfachem Zustand; in einem Stand der Kindheit und Unschuld, und in einem Stand der Erfahrung, welche ihn aber seine Unschuld kostet, und mittelst schädlichen Genusses die sinnlichen Triebe zu seiner eignen Beschämung auffachet, und ihn zum Sterben befördert.

Wenn wir izt nicht der Geschichte gleichsam voreilen, und mit einem zu schnellen Sprung uns in die späthern Anstalten welche den Verlust des zeitlichen Lebens so reichlich ersezten, allzufrühe versezen, sondern erst die Angelegenheiten Adams (und des menschlichen Geschlechts inwiefern es von ihm herkommt) in der Lage, in deren dieselben izt nach jenem Fehltritt waren, betrachten, so kann uns dieser Verlust der Unschuld und des Lebens im Paradiese, eben nicht gering vorkommen. Und so stellt ihn auch die Geschichte nicht vor. Dieselbe kannte den Adam bisher nur als einen Erdebürger, dessen Kräfte, Fähigkeiten und Bestimmung auf das Erden-Leben giengen, wo er zwar das edelste Geschöpf, aber mehr nicht war. Nun dieser Mensch aus Erde soll zerstört werden; ihm wird angekündigt, es warte Sterben auf ihn; weil er jene Warnung übertretten. Wer sich nun recht genau in den engen Umfang der Begriffe, Aussichten und Hoffnungen eines Adams zu sezen weiß, der wird hier nicht sogleich an Unsterblichkeit und Auferstehung

denken. — Nicht daß in dem Plane des Schöpfers dieß alles nicht schon seine Richtigkeit gehabt; aber ein Adam weiß darum noch nichts davon, wenn wir ihm nicht unsere Begriffe leihen wollen. Er erwartet noch kein künftiges Leben; nicht nur weil ein solches noch nicht ausdrücklich verheissen ist, sondern auch weil sein eingeschränkter Gesichtskrais solche Aussichten noch nicht erlaubt. — Man wird einwenden, er habe doch ja schon eine Erkenntniß des wahren Gottes gehabt, und von dieser bis zu der Hoffnung der Unsterblichkeit sey ein kleiner Schritt — Ich antworte: Seine Erkenntniß Gottes war noch gar nicht die Erkenntniß im Geist und in der Wahrheit, (zu welcher das Evangelium erhebt.) Ein Erfahrungsbegriff von einem wohlthätigen höhern Wesen, welches weiß was nüzlich und schädlich ist, das eine zeigt, und das andere mißräth — mag seine ganze Gottes-Kenntniß gewesen seyn. Wenn nun von einem künftigen Leben ihm nichts offenbaret ward, (und hievon findt sich ja nicht die geringste Spur) so wird er wol noch weniger aus sich selbst auf die grosse Entdeckung gekommen seyn. — So lange nun aber der Tod noch nicht als ein Uebergang zu einem bessern Leben betrachtet werden kann; so kann man sich denselben wol nicht als ein geringes Uebel vorstellen.

Der Mensch ist es, der ganze Mensch, von dessen Schicksal die Rede ist. Wir kennen ihn izt nur erst als ein aus Erde gebildetes edles Geschöpf, welchem ein Geist des Lebens eingehaucht ist. Ueber dieses Geschöpf wird der Ausspruch gethan, es soll sterben. Wer muß sterben? — Freylich der Mensch. Der Tod ist die Zerstörung des Menschen. Nicht zwar

in dem Sinn, daß das Irdische und das Geistige gleich verloren gehe; aber doch so, daß die Verbindung aufhört — mithin Adam, der irdische, zerstört wird. Wenn man nun nicht Moses und das Evangelium (die Erschaffung und die Erlösung) durch einander werfen will, so muß man sich freylich den Tod als ein grosses Uebel vorstellen: ja ich mögte wol sagen, als das größte. Denn wenn ich den Menschen noch nicht anders kenne, als wie die Schöpfungsgeschichte ihn einführt, wo von den spätern * Entdeckungen noch nicht die Rede ist, so ist freylich Sterben das schlimmste, was diesem schönen Geschöpfe, dem Beherrscher der Erde, wiederfahren kann. †

Vielleicht wird über diese Begriffe mancher sich befremden, der sich gewöhnt hat, beym Lesen dieser ersten mosaischen Erzählung schon alles mit hinzu zu denken, was er aus anderweitigem Unterricht weiß. Allein so konnten wir den Standpunkt nicht nehmen, wenn wir uns in jene erste Dürftigkeit der Begriffe, und Eingeschränktheit der Aussichten versezen wollten. Der Leser sehe nach, ob etwas erschlichen, oder hineingebracht sey. Wir können und müssen den Menschen izt noch nicht anders kennen, als wie ihn die früheste Geschichte kennt. In einem so kleinen Umfang sittlicher Begriffe, wo die wichtigste Handlung

* Späther nicht in Rücksicht auf den göttlichen Willen und Absichten, wohl aber auf die allmählige Entwickelung des göttlichen Plans.

† Man werfe mir nicht vor, ich vergesse hier der Unsterblichkeit des Geistes, welche der Sache ja eine ganz andere Gestalt gebe. Ich hoffe, diesen Scrupel an einem andern Orte hinlänglich zu befriedigen.

nur das Essen einer Frucht betrift, wo sich gleichsam alles noch um einige wenige Ideen herumdreht, welche die Erkenntniß des ersten Menschen so simpel und sinnlich machen, als man sich bey dem heutigen Umfang der sittlichen Erkenntniß kaum denken kann; da würde man wol viel zu frühe mit jenen höhern Aussichten kommen, welche zwar iene geschärfte Vernunft wahrscheinlich, und eine Offenbarung gewiß macht, welche sich aber auf Anstalten gründen, die nur erst allmählich und langsam sich entwickeln sollten.

Wir gehen weit sicherer, wenn wir Schritt für Schritt gehen, als wenn wir uns mit einmal an das Ende der Bahn versezen wollten.

Und so kommt denn, in Folge dieser Erzählung vom Fehltritt Adams und dessen Folgen, theils ein doppeltes Uebel zum Vorschein, welches wir von dieser Zeit an herrschen sehen, ein physisches und ein moralisches (Sünde und Tod *) theils ein Verführer, der für den Stifter dieses Uebels angesehen wird. — Da dieses Begriffe sind, von welchen in dem Verfolg Gebrauch gemacht wird, so ist nöthig, so viel zu Bestimmung derselben zu sagen, als das Nachdenken über die Geschichte, so weit sie bisher fortgeführt ist, erlaubt. Wir sehen gleich nach dem ersten Fehltritt physisches Uebel in der Welt: Eben das, was angedräuet ward. ** Wir können, zufolge der biblischen Geschichte, alle Arten von Mühseligkeiten, Beschwerden, Krankheiten, und den Tod selbst, unter

* Unter diesem Namen sind auch Krankheiten u. dgl. mitbegriffen.

** Was hier nur kurz berührt ist, wird in dem Verfolg mehr Licht bekommen.

Einen Gesichtspunkt fassen, es ist der physische Verfall eines Geschöpfes, welches nach seiner Anlage eines bessern und dauerhaften Glüks auf Erde fähig war; etwas, das nicht gleich mit der ersten Einrichtung der Dinge vorhanden war, sondern zum Theil zugezogen wurde. Moses sezte den Ursprung davon in die Uebertrettung einer göttlichen Warnung. Durch diese Uebertrettung habe der irdische Mensch Schaden gelitten; er sey aus der Ordnung, nach deren alles in der Natur an seiner Erhaltung arbeitete, und Gesundheit und Leben sein Antheil war, herausgekommen; er habe das Schädliche, (wir mögen es uns als ein Gift oder so etwas vorstellen) aus Erfahrung kennen gelernt. Der Mensch nach dem Falle sey nicht mehr der durchaus gesunde*, sinnlichvollkommne Mensch des Paradieses; es liege etwas in ihm, das an seiner Zerstörung arbeite, und ihn über kurz oder lange ins Grab liefere.

Aber wir sehen hier auch die Anfänge des moralischen Uebels. Adam und Eva lassen sich verführen. Gelust und Verführung müssen zusammen kommen, um die erste Sünde (ich will immer dieß einmal sancierte Wort gebrauchen,) zu gebähren. Diese besteht in einer Abweichung von dem, was sie, auch bey ihren bloß sinnlichen Begriffen von der Gottheit, an dem klaren Ausspruch derselben vesthalten sollte.

So wie nun ein Kind, so lange es in seinem Kindesstand bleibt, wenige Sorgen kennt, und meist ver-

* Ich unterscheide nämlich die ursprüngliche Gesundheit des Menschen, wie er aus der Hand des Schöpfers kam, von demjenigen Grad derselben, den wir auch izt noch haben.

gnügt und fröhlich lebt; wann es aber in die Jahre der Erfahrung hinüber tritt, und Bedürfnisse kennen lernt, die es vorhin nicht kannte, nun erst mit Sorgen und Unruhen — und zum Theil auch Widerwärtigkeiten bekannt wird, die ihm nun manchen vergeblichen Wunsch nach jener unwiderbringlichen Zeit erwecken, und in mehr als Einer Absicht das Leben verbittern: Eben so findt Adam in dem veränderten Zustand häufigen Anlaß, Wünschen und Sorgen Plaz zu geben; und bey einer an die Freuden des Paradieses gewöhnten Sinnlichkeit konnte dieß Bestreben, seines Zustand zu verbessern, gar leicht Passionen erzeugen. Man weiß, daß es allemal Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustand, dunkles Gefühl der Mängel desselben, ist, was erst Wünsche, und Bestrebungen, seinen Zustand zu verbessern, und dann nach und nach Leidenschaften erwekt. Adam, seines veränderten Zustands sich bewußt, nährt Begierden, die bey jedem Widerstande heftiger werden können; auf der einen Seite reizt ihn seine eigne nicht mehr so regelmäßige Sinnlichkeit; diese sagt ihm: Dein Zustand, wie er izt ist, gewährt dir das Glück, dessen du fähig bist, nicht. Auf der andern Seite bieten sich die Gelegenheiten, solche Wünsche zu befriedigen, nicht mehr von selbst an, (die Erde bringt ihm Dorne und Disteln hervor.) Gleichwol ist bey diesem Bestreben, seinen Zustand zu verändern, immer noch Gutes; eine Spur von des Menschen hohem Adel; es ist oft die Triebfeder zu grossen nüzlichen Unternehmungen, und wir werden nun bald den Menschen auf allerley Erfindungen fallen sehen: Aber mit alle dem ist doch dieß Bestreben in

Vergleichung mit dem Zustand im Paradiese, lauter Unruhe, und Unzufriedenheit. Der Mensch, voll dunklen Gefühls einer höhern Glückseligkeit, deren er fähig ist, will sich zu dieser hindurcharbeiten: Aber indem er sie nur bey irdischen Gegenständen sucht, verfehlt er sie immer (er kann die Erde nicht wieder zum Paradies umschaffen.)

Wir brauchen also auch für das moralische Uebel keinen andern Ursprung, wenn wir die mosaische Geschichte annehmen; es läßt sich aus dieser sehr natürlich erklären. Erst Verführung, mit Gelust begleitet — dann Uebertrettung einer ausdrüklichen Warnung — dann heftigere Sinnlichkeit, verbunden mit Verschlimmerung des äussern Zustandes; — dann ein stetes Bestreben, sich in den vorigen Zustand zurück zusezen — welches aber durch innere und äussere Hindernisse unmöglich wird — Dann Verdruß, Unmuth, Sorgen, — oder wo noch Befriedigung des Gelustes statt findt, neue Paßionen. —

Wir dürften uns also nicht sehr verwundern, wenn in dem Verfolg dieß einmal eingeschlichene moralische und physische Uebel nicht bloß bey Adam und Eva, sondern auch bey ihren Nachkommen anzutreffen wäre. — Die erste Veranlassung zu schädlichen Handlungen mußte von aussenher kommen; aber seit es nun einmal solche Handlungen und Neigungen gab, fanden sich zur Ausübung derselben Anläße und Reizungen genug in dem Menschen selbst und in seinem ganzen Zustande. Was in dem Stand der Einfalt und Kindesunschuld nicht wohl ohne sonderbare Verführung geschehen konnte, das kann nun in dem Stande der gelüstigen Sinnlichkeit bey jeder,

auch noch so geringen Veranlassung geschehen. Allem ausgesezt, was zu dem Tode den Weg bahnt, Krankheiten und Leibesgebrechen, und dann auch so vielen Zufällen und vermehrten Bedürfnissen des Lebens, zumal des gesellschaftlichen, die in jenem ersten Zustande nicht statt finden konnten, empfinden die Menschen ein immerwährendes Reizen von Seite des Körpers, solche Handlungen vorzunehmen, von denen sie sich eine Verbesserung ihres Zustandes versprechen. Dieses schärft nun wol auf der einen Seite ihren Fleiß und ihre Erfindsamkeit, sich immer neue Mittel zur Verbesserung ihres Zustandes zu erwerben; aber auf der andern Seite ist es auch eine stete Quelle von manchartigen Leidenschaften und Besorgnissen. Werfen wir, bey Anlaß der Erzählung Moses, auch nur einen Seitenblik auf das menschliche Leben, wie es wirklich ist, und wie es nach dem Zeugnisse der Erfahrung jederzeit gewesen, so finden wir allenthalben die deutlichsten Spuren und Ueberreste von jenem schlimmern Zustand, in welchen, nach Moses, die ersten Menschen bey ihrem Ausgang aus der ersten unschuldigen Sinnlichkeit gesezt worden. Gerade dieselben Mühseligkeiten und Uebel, deren in jenen göttlichen Aussprüchen Erwähnung geschieht. Und das gesellschaftliche Leben hat dieselben von der einen Seite eben so sehr vermehrt, als es von der andern sie zu vermindern bemühet ist. Der Verfall ist noch immer gedoppelt, wie wir ihn schon bey den ersten Menschen finden, physisch und moralisch. Wüßte man auch nicht aus der Geschichte, bey was für einem Anlasse der Zustand des Menschen in Absicht auf Sinnlichkeit, Beschwerden, Krankheiten u. s. w. sich ver-

schlimmert hätte, so würde doch schon die Menge der manchfaltigen Gebrechen und Mühseligkeiten, unter welchen die Sterblichen seufzen, es wahrscheinlich machen, es sey einmal eine Veränderung vorgegangen, bey welcher sie aus einem vorigen Zustand — man nenne ihn nun Stand der Unschuld, oder Kindheit des menschlichen Geschlechts, oder göldnes Alter, oder wie man wolle — in einem schlimmern herabgesunken. Krankheiten, Mühseligkeiten, und alles, was dem Leibe nach und nach oder mit einmal seine Zerstörung bringt, machen es glaublich, dieß edle Geschöpf habe einmal Schaden gelitten. Dieser physische Verfall äussert sich aber nicht bloß bey solchen traurigern Auftritten, sondern er kommt unter tausend andern Gestalten zum Vorschein. Dessen nicht zu gedenken, was mancher durch unordentliche Lebensart zu seinem Untergang selbst beyträgt, und was die Verfassungen des gesellschaftlichen Lebens manchem, mit oder ohne seine Schuld, für Mühseligkeiten zuziehen, dieß alles abgerechnet, wird dennoch das menschliche Leben überhaupt immer noch viel eher dem Zustand Adams nach seiner Vertreibung aus dem Paradiese, als jenem paradiesischen ähnlich sehen. Allemal werden wir die Beschreibung, welche in jenem göttlichen Ausspruch an Adam und Eva davon gemacht wird, deutlich erkennen.

Und dieser physische Verfall ist bey dem ganzen Geschlechte wie bey dem Stammvater mit einem moralischen begleitet. — Ich stelle mir auch hier die Verbindung dieser beyden Uebel so vor: Der Mensch ist sich eines mehr oder weniger verschlimmerten Leibes-Zustands bewußt. Er empfindt mit allen Be-

dürfnissen desselben auch alle Hindernisse, welche ihrer Befriedigung im Wege stehen. Jener Bedürfnisse so wohl als dieser Hindernisse, giebt es ungleich mehr, als in jenem ersten Zustand nicht statt gefunden hätten. Solcher nicht zu gedenken, die von den Nachtheilen des gesellschaftlichen Lebens und von eigner böser Angewöhnung herrühren, ist doch wohl bey allen Menschen, von der ersten Kindheit an, * viele Empfindung von Gebrechlichkeit, Mangel, Unabhänglichkeit; es droht dem schwachen Körper von Seite der Elemente, der vernachläßigten Pflege, und vielfältiger Anlage zu Krankheiten oder Beschwerden, so Manches, daß wir mehr oder weniger alle mit unangenehmen Empfindungen frühe bekannt werden. Sind wir uns nun eines körperlichen Zustandes bewußt, welcher in verschiednen Absichten angenehmer und besser seyn könnte; so veranlaßt dieß ein stetes Bestreben, nicht nur den wahren, sondern öfters auch blos vermeyn-

* Lucret. V. 223.

Tum porro puer, ut sævis projectus ab undis
Navita, nudus humi jacet, infans, indigus omni
Vitai auxilio, quom primum in luminis Oras
Nixibus ex alvo matris natura profudit;
Vagituque locum lugubri complet, ut æquum est,
Quoi tantum in vita restet transire malorum.

Es sey fern, daß ich hieraus den Schluß ziehe, den Lucretius daraus gezogen; oder daß ich nicht glaube, die Sache lasse sich auch von einer ganz andern Seite ansehen; aber um sie von dieser andern Seite anzusehen, muß man in der Erkenntniß der göttlichen Absichten weiter gekommen seyn, als wir izt, da wir dieser historischen Theodicee gerne Schritt vor Schritt folgen mögten, noch nicht gekommen sind.

ten Bedürfnissen abzuhelfen. Aus diesem Bestreben erwächst ein immer höherer Grad von Sinnlichkeit, den man izt Irdischgesinntheit nennen kann; da uns nämlich Fleisch und Blut immer etwas zu verabscheuen, zu fürchten, zu hoffen geben. Täglich komme ich mit meinem Körper in Umstände, die ihm nicht behäglich, nicht bequem genug sind; und für die Seele ist dieß allemal ein Anlaß, sich aus diesem Zustand heraus, und in einen andern zu wünschen; und diese gewünschte Veränderungen des Leibes-Zustandes sind es, was mich bald Tag und Nacht beschäftigt, und mir so manche Stunde zu den edlern Beschäftigungen des Geistes raubt. * Solchen Sinn

* Es ist doch wohl etwas wahres in der, freylich sehr beredten, Beschreibung, welche Sokrates im Phädon von den Hindernissen der Erkenntniß der Wahrheit, welche von dem Leibeszustande herkommen, dem Simmias macht. Ich will sie aus dem Mendelsohnschen Phädon anführen: „Wir sollen die Wahrheit suchen. Leider läßt „uns der Körper wenig Muße zu dieser wichtigen Unternehmung. Heute fodert sein Unterhalt unsere ganze „Sorge; morgen fechten ihn Krankheiten an, die uns „abermals stören; sodann folgen andere Leibesangelegenheiten, Liebe, Furcht, Begierden, Wünsche, „Grillen und Thorheiten, die uns unaufhörlich zerstreuen, die unsere Sinne von einer Eitelkeit zur „andern loken — Wer erregt Krieg, Aufruhr, Streit „und Uneinigkeit unter den Menschen? Wer anders „als der Körper und seine unersätlichen Begierden? „Denn die Habsucht ist die Mutter aller Unruhen, „und unsere Seele würde niemals nach eigenthümlichen Gütern geizen, wenn sie nicht für die hungrigen Begierden ihres Leibes zu sorgen hätte. Solcher-„gestalt sind wir die meiste Zeit beschäftigt und haben

des Fleisches zeigt mir die Erfahrung bey mir und andern, wenn ich auch von dem Ursprung desselben nichts aus der Geschichte wüßte. Es muß wahrscheinlich einmal eine Veränderung mit einem Geschöpfe vorgegangen seyn, bey welchem der freye Gebrauch der edlern Kräfte durch die wahren oder vermeynten Bedürfnisse des Körpers so sehr gehemmt wird.

Nach diesen Begriffen kann ich mir alle Laster erklären. Sie entspringen sämtlich aus diesem höhern Grade von Sinnlichkeit, welcher aus den vermehrten Bedürfnissen des Körpers entsteht. Daß die Pflege des Leibes nun einmal meine Hauptangelegenheit geworden ist, dieß macht mich so manche Vernunftwidrige Handlung begehen, bloß weil dieß oder jenes, auch bloß vermeynte, Bedürfniß des Leibes sie fodert;

„selten Musse zur Weisheit. Endlich, erzielet man „auch eine müßige Stunde, und macht sich bereit, die „Wahrheit zu umarmen: So steht uns abermal dieser „Störer der Glükseligkeit, der Leib, im Wege, und „bietet uns seine Schatten, statt der Wahrheit an. „Die Sinne halten uns, wider unsern Dank, ihre „Scheinbilder vor, und erfüllen die Seele mit Ver„wirrung, Dunkelheit, Trägheit und Aberwiz, u. s. w.„

Ich weiß was in der Vorrede über diese Stelle erinnert wird. In der That wäre die Deklamation zu heftig, wenn man den Körper bloß als Körper, mithin als ein vortrefliches Geschöpf Gottes, und ein edles Werkzeug für die Seele betrachtet. Allein wenn man ihn in dem verschlimmerten Zustand ansieht, in welchem er sich nach dem Zeugnisse der Erfahrung befindt, so dürfte der platonische Sokrates wohl nicht sehr in seinem Urtheile gefehlt haben.

ich sollte sie demselben versagen, aber ich thue es nicht, weil mit der Begehung eine Lust, und mit der Unterlassung Unlust, Kränkung, verbunden ist. Je mehr nun der Mensch von diesen ihn stets reizenden Bedürfnissen seines Körpers sich zu solchen Handlungen verleiten, oder gar zwingen läßt, je mehr wird seine ganze Art zu denken und zu handeln sinnlich — fleischlich. — So, dünkt mir, wird durch das physische Uebel das maralische veranlasset, und erzeugt; wenn nämlich Verführungen, schlimme Beispiele u. s. w. hinzukommen. Und dann macht hinwieder das moralische Böse, daß ich Handlungen begehe, die nicht, wie ich glaubte, meinem Leibes-Zustand wirklich vortheilhaft sind, sondern es bloß zu seyn scheinen, in der That aber seine Zerstörung, deren ich entgegen arbeiten wollte, nur noch mehr befördern, und so wird das moralische Böse hinwieder eine Mutter des physischen. Das ist nun auch gewiß, daß es in einem freyen Willen nicht steht, dieß Reizen von Seite der körperlichen Bedürfnisse gänzlich zu verhindern, oder gleichsam still zu stellen. Widerstand kann ich wol demselben thun, wenn ich das, wozu der Körper mich reizt, mir versage, und mich in Handlungen übe, durch welche diese Reizung geschwächt wird. — Die veranlassende Ursache aber zu moralischem Bösen bleibt, und wenn ich ihr die Meisterschaft lasse, so bin ich in einem Stand der moralischen Sclaverey.

Nun wird hier dem Leser sogleich der Sinn an jene Gegenanstalt kommen, welche, laut den spätern göttlichen Schriften, gemacht seyn soll, um dem menschlichen Geschlecht aus diesem Verfall zu hel-

fen. — Mir dünkt aber, wir sollten für einmal an diese Gegenanstalt nicht denken, sondern uns genau innert die Anfänge der Geschichte, wo wir uns befinden, zurücksezen. Freylich wenn wir den Standpunkt schon so annähmen, daß wir beyde, den Schaden und das Gegenmittel, zugleich vor uns hätten, so könnte uns jener nicht mehr so beklagenswürdig vorkommen: Allein in Adams Lage zurückversezt, sehen wir — ein ganzes Menschengeschlecht herankommen, welches an den Mühseligkeiten, die eine Folge seines Fehltritts sind, und an seiner Sterblichkeit Theil nehmen, oft auch selbst in Sinnlichkeit ausschweifen, und sich dadurch noch mehr Uebel zuziehen wird, als das menschliche Leben sonst nicht hätte. — Eine Gegenanstalt kennen wir jezt noch nicht. —

Mithin muß uns auch der Tod, die Folge dieses physisch-moralischen Verfalls, bey dem ganzen menschlichen Geschlechte eben so, wie bey Adam, als ein grosses Uebel vorkommen; ja wenn wir nicht Einsichen der spätern Zeit zu Hülfe rufen, als das allergröste. — Ich nenne den Tod eine Folge des physischen und moralischen Verfalls; * er gehört eigentlich

* Ich weiß wohl, daß der Tod, den ich hier bloß aus diesem Gesichtspunkt betrachte, auch eine andere Seite hat. Betrachtete ich den Menschen gar nicht als ein moralisches Geschöpf, sondern bloß als Thier, so würde ich aus seinem Sterben gar nichts mehr machen, als aus dem Sterben des Thiers. Ich würde es bloß physisch als die Folge der Erschöpfung der natürlichen Lebenskräfte ansehen. Aber mit dem Sterben eines moralischen Geschöpfs hat es wohl mehr auf sich. Und da glaube ich, zeige die Geschichte vom menschlichen Verfall

gentlich zu dem physischen; wenn wir aber bedenken, daß schon bey dem ersten Fehltritt beydes, das moralische und das physische, in die genauste Verbindung zu stehen gekommen — verstärkte Sinnlichkeit — Mühseligkeiten — Tod; — und überdieß verschiedene Beyspiele dazu nehmen, wo wir offenbar sehen, daß der Tod eine Folge sowohl moralischer als physischer Unordnungen ist, so wird man sich ihn am richtigsten von dieser Seite vorstellen. Da wo wir izt noch zufolge der Geschichte mit unsern Einsichten stehen, können wir eben so wenig sagen: „Bey dem Tode sey des „Menschen Bestimmung erfüllt,“ als wir sagen können, „er führe zu einem höhern Leben, sey ein Ue„bergang zur Seeligkeit“ u. dgl. Der Tod kommt noch in dem blossen Gesichtspunkt der Zerstörung eines solchen Geschöpfs — vor. Dieß schönste der irdischen Geschöpfe geht zu Grund — Hier steht für einmal der Gedanke still! Dieß ganze unzählige Menschengeschlecht wird zu Erde, von deren es genommen ist; denn es ist Erde, und soll zu Erde werden; — mehr als dieß wird für einmal nicht gesagt. Man ziehe nur nicht gleich alle spätere Entdeckungen in diese Lücke hinein. Was hätte es sagen wollen, wenn nach den Worten: „So gewiß „du davon' issest, wirst du sterben“ — sogleich hinzugesezt worden wäre: — „Aber der Seele nach

den richtigen Gesichtspunkt — Nähme ich auf der andern Seite schon alles an, was ich aus spätern Belehrungen weiß, so würde ich den Tod auch nicht mehr nur so, wie ihn die mosaische Geschichte vorstellt, sondern in dem Lichte des Evangeliums betrachten. Aber davon ist noch nicht die Rede.

„unsterblich seyn?“ — Oder: „Dem Leibe nach „auferstehen?“ Das hätte ja gerade so gelautet, wie, wenn man einem Kinde sagte, wenn es dieß esse, so werde es krank werden, aber gleich hinzusezte, es werde sich dann schon noch ein Mittel finden, die Krankheit so zu vertreiben, daß eine nur desto vollkommnere Gesundheit drauf folge.

Endlich führt die alte Erzählung auch noch auf den Begriff eines Verführers, welcher für den Stifter oder Einführer dieses physisch-moralischen Uebels (Sünde und Tod) angegeben wird. Dieser Begriff eines Verführers ligt in der Erzählung so klar und auffallend, daß man denselben, wie sonst auch immer die Erzählung gedeutet oder verstanden werden mag, nie wegbringen kan. Nicht nur wird die Schuld auf denselben geschoben, sondern auch der Urtheilsspruch ergeht über ihn. Wenn nun freylich keine spätern Winke oder Belehrungen einen Aufschluß gäben, wer dieser Verführer gewesen; so müßte man entweder bey der Schlange, als Schlange, stehen bleiben, oder, im Falle der allegorischen Deutung, sich irgend eine andre verführende Ursache ausser dem Menschen denken. Allein, wenn nun spätere Schriften einen Aufschluß geben sollten; wenn gerade in solchen Stellen späterer Schriften, wo vom Ursprung des Uebels die Rede wäre, jener Verführer, und zwar mit offenbarer Beziehung auf die alte Erzählung, als ein gegen das Menschengeschlecht feindselig gesinnter Geist angegeben, und vor ihm gewarnet würde; — wenn bey Hauptbegebenheiten gewisse (unternommne, oder wirklich erfolgte) Verführungen geradehin ihm zugeschrieben würden; — und dies mit so unläugbarer Rücksicht

auf diese alte Geschichte, daß sogar der Name der Schlange beybehalten würde; — wenn dies alles endlich bey solchen Gelegenheiten, und auf solche Weise geschähe, daß im geringsten kein Verdacht, als ob es nur zur Begünstigung oder Schonung eines vorgefundnen Aberglaubens geschähe, Statt finden könnte; — so würd ich dann freylich (und vermuthlich mancher Leser mit mir) sehr geneigt seyn, auch schon bey der mosaischen Erzählung an etwas mehr, als eine Schlange — zu denken. Es ist hier noch nicht Zeit, zu entscheiden. Nur so viel nehme ich für einmal an: Die alte Erzählung führt auf den Begriff eines Verführers, der durch Beredungen die Menschen in jenes moralisch-physische Uebel hineingebracht habe. Die Sache ist so schon wichtig; sie dürfte es aber durch spätere Aufklärungen noch viel mehr werden.*

Wie wollen wir denn nun jene alte Erzählung

* In dem 4ten und 5ten Theil des Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur kommen zween sehr ungleiche Erklärungs-Versuche über die Erzählung von dem Falle vor. So weit sie von einander abgehen, hat doch jeder einige Hauptgedanken, welche mit unserer Vorstellungs-Art wohl übereinstimmen. In dem erstern von diesen Versuchen wird besonders das Essen der Frucht, die Warnung u. s. sehr natürlich und simpel vorgestellt, und von einer wirklichen Schädlichkeit erklärt. In dem zweyten (von Hrn. Rosenmüller) wird mit starken Gründen behauptet, der Verführer sey der Satan gewesen; nur daß die Ursache, warum er in der alten Erzählung Schlange heißt, von der hieroglyphischen Vorstellungsart oder Gemählde, worin diese Geschichte anfangs aufbehalten gewesen, hergeleitet wird. Die Ausführung ist lesenswürdig.

ansehen? Ist es Allegorie, oder Geschichte? Meines Bedünkens Geschichte: Und zwar eine Geschichte von den wichtigsten Folgen. Und obgleich Moses für einmal keinen weitern Gebrauch davon macht, ausser daß die nächstfolgenden Nachrichten sich merklich auf diesen durch den Fall verschlimmerten Zustand beziehen; so dürften wir doch vielleicht erst noch in späthern Schriften, die zu dieser Sammlung gehören, Beziehungen auf diese Geschichte antreffen. —

* *
*

Da ich mit diesem Abschnitt die Reflexionen über den Zustand der ersten Menschen beschliesse, so will ich noch die Stelle Platons* über das Leben der ersten Erdebewohner, aus dem ich schon oben etwas angeführt, und die in einigen Zügen mit der mosaischen Beschreibung recht viel ähnliches zu haben scheint, anführen: „Gott weidete sie und war ihr Besorger und „Vorsteher: Eben so wie die izigen Menschen, als „die göttlichsten unter den lebendigen Geschöpfen ge„ringere Thiere zur Weide führen.** — So lange „sie so ihn zum Aufseher hatten, gab es noch keine „Staatsverfassung — — Reichlich fanden sie ihre „Nahrung an den Früchten der mancherley Bäu-

* Θεος ενεμεν αυτους αυτος επισατων, καθαπερ οι νυν ανθρωποι, ζωον ον στεργον θειοτερον, αλλα γενη φαυλοτερα αυτων νομευουσι — νεμοντος δε εκεινε πολιτειαι τε ην ησαν — &c.

Plato in Politico. p. 175.

** Dieß drückt wol, (Plato mag es in Gedanken gehabt haben, oder nicht) die sinnliche Art, wie die Gottheit mit den Menschen umgieng, recht glücklich aus.

„me,* die noch keiner menschlichen Pflege bedurf„ten, sondern von freyen Stücken aus der Erde her„vorwuchsen.** Sie giengen nackt† und hatten „ihren Aufenthalt unter freyem Himmel. — Die aus „der Erde reichlich hervorwachsenden Kräuter bereite„ten ihnen ein sanftes Lager — Wenn nun diese „Glücklichen, bey so guter Musse, und einem Ver„mögen, nicht nur mit ihresgleichen, sondern auch „mit Thieren durch Worte Umgang zu pflegen,†† „sich aller dieser vortheilhaften Umstände zum Wachs„thum in der Weisheit bedienten, wenn sie mit ein„ander, und mit den Thieren, sich lehrreich unter„hielten, und bey jeder Art von Geschöpfen darauf „sahen, wo sie eines fände, das von vorzüglicher „Tüchtigkeit in Absicht auf die Vermehrung der Ein„sichten zu seyn schiene,††† so ist leicht zu erachten, „daß die damaligen Menschen viel glücklicher als die „izigen müssen gewesen seyn. Wenn sie hingegen sich „mit Essen und Trinken beschwerten, u. s. w.

* Moses: „Daselbst hatte Jehova allerley Bäume von „schönem Ansehen, und eßbaren Früchten wachsen „lassen."

** Moses: Es waren noch keine Menschen da gewesen, „den Erdboden zu bauen."

† Moses: „Adam und seine Frau waren nackt."

†† Gebet, oben S. 38.

††† Moses: „Da faßte die Frau den Baum ins Auge — „weil er gelobt wurde, als könnte er Verstand geben."

Dritter Abschnitt.

Adams Nachkommen vor und nach der Wasserfluth, bis auf Abraham.

Nun will ich erst recht diese Geschichte studieren, da ich sehe, daß sie so tiefe Blicke in die Wege der Fürsehung schon bey den frühesten Lebens-Auftritten unserer Stammeltern thun läßt. Ich will mich weiter von ihr belehren lassen, und immer die Erzählung nahe an das Licht der Vernunft halten. Vielleicht daß ich in diesem und den folgenden Büchern dieser Sammlung gerade das finde, was ich schon lange wünschte, eine historische Theodicee, die mir die göttliche Regierung über das menschliche Geschlecht, davon der Philosoph die schöne Theorie giebt, in ihrer Wirklichkeit zeigte; in ihren Anfängen — in ihrem Fortgang — und in ihrer endlichen Entwickelung — Doch diese Hoffnung soll mich nicht verleiten, ein mehrers oder wichtigeres in diesen Schriften finden zu wollen, als wirklich darin ligt. Ich will dieselben nur mit immer schärferm Auge lesen.

Das schien mir bey diesen ältsten Denkmälern der menschlichen Geschichte vor allem aus bemerkenswürdig, daß in denselben gleich Anfangs so viel Rücksicht auf Gott und Fürsehung genommen, und von diesen weitaussehenden Begriffen schon in der Erzählung vom allerersten Zustand des Menschen so viel Gebrauch gemacht wird. Nun ich allgemach von diesen ersten Auftritten weg, und in ein weites Feld von Begeben-

heiten hineinkomme; so will ich genau Acht geben, wie weit die Erzählung in dem Ton einer das ganze Menschen Geschlecht umfassenden Geschichte (denn in diesem Tone fängt sie an) fortgehe; wo sie anfange zu einer Familien- und Nationalgeschichte werden; ob auch da noch Rücksicht auf das Menschengeschlecht zu bemerken sey, und in wie weit dieselben Haupt-Begriffe von einer die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts regierenden Gottheit, den Geschichtschreiber, auch bey dem Besondern und Nationalen, was er zu erzählen hat, gleichsam bey der Hand führen.

Adam und seine Familie, die izt nicht mehr in der ersten erwünschten Lage sind, bleiben so lange der Hauptgegenstand, bis sich von ihm her die Erde bevölkert; da dann zwo Hauptlinien, nach welchen die Menschen sich fortpflanzen, bis zu jener grossen Begebenheit fortgeführt werden, wodurch das ganze Geschlecht wieder auf eine einzige Familie reducirt wird.

Laßt uns erst noch ein wenig bey der Familie Adams stehen bleiben. Adam hat izt zween Söhne. Hier sehen wir die Anfänge des Hirtenlebens und des Ackerbaues. Seit die ersten Menschen Kleider und anderes bedürfen, und sich in einer rauhern Gegend befinden, müssen sie darauf bedacht seyn, von Thieren und Gewächsen durch ordentliche Pflege Nuzen zu ziehen. Bey dieser Lebensart war ihnen Jehova, den sie in der schönen Gegend kennen gelernt, immer noch im Andenken; sie konnten ihren izigen Zustand nicht anders als für eine Folge der Einrichtung, die Er ihrenthalben gemacht, ansehen. Die geringere Fruchtbarkeit dieser Gegend, und was sie doch auch

hier noch von ihren ersten Versuchen im Hirtenstand und Feldbau für Vortheile zogen, die wiesen deutlich genug auf jene göttlichen Aussprüche zurücke, die ihren künftigen Zustand bestimmt hatten. Auch hörten die Erscheinungen nicht auf, welche sie in dem Glauben, daß sie unter dieses Gottes Aufsicht und Fürsorge stünden, von Zeit zu Zeit stärkten. Eben diese Art von Herablassung nun, deren sie schon in Eden gewohnt gewesen, bestimmte auch die sinnlichen Ausdrücke der Ehrfurcht und dankbaren Ergebenheit, die sie dieser Gottheit schuldig zu seyn glaubten. Jede Empfindung wurde bey dem ersten Menschen gleich zum Ausdruck. Und so lebhaft die Empfindung war, so lebhaft war der Ausdruck. Selbst die Armuth ihrer sich erst noch bildenden Sprache, verglichen mit der Stärke ihrer Empfindung bey dem Guten, was sie von Jehova hatten, mußte sie veranlassen, ihre Achtung und ihr dankvolles Herz auch noch stärker, als nur mit Worten, auszudrücken. Jehova erschien nicht immer; in seiner Abwesenheit* veranlaßte sie manches, einen

* Ich bitte, daß man sich an diesen und den folgenden Ausdrücken nicht stosse. Man muß gleich von Anfang der biblischen Geschichte nur immer an den oben (S. 12.) vestgesezten Unterschied der zween biblischen Haupt-Begriffe denken, wovon sich der eine auf Gottes geistige und unsichtbare Natur bezieht; der andre aber, ohne jenem erstern zuwidersprechen, etwas Seh- und Hörbares bezeichnet, wodurch die Gottheit sich offenbart. — Diese Unterscheidung ist so wenig willkürlich, daß sie vielmehr bey der ganzen biblischen Geschichte, worin so oft von Erscheinungen, Orakeln, u. s. w. die Rede ist, immer vorausgesezt wird. Doch erst das Evangelium sezt diesen Unterschied ins volle Licht.

Gedanken zu ihm zu erheben, oder einander an ihn zu erinnern. — Nun stelle ich mir diese Erscheinungen so vor, wie wir sie noch lange hernach selbst in der Geschichte Abrahams finden; der Erscheinende nämlich habe sich herab gelassen, nicht bloß mit ihnen Gespräche zu führen, sondern auch nach Menschen-Art von ihnen anzunehmen, was sie von ihren beßten Paradiesfrüchten aus dankbarem Herzen freudig brachten und anboten; (der erste sinnliche Ausdruck der Dankbarkeit ist, daß man den Wohlthäter heißt mitgenieſſen, ihm seine Wohlthaten selbst zeigt, und bittet, daß er auch davon annehme —) und dieß habe sie denn so sehr erfreut, daß sie ihm gern und immer mehr und mehr gebracht hätten. — Er habe wol auch selbst dem empfindungsvollen Ausdruck ihrer Geschenke darbringenden Dankbarkeit, eine gewisse Form gegeben, und denselben so eingerichtet, daß sie, auch wann er nicht eben erschien — Anlaß hätten, auf die Art, wie ihre Sinnlichkeit es mitbrachte, mit dem Abwesenden umzugehen. Stelle dir die ersten Menschen vor, denen das beßte Wesen erschienen war, und so viele Proben gegeben hatte, daß es ihr Beßtes kenne und wolle. Sie sind izt allein. Ein Gedanke an Ihn, oder wenn du lieber willst Empfindung, steigt in ihrer Seele auf. Sie sehen sich um, wo das liebenswürdige Wesen sey, und es erscheint izt nicht. Sie tönnen ihm izt nicht, so gern sie's wollten, von den schönen Früchten bringen. Was thun sie? — „Das Beßte von dem, was „wir genieſſen, denken sie, wollten wir ihm anbieten, „wenn er izt erschiene. — Es gehört doch alles ihm. — „Er muß, auch wenn er nicht erscheint, uns se-

„hen,“* Sie heben es gen Himmel empor, das schö-ne Gewächs der Erde, und denken dabey lebhaft an ihn. Das ist das erste Opfer (Gabe, Geschenk) Nach und nach gewinnt diese Art, beym Genuß der Güter der Natur an Jehova zu denken, eine Gestalt; es wird izt zu einer wirklichen, sich unterscheidenden Handlung. Aber immer noch mehr lebhafter Ausdruck, als Cärimonie: Mehr Freywilligkeit als Pflicht — Jehova giebt dann, auf eine solche Handlung hin, eine Probe seines Wohlgefallens; es sey nun, daß er erscheint, oder das Opfer durch ein sichtbares Zeichen annimmt, oder auch einen besondern Vortheil dem Geber zuwendet.

Kain und Abel thun das auch, was sie ohne Zweifel oft ihren Vater thun gesehen. Jeder will das Seine dem Gotte bringen, anbieten, übergeben. Jeder wählt dazu, was ihm seine Lebensart verschafft; Abel von den beßten Lämmern, vermuthlich Milch und Wolle; Kain von den Feldfrüchten. Aber Kain hat bey seinem Opfer etwas unterlassen, oder verfehlt, welches ein Zeichen seiner nicht so guten und dankbaren Gesinnung ist. Abels Opfer ist untadelhaft; er allein erhält die Probe des Wohlgefallens. Kain wird unmuthig; man sieht es ihm an der Miene an. Nämlich auch ihm mußte an der Gunst dessen, von dem der Vater so viel gutes zu sagen wußte, viel gelegen seyn. Er kan es nicht ausstehen, daß sein Bruder bey demselben mehr in Gunsten steht, als Er. Bey einer Erscheinung wird zu Kain gesagt: Warum gehst du mit niedergeschlagnem Gesicht einher? Ist ihm nicht

* Davon hatten sie eine starke Probe, da er ihren Fehltritt im Paradiese so bald bemerkt.

so, wenn du das Opfer richtig darbringst, aber es nicht richtig aussonderst,* so hast du gefehlt? u. s. w. Kain glaubt nichts anders, als sein Bruder stehe ihm im Weg, daß er nicht bey Jehova in Gunst kommen könne. Seine Mißgunst wird zu Haß. Er ruft den Bruder zu sich auf das Feld, und schlägt ihn, daß er tod bleibt. So schnell kommt die sich selbst überlaßne Sinnlichkeit zum wilden Ausbruch. Auch diese That Kains, im Gegensaz mit Abels und Adams besserer Sinnlichkeit, läßt uns deutlich sehen, wie leicht die ganze Denkensart der ersten Erdebewohner in rohe Wildheit ausgeartet haben könnte, wenn nicht durch Mittel, die wir bereits aus der Geschichte kennen, nämlich durch Umgang, Anleitung, Warnungen, Proben des Wohlgefallens, Jehova der Sittlichkeit aufgeholfen hätte; wiewol sie auch so der Leidenschaft in diesem Fall unterlag. Was mit Kain weiter vorgeht, bestätigt diesen Gedanken. Jehova erscheint. Er frägt (wie dort nach dem ersten Fehltritt) dem Abel nach. Kain giebt rohe Antwort. Er muß aber sehen, sein Bruder habe einen Rächer gefunden, und diese That mache ihn dem Gotte noch viel mißfälliger. Izt lautet es so, wie nach dem ersten Fehltritt; nur noch schärfer. Jehova erklärt ihn für einen Feind der Menschen, für unwürdig, in diesem Lande seiner Erscheinungen länger zu wohnen. Sein böses Gewissen soll ihn von einem Ort zum andern verfolgen. Seinen Ackerbau will Jehova nicht mehr segnen. Er soll aus der Familie seines Vaters, und so aus dem Umgang

* Nach der griechischen Uebersezung. Er scheint, er habe aus Mangel der Achtung, etwas bey solcher Handlung sonst wesentliches unterlassen.

mit dem Gott seines Vaters verstossen seyn. Wenn er als Flüchtling herumirren muß, ohne daß Jehova sich seiner weiter annimmt, so wird er der Gewaltthätigkeit jedes stärkern Geschöpfs ausgesezt seyn. Die erste Regung einer Furcht von Raubthieren. — Bey gutem Gewissen, und unter Jehovas Schuz, konnten die Menschen vor solchen Anfällen sicher seyn; aber selbst ein Kain findt, daß er dieses Schuzes, wenn er fern von seines Vaters Hütte herumirren soll, ohne augenscheinliche Lebensgefahr, nicht entbehren kan. — Jehova versichert ihn, daß er seines Schuzes dennoch zu geniessen haben soll — Kain entfernt sich von dem Orte der Erscheinungen, und sucht sich anderswo einen Aufenthalt.

Wie viel Sittliches fängt sich hier zu entwickeln an! Ich hab oben gesagt, in dem Stand der ersten unschuldigen Sinnlichkeit, sey, eigentlich zu reden, weder Tugend noch Laster gewesen: Izt aber fängt beydes sich zu äussern an: Unmuth des Bruders, bey der Vorstellung, daß ihm der andre im Wege stehe — Warnung von Jehova — Rücksicht auf die Gemüthsart der Opfernden — Nachfrage nach dem unschuldig vergoßnen Menschen-Blut — Verstossung aus der menschlichen Gesellschaft (so klein sie noch ist:) Unwürdigkeit, länger ein Glied derselben zu bleiben — Aeusserungen des bösen Gewissens, und daher entstehende Furcht — Endlich die Wahrheit: Jehova liebt das Gute, und haßt das Böse — sein Schuz ist unentbehrlich — Er allein, auch an Orten, wo er nicht erscheint, kan des Menschen Leben sichern. — So bildete sich schon in den Anfängen des gesellschaf-

lichen Lebens, durch alles, was Jehova redet, thut, geschehen läßt — die Sittlichkeit.

Adams dritter Sohn Seth ist es, von welchem die eine Hauptlinie bis zur grossen Ueberschwemmung fortgeht. Immer werden nur die ersten Söhne genannt, die als Familienhäupter im Ansehen standen; das hohe Alter, welches sie erreichen, und das sich lange erhaltende Zeugungsvermögen lassen jeden eine zahlreiche Nachkommenschaft erleben, und doch zugleich noch ein Zeitgenoß des ersten Stamm-Vaters seyn. Bey einigen wird etwas angemerkt, das sich auf die Verehrung Jehova beziehet. Zu Enos Zeiten fieng man an, sich zum Unterschied von denjenigen Menschen, die Gott nicht mehr kannten oder verehrten, nach seinem Namen zu nennen, d. i. man gab sich den Namen Gottes-Kinder; Erschaffne Gottes; weil man noch im Andenken behielt, daß der erste Mensch Gottes war. Henoch wird gerühmt, daß er Gott ergeben gewesen; und um seiner Gottergebenheit willen, der Erde auf ausserordentliche Weise entnommen worden. Lamech nährt bey der Geburt Noahs eine Hoffnung, die sich auf jene Verschlimmerung des Zustandes beym Ausgang aus dem Paradiese bezieht; er stellt sich das mühsame Leben, darüber er klagt, immer noch als eine Folge jener Veränderung vor.

Auch von Kains Nachkommen wird die Hauptlinie, wo immer der älteste Sohn das folgende Glied ausmacht, bis auf den Zeitpunkt der grossen Revolution fortgeführt. Unter diesen sind Erfinder nothwendiger, auch angenehmer, Künste und Lebensarten. In den aufbehaltnen Worten eines Lamechs

sind Spuren, daß die Geschichte Kains, und des Ausspruchs Jehova über ihn im Andenken geblieben; aber auch Spuren von Rohigkeit und Uebermuth. Die Eintheilung der Menschen in Gottes-Söhne und Menschensöhne (und Töchter,) welche vornehmlich die Nachkommen Seths von Kains Nachkommen zu unterscheiden scheint, beziehet sich auf die Kenntniß und Verehrung des aus frühern Erscheinungen bekannten Gottes. Was ein Adam davon lehren konnte, das wurde bey Kains Nachkommenschaft schon früher theils vergessen, theils mit Falschem vermischt; und da nachher diese beyden Nachkommenschaften, Seths und Kains, durch Heyrath sich vermischten, so steckte die schlimmere auch die bessere an. Dieß geschah, als sich die Menschen auf Erden sehr vermehret hatten. Nur verlor sich je länger je mehr der Eindruck, den die Erscheinungen der Gottheit auf die ersten Menschen gemacht hatten, und die wiederholten göttlichen Warnungen (die durch Henoch und Noah an die Menschen gebracht wurden) fanden kein Gehör. Izt ward durch ein Orakel vestgesezt: Mein Geist soll nicht immer die Menschen vergebens warnen. Der Erdenmensch, das sterbliche, menschliche Geschöpf, es soll noch hundert und zwanzig Jahre Lebensfrist haben. — Nämlich so viel Jahre vor der Wasserfluth scheint dieser Ausspruch ergangen zu seyn. Aber die einmal aus den Schranken getrettne Sinnlichkeit ließ sich nicht mehr zurück halten. Das lange Leben, die Erfindung einiger Künste, und die ausserordentliche Leibesgrösse und Stärke Einiger * wurden zur Gewaltthätigkeit,

* Moses gedenkt hier der berühmten Männer, der Helden der alten Zeit, und beschreibt sie als Riesen.

und allen Arten von Ausschweifung mißbraucht. Der Glaube an den Gott, den Adam, Seth, Enos — Henoch — Lamech — Noah gekannt, und mit Opfern, und Ueberdenken der von ihm gehabten Erscheinungen, geehret hatten, dieser Glaube fand um so weniger Anhänger, je mehr die ausartende Sinnlichkeit den grossen Haufen des göttlichen Umgangs unfähig machte. Was für Belehrung noch von diesen Stammvätern herkam, das war gegen die Ausschweifungen ein zu schwaches Gegengewicht. In den lezten Jahrhunderten Noahs wurde das Uebel für unheilbar angesehen. Izt lautet der göttliche Ausspruch: Ich will die Menschen, die ich geschaffen, von der Erde vertilgen. „Denn Jehova sah, daß die „Bosheit der Menschen immer zunahm, und alle „Anschläge ihres Herzens immer nur böse waren, „daher reuete es ihn, daß er Menschen auf Erden „gemacht, und es gieng ihm zu Herzen.“ — Wie sehr schickt sich diese Sprache zu der Art, wie Jehova sich damals zu erkennen gab, und mit seinen Menschen umgieng! Zärtlich bekümmert über den stets zunehmenden Verfall, klagt er es gleichsam dem einzigen gerechten und frommen Mann, der noch übrig ist. Es hat mit den Menschen ein Ende, sie haben die Erde mit Blut und Gewaltthätigkeit erfüllt. Ich muß sie verderben, und die Erde mit ihnen. So menschlich wird mancher denken, kan die höchste Gottheit nicht gesprochen haben. Es kan sie ihres Werks nicht gereuen u. s. w. — Ich denke hingegen, dem Gott, der sich bisher so sinnlich vergegenwärtigt hat, und den die besten von seinen Menschen nur noch sinnlich kennen, steht es wohl an, so zu sprechen. Ich

höre hier noch eben den Gott-Jehova, der in Eden so sinnlichvertraulich mit Adam umgeht. Man denke auch hier wieder an den Unterschied jener zween biblischen Hauptbegriffe. Und so menschen-ähnlich auf der einen Seite dieser Umgang ist, so grosse Begriffe leuchten doch hin und wieder hervor. Der muß doch wohl alles in seiner Gewalt haben, der sagen kan, ich will die Erde mit Mensch und Vieh verderben. Der muß Schöpfer seyn, der sagen kan, es reuet mich, daß ich sie gemacht habe. Der muß das Gute lieben, der so den sittlichen Verfall seiner Erschaffnen zu Herzen nimmt, und sich über die unguten Anschläge ihres Herzens beklagt. Der muß das Menschengeschlecht selbst, bey alle seinem Verfall, lieben, der so sehr auf die Fortpflanzung desselben, ungeachtet der allgemeinen Verheerung, bedacht ist.

Dieß leztere kommt hier vornehmlich in Betrachtung. Der Schöpfer interessirt sich, wenn ich so sagen mag, für die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts aufs innigste. Es soll sich fortpflanzen; es ist aber nicht gleichgültig, wer der, oder die seyen, die, zu dieser Fortpflanzung bestimmt, dem allgemeinen Verderben entrissen werden sollen. Einer Gottheit steht es an, sich den beßten zu wählen; und nach Moses ist es eben der Noah. Ein würdiger Gegenstand der erhaltenden Fürsehung. Noah empfängt bestimmte Befehle, zu seiner und der Seinen Rettung Anstalten zu machen; Anstalten, die jedermann für Raserey halten mußte. Er muß ein Schiff bauen, wo kein Gewässer noch in der Nähe ist, auf welchem es füglich gebraucht werden konnte.

Ueberall handelt die Fürsehung Jehova; aber niemand

mand sieht sie handeln, und folgt ihr, als Noah. So herrschend ist hier der Begriff von der Fursehung, und ihrem Theilnehmen an den Angelegenheiten der Erde und ihrer sämtlichen Einwohner, daß auch das Schicksal der Thiere bey dieser Revolution, in Rücksicht auf den, der auch für sie sorgt und ihre Arten und Geschlechter erhalten will, umständlich beschrieben wird. Alles thut Jehova, nichts der Zufall, nichts die Nothwendigkeit, auch nichts die Natur ohne ihn. Von ihm wird alles dem Einen, der es wissen soll, bekannt gemacht, selbst mit Anzeige der moralischen Ursachen dieser Welt-Veränderung. So gar nicht bloß willkührlich handelt die Gottheit. Sie rechtfertigt sich gleichsam gegen Noah, und will mitten in diesem Strafgericht als moralisch-gut erkannt seyn.

Nun wird mit einmal die Welt der Lasterhaften zu Grund gerichtet: — Mittlerweile Noah mit seiner Haushaltung und den Thieren, die bey ihm im Schiff sind, sicher über die Fluth getragen wird. Nun die Absicht der Ueberschwemmung erreicht ist, — so denkt Jehova an Noah, und alle zahmen und wilden Thiere, die bey ihm in dem Schiff waren, und läßt das Wasser abnehmen, u. s. w. Noah erhält Befehl, aus dem Schiffe zu steigen. Nun ist wieder ein Stammvater da, das menschliche Geschlecht fortzupflanzen. Dieser opfert dem Gott, der ihn erhalten hat. (Es sind schon Thieropfer im Gebrauche, deren edelste Theile auf einem Altare verbrannt werden.) Jehova läßt sich das neue Dank- und Huldigungs-Geschenk gefallen, und verspricht, daß keine solche Ueberschwemmung mehr das Menschengeschlecht

vertilgen soll. Schon wieder ein Orakel, um die Menschen nach der Wasserfluth mit Gott, Jehova bekannt zu machen, und ihnen Vertrauen auf ihn, in Ansehung der vorgegangnen schreckenvollen Begebenheit beyzubringen. Die Versicherung ist feyerlich; es wird, wie bey Bündnissen, ein Pfand gegeben. Dieß Pfand ist der Bogen in den Wolken — So durchaus sinnlich; aber auch so voll weiser Rücksicht auf die menschlichen Angelegenheiten. Es wird vestgesezt, daß die Jahreszeiten, und was von denselben abhängt, künftig immer ordentlich abwechseln sollen. In Rücksicht auf die Gewaltthätigkeiten, die vor der Ueberschwemmung verübt worden, werden dem Noah Anweisungen, betreffend die Nahrung, deren man sich bedienen soll, und die Sicherung des Lebens gegen Ueberfälle von Menschen und Thieren, mitgetheilt; Anweisungen, die für die menschliche Gesellschaft, wie sie damals war, sehr heilsam seyn konnten.

Von Noahs drey Söhnen pflanzt sich das menschliche Geschlecht wieder fort. Dieß ist noch immer der Gegenstand der mosaischen Geschichte. Man sollte in dem Verfolg beynahe eine ausführliche Weltgeschichte von Moses erwarten, so genau sieht man ihn hier die Namen und Gegenden der ersten Völkerstämme angeben. Doch schon bey Chams Nachkommenschaft wird mit besonderer Rücksicht eines gewissen Volks, nämlich der Kananiten, gedacht, und von Sem wird mit gleicher Genauheit die Hauptlinie, auf dieselbe Art wie bey Seth, bis auf einen Abram fortgeführt, welcher nun der Hauptgegenstand der Geschichte wird. Inzwischen wird von Erbauung gewisser uralter Städte, von einigen Colonien, von

einem durch Gewaltthätigkeit berühmten Nimrod, und insonderheit von der, bey Anlaß eines sonderbaren Unternehmens, entstandenen Sprachenverwirrung, Nachricht gegeben; durch welche, wider das Vorhaben der Menschen, die gern so nah als möglich beysammen bleiben und sich einen Sammelplaz vestsezen mögten, Jehova seine Absicht, die ganze Erde nach und nach zu bevölkern, erreicht habe. Die Beleuchtung von dem allem gehört nicht zu unserer Absicht. (In der Einleitung zur Geschichte der Israeliten sind diese Begebenheiten ausführlicher betrachtet. Nur ist bey dem Pyramidenbau zu Babel zu bemerken, wie Jehova sich der Sache annimmt; äusserst sinnlich lautet der göttliche Ausspruch betreffend dieß Unternehmen, aber doch auch höchstübereinstimmend mit der Weisheit eines Aufsehers über die menschlichen Angelegenheiten.

Aber izt scheint Moses mit einmal das übrige menschliche Geschlecht aus dem Auge zu verlieren, und bloß eine Familien- und National-Geschichte schreiben zu wollen. — Und in der That ist die Fortsezung seines Geschichtbuchs, von dem an, daß er die Geschlechtlinie Sems bis auf Terach fortgeführt hat, so durchaus national, als man es nach solchen Anfängen kaum erwartet haben würde. Eins bemerke ich aber gleich da, wo die Familien-Geschichte Abrahams anfängt, daß immer, wie bisher, auf Jehova, und dessen Theilnehmung an den menschlichen Angelegenheiten, Rücksicht genommen wird. Jehova bleibt immer noch die Hauptperson; eben der, der sich bisher so sehr mit dem ganzen menschlichen Geschlechte beschäftigt hatte. — Dies scheint aller Aufmerksamkeit

würdig. Es ist zu vermuthen, der Geschichtschreiber wenn er so fort erzählt, werde uns allgemach daran gewöhnen, sowohl die allgemeinen Welt, als auch die National-Begebenheiten, mit welchen er uns bekannt machen will, in einer sehr genauen und höchstmerkwürdigen Verbindung mit gewissen Absichten, Entwürfen, Rathschlüssen — des Gottes-Jehova anzusehen. Wenn das ist, so muß ich beym Fortlesen die Aufmerksamkeit verdoppeln, um zu sehen, was da wichtiges herauskommen wolle, — oder ob es, wie man mich bereden will, bloß darum zu thun sey, durch so häufige Einführungen der Gottheit, die Geschichte glänzend, und für jene Nation vorzüglich interessant und ehrenvoll zu machen.

Eh ich mich aber in diese Familien- und Nationalgeschichte einlasse, will ich noch einen Blick auf das Menschengeschlecht überhaupt werfen, so wie ich es bisher aus der Geschichte kennen lernte; um so mehr, weil ich, wenn allenfalls auch die folgende Familien- und Nationalgeschichte noch einige Beziehung auf dasselbe haben sollte, dann desto richtiger von solcher Beziehung urtheilen könnte. Ich sah das menschliche Geschlecht unter der Aufsicht eines Gottes stehen, dessen Umgang mit den Menschen sehr sinnlich und herablassend gewesen seyn muß. Ich sah, daß es für die Menschen dieser Zeit keineswegs gleichgültig seyn konnte, ob sie diesen Gott-Jehova kennten, und bey ihren Handlungen Rücksicht auf ihn nähmen, oder nicht. Ich las von Opfern u. dgl. Ich fand aber auch, daß schon vor der grossen Ueberschwemmung diese Erkenntniß Jehova bey vielen verloren gegangen, oder doch sehr verdunkelt worden; weil ihre Verschlim-

merung sonst wohl nicht so ausserordentlich hoch gestiegen seyn würde, wie Moses sie vorstellt. Ich kan mir auch gar wohl vorstellen, wie solche Erkenntniß schon frühe habe verloren gehen, oder verdunkelt werden können. Es mußte nämlich, weil es mehr eine sinnliche, als eine durch Nachdenken erhaltene Erkenntniß war, zwar der Eindruck davon auf Menschen, die selbst solcher Erscheinungen gewürdigt worden, stark und lebhaft seyn; aber da doch auch bey solchen Menschen (ein Beyspiel giebt uns Kain) die Macht der Sinnlichkeit diesen Eindruck so sehr schwächen konnte, wie viel mehr läßt sich das von denen glauben, die von solchen Erscheinungen nur aus mündlicher Tradition wußten; zumal, wenn diese allgemach verfälscht worden seyn sollte. Es waren doch nur einzelne Menschen, und vermuthlich in Vergleichung mit den übrigen wenige, die dergleichen Erscheinungen hatten; und der Eindruck, den sie durch diese wenigen auf die übrigen machten, konnte durch mancherley Umstände noch geschwächt werden. Nun lag freylich die Schöpfung vor ihren Augen. Sie sahen die schönen Himmelskörper, die fruchtbare Erde, und Meere und Flüsse. Wer diese Gegenstände mit Hinsicht auf jene frühere Anleitung zur Erkenntniß des Schöpfers, welche man göttlichen Aussprüchen und Erscheinungen zu danken hatte, betrachtete, den konnten sie im Glauben an eine Gottheit unterhalten, und diese Erkenntniß selbst erweitern und erhöhen. Wer aber von dem erscheinenden Jehova wenig mehr wußte, oder zu wissen begehrte, der sah wohl meist die Werke der Natur mit bloß sinnlichen Augen an, und nuzte sie, ohne an ihren Urheber zu denken. Es ist nicht auszumachen, ob unter

den Ausschweifungen der Menschen vor der Wasserfluth die Abgötterey mit gewesen. War sie es, so mußte sie doch damals, da das menschliche Geschlecht auf die einzige Familie Noahs reduciert wurde, wegfallen; denn diese Familie kannte den Gott Jehova aus den sonderbarsten Führungen. Mit ihr ward auch die Erkenntniß dieser Gottheit in die Welt nach der Sündfluth hinüber gerettet. Und es ist nicht glaublich, daß sie sich bey Noahs Nachkommen so bald wieder sollte verloren haben. Das Andenken an die wunderbare Rettung dieses Manns und seiner Haushaltung, und an die moralischen Ursachen und Absichten jener von Gott verhängten Ueberschwemmung, von welchen Noah so deutliche Aussprüche erhalten, konnte so gar bald nicht wieder den Menschen aus dem Sinn kommen. Man darf auch nicht vergessen, daß Noah und seine Familie um so viel eher im Stand waren, dieses Andenken auf ihre Nachkommen fortzupflanzen, weil nun schon manches Mittel der Belehrung, oder Aufbehaltung nüzlicher Kenntnisse, in den Jahrhunderten vor der Wasserfluth erfunden war. Noah und seine Söhne, mit den Entdeckungen der Vorwelt wohl bekannt, konnten von der Erkenntniß Jehova bereits eine genauere Anwendung zum richtigen Beurtheilen, und richtigen Gebrauch mancher in der Natur vorkommenden Gegenstände machen. — Diese Erkenntniß war aber doch von der Art, daß sie durch öftere Erscheinungen, Traumgesichte u. s. w. unterhalten, und lebhafter gemacht, hingegen durch die Seltenheit solcher Belehrungsmittel geschwächt wurde.

Wie nun bey einer so eingeschränkten Gottesser-

kenntniß auf der einen, und bey der überhaupt so sinnlichen Denkensart der Menschen auf der andern Seite, nach und nach die Abgötterey habe entstehen können, kan man sich leicht vorstellen. Abgötterey ist überhaupt nichts anders, als ausgeartete, bis zur Ungereimtheit versinnlichte Gotteserkenntniß; es sey nun, daß man sich die Gottheiten vervielfältige; oder die Eine wahre durch die Art der Vorstellung, die man sich von ihr macht, und der Verehrung, gleichsam degradiere. Ich bitte den Leser, mir etwas tiefer in diese Materie hinein zu folgen, weil sie uns manches Phänomen in den nun bald zu betrachtenden göttlichen Anstalten aufheitern kan.

Sehen wir auf die sinnliche Denkensart des Menschen überhaupt, wie wir sie nun schon aus der Geschichte kennen gelernt, so werden wir finden, daß dieselbe eben auch auf seine Erkenntniß Gottes Einfluß haben mußte. Dieser Mensch, dessen vornehmste Angelegenheit nun sein Körper geworden, wird, indem er solcher Neigung nachhängt, zu dem erhabenen Geschäft eines sich zu der Gottheit erhebenden Geistes freylich nicht sehr aufgelegt seyn. In das Sinnliche, sogar in Paßionen vertieft, erhebt er sich selten aus diesem Schlamm, oder sinkt gleich wieder zurück. Auf der schönen Erde sieht er mehr, was ihm angenehme sinnliche Empfindung erweckt, als Spuren von einer Gottheit, und ihren Eigenschaften. Er sieht nur mit dem irdischen Auge und hört nur mit dem irdischen Ohr. Indessen schwebt ihm aus dem, was er von jenen Erscheinungen und Aussprüchen weiß, oder auch aus dem, worauf ihn zuweilen bey schärferem Nachdenken der Anblick des Weltgebäudes führt,

immer noch eine Gottheit vor. Aber von den Erscheinungen behält er doch mehr das Aeusserliche, das Glänzende — als das, was für den Verstand war; er frägt mehr nach dem, was für eine Gestalt gesehen worden, wie helle der Glanz gewesen, u. s. w. als was gesprochen, und zur nöthigen Anleitung gegeben wurde. Was im Anfang, bey Anlaß solcher Erscheinungen, freyer Ausdruck einer frohen Ehrfurcht und Dankbarkeit war, das wird ihm allgemach Cärimonie. Er glaubt, das Beste, was er thun könne, sey, wenn er sich das Bild, die Gestalt des zu verehrenden lebhaft vorstelle. Und da er sich denselben als ein wirksames Wesen denkt, das die Kräfte der Natur in seiner Gewalt habe und regiere; die Natur selbst aber bloß aus einzelnen Gegenständen und Wirkungen kennt, und zwar oft aus solchen, die mit einander zu streiten scheinen; so fällt er darauf, es dürften wohl mehrere Gottheiten seyn; — die eine dürfte diese, die andere eine andere Eigenschaft besitzen; — Jehova könnte der oberste seyn. — Da er ferner etwas Göttliches meist da zu entdecken glaubt, wo seine geringe Kenntniß der Natur ihn keine Mittelursachen mehr sehen läßt, z. B. in dem Einfluß, dem Glanz, und der regelmäßigen Bewegung der Sonne, des Mondes und der Gestirne; so nimmt er diese Gegenstände für Gottheiten, wenigstens für Untergottheiten an, durch deren Verehrung die höhere selbst verehrt werde. Nach und nach verdrängt diese Vorstellungsart die alte und wahre, welche nur einen Jehova, und ausser ihm keine Gottheit kannte. Vielgötterey zertheilt das Eine der Gottheit, und sucht sie in mehrern Dingen, es sey nun auf eine feinere

Art, so, daß diese mehrern Dinge nur gewisse Kräfte oder Eigenschaften des göttlichen Wesens ausdrücken sollen, oder auf eine gröbere, so daß die Verehrung wirklich auf diese Dinge selbst fällt, als ob es für sich bestehende Gottheiten wären. Abgötterey nimmt das Bild für die Sache; sie vergafft sich an dem, was bloß Ausdruck, Geschöpf, Erscheinung — ist, als wenn es Geist und Wesen Gottes selbst wäre. Es ist nicht zu läugnen, daß bey einem hohen Grade von Sinnlichkeit selbst jene Erscheinungen, die in diesen frühen Zeiten geschehen worden, zur Abgötterey Anlaß geben konnten. Aber dieß beweist darum wider den Nuzen solcher sinnlichen Belehrungsmittel nichts. Dasselbe Mittel, wodurch dem sinnlichen Menschen Gottes-Erkenntniß beygebracht ward, und zwar wirksame praktische Gotteserkenntniß, konnte durch den Mißbrauch Abgötterey veranlassen: (So wie auch die schönen und grossen Gegenstände der Natur, je nachdem sie mit einem bloß sinnlichen, oder mit dem Auge des Verstands betrachtet werden, zum Glauben an Eine, oder an Viele Gottheiten führen können.) Indessen läßt sich doch behaupten, diese Erscheinungen seyen von solcher Art gewesen, daß sie die Abgötterey eben nicht nach sich ziehen mußten:* Obgleich von der andern Seite auch wahr ist, daß eine solche sinnliche Gotteserkenntniß, wie die der er-

* Das Sinnliche dabey, was gesehen oder gehört wurde, war nicht das wichtigste, sondern die Belehrung, der Unterricht. Das Sinnliche diente nur dazu, den Begriff von einer wirklichen Person, einem vernünftigen und frey handelnden moralischen Wesen, dem Menschen recht anschaulich zu machen.

sten Zeiten war, ihrer Natur nach, viel eher in Abgötterey ausarten konnte, als eine durchaus gereinigte oder evangelische.

Wenn ich mir den Gang der menschlichen Gedanken so vorstelle, wie er für die damaligen Zeiten anzunehmen ist, so kan ich es mir überhaupt viel eher erklären, wie Abgötterey in der Welt aufgekommen, wenn ich bey den ersten Menschen, auch bey den Besten, eine solche eingeschränkte höchstsinnliche, (doch darum nicht falsche) Religion, wie ich sie nach der Geschichte finde, als wenn ich eine ganz gereinigte und geistige annehme. Wäre diese leztere die Religion eines Adams, Henochs, Noahs gewesen, und hätte sie sich folglich nicht in so dürftig-sinnlichen Gottesdienstlichen Handlungen, dergleichen die Opfer * waren, geäussert, so liesse sichs dann auch nicht wohl begreifen, woher solche Handlungen und Ausdrücke der Anbetung so frühe bey dem Sonnedienst, und andern Arten der Abgötterey, in Uebung gekommen. ** Sehr leicht können bekannte oder schon eingeführte Gebräu-

* Man vergleiche, was oben von dem wahrscheinlichen Ursprung der Opfer, bey der Geschichte Kains und Abels gesagt worden.

** Opfern war eine Gottesdienstliche Handlung, die wirklich eine sehr sinnliche Gotteserkenntniß voraussezte. Die Erkenntniß und Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, wird sich wohl nie der Altäre und Opfer bedienen. Opfer sind darum auch mit andern gleich sinnlichen Ausdrücken der Gottesverehrung durch das Evangelium aufgehoben.

che und Ausdrücke der Anbetung, wenn dieselbe einmal eine falsche Richtung genommen, auf den Dienst solcher Wesen, die von Natur nicht Gottheiten sind, übergetragen werden; aber schwerlich werden solche Gebräuche allererst mit der Abgötterey erfunden; zumal da diese selbst nur nach und nach aus vorhergegangenen bessern Kenntnissen durch Ausartung derselben entsprungen zu seyn scheint.

Die Abgötterey scheint demnach aus einem Mangel der Uebereinstimmung der Gottes- und der Naturkenntniß entstanden zu seyn. Auf der einen Seite sinnliche Belehrung von dem Daseyn, und der Oberherrschaft eines Gottes, — auf der andern etwelche Kenntniß der Natur, die aber nicht hinreichte, sich dieselbe als das auf einen Zweck übereinstimmende Ganze vorzustellen, welches nicht durch eigne Kräfte bestehe, sondern im Grossen wie im Kleinen von einer höhern Macht abhange. Jene sinnliche Gotteskenntniß, und diese höchstmangelhafte der Natur, mit einander auszusöhnen, und in eins zu bringen, war ein Versuch, welcher leicht mislingen konnte. Wer den Jehova noch kannte, so wie ihn Adam — Henoch — Noah — kannten; der kannte — die Gottheit zwar nicht, wie das Evangelium sie kennen lehrt — aber doch ein Wesen, von dessen Macht und Güte er viele Proben hatte, und von welchem er seine Schicksale geleitet sah. (Noah kannte ihn z. B. als den Herrn und Richter der Erde, der sie verderben, und wiederherstellen könne.) Wenn sie nun diesem, freylich noch unvollkommnen, doch nicht falschen Begriff

in Einfalt nachgiengen, und die Gegenstände der Natur, so wie sie ihnen nach und nach bekannt wurden, in Rücksicht auf dieß höhere Wesen betrachteten, so mußte ihnen immer mehr Licht aufgehen; sie lernten so die Naturbegebenheiten je länger je mehr in ihrer Abhänglichkeit von dem Willen und der Fürsehung Jehova's ansehen. (So sah Noah die Wasserfluth an) Sie lernten diesen Gott je länger je besser, nicht bloß, wann er erschien, sondern auch aus Proben, die er, ohne zu erscheinen, von seiner Kenntniß ihrer Angelegenheiten, von seiner Aufsicht auf ihr Thun, von seinem Wohlgefallen gab — mithin eben auch aus der von ihm geleiteten Natur, kennen. Sie konnten allgemach einen Zusammenhang zwischen dem Natürlichen und dem Göttlichen finden. So wie ein Kind zu der Erkenntniß, daß es das Gute was es geniesst, seinem Vater zu danken habe, dadurch gelangt, wenn es bemerkt, daß alles, was im Hause zu seinem Vortheil und Vergnügen da ist, durch des Vaters Fürsorge herbeygeschaft wird; so konnten diese Menschen, nach der sinnlichen Belehrung, die sie von dem Daseyn eines so liebenswürdigen Wesens empfangen, nun auch aus den mancherley Anordnungen, die sie ihn machen sahen, * aus Uebereinstimmung dessen, was sich in der Natur ereignete, mit dem was seine ihnen bekannt gewordene Absicht foderte, mit Sicherheit schliessen, daß alles, was sie sähen, kennten, und genössen, durch seine Fürsorge da sey. So

* Sie sahen, „daß Er sie mache," wenn das, was ihnen widerfuhr, gerade mit dem, was er ihnen zu wissen that, übereinstimmte.

verband sich bey ihnen mit dieser sinnlichen Gottes-kenntniß, eine stets zunehmende Naturkenntniß; und so lange sie auf diesem Wege fortgiengen, konnten sie nicht leicht in Abgötterey fallen.

Wenn sie hingegen (oder ihre Söhne. Enkel, Nachkommen,) erst gar zu sehr an dem Sinnlichen der Erscheinungen hangen blieben; die Belehrungen selbst aber, welche das wichtigste waren, aus der Acht liessen; wenn sie zwar wohl mit einigen Begriffen von einer Gottheit, aber ohne weitere Rücksicht auf die Begebenheiten, die ihnen als Proben ihres Theilnehmens an den menschlichen Angelegenheiten, und ihrer Obermacht über alle Kräfte der Natur, vor Augen lagen, sich bloß den sinnlichen Eindrücken überliessen, welche gewisse Gegenstände der Natur durch ihre Grösse, Schönheit, Regelmäßigkeit, und vornehmlich durch den Geist, der sie zu beleben schien, auf sie machten; so sahen sie dann in der Sonne nicht mehr bloß die Sonne, sondern eine Gottheit (vielleicht eine geringere, als die, die ihren Vätern erschienen) in dem Monde nicht mehr bloß den Mond, sondern eine Untergottheit; in dem Heer der Gestirne eine Göttermenge. Oder wenn wir es auch nicht wahrscheinlich genug finden, daß sie diese Gegenstände nun alle sogleich schon für so viele besondre Gottheiten gehalten, so fielen sie doch in einen Irrtum, welcher von jenem nur einen Schritt weit entfernt war; sie glaubten nämlich, weil die Gottheit sich in diesen Dingen so herrlich offenbare, so sey wirklich etwas von der Gottheit in ihnen, welches sie anbeten mußten — Von dem an, daß sie nun so etwas zur Anbetung gewählt hatten, was sie täglich auf- und

niedergehen sahen, und dessen wohlthätigen Einfluß auf die Erde sie so stark empfanden, machten jene ältern Begebenheiten, durch welche der ihren Vätern erschienene Gott sich als Herr der Elemente, als Oberaufseher über die Menschen, als Belohner des Guten, und Bestrafer des Bösen zu erkennen gegeben, nun schon einen schwächern Eindruck auf sie.

Sie glaubten izt die Gottheit gefunden zu haben, und es war blosser Misverstand. Bey ihrer nur aufs Einzelne gehenden, und mit vielen Vorurtheilen angefüllten * Naturkenntniß, sahen sie bald so viele Gottheiten, als sie frappante Gegenstände in der Natur erblickten. Diese Gegenstände selbst, oder wo sie nicht so stark in die Sinne fielen, irgend etwas ihnen ähnliches, das war nun eine Gottheit, oder stellte eine Gottheit vor.

Ich sagte, jene ältern Begebenheiten, woraus man die Gottheit Jehova, der ihren Vätern erschienen, erkennen konnte, hätten nach und nach ihren Eindruck verloren. „— Ich hätte sagen können: Jene Erscheinungen. Mir dünkt nämlich, (ich bitte dieses vorzüglich zu bemerken,) es habe mit diesen Erscheinungen die Bewandtniß gehabt, daß sie immer, oder doch die meisten male, sich auf gewisse Begebenheiten bezogen, derenthalben etwas zu verordnen oder anzuzeigen war: Und es gehe keineswegs an, daß man sie, ausser der Beziehung auf solche Begebenheiten, bloß als Erscheinungen, betrachte. Die Erscheinung

* Das sieht man aus dem so frühe entstandnen Glauben an Zauberey u. dgl.

selbst war nur das Sinnliche; das wesentliche hingegen, um welches es zu thun war, war dasjenige, was verordnet, oder angezeigt wurde. Ohne so etwas konnte die blosse Erscheinung, so herrlich sie auch war, wohl kein sicheres Mittel zur Erkenntniß der Gottheit seyn. Man gebe Acht, ob nicht bey den Erscheinungen, deren in der mosaischen Geschichte Meldung geschieht, meist eine gewisse Verordnung, Anstalt, Versprechen — mit Rücksicht auf gewisse Begebenheiten anzutreffen sey, aus welchen die erscheinende Gottheit erkannt werden, und woraus ihr Theilnehmung an den menschlichen Angelegenheiten hervorleuchten sollte. Die Erscheinung muß also dann freylich genau in Beziehung auf diese Verordnung, Anstalt, Verheissung, Begebenheit, und gar nicht bloß überhaupt nur als Erscheinung betrachtet werden, wenn von dem Göttlichen derselben die Rede ist. Die Gottheit, als eine solche, konnte sich nicht wohl bloß durch Erscheinen offenbaren; aber sobald bey der Erscheinung etwas geredet, angezeigt, versprochen, veranstaltet wurde, was sich auf Thatsachen bezog, aus deren Uebereinstimmung mit dem, was bey der Erscheinung vorgieng, der Einfluß der Gottheit in die Angelegenheiten der Menschen recht anschaulich und empfindbar wurde, so gab dieß der Erscheinung ein göttliches Gepräge.

Dieß dient zur Beantwortung der Frage: „was denn wohl in solchen Erscheinungen gewesen, daraus die Menschen stärker und lebhafter, als aus Betrachtung der Natur, die Gottheit erkannt haben könnten?“ Mir dünkt, man sollte die Betrachtung der Natur überall nicht so von dem Glauben an die Er-

scheinungen trennen, und sie als zwo ganz verschiedne Erkenntniß-Quellen einander entgegen sezen. * Sie hatten ihre genaue Beziehung auf einander, wie schon die Geschichte Adams ** zeigt. Durch die Erscheinung sollte man gewisse Gegenstände oder Begebenheiten in der Natur besser verstehen, oder nach gewissen angezeigten Absichten des Schöpfers beurtheilen lernen, oder vor Mißbrauch oder Misdeutung derselben verwahrt werden. Natur und Offenbarung waren im Grunde eine und eben dieselbe Erkenntniß-Quelle; nur daß die göttliche Aussprüche, in solchen Begebenheiten und Veränderungen, bey denen man sonst manches für bloß zufällig, und von einer höhern Macht unabhängig hätte ansehen können, *** Absicht und Anordnung des Schöpfers zeigten. Der Mensch, mit dem Jehova so sinnlich umgieng, wurde so nach und nach gewöhnt, bey jeder wichtigern Begebenheit so-

gleich

* Man sehe die Einleitung.

** Dort bezogen sich die göttlichen Aussprüche, Warnungen u. s. w. gerade auf die besondre Lage, worin sich die ersten Menschen befanden, auf ihre Nahrungsmittel u. dgl.

*** Ich seze z. B. Noah hätte von der grossen Wasserfluth keine göttliche Belehrung erhalten, und sie wäre dessen ungeachtet erfolgt, und er auf irgend eine Art erhalten worden — so hätte er dann gewiß bey weitem nicht so viel Göttliches, so viel Fürsehung in dieser ganzen Begebenheit gesehen, als er bey denen Entdeckungen, die ihm Jehova machte, darin sah. Die göttlichen Aussprüche lehrten ihn also diese grosse Begebenheit in dem einzigen wahren Gesichtspunkt betrachten, in welchem sie von andern Menschen nicht betrachtet wurde.

gleich das eine Aug auf ihn, das andere auf die Natur zu richten; und beyde in ihrer Beziehung auf einander zu betrachten.

Sehen wir nach diesen Begriffen das menschliche Geschlecht an, wie die Geschichte nach der Sündfluth es vorstellt, so finden wir Spuren, daß der Glaube an die Gottheit, die ein Adam, Enos, Henoch und Noah kannten, und deren Fürsorge für die Angelegenheiten der Menschen auch in moralischer Absicht, bey der grossen Wasserfluth so ausnehmend zum Vorschein kam, nicht sogleich wieder verloren gegangen, sondern bis an Abrams Zeiten (und noch über dieselben hinaus in vielen Gegenden) sich forterhalten. Eben diese Geschichte zeigt aber auch schon in der Geschichte eines Abrams Spuren, daß diese Denkensart hin und wieder sich verschlimmert habe.

Eine wichtige Bemerkung. Auf der einen Seite sehe ich, auch nach der grossen Fluth, die Macht der Sinnlichkeit herrschen — „Ich will die Erde, sagt Je„hova, nicht wieder um der Menschen willen ver„derben, ob die Menschen gleich von Jugend an „auf Böses bedacht sind.“ — Ich sehe sie durch dieß Uebergewicht der Sinnlichkeit, ungeachtet der ebenfalls sinnlichen Belehrungsmittel, von denen wir nun schon manche Probe gesehen, in Gefahr stehen, von der Erkenntniß und Verehrung Jehova, den die Geschichte sogleich mit dem ersten Menschen redend und handelnd einführt, wegzukommen. Ich sehe sie auf dem Scheidepunkt, wo die Kenntniß dieser Gottheit sich allgemach verlieren, oder verfälscht werden —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

hingegen die Verehrung solcher Götter, die das Werk der betrogenen Einbildung sind, auf die Bahn kommen wird. — Auf der andern Seite sehe ich, daß gerade diese Sinnlichkeit, die nun allgemach Abgötterey zu gebähren droht, jenen Verfall, insonderheit den moralischen, auf einen solchen Grad bringen wird, der dem Menschengeschlecht höchstverderblich werden muß. Abgötterey mit ihren Folgen ist der schlimmste Ausbruch der Sinnlichkeit. Wird der Mensch in diese fallen, so ist sein Zustand ungleich schlimmer, als Adams nach dem Verlust des Paradieses. Dieser kannte doch noch das Wesen, das sich ihm als das Beste zu erkennen gab — obgleich er noch keine eigentliche Aussichten in eine Zukunft hatte. — Aber seine Nachkommen, wenn sie in Abgötterey versinken, werden beydes in diesem Leben unglücklich — und ohne Hoffnung einer bessern Zukunft seyn. —

Aber eben von diesem Zeitpunkt an, dünkt mir, ich sehe die Gottheit, die Moses bisher aus einzelnen Proben ihrer Theilnehmung an den Schicksalen der Menschen kennen lehrte, izt nach einem deutlich in die Augen fallenden Plan handeln. Und doch zu meiner nicht geringen Befremdung wird eben da, wo ich diesen Plan zu bemerken anfange, die Geschichte so national, so eingeschränkt, als wenn sich Jehova nun nicht so fast mehr des menschlichen Geschlechtes, als nur einer gewissen Familie — einer gewissen Nation — annehmen wollte. — Das ist in der That sonderbar. — Es steigt mir ein Gedanke auf, der in dieser Dunkelheit Licht verspricht: „Wie wenn aus eben „dieser Familien- und National-Geschichte, die mit

„dem Beruf Abrahams anfänat, etwas heraus kom„men sollte, das für das ganze menschliche Ge„schlecht wäre?“ Ein Gedanke, welcher, wenn er wahr seyn sollte, freylich über all dieß Nationale und Eingeschränkte, was beym ersten Anblick so sehr befremdet, ein weitaufklärendes Licht verbreiten würde. Noch einmal: Wie wenn, in diesen eingeschränkten Familien- und National-Anstalten der Saame läge, aus welchem eine — ewige — Glückseligkeit dem menschlichen Geschlechte hervorkommen sollte? —

Das würde mich einmal bey einem göttlichen Entwurfe (wenn je ein solcher in dieser Geschichte vorgelegt würde) gar nicht befremden, wenn ich sähe, daß die ersten Anlagen äusserst eingeschränkt wären, und sich das nur nach und nach ergäbe, und erst am End' in seiner Vollkommenheit zu Stand käme, was Gott für die Menschen Gutes bereitet hätte. — Sind solche göttliche Anstalten, ist ein solcher Entwurf, wie ich mir einen vermuthe, so wird derselbe, (das läßt sich zum voraus glauben) den Bedürfnissen des menschlichen Geschlechtes auf eine einleuchtend schickliche Art angepaßt seyn; — so wird der Urheber eines solchen Entwurfs immer beyde, das physische und das moralische Uebel, im Auge haben — so wird er vielleicht bey Ausführung desselben ganz andere Wege gehen, als wir gedacht hätten — er wird, wenn eine Weltdauer zu seiner Absicht zu gering ist, eine Ewigkeit dazu nehmen —; diese alles umfassende Anstalt wird sich vielleicht lange auf eine mir seltsam scheinende Weise mit den Weltbegebenheiten verwickeln;

sie wird sich aber auch nach und nach herausfinden; — sie wird, ehe sie sich ganz entwickelt hat, zu Einwürfen und Zweifeln Gelegenheit geben; sie wird aber auch da in Rücksicht auf das Ganze handeln, wo sie eingeschränkt und national zu handeln scheint — Sie wird mit gewissen Personen, Familien, Nationen — solche Verfügungen treffen, deren Beziehung auf das Menschengeschlecht erst nur ihr allein bekannt ist, bis sie sich nach und nach dem forschenden Auge aufklärt. Sie wird gerade da, wo sie am allerweisesten handelt, den einen ein Aergerniß, und den andern eine Thorheit seyn.

Vorbereitungs = Anstalten.

Vierter Abschnitt.

Abraham.

Daß die Fürsehung mit einem Menschen solche Führungen vornehmen könne, deren nähere oder entferntere Folgen dem ganzen menschlichen Geschlecht nüzlich werden, daran wird niemand, der die Fürsehung kennt, zweifeln. Mir oder einem andern Menschen könnten Schicksale wiederfahren, aus welchen Gott, wenn ich schon nicht wüßte wie, Begebenheiten herleiten könnte, die den entferntesten Nachkommen wichtig wären. Und wenn dann diese Fürsehung, die meine Lebensumstände so regierte, mir von dem, was aus meinen Schicksalen Gutes für die übrige Welt entspringen sollte, etwas entdecken, und mich so gewisser Maassen zu ihrem Vertrauten machen wollte, so hätt' ich freylich den grossen Vortheil, es zu wissen, was für ein Werkzeug in ihrer Hand ich zum Beßten meiner Nebenmenschen werden sollte —; aber für andere könnte diese Einrichtung meiner Schicksale so lange ein unauflösliches Räthsel bleiben, bis die Zukunft von selbst die lange verborgen gewesenen Absichten der Fürsehung enthüllen würde. — Laßt uns die Geschichte vor uns nehmen:

Moses führt izt einen Mann auf, Namens Abram, welchen er, ohne vorher etwas von vorzüglichen Eigenschaften desselben zu melden, sogleich ohn' alle Vorbereitung, als einen besondern Günstling eben des

Gottes beschreibt, welchen er bey der Schöpfung, bey der Wasserfluth, u. s. w. redend und handelnd eingeführt hatte.* Abram lebt einige hundert Jahre nach jener grossen Revolution, zu einer Zeit, da die Erde schon wieder ziemlich stark bevölkert ist. Schon sein Vater Thara, zu Ur in Chaldäa wohnhaft, hatte im Sinn, mit seinen Heerden — er war einer von den herumziehenden Hirten — eine Wanderung in ein bekanntes weidereiches Land vorzunehmen, er begab sich wirklich auf den Weg, und ließ sich zu Charran nieder. Hier (oder schon früher in Chaldäa) erhielt Abram von dem Gott Jehova, — welcher in dieser Familie bekannt gewesen seyn muß, † einen Befehl, der so lautet:

* Ein für allemal mögte ich die Leser erinnern, daß sie nun durch die ganze Geschichte Abrahams und weiterhin, den Unterschied der beyden Hauptbegriffe: Gott und Wort Gottes, wie derselbe oben (S. 12.) vestgesezt worden, vor Augen behalten. Da so viel von Erscheinungen, Aussprüchen, selbst Besuchen, oder herablassendem Umgang Gottes mit den Vätern, die Rede seyn wird, so würde man sich in einer stäten Verwirrung sehen, wann man nicht diesen (freylich erst durch die evangelische Anstalt vollkommen ins Licht gesezten) Haupt-Unterschied zum voraus annähme; ohne welchen die ganze Offenbarungs-Anstalt im dunkeln bleibt.

† Dessen ungeachtet, was Josua 24, 2. von Abgötterey steht, die schon in dieser Familie geherrschet, darf man doch sicher annehmen, Abram habe den Gott Jehova, wenigstens aus eben den frühern Begebenheiten, welche Moses erzählt, gekannt. Hatte doch Moses selbst diese frühern Geschichten aus Nachrichten, die lange vor ihm müssen bekannt gewesen seyn. Wie sollte denn Abram,

„Geh aus deinem Land, und aus deiner „Freundschaft, und aus deines Vaters Hause „aus, in ein Land, welches ich dir zeigen wer„de. Ich will dich zu einer grossen Nation „machen, dich beglücken, dir ein grosses Anse„hen geben, und du sollst lauter Segen seyn. „Wer dich segnet, den will ich auch segnen; wer „dir flucht, dem will ich auch fluchen; und durch „dich sollen alle Völkerstämme auf Erden be„glückt werden. —

Ich denke, wem Jehova solchen Auftrag macht, mit dem hat er etwas ganz Besonderes vor. Das heißt wohl, sich auf eine ausserordentliche Weise für einen Menschen interessieren. — Das heißt, in weit aussehenden Absichten der Führer seines Schicksals seyn wollen. — Und von diesen Absichten wird ihm ja wirklich schon etwas entdeckt; — etwas sehr wichtiges: Abram soll nicht bloß für sich ein so besonderer Gegenstand der Fürsehung, sondern er soll es in Rücksicht auf seine Nachkommen — und, was noch viel mehr ist, — auf alle Völkerschaften der Erden seyn. (Ich will dich zu einer grossen Nation machen, — und gleich hernach: Durch dich sollen alle Völkerstämme auf Erde beglückt werden.)

der in gerader Linie von Sem herstammte, nichts davon gewußt haben? Wußte er aber davon, und zwar eben das, was in der mosaischen Geschichte dieser frühesten Zeiten steht, so kannte er freylich in gewissem Grade den Gott-Jehova schon vor seiner Berufung ins Land Canaan. Er gehorchte eben darum auch auf der Stelle, weil er es für einen Befehl eben dieser Gottheit erkannte.

Ausſprüche von ſo weit ausſehendem Innhalt, daß man nicht darüber wegeilen darf. Hier liegt die Anlage zu einer groſſen Reyhe immer wichtigerer und höchſt-planmäßiger Führungen; die Grundbegebenheit, auf welche alle nachfolgenden Theokratiſchen Anſtalten ſich beziehen. Laßt uns eine Weile dabey ſtehen bleiben.

Schon das: „Du wirſt zu einem groſſen Volk werden“ — zu einem Manne geſagt, der eine Nachkommenſchaft beynahe verſchäzt hat,* iſt merkwürdig. Noch merkwürdiger die Verſicherung eines Schuzes, einer Fürſorge, — deren man nur von einem Schuzgott gewärtig ſeyn konnte. Am bemerkenswürdigſten aber der Ausſpruch: Durch dich ſollen alle Nationen auf Erde beglückt werden. Hier finde ich ja bey alle dem Nationalen dieſer Anſtalt, ſchon wieder Rückſicht auf das menſchliche Geſchlecht. Auf ſolche Ausſprüche muß ich vorzüglich aufmerkſam ſeyn. Sie intereßiren durch ihre Allgemeinheit, und wer weiß, ob nicht in der Folge etwas höchſtwichtiges ſich auf dieſelben beziehen dürfte? — Durch dich ſollen alle Geſchlechter der Erden beglückt werden — ſagt Jehova Einem unter unzähligen — aber er ſagt ihm nicht, wie und wann. —

Wenn es hier um Abram allein zu thun wäre, würde es doch wohl Segen genug ſeyn, wenn ihm Jehova verheißt, er wolle ſegnen, wer ihn ſegne u. ſ. w. Aber das Orakel ſieht weiter; es ernennt ihn ausdrücklich zum Stammvater einer groſſen Nation. Wenn es nur um dieſe Nation zu thun wäre, würde es Segens genug ſeyn, wenn zahlreiche Aus-

* Er war fünf und ſiebenzig Jahr alt.

breitung und Wohlstand derselben versprochen werde. — Aber das Orakel sieht weiter; es redet von einem Segen, der über das Menschen Geschlecht kommen soll * — Ich sehe also, daß das menschliche Geschlecht, welches mir durch die nationale Gestalt, so die Geschichte Moses hier annimmt, gleichsam aus den Augen gerückt zu seyn schien, noch nicht vergessen wird.

Was muß ein Abram bey diesem Orakel gedacht haben? — Das wage ich zwar nicht genau zu bestimmen; doch mußten grosse Hoffnungen in seiner Seele aufsteigen. Er kannte Jehova als einen Besorger des Menschen-Geschlechts aus der Geschichte der grossen Wasserfluth, und als Schöpfer aus der Geschichte

* Es ist eingewandt worden, diese Worte: „In deinem „Saamen werden alle Geschlechter der Erden ge„segnet werden," müßten ja eben nicht nothwendig den Sinn haben, welcher ihnen hier beygelegt wird; sondern sie könnten nach dem Sprachgebrauch auch so viel heissen, als: „Man wird sich in deinen Nachkommen be„glückwünschen, d. h. Es wird zum allgemeinen Se„genswunsch werden, daß man so glücklich seyn mög„te, wie Abrams Nachkommen" — Ich läugne nicht, daß der Sprachgebrauch diese Erklärung leidet; — aber, wenn der Verfolg lehret, daß gewisse Hauptbegebenheiten jenem ersten Sinn vollkommen entsprechen, so bekommt unsre Erklärung eben dadurch einen hinreichenden Entscheidungs-Grund — Und da sie dem Sprachgebrauch doch auch gemäß ist (geschweige daß spätere biblische Verfasser wirklich es so verstehen,) so konnte sie hier am sichersten angenommen werden. Soll es auch eine Anticipation heissen, so ist es beym Ueberschauen des Plans der Offenbarung weder möglich, noch nöthig, eine solche stets zu vermeiden.

Adams. Und izt hört er von einer Nation reden, die von ihm herstammen, von ausserordentlichen Proben des Schuzes und der Fürsorge, von einem Segen, der sich von ihm her auf irgend eine Weise auf alle Völkerstämme verbreiten soll. — Grosse Erwartungen! Indessen klingt das Orakel ganz sinnlich; es sagt nichts von einer überirdischen Zukunft. Es ist vom Ausziehen aus einem Lande, von grossen Vortheilen womit Jehova ihn in einem andern Lande beglücken — von einer zahlreichen Nachkommenschaft — von andern Völkerschaften, auf welche sich durch ihn Segen und Wohlfarth erstrecken werde, die Rede. Man frage sich, ob in dem allem etwas sey, das bestimmt und deutlich auf eine überirdische Zukunft und Ewigkeit geht. Ich finde es nicht. Freylich ist es sonderbar, daß eines Segens, der sich auf alle Völkerschaften verbreiten soll, gedacht wird. Aber da der Vorhang, der über der Zukunft hängt, und den wir schon in der Geschichte Adams bemerkt haben, seither noch nicht weggezogen worden, so kan das dem Abram freylich noch keine eigentliche Aussicht ins überirdische öffnen; oder ihm schon alle die Vortheile zeigen, welche Gott durch ihn, oder, wie es hernach bestimmt wird, durch seine Nachkommenschaft, dem menschlichen Geschlechte zuwenden will. — Wir lesen in der Geschichte fort:

Abram begiebt sich auf den Weg nach dem Lande, welches für ihn bestimmt ist, in der zuversichtlichen Erwartung, Jehova werde sein Versprechen (so gut er es izt noch versteht) erfüllen. Er nimmt seine Frau Sarai, und sein ganzes Vermögen, das in zahlreichen Heerden, und Leibeignen besteht, mit

In dem Lande Kanaan (es wurde damals grossentheils von den Nachkommen Kanaans, eines Sohns Chams, bewohnt) läßt er sich nieder; oder vielmehr er bedient sich der noch unbebauten, von niemand angesprochnen Gegenden zu seinen Hirtenwanderungen; wie die Lebensart der herumziehenden Hirten es mitbrachte.

Gleich nach seiner Ankunft in diesem Lande wird ihm durch göttlichen Ausspruch der eigenthumliche Besiz desselben für seine Nachkommen verheissen: Deiner Nachkommenschaft will ich dieß Land eingeben.

Ein Versprechen, das dem Abram überaus wichtig seyn mußte. Es war nicht nur eine Bestätigung jenes ersten Versprechens, daß er der Stammvater einer Nation werden sollte; sondern es wies ihm für diese Nachkommenschaft schon ein vorzüglich schönes und fruchtbares Land an; und zwar zu einer Zeit, da die Erde, in diesen Gegenden wenigstens, schon ziemlich stark bevölkert war und ein neuentstehender Völkerstamm es für ein Glück halten mußte, wenn er noch eine sowohl zur Viehweide als zum Ackerbau vorzüglich tüchtige Gegend offen fand. Abram kennt izt Jehova als den Herrn der Erde, der den Völkerstämmen ihre Wohnpläze anweiset, und verläßt sich auf dieß Versprechen. Er bauet hier in diesem Lande der Gottheit, die ihn so vorzüglich begünstigt, einen Altar; weil doch sein und seiner Nachkommen Aufenthalt hier seyn wird, so will er hier auch eine Opferstätte haben, wo er mit den Seinen dem Gott Jehova opfern kan. Er zieht dann mit seinen Heerden weiter dem Gebirge zu. Auch in dieser Gegend

gefällt ihm ein gewisser Ort vorzüglich. Der Ort gehört mit zu diesem Lande, dessen Besiz Jehova dem von ihm herkommenden Völkerstamm verheissen hat. Er bereitet auch hier eine Opferstätte. Da wo er gern seine Zelten aufschlägt; da wo er denken kan: „Hier werden meine Nachkommen wohnen“ — da muß auch seinem Schuzgott ein Denkmal, ein Ort zum feyerlichen Opfer gewahet seyn.

Abram erfährt in diesem Lande wiederholte Proben der Fürsorge von Seite Jehova. Ob er gleich durch eine Hungersnoth genöthigt wird, in das benachbarte Egypten zu ziehen, und Sarai daselbst in Gefahr der Entehrung kommt, wird die Sache doch so geleitet, daß sie ihm unverlezt zurückgegeben wird, und er mit vermehrtem Reichthum ins Land Kanaan zurückkehren kan. Hier trennt sich Lot, sein Brudersohn, wegen ihrer zahlreichen Heerden, von ihm. Abram bleibt gern im Lande Kanaan, und erhält die nachmalige Versicherung: „Hebe deine Augen auf, „und schau von dem Orte, wo du bist gegen alle „vier Himmelsgegenden. Dieß ganze Land, das „du übersiehst, will ich dir und deiner Nachkom„menschaft auf immer eingeben; und diese Nach„kommenschaft will ich an Menge dem Staub „der Erde gleich machen. — Durchziehe das „Land der Länge und Breite nach. Dir will „ich es geben.“ — Abram baut nach dieser Verheissung einen dritten Altar, bey dem Haine Mamre.

So sehe ich ie länger je mehr, daß Jehova bey den Führungen Abrams nach einem gewissen Entwurf mit Hinsicht auf tünftige Zeiten handelt. Der Mann wird freylich als ein so besonderer Gegenstand der

Fürsehung beschrieben, daß, wenn ich nicht gleich bey dem ersten Ausspruch an ihn eine klare Rücksicht auf das menschliche Geschlecht bemerkt hätte, ich bald denken müßte, Jehova hätte seine Achtung auf eine partheyisch-scheinende Weise bloß diesem einzigen Menschen und seiner Familie zugewandt, oder der Geschichtschreiber hätte mit Fleiß so partheyisch erzählt: Aber so kan ich nicht urtheilen.* Alles redet schon hier für einen weitergehenden Plan. Indessen wird die Geschichte selbst (vielleicht erst in ihren entferntesten Folgen) zeigen müssen, ob jene Führungen wirklich etwas fürs ganze Menschengeschlecht erzielen und herbeyführen sollten, oder nicht.

Inzwischen gefällt mir sehr wohl, wie Abram unter der Aufsicht Jehova im Lande Kanaan nach der Einfalt damaliger Zeiten, das glücklichste Hirtenleben führt. Er hat es izt mit einigen Stammfürsten zu thun, welche bey einem Streithandel mit den Fürsten von Sodom und Gomorra, seinen Vetter Lot und dessen ganzes Vermögen als Kriegsbeute mit weggeführt. Abram, der Günstling Jehova, kan seinen Vetter nicht in ihren Händen lassen. Er bewaffnet seine dreyhundert und achtzehn Hirtenknechte; — man kan sich hieraus einen Begriff von seinem Wohlstand machen — überfällt die Fürsten, schlägt sie, rettet den Lot, und alle übrigen Gefangnen und die ganze Beute. Bey diesem Anlasse ist Melchisedeck, Fürst von Salem zugegen, welcher als Oberhaupt seiner Famile

* Ich habe ja auch schon in der Geschichte Noahs gesehen, daß Gott mit einem Menschen die partheyischstscheinenden Verfügungen in Rücksichten, die doch offenbar auf das ganze menschliche Geschlecht gehen, treffen kan.

oder Völkerschaft die Würde eines Obersten Dieners der Gottheit hat, die von derselben Familie oder Völkerschaft verehrt wird; und zwar, (ein merkwürdiger Umstand) eben des Jehova, des höchsten Gottes, den Abram verehrt. Ein Beyspiel, daß die Erkenntniß Jehova noch hin und wieder anzutreffen gewesen. Melchisedeck segnet den Abram im Namen dieser höchsten Gottheit, die Himmel und Erde gemacht,* und dem Abram diesen Sieg verliehen habe. — Abram erkennt ihn als Priester desselben Gottes, den Er verehrt, und schenkt ihm den zehnten Theil von der gemachten Beute. — Aber da ihm der Fürst von Sodom aus Achtung und Dank die ganze Beute überlassen, und sich bloß die zurückgebrachten Gefangnen ausbitten will, so schwört Abram bey seinem, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde gemacht habe, er wolle von der Beute nicht das allergeringste für sich behalten, damit kein Mensch sagen könne: Abram hätte ihm seinen Reichthum zu danken — Er will denselben allein dem Gott Jehova zu danken haben. So stolz ist er auf diese Gottheit.

Der Auftritt mit Melchisedeck ist in dem göttlichen Plan auch noch von einer andern Seite her merkwürdig. Ein Priestertum des wahren Gottes — schon vor Abram — in demselben Lande, welches bestimmt ist, einst der Siz der Gottesverehrung für Abrams Nachkommen zu werden; — und zwar ein Priester-

* Der höchste Begriff, zu dem sich die Gottesverehrer dieser Zeiten erhoben. Man darf aber nicht glauben, daß darum alles Sinnliche von dieser Erkenntniß entfernt gewesen.

thum von freyerer Art, und nicht so auf ein Cärimonien-Gesez, wie nachher das levitische, gegründet; — und welches sogar von einem Aram, der nun schon die grossen Verheissungen hatte, anerkannt und mit einer Art von Huldigung geehret wird. — Einmal wird man in dieser Anstalt einen Grund finden, warum die Einwohner Kanaans, welche wir wenig Jahrhunderte hernach im tiefsten Verfall der Abgötterey finden werden, um so weniger zu entschuldigen waren; zumal eben das, daß zu Abrams Zeiten noch eine solche auf den wahren Gott sich beziehende Verehrungs-Anstalt (die sich doch wohl eben von den frühern Patriarchen herschrieb, mithin aus der ältesten Offenbarungs-Quelle floß, und insoweit eine göttliche Anstalt war) im Lande sich fand, die bald hernach so abgöttisch gewordnen Einwohner um so viel strafbarer macht. — Und dann wird es auch selbst bey Betrachtung des levitischen Priestertums nicht undienlich seyn, einige Rücksicht darauf zu nehmen, daß schon lange vor derselben eine freyere (und insoweit bessere) Verehrungsweise in eben diesem Land eingeführt war; ein Gedanke, welcher uns auch schon vorläufig die Möglichkeit und Schicklichkeit einer, anstatt der levitischen, einst einzuführenden bessern Verehrungs-Anstalt — die mehr Aehnlichkeit mit Melchisedeks hätte — zeigen kan.

Von Schritt zu Schritt finde ich Abrams Geschichte merkwürdiger. Ich lese izt eine vertrauliche Unterredung, die er mit Jehova, über jenes Versprechen einer Nachkommenschaft gehalten. Abram ist schon alt, und es hat wenig Anschein mehr, daß er noch einen Sohn bekommen werde. Dieß läßt er deutlich

merken,

merken, wenn Jehova ihn versichert, er wolle sein Schild und grosser Lohn seyn. — Er redet von einem Elieser, als seinem Erben — aber die Zusage wird wiederholt: Dein leiblicher Sohn soll dein Erbe seyn. — Der Anblick des gestirnten Himmels muß ihm eine Idee von der Menge seiner Nachkommen geben. — Abram glaubt, und das rechnet ihm Jehova zum Verdienst an. Nun hört er weiter sprechen: Ich bin Jehova, der dich aus Ur in Chaldäa geführt hat, um dir dieß Land zum Eigenthum zu geben. Abram zeigt hier ein Verlangen etwas von der Art zu sehen, wie man bey feyerlichen Versprechungen gewohnt war. (Schon wieder eine Probe von der Sinnlichkeit dieses Umgangs mit Jehova) Ihm wird entsprochen. Auf die menschenähnlichste Weise wird eine solche Handlung, dergleichen bey Bundesstiftungen, Friedensschlüssen u. dergl. üblich war, vorgenommen. In einer tiefen Eckstase, darein Abram fällt, hört er einen göttlichen Ausspruch, welcher nun schon manchen Umstand des Versprechens näher bestimmt: „Wisse, daß deine Nachkommen „in einem Lande, das nicht das ihrige ist, vier„hundert Jahre sich an der Fremde aufhalten „werden; und man wird sie zur Dienstbarkeit „mißbrauchen, und unterdrücken. Aber das „Volk, dem sie dienen werden, will ich strafen; „und sie sollen noch mit grossem Reichthum aus „dem Lande ziehen. Du aber wirst in Ruhe zu „deinen Vätern kommen, und nach einem be„glückten Alter begraben werden. Sie aber „werden im vierten Geschlecht wieder hieher zu„rückkommen; denn das Maaß der Sünden

„der Amoriten ist noch nicht voll.“ — Gleich nach dem Ausspruch wird der feyerliche Vertrag vollzogen; und nun erfolgt ein zweyter: „Deinen Nachkommen will ich dieß Land von dem Fluß „Egyptens an bis an den grossen Strom, den „Euphrat, eingeben; das Land, worinn izt „diese dir bekannten Nationen wohnen.“

So viel bestimmtes von dieses Mannes Nachkommen, und ihren Schicksalen; und noch hat er keinen Sohn! — Dieß hieß in der That sein Vertrauen auf die Probe sezen. Aber er hielt die Probe aus. Nach so bestimmten Verheissungen, war doch auch nichts anders zu erwarten, als daß nun einmal Sara aufhören würde unfruchtbar zu seyn. Aber dieß geschieht noch nicht. Ein Gedanke steigt ihr auf: Ob das göttliche Versprechen vielleicht auf eine andere Art sich erfüllen dürfte? — Wirklich legt sie ihm Hagar, ihre Sclavin bey; und diese gebiert ihm einen Sohn; aber es zeigt sich bald, daß nicht Ismael es ist, von dem Jehova geredet hatte. Es vergehen wieder dreyzehn Jahre, eh Abram — nun ein neun und neunzigjähriger Greis — nicht diesen verheißnen Sohn, sondern nur wieder ein neues Versprechen wegen eines solchen, erhält. Zwischen dir und mir soll ein Vertrag seyn: Ich will dich ausnehmend fruchtbar machen. — Einen Vertrag mach ich mit dir: Du sollst der Vater einer Menge von Völkern werden. — Du sollst auch nicht mehr Abram, sondern Abraham d. h. Völker-Vater heissen. Ausnehmend fruchtbar will ich dich machen, daß Nationen von dir abstammen, daß Könige von dir entspringen sollen. Mit dir und deiner

Nachkommenschaft mach ich einen Vertrag von immerwährender Gültigkeit auf künftige Geschlechter hin, daß ich dein Gott, und nach dir deines Saamens Gott seyn wolle. Dir und deinem Saamen nach dir will ich das Land, wo du izt ein Fremdling bist, das ganze Land Kanaan, zum steten Eigenthum geben, und ihr Gott seyn.

Bey dieser feyerlichen Zusage, welche nun nicht bloß zahlreiche Nachkommen, sondern auch schon für diese das Glück, Jehova zum Schuzgott zu haben, verhieß, ward durch einen ausdrücklichen Befehl jener Gebrauch eingeführt, von dessen Bedeutung und Nuzbarkeit so viel gemuthmasset worden; nämlich die Beschneidung. Da unmittelbar vorher von ausserordentlicher Fruchtbarkeit seiner Nachkommen in so starken Ausdrücken geredet wird; da eben diese Fruchtbarkeit eine von den feyerlichsten göttlichen Verheissungen ist; — so könnte die Meynung, die schon Philo hegte, sehr einleuchten, daß gerade dieser so feyerlich eingeführte Gebrauch auf Beförderung der Fortpflanzung eine Beziehung gehabt. So hienge alles recht wohl zusammen: „Ich will dich ausneh„mend fruchtbar machen — Du, und deine Nach„kommen müssen aber auch meinem Vertrage ge„mäß handeln; — was ihr euerseits diesem Ver„trage gemäß leisten sollt, ist dieses: — Allem Männ„lichen unter euch soll die Vorhaut weggeschnitten „werden.“ — Die physischen Gründe, die man für eben diese Meynung anführt, brauche ich hier nicht zu erörtern.* Inzwischen ist doch hier vornehmlich

* Vergl. Anmerk. zur Ehre der Bibel, St. 1. s. 46. und St. 2. s. 61.

auch an Reinigung und Absonderung zu denken. Daß die Beschneidung bey den ägyptischen Priestern (eben wie das Waschen, Abschneiden der Haare u. s. w.) als ein Reinigungs-Gebrauch angesehen worden, ist wohl ausser allem Zweifel. Und die neusten Beobachter haben sie bey den Einwohnern gewisser heisser Gegenden eben auch aus diesem Grund eingeführt gefunden. Sieht man sie nun als Reinigung an; so muß sich dann dieses Gebot, welches Abraham für sich und seine Nachkommen empfängt, vornehmlich auf die genaue Absonderung beziehen, welche nun einmal zwischen diesem und jedem andern Volke vestgesezt seyn und bleiben sollte; eine Absonderung, die unmöglich in die Länge hätte Bestand haben können, wann nicht die unterscheidendsten Merkzeichen, und zwar eben auch solche vestgesezt wurden, welche gewissen Nationen (z. B. Römern, Griechen, —) ganz unschicklich vorkamen, so sehr sie übrigens dem Clima und dem physischen Bedürfnisse gewisser Völker von Alters her angemessen waren. Nach ägyptischer und morgenländischer Denkens-Art, gab denn dieser in die Familie Abrahams eingeführte, und stets darinn beybehaltne Reinigungs-Gebrauch derselben einen doppelten Vorzug; einmal den, daß sie nun nicht, als ein mit andern sich leicht vermischendes, Horden-Volk, sondern als eine von eignem Geblüt sich unvermischt fortpflanzende Familie; und dann auch, daß sie für ein reines, d. i. nach Priester-Sitte abgesondertes und geweihtes Volk anzusehen war.

Durch den ausdrücklichen Befehl und die daran gebundene Verheissung, wird denn dieser Gebrauch für Abraham und sein Haus, und seine Nachkommen,

Heilig, und kan nicht, ohne Verlezung des höchstwichtigen Verhältnisses, in welches Jehova sich mit ihnen eingelassen hat, versäumt werden.

So hat sich dieser Gott in die engsten und feyerlichsten Verbindungen mit Abraham eingelassen; und Abraham hat auf Hoffnung hin, sich jede Foderung gefallen lassen. Nun bleibt nichts übrig, als daß der versprochne Sohn (schon hat Jehova seinen Namen genennt † der sich auf Abrahams fröliche Verwunderung bezog,) zur Welt komme. Gleichwohl geht dieser Nachricht noch eine andere vorher, die den Umgang Abrahams mit Jehova auch wieder von der menschlichsten Seite zeigt, und das vollkommen bestätigt, was wir von der Sinnlichkeit dieser Bekanntschaft schon oft erinnert haben. Das Gespräch, welches er mit seinen drey Gästen führt (unter denen Jehova ist,) bezieht sich auf jenes oft wiederholte Versprechen. Izt wird die Zeit, wann der Sohn gebohren werden soll, bestimmt. Sara, die es bis zum Lachen seltsam findt, daß sie noch gebähren soll, hört die Worte: Kan für Jehova etwas zu wunderbar seyn? Beym Abschied wird dem Abraham, „der ein „grosses und mächtiges Volk werden, und in dem „alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen,“ das ruhmvolle Zeugniß gegeben, daß er seine Nachkommen anhalten werde, dem Verhältniß, in welches Jehova sich mit ihm eingelassen, getreu zu bleiben — Da izt von dem Schicksal einiger verdorbnen Städte die Rede ist, kan Jehova dem Abraham nicht verhehlen was er ihrenthalben vorhat. Er redet so vertraulich mit ihm darüber und Abram antwortet so

† 17, 19.

vertraulich, daß man diesen Auftritt, und den vorigen der Bewirthung, für einen der schönsten halten muß, der diese sinnliche Herablassung recht anschaulich macht. (Und doch beziehet sich auch hier alles auf Geschichte,* deren Erzählung gleich daneben steht. Nichts verräth eine Dichtung.)

Nachdem das Schicksal der Städte entschieden ist, wobey die Rettung Lots auch als eine Gunstbezeugung für Abraham † vorgestellt wird; und nach einem Zwischenvorfalle, der ihn wieder als einen besondern Gegenstand der Fürsorge Jehova zeigt, wird endlich der längst versprochne Sohn Abrahams und Sara gebohren.

Ich stehe hier still. Der Zusammenhang in den Führungen dieses Manns hat mich bis zu dieser wichtigsten Epoche seines Lebens gleichsam fortgerissen. Ich will mich izt in die Lage versezen, in welcher diese Reyhe von Begebenheiten betrachtet seyn will. Beym ersten Lesen könnt' ich fragen: Was ist dieß? Hat Jehova seine Fürsorge auf eine einzige Familie eingeschränkt? Will er sich nur mit diesem Mann und seinen Nachkommen beschäftigen? — Freylich ein wichtiger Scrupel, wenn es sich fände, daß diese besondern Führungen dem übrigen Menschengeschlecht Eintrag gethan, und nicht vielmehr zu dessen grösserm Vortheil ausgeschlagen hätten. — Dieß wird die fortgesezte Geschichte entscheiden.

Stelle ich mir die Zeiten vor, in welchen dieß al-

* Das Gespräch bey Abrahams Hütte, auf die bald hernach erzählte Geburt Isaks. Das Gespräch mit Jehova allein, auf die gleich hernach erzählte Zerstörung von Sodom.

† Cap. 19, 29.

les mit Abraham sich zugetragen, so finde ich, daß es damals mit der bessern (obgleich sinnlichen) Kennt. niß der Gottheit, eben auf der Neigung stand. (Abraham muß schon fürchten, er finde keine Religion in dem Land Abimelechs.) Diejenige Irdischgesinntheit, die sich auf die Religion beziehet, und eine Mutter der Abgötterey und des Bilderdiensts ist, wird nun emporkommen. Ehe aber das Verderben so gar hoch steigt, wählt Jehova eine Person aus, die er in die besonderste Beziehung mit sich aufnimmt; er verknüpft ihr Glück, und die Hoffnung einer Nachkommenschaft und sogar das Glück dieser Nachkommenschaft, — so genau mit dem Glauben an sich, daß man sagen mögte, er habe diesen Mann so völlig in sein Interesse gezogen, daß, wenn nun bald das eine Volk diese, das andere eine andere Gottheit sich wählt, Abraham wenigstens und seine Nachkommen, um ihres offenbaren Vortheils willen, welcher so genau an der Verehrung Jehova hängt, sich von der Verbindung mit ihm nicht losmachen können. Ein ausserordentliches Unternehmen! — Jehova macht sich diesen Mann und sein Haus verbindlich; überhäuft ihn mit Gunstbezeugungen, wird sein Schuzgott, macht sich anhetschig, es auch gegen seine Nachkommen zu seyn; so daß nun die stärksten moralischen, und von ihrem eignen Vortheil hergenommnen Gründe sich bey ihm und seinen Nachkommen vereinigen müssen, diesem Gott, und keinem andern, ergeben zu seyn.

Jehova fand aber auch an Abram einen Mann, der sich in allem von ihm leiten läßt. Eigne Erfahrung lehrt ihn, was er ohne Zweifel auch schon aus der ältern Geschichte weiß, daß es Segen und Glück sey, diese

Gottheit zu kennen, und zu verehren. Sein Glaube an Jehova, d. h. seine Ueberzeugung, daß dessen Fürsorge ihn zu seinem Glück leite, und daß seine Verheissungen Wahrheit seyen; eine Ueberzeugung, die die schwersten Proben aushielt; das ist, was in seinem Charakter ausnehmend hervorsticht. Jehova selbst sezt auf diese seine Gesinnung einen hohen Werth, und belohnt sie. Wenn wir auch von den folgenden Begebenheiten noch nicht das Geringste wüßten, welche durch dieses Mannes Führungen vorbereitet werden sollten, so müßte er uns doch schon als ein Beyspiel eines bey der Verehrung Jehova sein Glück findenden Menschen, (ein für jene Zeiten sehr einleuchtendes Beyspiel) wichtig seyn. Von ihm wird einem Fürsten gesagt: Er ist ein Prophet; (ein Mann, dem sich Jehova offenbart) wenn er für dich bittet, wirst du bey Leben bleiben. Ihm muß dieser Fürst eingestehen: Gott ist mit dir in allem, was du thust. Ihn sieht der Priester-Fürst von Salem für einen Gesegneten des Höchsten an. Ihn nennen die Hetiten einen Gottgeweiheten Fürst, der unter ihnen wohne. u. s. w.

Allein seine Geschichte giebt von seiner Bestimmung noch einen weit höhern Begriff, als nur diesen, daß er für seine Zeiten ein Beyspiel eines mit Segen begleiteten Glaubens an Gott. Jehova habe seyn sollen. Warum muß er so späth, und unter so besondern Umständen und Versprechungen, noch einen Sohn bekommen? Warum mit dem Gedanken so vertraut gemacht werden, das Land, worinn er ein Fremdling sey, werde seiner Nachkommen Eigenthum seyn? Warum, da sein Verlangen nach einer Nach-

kommenschaft schon so weit gestillet ist, daß er denkt: O daß nur Ismael leben mögte! — noch die ausschliessende Verheissung empfangen, daß ihm Sara den gebähren soll, dessen Nachkommen Jehova zu ihrem Schuzgott haben sollen? Warum eben auf den Gedanken geführt werden, daß mittelst dieser Nachkommenschaft alle Völkerschaften auf Erden beglückt werden sollen? Warum Er und seine Nachkommen ein so merkwürdiges Absonderungszeichen am Leibe tragen? — Wenn nicht Gottes Absichten viel weiter als auf Abrahams Zeiten gehen, die freylich eines solchen Beyspiels einer beglückten Frömmigkeit vonnöthen haben mögten, so weiß ich nicht, was ich aus dem allem machen soll.

Grosse Hoffnungen mußte Abraham selbst nähren, wenn er allem nachdachte, was Jehova mit ihm vorgenommen, und ihm versprochen. Indessen dürfen wir darum nicht vergessen, daß seine Aussichten in einen künftigen Zustand sehr eingeschränkt gewesen seyn müssen, (in Vergleichung mit denen, welche nachher das Evangelium öffnete.) Wir haben in seiner Geschichte nichts angetroffen, was ihm über solche Gegenstände viel Licht geben könnte. Alles scheinen Versprechungen zu seyn, die sich auf diese Erde beziehen. Ein schönes Hirtenland; — eine zahlreiche Nachkommenschaft; — das Glück, Jehova zum Schuzgott zu haben. — Könige, die von ihm abstammen; Nationen, die an seinem Glück Theil nehmen sollen — Dieß sind die herrschenden Ideen. Selbst das, was am wichtigsten lautet: In deiner Nachkommenschaft werden alle Nationen der Erde beglückt werden, — läßt es noch unentschieden, ob und in-

wieweit von einer höhern und immerwährenden Glückseligkeit die Rede sey.

Indessen können doch izt wir, ohne der Geschichte zu sehr vorzugreifen, in den göttlichen Verfügungen mit Abraham schon mehr Licht sehen, als er wohl selbst nicht darin sah. Wir dürfen nur wieder auf das übrige Menschengeschlecht, so wie wir es aus dieser Geschichte kennen, einen Blick werfen, und nachdenken, ob es nicht höchst wahrscheinlich sey, daß, wenn je die Gottheit bey diesen neuen Anstalten mit Abraham im Sinn hat, alle Geschlechter auf Erde zu beglücken (was auch immer durch dieß Beglücken zu verstehen seyn mag,) sie doch wohl dabey auch auf die wesentliche Bedürfnisse des menschlichen Geschlechtes sehen, und so etwas veranstalten werde, wodurch diesen Bedürfnissen abgeholfen werden kan. Sollte die Gottheit von einem Segen für alle Geschlechter auf Erde reden, und nicht dabey auf den Verfall, worinn sich die Menschen befinden, auf jene ausgeartete Sinnlichkeit, und ihre schlimmen Folgen, Rücksicht nehmen? —

Dieß könnte nun schon auf sehr wahrscheinliche Vermuthungen führen, worauf es bey dieser Anstalt abgesehen seyn mögte. — Doch wir wollen diesen Vermuthungen nicht weiter nachhängen, sondern die Aufklärung von der Geschichte erwarten. Wenn der Mund der Wahrheit so mit Abraham gesprochen hat, so werden wir in dem Verfolg etwas antreffen müssen, was sich auf diese Aussprüche beziehet. Nähme ich für einmal an, es wäre hier um eine Anstalt zu thun, durch welche alle die wahren Bedürfnisse der Menschen gestillet, und alle die Glückseligkeit, deren

ſie fähig ſind, herbeygeführt würde, ſo müßte dieſe Idee dann ganz natürlich weiter als nur auf irdiſche Vortheile weiſen — Ich würde bey dieſen Ausſprüchen Hoffnungen Plaz zu geben anfangen, die ſchon evangeliſch wären. Ich halte mich aber zurück, und will lieber für einmal nicht zu weit ſehen, als mir den ſimpeln Geſichtspunkt, in welchem ich bisher dieſe göttlichen Führungen angeſehen, verrücken laſſen. Auch die wahrſten Ideen, am unrechten Orte angebracht, können irre machen. Und dann dünkt mir doch immer, Jehova habe bey dieſen Ausſprüchen dem Abraham zwar Ausſichten in eine Zukunft, aber noch gar nicht ſolche eröffnen wollen, die ihn den Plan der göttlichen Anſtalten zum Beßten des menſchlichen Geſchlechtes ſchon ganz überſchauen lieſſen. Genung, wenn er aus dieſen Ausſprüchen ſo viel ſchlieſſen konnte, es ſey wirklich um eine ſo weit ausſehende Anſtalt zu thun. — Mehr Licht ward ihm über das gegeben, was ſeine Nachkommen beſonders betraf. Aber auch da mußte es ihm höchſt merkwürdig vorkommen, wie in den göttlichen Ausſprüchen beydes mit einander verbunden und unter Einen Geſichtspunkt gefaßt war; das Glück ſeiner Nachkommen, und ein Segen für alle Geſchlechter der Erde. Dieß konnte ihn doch wohl auf den Gedanken führen, eben dieſe Begebenheiten und Schickſale ſeiner Nachkommen müßten irgend einen ſegensreichen Einfluß auf die übrigen Nationen haben; — ſeine Nachkommen würden ein Mittel und Werkzeug abgeben müſſen, irgend eine auf das Menſchengeſchlecht gehende Abſicht zu erreichen — Und geſezt auch, es wäre von einem Segen für alle Geſchlechter der Erde nicht ſo ausdrücklich geredet wor-

den; wie wirs doch gefunden; so konnte doch schon alles übrige, was ihm versprochen ward, auf den Gedanken führen: „Sollte dieß Besondere, was Jehova „mit meinen Nachkommen vorhat, nicht auch dem „übrigen Menschengeschlecht mehr oder weniger vor„theilhaft werden? — Denn wenn hier das Menschen-Geschlecht weiter in keine Betrachtung käme, so hätten in der That die Verheissungen, die dem Abraham und seinen Nachkommen gethan werden, ein sehr partheyisches Ansehen. Oder werden etwa seine Nachkommen eben die beßten, würdigsten Menschen seyn? Werden es lauter Abrahams seyn, daß Jehova sie so vorzüglich begünstigen, und in ausschliessendem Sinn ihr Schuzgott seyn will? Wird ihnen um besonderer grosser Verdienste willen, die Jehova vorhersieht, der Besiz dieses Landes verheissen? Nein, wird man sagen, aber es geschah zum Zeichen seines Wohlgefallens an Abrahams Glauben und Frömmigkeit. — Recht; indessen kan ich dennoch nicht glauben, daß Jehova (auch nur so, wie ich ihn izt aus der Geschichte kenne) bey dem, was er mit dieser Nation vorhat, keine Rücksicht auf das übrige Menschengeschlecht sollte genommen haben. War es doch z. B. bey der Erhaltung Noahs auch nicht bloß um Belohnung der Frömmigkeit dieses Einzigen, sondern um die Fortpflanzung des ganzen Geschlechtes zu thun. Sollte denn hier, ohn alle Rücksicht auf die übrige Welt, so viel Anstalten zum Beßten einer noch nicht existierenden Nation bloß um der Frömmigkeit des Stammvaters willen, gemacht werden? — Endlich wenn es bloß darum zu thun wäre, Abraham die süsse Hoffnung einer zahlreichen Nachkommenschaft vor sei-

nem Absterben geniessen zu lassen; wozu so viele Verzögerungen der Geburt Isaks? Oder warum konnten nicht eben so gut die Nachkommen des nun schon lebenden Ismaels, als die des erst noch versprochnen Isaks, zu diesem Zweck dienen?

Laßt uns sehen, ob nicht die übrige Lebensgeschichte Abrahams hierüber noch einiges Licht giebt. Nach Isaks Geburt zeigt sichs bald, wie sehr Vater und Mutter in ihm den Günstling Jehova, den Sohn der Verheissung, erkennen. Bey der Sara ist es entschieden, daß Isak der Haupt-Erbe seyn soll; und was sich Abraham noch für Bedenklichkeiten macht, die werden ihm durch den Ausspruch: „Die, welche durch Isak von „dir abstammen, sollen deine Nachkommenschaft „heissen," benommen. Isaks Beschneidung wird auch sorgfältig von dem Geschichtschreiber angemerkt. —

Aber izt fällt etwas vor, was mit einmal alle diese Hoffnung, die man von Isak, ja schon von Isaks Nachkommen faßt, umzustürzen scheint.

Daß der Knabe, durch den Abraham ein Vater vieler Völker werden sollte, selbst in seiner frühen Jugend sterben würde, — schien moralisch-unmöglich. Die Eltern glaubten wohl seines Lebens so sicher zu seyn, als sie jenes göttlichen Versprechens einer zahlreichen Nachkommenschaft sicher waren. Gleichwohl bekommt Abraham Befehl, diesen Sohn der Verheissung zum Opfer darzubringen. — Ein Menschenopfer! So etwas wäre wohl dem Abraham nur nie in den Sinn gekommen. — Und ein Opfer, das ja mit einmal alles zu nichte machte, was ihm

für diesen Sohn versprochen war. Was mußte Abraham bey diesem Befehle denken?

Die Idee eines Menschenopfers verliert in gegenwärtigem Falle viel von dem Abscheu, womit man jene grausamen Handlungen der Abgötter anzusehen pflegt. Gieb deinen Sohn, deinen Isak Mir, spricht Jehova, gieb ihn mir zum Geschenk, wie du mir deine schönsten Opferlämmer zu geben pflegst. Du kanst mir besseres, edleres nichts opfern, als ihn* — das hieß wohl eher auf Isak einen sehr hohen Werth sezen, als an dem Tode, der Ermordung des Knaben ein Wohlgefallen haben. Nach Abrahams Begriffe von dem Opfer war es allemal für die Sache, die Jehova selbst sich zum Opfer wählte, ein Zeugniß ihres hohen Werths in seinen Augen.** — Aber wie konnte gleichwol Jehova seinen Tod, seine Ermordung durch des Vaters Hand fodern? — Er foderte den Knaben, das Beßte, was Abraham besaß. Die Idee eines Opfers hat mit der Idee einer gewaltthätigen Ermordung nicht so viel gemein, wie es uns izt scheinen mag; — und dann müssen wir andere Betrachtungen dazu nehmen, welche aber voraussezen, daß wir uns recht genau in eines Abrahams Lage zu versezen wissen.

Ihm war wohl das bey der Sache nicht der größte Scrupel, was uns izt der größte scheinen mag: „Wie „eine solche Foderung mit der Heiligkeit des Got-

* Man erinnere sich auch hier der sinnlich-einfältigen Gottesverehrung dieser Zeiten.

** Und daß Jehova auf Isak einen so hohen Werth sezte, das stimmte auch insoweit mit alle dem, was dieses Knaben halben versprochen war, recht wohl überein.

„tes übereinstimmen könne?“ — Ein weit grösserer Scrupel war's für ihn: Wie dieser Befehl mit jener Verheissung bestehen könne, die ihm von Isak zahlreiche Nachkommen versprach. Es schien sich ja zu widersprechen: Isak soll unzählige Nachkommen haben — und: Isak soll als Knabe sterben. Mehr, als selbst die väterliche Zärtlichkeit hätte dieser Gedanke ihn beunruhigen, und ihm jene Zusagen zweifelhaft machen müssen, wenn er nicht in einer andern Betrachtung Ruhe gefunden hätte. Und diese ist nicht schwer zu finden.

Er kannte Jehova, als den Urheber seines und aller Menschen Lebens. Und das Leben seines Isaks war in besonderm Sinn ein Geschenk von Jehova gewesen. Unmöglich konnt' er von des Knaben Leben und Tode (zumal bey der Art wie er ihn erst in seinem hohen Alter bekommen) anders denken, als daß es gänzlich in der Hand und Fürsorge Jehovas stehe, der es ihm geben — nehmen — widergeben — und bey alle dieser Veränderung seinen Ausspruch doch zulezt wahr machen könne. Man glaube nicht, ich lasse den Abraham zu groß von seinem Gotte denken, oder auf eine Idee kommen, die über seine Fähigkeit wäre. Er hatte freylich sehr eingeschränkte Aussichten in eine überirdische Zukunft; er sah die Fürsorge Jehovas noch vornehmlich in Beziehung auf das gegenwärtige Leben an; aber er mußte doch auch aus allem, was Jehova mit ihm vorgenommen, sehen, daß derselbe in seinem Gutesthun, und bey Erfüllung seiner Zusagen, nicht an die Schranken dieses kurzen Lebens gebunden sey, daß der Tod ihn eben so wenig verhindern könne, sein Versprechen im ganzen

Umfang zu erfüllen, als es ihm schwer sey, einem noch nicht lebenden Menschen sein Glück auf Erde zum voraus zu bestimmen: — Wovon er gerade an Isak selbst die Probe hatte.

Isak halte es also für sehr wahrscheinlich, Abraham habe sich mit dem Gedanken beruhigt: „Jehova könne wieder lebendig machen," Ja ich kan ihn unmöglich anders als so denken lassen, wenn ich mir sein ganzes Betragen in diesem Falle vorstelle. Ich muß dann aber auch freylich einen so starken Glauben an jene Verheissung (betreffend Isaks Nachkommenschaft) bewundern. Mit dem Auge seines Geistes dringt er eher durch den dichten Vorhang, welcher noch über einem künftigen Lebens-Zustand hängt, hindurch; wagt eher den kühnen Gedanken, „mein Sohn kan wieder lebendig werden," — als daß er in die Ausspräche der Gottheit ein Mistrauen sezen sollte.

Er begiebt sich mit dem Knaben sogleich auf den Weg nach der Gegend, wo er ihn opfern soll. — In der ganzen Erzählung dieser Begebenheit zeigt sich bey ihm ein großmüthiger Glauben an Jehova. Man sieht aber auch aus dem Erfolge, daß Jehova kein Menschenopfer wollte; wohl aber eine solche Probe von Vertrauen und Gehorsam, die den Abraham des ruhmvollen Zeugnisses würdig machte: „Nun weiß ich, daß „du Gott verehrst," und des wiederholten Versprechens: „Ich schwöre bey mir selbst, weil du dieß ge„than, und deinen einzigen Sohn mir nicht entzogen „hast; so will ich dich segnen, und deiner Nachkom„men so viel machen, wie des Sandes am Meere,

„und

„und der Sterne am Himmel. Deine Nachkommen „sollen über ihre Feinde herrschen; und mittelst der„selben sollen alle Nationen auf Erde glücklich wer„den. Das sey die Belohnung dafür, daß du mir „gehorchet hast.“ — So bekommt die Sache eine Wendung, die den Abraham die göttliche Absicht bey diesem Befehle von einer ganz neuen Seite ansehen lehrt.

Nun hören in der Geschichte Abrahams die Erscheinungen auf. Er weiß nun, was er wissen soll; und von dem verheißnen hat er so viel, als er für einmal haben soll; er hat den Sohn, dessen Schicksale, die er zum Theil noch erlebt, zum Theil voraussieht, sich so bestimmen müssen, wie der ihm bekannt gemachte göttliche Entwurf erfodert. Er veranstaltet Isaks Verheyrathung, die seinem Wunsche völlig angemessen ist, und wobey Jehovas Leitung sich sichtbarlich zeigt; er sezt Isak zum Haupterben ein, und stirbt.

Was in Abrahams Geschichte vornehmlich sich auszeichnet, sind die häufigen menschen-ähnlichen Gottes-Besuche und Erscheinungen; wo besonders der Auftritt im Haine zu Mamre etwas ist, das in der ganzen alt-biblischen Geschichte, wo doch noch so oft von Erscheinungen u. s. f. wird die Rede seyn, seinesgleichen nicht hat. Ein Stein des Anstosses für viele Leser — Ich hoffe doch, jene schon oft angeführte durch die ganze heilige Geschichte nie zu vergessende, Unterscheidung, werde hier sicher leiten. Der blosse Begriff einer menschen ähnlichen Herablassung hebt die Schwierigkeit nicht; sondern man muß einen wesentlichen Unterschied zwischen der Gottheit (die nie-

mals jemand gesehen hat, noch sehen kan) und ihrem seh- und hörbaren Worte annehmen; ich sage für einmal noch annehmen, bis die spätern Auftritte (die Hauptanstalten) sowohl die Wahrheit dieses Begriffs, als den wichtigen Aufschluß, den derselbe der ganzen heiligen Geschichte giebt, ins Licht sezen werden. Kaum kan man oft genung sich selbst und andere an diesen Unterschied erinnern, wenn man nicht bey der ganzen biblischen Geschichte, und besonders auch der Geschichte Abrahams, im dunkeln gehen soll.

Mit dem Tode Abrahams ist die Geschichte Abrahams noch lange nicht am Ende, wenn man nämlich zu seiner Geschichte auch noch die Erfüllung dessen, was ihm so feyerlich zugesagt ward, rechnen will. Und in der That gehört dieß mit zu seiner Geschichte. Wir werden bey den folgenden Begebenheiten noch lange auf Abraham zurücksehen müssen, wenn sich anders dieselben so entwickeln, wie nun zu erwarten steht. Ich nehme nochmals hier meinen Standpunkt, und frage mich, eh ich zur Geschichte der folgenden Zeiten fortschreite, was izt wohl für Begegnisse zu erwarten seyn mögten. Vorerst ist zu erwarten, daß seine Nachkommenschaft in kurzem ausserordentlich zahlreich werden; ferner, daß sie, zu einer Nation angewachsen, erst unter der Botmäßigkeit einer andern Nation stehen, dann aber Mittel finden wird, in die Landschaft, wo ihr Stammvater lebte, zurücke zu kommen, und dieselbe in Besiz zu nehmen: Ferner, daß sie da den Jehova, dem Abraham dienete, zum Schuzgott bekommen, und unter eignen Fürsten mächtig seyn wird. — Und was dann weiter? — Jehova hat auf weit entfernte Zeiten hin geredet. Wird die-

se Nation denn immerfort im Besiz dieses Landes bleiben? Wird sich vielleicht ihre Herrschaft über die Schranken eines so kleinen Landes ausbreiten, und nach und nach allgemein werden? — Davon finde ich nichts in dem göttlichen Ausspruch; wohl aber wird von Vortheilen geredet, welche von Abrahams Nachkommenschaft den übrigen Völkern zuwachsen sollen. Wann und auf was Art aber wird dieß geschehen? Und wie weit wird sich dieser auch für andere Völker bestimmte Segen erstrecken? Wird er innert die Schranken des gegenwärtigen Lebens eingeschlossen seyn, oder sich gar über diese Schranken hinaus erstrecken?

Diese leztere Frage ist mir vorzüglich wichtig. Ich sehe aber wohl, daß die Geschichte für einmal zu ihren völligen Auflösung noch nichts an die Hand giebt. Doch glaubte ich Grund zu haben, wenigstens die Frage auf die Bahn zu bringen, wenn sie auch schon für einmal nicht völlig beantwortet werden kan. Mir dünkt nämlich, wenn bey dem Beruf Abrahams der Grund zu solchen Anstalten gelegt werden sollte, die einst für alle Nationen vortheilhaft würden, (und dieß glaub ich aus ihren Aussprüchen schon deutlich verstanden zu haben;) — und wenn bey diesem für alle Nationen bestimmten Segen auf die wesentlichen Bedürfnisse, und den Verfall des menschlichen Geschlechtes Rücksicht genommen ward; so sey man dann schon berechtigt, wenigstens zu vermuthen, es möchte um eine über die Schranken dieses Lebens hinausreichende Glückseligkeit zu thun seyn. — Wer zu solcher Vermuthung noch nicht Grund genug zu finden

glaubt, der lasse sie immer dahin gestellt seyn, und erwarte den Ausgang von der Geschichte.

Wie muß ein Abraham gegen das Ende seines Lebens, wenn er izt seine Geschichte ganz überdenkt, diese göttlichen Führungen ansehen? — Den stärksten Eindruck werden sie auf ihn machen, sofern er sie für Proben des Wohlgefallens Jehova ansieht. Er wird aber doch auch zuweilen dem Gedanken nachhängen, was denn wohl die Fürsehung bey den künftigen Führungen seiner Nachkommen erziehlen mögte? Er wird sich bestreben, dieselben aus einem etwas offnern Gesichtspunkt zu betrachten, und nicht bloß bey dem einzigen Gedanken: „Ich bin Stammvater einer zahl„reichen und beglückten Nation“ — stehen bleiben; nicht bloß sich des schönen Landes, als des künftigen Wohnplazes seiner Nachkommen freuen. Die göttlichen Aussprüche führen ihn weiter. Sie erinnern ihn auch an die übrigen Nationen; sie lehren, daß auch diese bey solcher Anstalt ihr Glück finden sollen. Und dann, so wenig ich behaupten mögte, daß er sich das alles im Geiste schon vorgestellt, was die künftige Zeit Grosses, und dem Menschen-Geschlechte vortheilhaftes herbeybringen sollte, so kan ich doch eben so wenig glauben, daß er nicht auch oft einen Blick auf die Kürze und Eitelkeit des Lebens geworfen, und etwa so gedacht habe: „Was ist es denn zulezt mit mei„nem und meiner Nachkommen Aufenthalt in diesem „Lande Kanaan? Und wenn sie nun auch noch so „glücklich darinn werden — und ihre Anzahl sich noch „so sehr vervielfältigt, — ist denn das alles, was „ich von Gott-Jehova hoffen und erwarten darf? „Schränkt sich seine Güte gegen mich und meine Nach-

„kommen gleichwohl innert die Schranken dieses Le„bens im Lande Kanaan ein? Darf der Mensch, „mit dem die höchste Gottheit sich so vertraulich „einläßt, und den sie in ihre Freundschaft auf„nimmt, — dürfen seine Nachkommen, für deren „Wohlfarth zum voraus solche Anstalten gemacht „sind, und deren Schuzgott er, wie der meine, seyn „will — dürfen andere Völker, auf welche sich der „Segen verbreiten soll, — dürfen wir alle weiter „nichts Gutes, als was innert den Schranken des „Erdenlebens genossen werden kan, von ihm erwar„ten?“ — Und wenn ich dazu nehme, was er bey der gefoderten Aufopferung seines Sohnes gedacht haben muß; — jene beruhigende Rücksicht auf Gottes Macht, „das Leben wiederherzustellen; — so muß ich freylich glauben, der trostvolle Gedanke einer stetswährenden Glückseligkeit könne ihm unmöglich entgangen seyn.

Und wie läßt sichs denken, daß der Mann, der lange mit Jehova umgieng, zu einer Zeit, da die ausgeartete Sinnlichkeit schon Abgötterey erzeugte — bey seinem steifen Glauben an den höchsten Gott, nicht auch weiter in die Zukunft gesehen habe, als der Ungläubige bey seinem Unglauben, oder der Abergläubige bey seinem Aberglauben? Und wenn er aus den stillen Stunden seines Umgangs mit Jehova, voll von der Stärke göttlicher Zusagen, zu der Betrachtung seines Zustandes auf Erde, und seines abgelebten Körpers zurückkam, muß sich da nicht auch ein Verlangen nach etwas Bessrm und Bleibendem bey ihm gereget haben? Und wird nicht dieß Verlangen die Blicke seines Geistes geschärft haben, jene göttli-

che Zusagen noch mehr in ihrem ganzen Umfang zu überdenken, und in denselben von weitem den Tag einer immerwährenden Glückseligkeit zu erblicken? Wie kan ich mir ihn in den süssen Stunden seines Umgangs mit dem, der sein Schild und grosser Lohn war, vorstellen, und doch leer von alle den Hoffnungen, die ihm das Eitele seiner Wanderschaft versüssen konnten? Wenn ich so stark an Jehova glauben, so vertraut mit ihm umgehen sehe, wie den Abraham, von dem muß ich freylich denken, er sehnte sich nach einem bessern Vaterland, als Ur in Chaldäa, oder Charran in Mesopotamien, oder auch das schönere Kanaan ist. Freylich giengen die göttlichen Aussprüche und Belehrungen nicht so weit, daß sie ihm über die Frage, die das künftige Schicksal des Menschengeschlechts betrift, eine entscheidende Antwort hätten geben können: Aber ohne Zweifel forschte auch er nach, auf was für Zeiten und Begebenheiten der Geist, der in ihm war, deute. Sollten alle diese Versprechungen nicht weiter gehen, als auf vorübergehende Glücksumstände seiner Nachkommen, so konnten sie dem Abraham bey seinem Sterben wenig Trost geben. Wenn es izt mit ihm aus ist, so hört Jehova auf, sein Gott zu seyn. Immer hätt' er für seine Person zu Charran bleiben mögen, (er bekam in Canaan doch noch kein Eigentum) wenn von allen diesen Führungen und Anstalten sich nichts auf ein künftiges Leben schliessen läßt. Was hat er im Tode von jenen starken Proben seines Vertrauens auf Gott? — Wenn er hingegen ihren Wink verstanden, wenn er würdig von ihren Anstalten gedacht, und eine Beseligung, die sich über Zeit und Welt hinaus erstreckt, vermu-

thet hat; — so stirbt Abraham im Glauben, und hoft, daß er das wichtigste von dem, was verspro. chen ist, auch selbst erleben wird. — *

* Man hat vielleicht über einige Begebenheiten in dem Le= ben Abrahams, und vornehmlich über seine Prüfung mehreres erwartet. Allein es gehörte nicht zu meiner Absicht, das Gottgeziemende dieser Begebenheit zu ver= theidigen, oder alles anzubringen, was zur Erläuterung derselben, und anderer Vorfälle im Leben Abrahams, dienen konnte. Es war nun darum zu thun, seine ganze Geschichte in den richtigsten und schriftmäßigsten Gesichts= punkt zu fassen, damit dann auch die Folgen seiner Ge= schichte durchaus in ihrer wahren Beziehung auf dieselbe ins Auge fielen. Ich habe darum auch Abrahams Cha= rakter nur so weit beleuchtet, als nöthig war, um zu zeigen, wie übereinstimmend derselbe mit den göttlichen Führungen gewesen, und wie eben das sein Verdienst aus= machte, daß er sich so willig von Jehova leiten ließ und es der Macht und Güte desselben zutraute, daß sie ih= re Zusagen, auch wo aller menschliche Anschein dawi= der war, erfüllen werde. Uebrigens muß ich hier und bey dem folgenden Abschnitt auf die Geschichte der Patriarchen verweisen.

Fünfter Abschnitt.

Abrahams Nachkommen von Isak und Jakob, — bis auf Moses.

So läßt denn das, was Gott mit Abraham vorgenommen, erwarten, daß seine Geschichte fruchtbar an den wichtigsten Folgen seyn werde. Und sie ist es auch. Die Schicksale dieses Mannes, und die göttlichen Aussprüche an ihn sind die Grundlage zu einer langen Reyhe von Begebenheiten; welche, auch in ihren entferntesten Folgen, auf ihn und seine Geschichte zurücke weisen. Diese Folgen sind dann aber auch erst der rechte Schlüssel zu der Geschichte seiner eignen Führungen, in welchen uns izt noch manches dunkel und seltsam vorkommen mag.

Wir sezen unsere Nachforschungen fort. Die Geschichte bleibt noch eine Zeitlang eine Familiegeschichte. Sie erzählt die vornehmsten Lebensumstände des Sohnes und Enkels Abrahams; insonderheit mehet sie das von ihnen, was zur Bestätigung jener göttlichen Zusagen dient, und die allmählige Erfüllung derselben zeigt. Isaks Lebensgeschichte enthält auch wirklich nichts wichtiges ausser dem, was sich auf die göttliche Anstalt beziehet. Zweymal* bestätigt ihm Jehova das feyerliche Versprechen; das erstemal bey Anlaß seines Vorhabens in Egypten zu reisen: „Ziehe nicht „in Egypten, sondern bleib hier in dem Land, wel„ches ich dir zum Aufenthalt bestimme. Lebe hier

* 1 Mos. 26, 2-5. und 23-32.

„als ein Fremdling; so will ich mit dir seyn und „dich segnen. Dir und deinen Nachkommen will ich „alle diese Länder geben, und dir den Eid halten, „den ich deinem Vater Abraham geschwohren habe. „Deinen Saamen will ich so mehren, daß er wie die „Sterne am Himmel werde, und ihm dieses ganze „Land geben; und deine Nachkommenschaft soll al„len Völkern der Erde ein Segen seyn; und dieß „um so mehr, weil Abraham meinen Befehlen ge„horchte, und meine Geseze und Vorschriften beob„achtete;“ — Das andere mal zu Beerseba: „Ich „bin der Gott Abrahams, deines Vaters. Sey „gutes Muths, denn ich halte es mit dir, und will „um Abrahams, meines Dieners willen, dich beglü„cken, und dir eine grosse Nachkommenschaft geben. —

Die wenigen Reden, die von Isak aufbehalten sind, zeugen von seinem starken Glauben an diese göttlichen Ausspräche; z. B. der Segen, den er, obgleich wider seinen Willen, dem jüngern Sohne ertheilt. Er sieht jene Aussprüche als dem Abraham geschehene Zusagen an: Abraham ist noch bey allem, was sich auf die göttliche Anstalt beziehet, gleichsam die Hauptperson. „Der Höchste seg„ne dich, sagt Isak bey der Abreise seines Sohnes „nach Charran, — dir und deinen Nachkommen, „gebe er den Segen Abrahams, daß du, das „Land, welches Jehova dem Abraham geschenkt „hat, besizen mögest. Jehova selbst beziehet sich in seinen folgenden Aussprüchen immer wieder auf das Verhältniß eines Schuzgottes, in welches er sich mit Abraham eingelassen habe.

Noch bey Lebzeiten Isaks, erhält auch Jakob die

Bestättigung jenes grossen Versprechens. „Ich bin „Jehova, deines Vaters Abrahams und Isaks Gott. „Das Land, wo du izt ligst, will ich deinen Nach„kommen geben. Ihre Zahl soll seyn, wie des „Staubes der Erde; und du sollst dich gegen Abend, „Morgen, Mitternacht und Mittag ausbreiten. Und „alle Geschlechter des Erdbodens sollen dir und dei„nen Nachkommen ihr Glück zu danken haben u. s. w.

So stark hängen die Führungen dieser drey Männer an einander; ihre Schicksale werden alle durch die Absichten, die Gott vorhat, auf eine in der Haupt-Sache ähnliche, obgleich sonst in manchem Umstand verschiedene Weise bestimmt. Alle drey müssen in diesem Lande bleiben; sie müssen sich an dasselbe, als an ihrer Nachkommen künftiges Vaterland gewöhnen, da sie selbst noch keinen Fußbreit ihr eigen nennen können; sie dürfen sich aber doch nicht mit den Einwohnern dieses Landes durch Heyrath verbinden, weil dieß der Beziehung, in welche Jehova sich mit ihnen eingelassen hat, nachtheilig werden könnte. Ein jeder von ihnen muß es noch erleben, welcher oder welche von seinen Söhnen zu Werkzeugen Jehova bey Fortführung seiner Anstalt dienen sollen. Es geht hierbey nicht immer so, wie sie es nach ihrer vorzüglichen Neigung zu dem einen oder andern, am liebsten sähen. Es unterlaufen sogar Kunstgriffe, durch welche man den einen oder andern vorzüglich begünstigen, und ihm den von Jehova versprochnen Segen zuwenden will; aber immer geschieht das, wovon der Gott sich erklärt, daß es seiner Absicht am gemässesten sey. Der verheißne Segen wird nun zu einer Familie-Angelegenheit, und veranlaßt in dem Hause Isaks eine nicht

geringe Eifersucht. Wie menschlich! Aber auch wie wahrscheinlich! Was in andern Fällen um eines zu erwartenden Erbes willen für Mittelgen gebraucht zu werden pflegen, um es vorzüglich jemand zuzuwenden, das geschieht auch hier; und freylich wenn der Haus- und Schuzgott dieser Familie, von einem Land, welches er einer aus derselben entspriessenden Geschlechtslinie eingeben wolle, von ausserordentlichem Ehsegen u. dgl. redet; so macht dieß die Ehrbegierd und den Eigennuz rege; zumal bey damaliger Denkensart, und Lage der Sachen, da dieß wirklich das gröste weltliche Glück, und die höchste Ehre war, der Vater, und Fürst eines zahlreichen, und mächtigen Völkerstamms zu seyn. Für Menschen derselben Zeit hatte dieß gerade die Reize, wo izt die Anwartschaft auf ein Fürstenthum.

Wie gern seh ich die Fürsehung mitten unter den paßionirten Machenschaften der Menschen in der Stille ihren Zweck befolgen! Sie läßt die Menschen als Menschen denken und handeln; sie selbst denkt und handelt als Gottheit. Sie entscheidet es selbst, auf wen in dieser Familie das Glück, ein Gegenstand ihrer Gunstbezeugungen zu seyn, vorzüglich fallen soll. Ein sittsamer und stiller Jakob ist zu ihren Absichten tüchtiger, als ein roher Esau. Sie leitet es darum so, daß der Segen des alten Vaters auf jenen falle. Jakob ist nun der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und Fürsorge, wie es Isak und Abraham gewesen. Sie läßt es ihm auf seiner Reise in Mesopotamien, bey allen widrigen Schicksalen die er da erfährt, in der Hauptsache so wohl gelingen, daß er bey seiner Rückkehr in Canaan, dazu ihn ein besonderer göttlicher Befehl

auffodert, sagen muß: „Gott meines Vaters Abra„hams, Gott meines Vaters Isaks, der zu mir ge„sagt hat, kehre wieder nach deinem Land an den „Ort deiner Geburt zurück: Ich will dir wohl thun. „Ich bin viel zu gering aller der Gnade und Treue, „die du deinem Knecht erzeigt hast. Mit diesem „Stab in der Hand gieng ich hier über den Jor„dan, und nun sind unser zwey Lager! — Errette „mich — der du gesagt hast: Ich will dir Gutes „thun, und deine Nachkommen dem Sand am „Meere gleich machen, u. s. w.

Wirklich fieng während seines Aufenthalts zu Charan sich schon etwas von dem zu erfüllen an, was Jehova seinem Vater und Großvater, und ihm selbst auf der Hinreise, zugesagt. Seine Ehe war sehr fruchtbar; von zwölf Söhnen konnt er eine zahlreiche Nachkommenschaft noch selbst zu erleben hoffen. Bey seiner Rückkunft trift er seinen Vater noch lebend an; und weiß nun schon, daß Esau ihm, und seinen Söhnen das Land Kanaan nicht mehr streitig machen wird. Er läßt sich in diesem Lande mit seiner grossen Haushaltung nieder, und ist gewärtig, wann und wie Jehova dasselbe den Seinen zum Eigenthum eingeben werde.

Bey dieser ausserordentlichen Theilnehmung Jehova an den Schicksalen dieser Männer blieb ihre Gottes Erkenntniß immer noch höchstsinnlich. Erscheinungen, Orakel, Traumgesichte, kommen durchgehends vor. Von Traumgesichten ist das, so Jakob bey Bethel gehabt, eins der merkwürdigsten. Man sieht aber auch aus dem Erstaunen des Jünglings: „So ist denn Jehova auch an diesem Orte!“ —

daß er noch nicht gewohnt war, Gott als allgegenwärtig zu denken. (Gewisse Gegenden, Haine, Hügel, schienen vorzüglich den Erscheinungen gewiedmet zu seyn. Es ist eine Seltenheit, wenn sie anderswo gesehen werden. Schon sind mehrere Gegenden des verheißnen Landes auf diese Art heilig geworden.) Jakob weihet nun auch diesen Ort, indem er den Stein, auf welchem er gelegen, mit Oel begießt, und gelobt, den Ort zum Andenken dieser Erscheinung öfters zu besuchen, und bey demselben zu opfern. Nach und nach werden sehr viele Gegenden dieses Landes zu Denkmälern der Offenbarungen Gottes. — So sinnliche Ausdrücke der Ehrfurcht und des Danks, wie die Opfer, das Bauen der Altäre, die Weihungen gewisser Oerter, und die Gelübde sie öfters zu besuchen, bestätigen das, was wir mehrmals zu bemerken Anlaß finden; daß nämlich dieser Väter ihre Gottesverehrung mehr auf das Wort Gottes d. h. auf das Seh- und Hörbare, wodurch die Gottheit sich offenbarte, als auf sie selbst unmittelbar, so wie sie als ein Geist im Geist und in der Wahrheit verehret werden muß, gerichtet gewesen.

Wenn diese ausschliessende Beziehung, in welche sich Jehova als Schuzgott, mit dem Hause Abrahams eingelassen, gar zu eigennüzig verstanden wurde, wenn der Nachkömmling Abrahams dabey weiter nichts, als an sich und seine Nation dachte, und jede Rücksicht auf das übrige Menschengeschlecht ausschloß; so konnten diese besondern Gunstbezeugungen, wider die Absicht der Gottheit, einen nicht mehr edeln Familie- oder Nationalstolz erzeugen. — Allein bey Abraham, Isak, und Jakob finden wir diesen Fehler noch nicht.

Sie machten noch keinen demüthigenden Gegensaz zwischen sich und dem übrigen Menschengeschlecht, ob sie gleich das vorzügliche Glück, einen solchen Gott zu ihrem Haus- und Schuzgott zu haben, auch gar wohl einsahen. Sie waren nicht zu stolz, zu glauben, daß Jehova doch auch an die übrigen Menschen denke. Es mußte diese guten Väter freuen, wenn sie hin und wieder noch eben den Jehova, den sie selbst verehrten, auch von andern Menschen verehrt sahen. So scheinen z. E. Labans Töchter, ob sie gleich von der Bilderliebe ihres Vaters auch schon angesteckt sind, den Gott Jehova noch wohl zu kennen; wie sich aus dem schliessen läßt, was sie bey der Geburt ihrer Söhne, und bey Jakobs Entschluß, wieder nach Kanaan zu reisen, geredet haben.* Laban selbst erkennt ein gewisses Traumgesicht für eine Erscheinung von dem Gott des Vaters Jakobs.** Er scheint ihn aber von dem Gott Nahors zu unterscheiden.†

Ich muß hier einen Blick auf diese dem Hause Abrahams nahe anverwandte Familie werfen.†† Sie hielt sich, seit Abraham in Kanaan gereiset war, noch immer zu Charran auf. Die Ursache, warum Abraham diese Haushaltung verlassen mußte, ist zum Theil in den Verderbnissen zu suchen, welche sich schon in

* 1 Mos. 29, 32. 33. 35. 30, 6. 8. 18. 20. 30, 16.

** 31, 29.

† 31, 53.

†† Zu Anfang der Geschichte Abrahams meldet uns Moses von dieser Familie nichts, das zur Beleuchtung ihres religiösen Zustandes diente. Obschon also dieß der Geschichte Abrams einiges Licht hätte geben können, so wollte ich es doch lieber bis an diesen Ort versparen.

dieselbe eingeschlichen hatten; ob wir gleich davon keine frühere Spuren, als in der Geschichte Labans finden. Da Abraham seinem Sohn Isak um eine Frau von daher Anwerbung that, findt sichs, daß Jehova noch daselbst gekannt und verehrt ward.* Indessen läßt sich hieraus nicht schliessen, daß keine andere Gottheit in Nahors Hause geglaubt worden, oder die Verehrung Jehova nicht schon in Bilderdienst ausgeartet war. Einmal finden wir den Bilderdienst in diesem Hause zur Zeit Jakobs, und derselbe dürfte wohl schon früher daselbst anzutreffen gewesen, ja schon von Ur in Chaldäa mitgebracht worden seyn.† Dieser Bilderdienst hatte in der That etwas, das sich dem sinnlichen Menschen empfahl; das Bild schien die Gottheit (den Geist, der diesen oder jenen Himmelskörper belebte) gleichsam zu vergegenwärtigen, und wohl gar etwas von ihren Eigenschaften auszudrücken. Beym ersten Anblick schien selbst die Vernunft der Sache das Wort zu reden. Der höchste Begriff, dessen der Mensch fähig ist, sollte er nicht auch eines sinnlichen Ausdrucks bedürfen, um desto leichter gefaßt, oder behalten zu werden? Diesen sinnlichen Ausdruck erfand der geschickteste aus dem Volk oder der Familie; und ihn nahmen die übrigen von ihm an. Durch diese Versinnlichung entfernte sich die Gottes-Erkenntniß je länger je weiter von der Wahrheit; die Sache ward bald mit ihrem Bilde verwechselt. Sollte der Gedanke an Gott in der Seele erweckt werden, so stieg an dessen statt bloß die

* 1 Mos. 24, 50. 51.

† Was wir Jos. 24, 2. lesen, dient zur Bestätigung dessen, was hier gesagt wird.

Vorstellung von dem Bild auf. Dieß war denn nicht die unschuldig-sinnliche Gotteserkenntniß, zu welcher Jehova einen Abraham, Isak und Jakob anführte. Diese blieben einfältig bey dem stehen, was sie aus Erscheinungen, Ausspruchen, und darauf sich beziehenden Begebenheiten von der Gottheit wußten. Hier war schon mehr für Verstand und Herz, obgleich auch diesen noch immer durch die Sinne zu Hülfe gekommen ward. Sie kannten die Gottheit schon mehr nach ihrem Theilnehmen an den Schicksalen der Menschen; sowohl aus eigner Erfahrung, als aus den vorigen Zeiten. Sie kannten dieselbe nach ihrer Aufsicht über das menschliche Geschlecht, nach ihrer Erhabenheit über die Kräfte der Natur; (da hingegen jene verfälschte Gotteserkenntniß sich so seltsam mit der Naturkenntniß vermischte, daß man leicht das eine für das andere, (das Erschaffne für das Erschaffende nahm.) Sie dachten sich die Gottheit als eine Person, — die alles selbst sehe, wisse, anordne; und diese Person konnten sie deutlich genug von allem, was die Natur grosses und schönes hatte, unterscheiden. Diese Erscheinungen waren auch so beschaffen, daß sie mehr einen sinnlich-tiefen Eindruck von der Majestät dieser Person überhaupt machen, als auf den Gedanken führen sollten, sich von derselben nachher irgend ein Bild zu machen. Diese sinnliche Belehrungsmittel dienten also wirklich dazu, die Gottheit zu dem Menschen und seinem Fassungskrais herabzubringen, so daß er dadurch, zwar nicht eben zur Gotteserkenntniß im Geist und in der Wahrheit gelangen, aber doch vor Abgötterey sicher verwahrt bleiben konnte.

Nun zu einer so ganz eignen religiosen Erziehung war es nöthig, daß ein Abraham, Isak und Jakob, von den Oertern, wo der Bilderdienst aufkam, weggenommen, und so viel als möglich davon entfernt gehalten würden. Vereinigen liessen sich so ganz verschiedene Arten von Religion nicht; da die eine so ganz simpel war, und einer höhern und reifern Gotteserkenntniß und Verehrung nicht nur nichts schaden, sondern eher den Weg bahnen konnte; die andere hingegen als ein blosses Werk der Phantasie, von der reinern und seligern Erkenntniß immer weiter abführte, und den Rückweg äusserst schwer machte — Eine Absonderung schien hier moralisch nothwendig zu seyn, gesezt auch, die Absicht wäre nicht weiter gegangen, als nur überhaupt auf die Verhütung des gänzlichen Rückfalls in die Abgötterey, und auf die Erhaltung besserer Religionsbegriffe. Indessen da die Familie zu Tharan immer noch vergleichungsweise weniger verderbt, als andere Familien, und es also schicklicher war, daß Abrahams Sohn und Enkel sich mit derselben, als mit andern durch Heyrath befreundeten; so ward in diesen Fällen dafür gesorgt, daß entweder die Anwerbung durch jemand andern geschah* und so die Braut ins Land Kanaan gebracht wurde; oder, wo dieß nicht statt fand, daß der reisende Jüngling, zum Verwahrungsmittel gegen den Gözendienst, eine der lebhaftesten Erscheinungen bekam, wodurch ihn Jehova in dieselbe Beziehung mit sich aufnahm, in welcher sein Vater und Großvater mit dieser Gottheit gestanden; eine Erscheinung, von der wir sehen, daß

* Wie in dem Falle Isaks.

ste den stärksten Eindruck auch lange hernach auf ihn gemacht habe.

Gleich nach seiner Rückkunft von Charan richtet er bey Sichem dem Gott-Jehova einen Altar auf. Hier trug sich eine Begebenheit zu, die schon beweist, daß wir von der Nachkommenschaft eines Jakobs nicht eben erwarten dürfen, daß es ein vorzüglich gesittetes und tugendhaftes Volk seyn werde. (Es ist aber auch vielleicht nicht darum zu thun, eine Nation, die allen übrigen zum Muster vorgestellt werden könnte, zu bilden.) Schon bemerkt man an diesen Söhnen einen unmoralischen Familienstolz, welcher sich auf ihre Beschneidung, und die damit verbundene Vorrechte gründete. Es scheint, sie wissen es schon, daß die göttlichen Aussprüche izt nicht mehr bloß an einem Einzigen aus ihnen, (wie bey den Söhnen Abrahams und Isaks,) sondern an allen erfüllt werden sollten. Jakob, dem jener Vorfall viel Verdruß zuzieht, ändert seine Wohnung. „Geh nach Bethel, spricht „Jehova zu ihm, wohne daselbst, und baue dort „dem Gott, der dir erschien, als du vor Esau flohst, „einen Altar.“ Bey dieser Auffoderung findt sich Jakob verpflichtet, die Bilder, die einige von den Seinen aus Charan mit ins Land Kanaan genommen, wegzuschaffen. Zu Bethel ergeht der Ausspruch an ihn: Ich bin der höchste Gott. Werde fruchtbar „und mehre dich — Eine Nation, eine Menge Nationen sollen von dir abstammen; und unter deinen Nachkommen sollen Könige seyn. Das Land, „das ich Abraham und Isak gegeben habe, soll dir „geschenkt seyn. Nach deinem Tode sollen es deine „Nachkommen inne haben.“ Auch diesem göttlichen

Ausspruch richtet Jakob, wie vormals an demselben Ort geschehen, ein Denkmal auf, und erinnert sich mit den Seinen auch jener frühern Erscheinung.

So lebte Jakob wieder in dem Lande, wo sein Vater und Großvater gelebt hatten: Aber er und seine Söhne gelangten darum noch nicht zum Besiz desselben. Abrahams Nachkommen sollten erst lange Zeit unter der Botmäßigkeit einer andern Nation stehen, eh sie dieß Land zum Eigenthum bekämen, weil dessen Einwohner noch nicht zu ihrem Untergang reif waren. Diese Rücksicht auf den zunehmenden, aber damals noch nicht auf das höchste gestiegnen sittlich-religiosen Verfall der Kananiten, ist nun wieder sehr bemerkenswerth in dem göttlichen Entwurfe. Diese alten Landes-Einwohner sollten nicht eher durch Abrahams Nachkommen aus dem Lande verdrängt werden, bis sie es durch ihre Schuld verdienen, verdrängt und ausgerentet zu werden. Bis ihre Verdorbenheit diesen Grad erreicht hat (der Allwissende sieht aber voraus, daß sie denselben innert wenig Jahrhunderten erreichen wird,) müssen es sich Israels Nachkommen gefallen, nicht nur ausser diesem Lande, sondern in Unterdrückung und Sklaverey zu leben. . . Diesem höchstweisen und gerechten Entwurf zufolge bestimmen sich die Schicksale Jakobs und seiner Söhne so, daß sie genöthigt werden, ihren Aufenthalt zu ändern, und sich in dem benachbarten Egypten niederzulassen. Die Art wie es damit zugieng, ist wieder voll göttlicher Dazwischenkunft. Jakobs Söhne werden auf einen ihrer Brüder, den der Vater, und (aus einigen Traumgesichten zu schliessen) Jehova selbst vorzüglich begünstigen, eifersüchtig. (Ein ähn-

liches Beyspiel haben wir in Isaks Haushaltung gesehen.) Sie machen den Anschlag, ihn an durchreisende Kaufleute zu verkaufen. Von diesen kommt er an einen ägyptischen Herrn, der ihn hochschäzt. Nach schweren Prüfungen, die er in dessen Hause ausstehen muß, hat er das Glück, mit dem Könige des Landes bekannt zu werden, der ihn, weil er ihm Sachen von der äussersten Wichtigkeit vorhersagt und die beßten Räthe ertheilt, als einen Mann, in dem der göttliche Geist sey, hervorzieht, und ihm die Verwaltung von Egypten übergiebt. Joseph hat es seiner Gotteserkenntniß und Gottesverehrung zu danken, daß er in einem Lande, wo es an verständigen Leuten nicht fehlte, auf den höchsten Stafel des Glücks und der Ehre erhoben wird. Er erkennt in diesen seinen Schicksalen die Leitung Jehova und er muß sie noch mehr darinn erkennen, daß er sich durch diese Erhöhung in den Stand gesezt sieht, seinem Vater und seinen Brüdern die wichtigsten Dienste zu erweisen. Diese, durch eben die Theurung, welche Joseph den Egyptern vorhergesagt, in den äussersten Mangel gebracht, müssen in Egypten kommen, Speise zu kaufen. Joseph erkennt sie; sie ihn nicht. Da sie das zweyte mal kommen, giebt er sich ihnen zu erkennen, ladet sie und den alten Vater zu sich in Egypten, und thut Fürsorge, daß ihnen von Pharao in diesem Lande das Weide-reiche Gosen eingeräumt wird; wo sie sich nun sämtlich (ihre Anzahl belief sich schon auf siebenzig) niederliessen. Die Fürsehung hat ihre Hand so sichtbar in dieser Reyhe von Begebenheiten, daß Joseph am Ende zu seinen Brüdern sagt: „Ihr zwar hattet Böses über mich im Sinn;

„aber Gott hat's zum Guten gewandt, daß er thäte;
„wie es izt am Tag ist, viel Volk zu erhalten.“

Eh Jakob das Land Kanaan verläßt, erscheint ihm Jehova, und spricht im nächtlichen Gesichte zu ihm: „Trage kein Bedenken, nach Egypten zu ziehen; denn „ich will dich dort zu einem grossen Volk machen. „Ich begleite dich nach Egypten; und ich werde dich auch von dort zurückbringen.“ Sowol diese Hoffnung, daß seine Nachkommen das Land Kanaan nicht entgehen würde, wenn sie schon izt in Egypten wandern müßten, als die Freude, den Joseph wieder zu sehen, versüßt ihm diese Wanderung. Er lebt in Egypten noch siebenzehn Jahre, und stirbt. —

— Aber er stirbt so voll Glaubens an die göttliche Zusage wegen des Landes, das seine Nachkommen besizen sollten, daß er in dem Abschieds-Segen einem jeden seiner Söhne schon die Gegend anweiset, wo sein Stamm in diesem Lande wohnen soll; und besonders dem Stamme Juda die höchste Ehre und die glücklichsten Schicksale weissagt. Man könnte diese Segnungen einen prophetischen Commentar über jene göttliche Verheissung nennen, so bestimmt und lebhaft drücken sie die Schicksale der Söhne Israels aus. Rücksicht auf Jehova herrscht durchaus in denselben Reden; eine Stelle, die eben den Stamm Juda betrifft, bezieht sich doch allemal (wenn man auch über die ungleichen Auslegungen nicht entscheiden will) auf eine gesezgebende königliche Macht dieses Stamms, deren fernstes Ziehl die Unterwerfung (das Augenmerk, die Erwartung) der Nationen seyn werde. Man kan dies kaum für etwas anders, als einen Blick auf jene grosse Zusage, betref-

send einen Segen für alle Geschlechter der Erde, halten. — Jakob will auch in diesem Lande der Verheissung bey Abraham und Isak begraben seyn: Und dieser lezte Willen wird von seinen Söhnen heilig erfüllt.

Hier nehmen wir wieder unsern Standpunkt, um ein wenig rück- und vorwerts zu schauen.

Aus einer Geschichte, die Anfangs das menschliche Geschlecht zum Gegenstand hatte, sind wir schon mitten ins Nationale hineingekommen. Eine Familiengeschichte ists, bey deren Moses sich izt so umständlich aufhält, daß er auf die übrige Nationen nur etwa hie und da noch einen Seitenblick wirft. Und es hat nicht das Ansehen, daß wir so gar bald wieder aus diesem Nationalen heraus, und auf Begebenheiten kommen werden, die das ganze Menschengeschlecht interessirten. Vielmehr scheint es, wir werden diesem Geschichtschreiber noch tiefer ins Besondre hinein folgen müssen. Alles scheint sich zu verengern. Die Fürsehung, die man hier handeln sieht, scheint manchem nicht mehr die zu seyn, die für das Ganze sorgt — die, keiner Parteylichkeit fähig, aller Nationen Schicksale mit gleicher Weisheit und Güte lenkt; — sondern eine sehr eingeschränkte, und — partheyische — Fürsehung.

„Und hiemit keine;“ — „es ist hier, wird mancher sagen, „gar kein so besonderes Werk der Für„sehung, wie ihr eins zu sehen glaubt; es ist blosse „Nationalgeschichte, auf eine Art erzählt, wie sie dem „Volke, für welches sie bestimmt war, am interes„santesten, und am rühmlichsten seyn konnte. — Ich denke ganz anders; will mich aber gern von dem Erfolg belehren lassen. —

Nehme ich für einmal an, Moses erzähle die Wahrheit, und es habe sich alles wirklich so zugetragen; so muß ich gestehen, ich glaube handgreifliche Spuren der Fürsehung in diesem Werke, d. i. in dieser Reyhe von Anstalten und Begebenheiten, zu bemerken; und schwerlich wird mich etwas anders vom Gegentheil überführen, als „wenn der Erfolg diesen „Anfängen nicht entsprechen, und am Ende so viel „als nichts herauskommen sollte.“ Ja dann will ich glauben, ich hab alles aus einem falschen Gesichtspunkt angesehen; ich habe, was bloß eine partheyisch erzählte, und mit häufigen Einführungen der Gottheit ausgeschmückte Nationalgeschichte war, aus frommem Irrthum für ein eigentliches, nach einem Weisheits-vollen Plan eingerichtetes Werk der Fürsehung genommen. Und dann will ich allemal, wenn ich die mosaische Geschichte wieder lese, (warum sollt ich dann aber nicht lieber irgend eine andre Völkergeschichte lesen?) bey mir selbst denken:

„Quid dignum feret tanto hic promissor hiatu?“

Aber für einmal lasse man mir das Vergnügen, die Geschichte, so wie ich sie vor mir habe, (in der Voraussezung, sie sey wahr,) zu überdenken, und wo ich Uebereinstimmung, Fürsehung, Göttliches und Menschliches zu einem Entwurfe vereint, zu erblicken glaube, solches anzumerken. Die Geschichte dieser drey Familienhäupter führt, so viel ich sehe, in einen Plan hinein, nach welchem ich nun die Fürsehung werde handeln sehen, und von welchem ich nicht erwarten darf, daß er gleich bey den nächstfolgenden Begebenheiten sich völlig entwickeln werde. Ich kenne diesen

Plan nur erst aus seiner Anlage, aus vorbereitenden Einrichtungen; und so dürften auch die folgenden Begebenheiten noch lange nur vorbereitend seyn, ehe sich das daraus ergäbe, um welches es eigentlich zu thun ist; falls der Entwurf eine Rücksicht auf das menschliche Geschlecht hat. Da ich nun diese vorbereitenden Einrichtungen so ganz national finde; da die Gottheit sich nur noch als Abrahams Isaks und Jakobs Gott zu erkennen giebt; da sie noch in einem engern Kreise würkt, (um nach und nach in einem weitern zu wirken?) so werde ich mich freylich auch auf dieß Eingeschränkte und Nationale tief einlassen müssen, wenn ich etwas mehr sehen will, als ein flüchtiger Leser dieser Geschichte nicht sieht. Ich werde mich mit Jehova für sein Volk interessieren, ich werde mich an die Begriffe einer Schuz-Gottheit, eines ausgewählten Volkes, eines Vertrags zwischen dieser Gottheit und diesem Volke, im Gegensaz mit andern (freylich falschen) Gottheiten, und ihren Verehrern, allgemach gewöhnen müssen; ohne mich immer durch den unzeitigen Gedanken irr machen zu lassen, daß ein so relatives, so eingeschränktes Reden und Handeln, des Gottes und Vaters aller nicht würdig sey. — Kurz: Ich werde für einmal wie ein Israelite* denken, und alles mit den Augen eines solchen ansehen müssen. Und da wird mir dann diese Geschichte meiner Stammväter unendlich wichtig. „Wie schön sind ich ihren Umgang mit Gott. Jeho„va! wie muß er sie lieben, da er sich nicht schämt,

* Freylich wie einer von Abrahams, Isaks und Jakobs Denkensart — nicht wie ein Jude, nach dem verächtlichern Begriff des Worts.

„sich ihren Gott zu nennen! Wie vergnügt es mich,
„an jene Unterredungen zu denken, an jene immer
„neue Versicherungen der Gunst und des Wohlge-
„fallens, und Bestätigungen göttlicher Zusagen! Ge-
„segnet sey mir die Familie Abrahams, die den höch-
„sten Gott zum Schuzgott hat! Wer weiß, was Er
„aus derselben für einen Segen entspringen läßt? —
„Er wird die Nachkommen seines Freundes in der
„Welt zu erhalten wissen; er wird nicht vergebens
„von dem schönen Lande, das er ihnen einräumen
„wolle, und von ihrem Anwachsen zu einer grossen
„Menge, und von Segnungen, die er ihnen, und
„durch sie andern, zuwenden wolle, so oft und
„so theilnehmend gesprochen haben. Personen, in
„deren Führungen ich so viel Anlage zu künftigem
„Glück ihrer Nachkommen — und der übrigen
„Welt, — zu erblicken glaube, seyen mir wichtig!
„Wie gern seh ich sie in dem Lande wohnen, von dem
„sie wissen, es gehört einst ihren Nachkommen! Ich
„lasse es mir wohlgefallen, wie sie da ein Pilgrims-
„leben führen; wie sie hie und dort Denkmäler den
„Verheissungen stiften, durch die ihnen die Berge
„und Haine dieses Landes heilig sind. Schöneres
„kenne ich in jenen ältesten Zeiten nichts, wie diese
„Herablassung Jehova zu den Vätern. Wie sich auch
„so gar kein Ungefähr in ihre Geschichte mischt!
„Wie viel Menschliches mit wie viel Göttlichem un-
„termengt! Besuche vom Himmel, die dem gast-
„freygäbigen Greise das beßte Glück des Lebens auf
„Erde, ohne welches ihm all sein grosses Vermögen
„nichts ist, ankündigen. — Zum Familien-Inte-
„resse gewordene Aussprüche und Segnungen, die

„dem Vater, dem Sohne und dem Enkel wiederholt „werden. Väter, die sich in ihren Kindern, schon „ehe sie noch gebohren sind, glücklich fühlen! Pil„grime, die sich über ein Land, wo noch keines Fus„ses breit ihr eigen ist, als über ihr und ihrer Nach„kommen beständiges Eigenthum freuen! — Jeho„va — von vielen schon mißkannt, aber von einer „Familie vorzüglich gekannt und verehrt; von einer, „die doch darum nicht aus Engeln, sondern aus Men„schen besteht, die ihre grossen Schwachheiten haben; „und die auch gar nicht ganz abgesondert von der „Welt, sondern in der Nähe anderer Nationen woh„nen, mit denen sie oft umgehen. Ich darf freylich „nicht erwarten, daß die Nachkommen dieser from„men Männer bey dieser unschuldigen Einfalt der „Sitten und der Religion sich immerfort erhalten „werden; aber da ich doch sehe, daß Jehova diesen „Nachkommen ein eignes Land einräumen, daß er „sie von andern Nationen in wichtigen Stücken ab„sondern, daß er in vorzüglichem Sinn ihr Schut„gott seyn will — so darf und muß ich erwarten, „daß sie eine ganz besondre Rolle spielen, und daß „Jehova sie zum Werkzeuge bey Ausführung beson„drer Absichten gebrauchen werde.“

Ich lese denn in der Geschichte weiter. Abraham, Isak und Jakob sterben. Auch der, der nächst diesen die wichtigste Person in dieser Familie, Geschichte war, Joseph, dessen Führungen ein Mittel geworden sind, das Haus Jakobs in Egypten zu bringen, wo es zum grossen Volke werden soll, verläßt itzt die Welt, voll grosser Hoffnung, daß sich die göttlichen Aussprüche nun weiter erfüllen werden. „Ich

„sterbe, sagt er zu den Seinen: Gott wird sich euer „annehmen und euch aus diesem Lande zurück in das „Land bringen, welches er euern Vätern, Abraham, „Isak und Jakob, eidlich versprochen hat. Wenn „dann Gott sich so euer annimmt, so nehmet meine „Gebeine von hier mit nach jenem Lande. —“ So tretten die Männer alle, mit welchen sich Jehova in eine so genaue Beziehung eingelassen, von dem Schauplaz ab. Jehova bleibt auf dem Schauplaz, er fährt fort, in Rücksicht auf jene Beziehung zu reden und zu handeln. Zwar er scheint sich izt eine Zeitlang den Angelegenheiten der Nachkommen seiner Freunde zu entziehen. Er läßt ein paar hundert Jahre ohne weitere Vorkehrungen vorbeygehen. — Aber binnen dieser Zeit (und das gehörte mit zur Verheissung) läßt er Israel zu einer ungeheuren Menge anwachsen. Es hatte auch ohne Zweifel seinen guten Grund, warum eher Egypten, als ein anderes Land die Pflanzschule der Israeliten werden mußte. Um zu einer so zahlreichen Menge anzuwachsen, wären die Gegenden, wo ihre Väter das herumziehende Hirtenleben geführt, zu klein gewesen; zumal Kanaan schon von verschiedenen Völkerstämmen bewohnt wurde. Was wäre da erfolgt? Jakobs Nachkommen würden nicht bey einander geblieben seyn; sondern wenn sie nun zahlreich geworden wären, sich in Colonien vertheilt, und weit von einander entlegne Gegenden gesucht, oder mit andern Völkerstämmen sich vermischt haben. Durch diese göttliche Leitung hingegen blieben sie beysammen, erst gutwillig, da die Egypter ihnen einen hinlänglich grossen Landstrich einräumten, hernach gezwungen, da man sie nicht mehr aus

dem Lande lassen wollte. Und gleichwol war keine Gefahr, daß sie mit den Egyptern sich vermischten, von welchen schon ihr Hirtenleben sich aufs stärkste absonderte. Sie hatten also hier den Vortheil des Beysammenbleibens, ohne den Nachtheil der Vermischung. — Und dann ist nicht zu zweifeln, der Aufenthalt in Egypten habe sie auch mit mancherley Künsten und Kenntnisse bekannt gemacht, von denen sie hernach auch bey Anordnung des Gottesdienstes Gebrauch machen konnten. Egypten war auch das Land, in welchem sie mehr, als damals in keinem andern, die Stärke und Erhabenheit ihres Gottes aus dem Gegensaz mit allen, auch den feinsten Arten von Abgötterey und magischer Kunst, kennen zu lernen Anlaß fanden. So weise leitet es Jehova, daß sie in diesem Lande zum Volke würden.

Indem sie aber ein so grosses Volk werden, gerathen sie zugleich in Umstände, welche eine Dazwischenkunft der Gottheit zu ihrem Vortheil unentbehrlich machen, wenn sie nicht, ihrer grossen Menge ungeachtet, in Mizraim zu Grund gehen sollen. Um hier die Weisheit der Wege, welche Jehova mit diesem Volk einschlägt, einzusehen, laßt uns folgendes erwägen:

Jehova hatte verheissen, er wolle die Nachkommen seines geliebten Abrahams zu einem eignen Volk absondern, und dieses Volkes Schuzgott seyn. Dem Abraham nun war es leicht, seinem Sohn Isak seine Gesinnungen gegen diese Gottheit beyzubringen; auch Isak hatte an Jakob einen Sohn, der ihm diese Kenntniß und Verehrung des Gottes Jehova ablernte. Jakob hingegen fand es schon nicht mehr so leicht, seinen

vielen Söhnen solche Gesinnungen anzugewöhnen, die einer von diesem Gott so vorzüglich begünstigten Familie würdig waren. Diese Brüder traten schon aus dem guten Pfad ihrer Väter aus; nicht zwar bis zum Verfall in die Abgötterey, aber doch so, daß ihre rohe Sinnlichkeit der Verehrung eines Gottes, welcher so sehr auf ein rechtschaffnes Verhalten sah,* nachtheilig wurde. Es war also zu fürchten, das Band zwischen dieser Gottheit und dieser Familie, mögte nach dem Absterben der Stammväter je länger je lucker werden, und die Sinnlichkeit sogar in Abgötterey ausarten. Waren schon die Söhne Jakobs nicht im Zaum zu halten, wie wird es erst mit ihren Nachkommen aussehen? Werden sie noch lange den ihren Gott seyn lassen, der bey seinen Verehrern nicht auf Opfer, sondern auf Vertrauen und Gehorsam sieht, (wie es die Geschichte Abrahams zeigt.) Hierzu hat es keinen Anschein; sondern je weiter sich der Stamm in seine Aeste verbreitet, und je weiter auch der Zeit nach, die Abkömmlinge sich von dem

* So sinnlich in vielen Absichten der Gottesdienst der Patriarchen war, so viel Sittliches hatte er doch auch. Es konnte keine Verehrung Jehova, auch nur, wie ihn die damalige Zeit kannte, ohne Sittlichkeit statt finden. Abrahams, Isaks und Jakobs Religion hatte auch offenbar auf ihre Sitten grossen Einfluß. Sie waren gerecht, gastfreygäbig u. s. w. und sie waren es in Rücksicht auf Jehova. Die Einfalt ihres Gottesdiensts schickte sich sehr gut zu der Einfalt ihrer Sitten. Es galt bey ihnen:

Quin damus id superis — — — —
Compositum jus fasque animi, sanctosque recessus
Mentis & incoctum generoso pectus honesto.
Hæc credo ut admoveam templis & farre litabo.

Stammvater entfernen, und je mehr bey zunehmender Anzahl die Verbindungen sich vervielfältigen, und das Interesse einer Familie sich tausendfach theilt; je schwächer wird der Eindruck werden, welchen das Andenken an die Führungen ihrer Väter auf sie macht; jene Wohlthaten, dem Stammhause bewiesen, werden nach und nach ins Vergessen gerathen; und da die Abrahams, die Isaks und Jakobs je länger je seltener werden, so wird der Kaltsinn gegen die ehmaligen Gunstbezeugungen, und das Geringachten der alten Offenbarungen, oder gar der Unglaube an dieselben, mithin der Abfall von dem Gott der Väter, je länger je möglicher werden. Oder wenn auch das Vergangne noch im Gedächtniß bleibt, so wird es doch nicht im Herzen bleiben.

— Wenn aber die Sache diesen Gang nimmt, so muß ja das Verhältniß, in welchem Jehova gegen sie, und sie gegen ihn stehen, je länger je lucker werden; sie hören nach und nach auf, sein Volk, und seiner Gunstbezeugungen fähig zu seyn. Und wird dann nicht durch ihre Schuld das unerfüllt bleiben, was dem Abraham, Isak und Jakob verheissen ist? — Doch nein — unerfüllt bleiben wird es nicht, wenn Jehova Wahrheit geredet hat. Eher wird er alles anwenden, um die Nachkommen Abrahams in das Verhältniß, in welchem sie mit ihm als sein Schuzvolk stehen sollen, zurückzuziehen. Er wird ihnen eher seine Schuzgottheit so empfindbar, so handgreiflich machen, als es ihre rohe Sinnlichkeit bedarf, nur um sein Verhältniß mit ihnen, auf dessen Beybehaltung alles ankommt, vestzuknüpfen; so fest, daß es auch bey aller Unlenksamkeit dieses Volks, ja auch

dann, wann dessen Sinnlichkeit zuweilen bis zur Abgötterey ausarten sollte, — doch nicht gänzlich zerrissen werden kan.

Was werden es aber wol für Mittel seyn, durch welche er die Nachkommen jener frommen Männer so an sich ziehen wird? Wird er etwa einem jeden besonders sich eben so durch Erscheinungen vergegenwärtigen, wie er es ihren Vätern gethan? — Das kan wol nicht statt finden. Denn da die göttlichen Erscheinungen und Aussprüche niemals bloß müßige Schauspiele seyn können, sondern, wie wir nun aus vielen Beyspielen wissen, sich immer auf wichtige Begebenheiten beziehen, derenthalben etwas anzuzeigen, zu versprechen, vestzusezen ist; — so müßten ja solche fortgesezte, und auf alle einzelne Glieder dieser Nachkommenschaft sich erstreckende Erscheinungen sich doch immer wieder auf eben das bezogen haben, worüber schon mit einem Abraham, Isak und Jakob so stark und klar gesprochen worden; es müßten nur wiederholte Bestätigungen jener ältern Aussprüche seyn; die dann aber selbst durch beständige Wiederholung zulezt ihre Kraft würden verloren haben. Nicht zu gedenken, daß Erscheinungen doch eben nicht bestimmt zu seyn schienen, das allgemeinste* und alltägliche Mittel zu werden, wodurch die Erkenntniß Gottes sich fortpflanzen sollte; wie sie dann auch nicht wohl

* Mir dünkt, die göttlichen Erscheinungen, deren die Schrift gedenkt, seyen vorzüglich gewissen Stammvätern, von denen sie dann auf ihre Völkerstämme durch Tradition fortgepflanzt wurden, und dann solchen, die vorzüglich den göttlichen Entwurf befördern helfen sollten, z. B. einem Moses, wiederfahren.

eines jeden mehr oder weniger sinnlichen Denkensart gleich angepaßt seyn konnten.

Was wird denn Jehova thun, um die Nachkommen Jakobs, nachdem sie nun ein Volk geworden sind, in dem Verhältnisse, in welches er sich mit ihren Vorältern eingelassen, zurückzubehalten? — Er wird durch irgend eine eclatante Handlung sich dieser ganzen Nation (so wie ehmals bey einzelnen Erscheinungen ihren Vätern und den Familien derselben,) mit einmal auf eine entscheidende Art als ihren Gott zu erkennen geben, und es ihnen dadurch eben so einleuchtend machen, wie es ihren Vätern war, daß er ihnen mit besondrer Huld zugethan sey. Und zu einer solchen öffentlichen Handlung gegen die Nation geben ihre Umstände in Egypten den nächsten und schicklichsten Anlaß. Gedrückt von der Tyranney der Egypter, welche fürchten, sie mögten zu mächtig werden, sehnen sie sich nach Befreyung. Diese kan ihnen kein Mensch verschaffen. Sie scheinen ein verlassenes Volk, von welchem die Egypter denken müssen, es habe gar keinen Schuzgott, oder einen sehr unmächtigen, denn sonst würde ers mit seiner Nation nicht so aufs äusserste kommen lassen.* Man sah kaum eine Spur mehr, daß sie Nachkommen eines so beglückten, von Jehova so geliebten Stammvaters wären. Sie schienen eher ein grosser Haufen Sclaven, als eine Nation von so rühmlicher Abkunft zu seyn. Zu der egyptischen Tyranney kam ihre eigne Verzagtheit, und daß sie auf ihren

Schuz-

* So urtheilen in dergleichen Fällen die andern Nationen gern von den Israeliten. Cicero, *pro Flacco*, sagt von den Juden: Illa gens, quam chara diis immortalibus esset, docuit, quod est victa, quod elocata, quod servata.

Schuzgott, den sie nur noch aus der Tradition kannten, nicht mehr so viel Vertrauen sezten, daß er sich ihrer gegen die Egypter annehmen würde. — Und seht! Eben dieser äusserst schlimme Zustand giebt Jehova Gelegenheit, sich ihnen auf eine seiner Gottheit höchstwürdige Art von neuem bekannt zu machen, und sie durch die gröste Nationalwolthat, die einem Volk erwiesen werden kan, so stark zu verpflichten, daß sie sich ihm von neuem ergeben, und nun alles seinen Fortgang haben kan, was er mit ihren Voreltern verabredet hatte. Jezt sollen sie es wieder erfahren, wer ihr Gott sey. Jehova konnte sich ihnen auf keine in die Augen fallendere Weise als ihren Gott zu erkennen geben, als dadurch, daß er ihnen half und sie errettete.

So deutlich zeigt sich die göttliche Absicht bey jener grossen Begebenheit, die in der Geschichte der Israeliten Hauptepoche macht; ich meyne die Befreyung aus Egypten. Als Befreyer, als der mächtigste Befreyer will Jehova von ihnen gekannt seyn. Auf diese gröste aller zeitlichen Gunstbezeugungen will er die ganze Einrichtung und Staatsverfassung bauen, die wir nun bald sehen werden. Er nennt sich von dieser Zeit an den Gott, der sie aus Egypten befreyt hat. Dieß soll ihnen den höchsten Begriff von seiner Fürsorge geben.

Hier wird die Familien-Geschichte vollends zu einer National-Geschichte. Hier fängt Jehova an, sich für die zahlreiche Nachkommenschaft seines Abrahams so stark zu interessieren, daß man wol in keiner andern Völkergeschichte ein so handgreifliches, und zugleich so plan-mäßiges Handeln der Fürsehung wahr-

nimmt, wie in dieser. Und wie konnt' es, nach allem, was vorhergegangen, anders seyn? Ist doch dieß grosse Volk noch eben die Familie Abrahams, dem so viel versprochen ward. Wie würde sie aber, bey so starker Neigung zum Gottesdienste, und bey so starker Verführung von Seite anderer Nationen, das Volk des Gottes Abrahams bleiben, wenn er ihr Interesse nicht gleichsam zu seinem eignen machte? wenn er nicht die Beziehung, darinn ihre Väter mit ihm gestanden, unterhielte, und solche Führungen vornähme, aus welchen sie zuverläßig erkennen müßten, daß noch dieselbe Gottheit für sie sorge, welche die Schicksale ihrer Väter so weise und gütig regierte? — Und woraus konnten sie dieß überzeugender erkennen, als wenn er ihnen aus den Bedrängnissen heraus half, und sie göttlich-mächtig in das Land brachte, welches der Aufenthalt, aber nicht das Eigenthum ihrer Stammväter gewesen war?

Sechster Abschnitt.

Moses,
oder die Befreyung und Gesezgebung.

Nun zu dieser grossen Handlung, dadurch Jehova sich seinen Israeliten als ihren Schuzgott zu erkennen geben, und sie sich auf immer verbindlich machen wollte, bediente er sich des Moses; eines Mannes, dessen Charakter und Umstände sich sehr gut zu diesem Geschäfte schickten. Er ward zu einer Zeit geboren, da der Zustand der Nachkommen Israels in Egypten schon sehr schlimm war, und täglich noch schlimmer wurde. Seine ersten Lebensumstände zeigten, daß eine besondere Fürsehung über ihm wache. Seine Erziehung an dem egyptischen Hofe gab ihm zur Erlernung vieler Kenntnisse und Künste, auf welche die Egypter sich legten, Gelegenheit; — aber seine Stammesverwandte zu retten, deren Elend er einsah und zu Herzen nahm, dazu fand er bey alle dem keine Gelegenheit, so sehr er sie suchte, und so stark sein patriotischer Geist ihn antrieb, ihre Parthey gegen ihre Unterdrücker zu nehmen. Er sezte um ihrentwillen seine eigne Sicherheit hintan; und doch wollten die Israeliten in ihm den Mann nicht erkennen, den Gott zu ihrem Erretter bestimmt haben könnte. Seine Flucht aus Egypten, dazu sie selbst ihn veranlaßten, machte es höchstunwahrscheinlich, daß er jemals mehr etwas für sie würde thun können; und er gab alle Gedanken, ein Werkzeug zu ihrer Befreyung zu werden, auf. —

Allein wie er einst als Hirte seines Schwehervaters Jethro auf dem Gebirge Horeb sich aufhielt, gab sich ihm Jehova, der Gott seiner Väter, in einer Prachtvollen Erscheinung zu erkennen. Der Ausspruch lautete so: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott „Abrahams, der Gott Isaks, und der Gott Ja„kobs. —“ (Moses muß nun gleich an die Beziehung denken, in welche sich Jehova mit diesen Männern eingelassen.) „Ich habe das Elend meines Volks „in Egypten gesehen, und seine Klagen gehört. Nun „komme ich vom Himmel, um es der Gewalt der „Egypter zu entreissen, und es aus diesem Land, in ein „Land, wo es reichlich Nahrung und Aufenthalt finden „soll, zu führen, in das von Milch und Honig trie„fende Land, wo izt die Kananiten, Hetiten, Amori„ten, Ferisiten, Heviten und Jebusiten wohnen.“ —

Hören wir hier nicht eben die Gottheit reden, die vor ein paar hundert Jahren dem Abraham die harten Schicksale seiner Nachkommen in einem Lande, das nicht ihr eigen sey, vorausgesagt, aber auch zugleich Errettung und Zurückführung ins Land Kanaan versprochen hat? — Eine solche Dazwischenkunft dieser Gottheit, wie wir izt finden, war allerdings zu erwarten. Der Gott Israels handelt nach einem vesten Plane; und dieser Plan bringt es mit, daß er izt Hülfe schaffe. Von seinen Verheissungen hat sich nur erst das erfüllt, daß sie sehr zahlreich werden sollten: Aber daß auch das Land Kanaan ihr Eigenthum werde, das war izt erst zu veranstalten — Ich „sehe, fährt Jehova fort, wie hart sie von den Egyp„tern bedrängt werden. Geh du hin, ich will dich „an den Pharao senden; du sollst mein Volk Israel

„aus Egypten führen.“ — Moses findt den Auftrag schwer; er weiß auch nicht, wie er die Israeliten davon überzeugen soll, daß es der Gott ihrer Väter sey, der ihm solchen Auftrag gethan. Sie werden ihn fragen: „Wie „heißt sein Name?“ — Neue Anzeige von der Sinnlichkeit des damaligen Begriffs von der Gottheit, selbst bey den Israeliten. Moses besorgt, sie würden diese Gottheit nicht von irgend einer andern (freylich falschen) zu unterscheiden wissen, wenn er sie nicht auch nennen könnte.* Es war also damals bey den Israeliten schon nicht mehr ausgemacht, was das für eine Gottheit gewesen, die mit Abraham, Isak, und Jakob, so vertraut umgegangen. Da sie dieselbe aus keiner neuern Erscheinung mehr kannten, und die Zahl der vermeynten Gottheiten sich seither vermehrt hatte, so ward es ihnen je länger je zweifelhafter, was das eigentlich für ein Gott gewesen. — Moses bekommt eine Antwort, die eben so sehr die Sache als den Namen ausdrückt. Der Name Jehova wird zugleich mit seiner Bedeutung — des Immer-seyns — ausgesprochen: Mit Rücksicht nämlich auf das Unveränderliche seiner Verheissungen und Rathschlüsse — Moses soll den Israeliten sagen: Der, der sich immer gleich bleibt, sey der Gott ihrer Väter, und eben der sey es auch, der ihn zu ihnen sende. Dieß sey sein Name für immer; und so wolle er zum Unterschied von andern geglaubten Gottheiten genannt seyn — Dieser Jehova sey ihm erschienen, und habe gesagt, er wolle sich ihrer in ih-

* So wie man bey andern Nationen fragte, ob Jupiter, oder was für ein anderer Gott es sey, der dieß oder jenes gesprochen, oder gethan habe.

rem Elend annehmen, und sie aus Egypten in jenes versprochne Land führen.

So muß diese Gottheit gleichsam aufs neue wieder Bekanntschaft mit Abrahams Nachkommen machen; sonst werden sie sie mit irgend einem fremden Gott vermischen. — Dieß verlaßt uns, einen Blick auf den Zustand der Welt zu werfen, wie er seit Abrahams Zeit in Absicht auf die Religion sich immer noch verschlimmert hat. Da wir, ausser der mosaischen, keine sichere Nachrichten haben, welche so weit hinauf reichten, so müssen wir desto sorgfältiger auf jede Spur, die wir in jener finden, Acht geben. Zu Abrahams Zeit treffen wir noch hie und da Verehrung Jehova — aber auch schon Spuren von Abgötterey und Bilderdienst an. Seither war man in dieser Ausschweifung noch viel weiter gegangen. Es blieb izt nicht mehr nur bey derjenigen Art von Abgötterey, welche die Himmelskörper für Gottheiten, oder doch für Götter-Wohnungen hielt, sondern man fieng auch Helden, Stifter der Staaten, berühmte Leute nach ihrem Tode zu vergöttern an. Nachdem einmal der Gedanke einer Göttermenge dem Menschen geläufig war, kam es ihn gar nicht schwer an, immer neue Gottheiten zu glauben; da dann bald ein jeder Völkerstamm unter einer eignen zu stehen behauptete, und der Nationalstolz sich so mit dieser falschen Religion verband, daß jede Nation ihrem Gott vorzügliche Eigenschaften und Kräfte zuschrieb. Noch mogte freylich zwischen dem, was der Priester, und was der gemeine Mann glaubte, ein Unterschied seyn; jener mogte vielleicht nicht so fast die Anzahl der Götter zu vervielfältigen, als die Denkbilder gewisser gött-

licher Eigenschaften oder Kräfte zu vermehren, und dadurch die Gotteserkenntniß eher zu befördern, oder durch künstliche Rangordnung die Ehre einer höchsten Gottheit, deren die andern alle unterworfen wären, zu retten glauben; der gemeine Mann aber wurde doch allemal irr gemacht, und mußte sich mit elendem und mißverstandnem Bilderdienst behelfen; und wo einmal eine Religion sich mit dem Interesse des Staats verwebt hatte, da war's je länger je unsicherer, und dem öffentlichen sowohl, als dem eignen Vortheil zuwider, das Eitele in dem Glauben an einen schon von vielen Jahren her angenommenen Schuzgott aufzudecken. Wer die Macht der Sinnlichkeit, und ihre unzähligen Arten, sich selbst zu täuschen, kennt, der wird nicht zweifeln, Abgötterey sey ein Nez von so starkem und feinem Gewebe gewesen, daß wer einmal darinn verstrickt lag, schwerlich mehr errettet werden konnte; denn wenn es irgendwo gilt, daß für das Irrgehen tausend Wege, für die Wahrheit aber nur einer sey, so gilt es hier.

In einem so verdorbnen Zeitalter, wo man das, was sonst das beste Gut des Verstands und des Herzens ist, die Religion, in fanatische Götterfurcht verwandelt hatte, da mußte wol die Gottheit so mit dem Menschen umgehen, wie die Lage der Sachen es foderte. Sie mußte gleichsam sich auf die eine, und die Götter der Völker auf die andere Seite stellen. Darauf kam es izt eben nicht an, ob es vermeynte oder wirkliche Wesen wären, genug daß sie der Gegenstand abergläubiger Verehrung geworden. Jehova wird von einigen höchstens mit unter die Zahl der Götter gezählt, von andern mit einer Gottheit eines andern

Namens und Charakters verwechselt, von andern unter einem entgästenden Bilde vorgestellt, und wieder von andern ganz verkannt. Einen Gott zu haben, — maaßte sich eine jede Nation an; man verglich sogar die Gottheiten verschiedner Nationen mit einander; und da der Gott Abrahams seit jenen Erscheinungen, dadurch er den Vätern bekannt geworden, keine neue entscheidende Proben seiner höhern Gottheit abgelegt zu haben schien;* da man seit jenen Familien-Geschichten nichts grosses und Wunderbares mehr von ihm zu erzählen wußte; da jene Familiengeschichten eben auch nicht viel Aufsehen unter andern Nationen gemacht hatten; — da endlich auch die frühern Begebenheiten, die zu den Zeiten Noahs begegnet, nur noch aus verstellten Nachrichten bekannt waren — so war diese Gottheit izt wirklich eine von den unbekanntern; und würde es je länger je mehr geworden seyn. Jede andere Nation — geschweige die stolze egyptische — glaubte stärkere und bessere Gottheiten zu kennen, als dieses unberühmte Sclavenvolk. —

Man sieht hieraus, wie überaus viel darauf ankommt, ob der Gott Israels nur irgend einer von diesen geglaubten Göttern oder ob es der wahre, der eine der ewige — gewesen. Ich bitte dieses wol zu erwägen. Es ist ein Punkt, der für die ganze israelitische Geschichte, ja auch noch für die Folgen dieser Geschichte von ausnehmender Wichtigkeit ist: „Was dieß für eine

* Man wende nicht ein, die Werke der Natur seyen ja doch genugsame Proben der Macht, Weisheit und Güte Gottes. Dieß sind sie freylich. Aber für verblendete Augen, die nur allenthalben Götter, und nirgends den einzigen Schöpfer und Herrn sahen, waren sie es nicht.

„Gottheit sey, die hier dem Moses und dort dem „Abraham erschienen?“ — Geh zu welcher Nation du willst; sie wird dir von einer Gottheit, und von mehr als einer, zu erzählen wissen, und sie dir unter irgend einem Bilde zeigen. In der einen Gottheit wirst du irgend einen berühmten Helden der Vorwelt, in der andern irgend ein Gestirn von mildem Einfluß, in einer dritten einen nüzlichen oder schädlichen Weltgeist erkennen. — Aber was ist das für ein Jehova der Israeliten? Ist der auch so ein unächter Gott? ein Sonnegeist? Ein Mondsgeist? einer der verstorbnen Helden? — Oder ist er vielleicht der verkannte Einzige, der den Namen eines Gottes verdient? — So wie wir ihn aus den frühern Begebenheiten vor und bey der Wasserfluth, und aus der Familiegeschichte der Patriarchen kennen gelernt, muß er wirklich — Gott seyn — (freylich nur noch sinnlich gekannt und verehrt;) allein diese alte Begebenheiten sind izt theils vergessen, theils verstellt worden. Mithin ist diese Gottheit aus jenen frühern Begebenheiten nicht mehr so einleuchtend erkennbar, daß der sinnliche Mensch, selbst der Israelite zu Moses Zeiten, sie nicht gar leicht mit irgend einer andern, dieses Namens unwürdigen, verwechseln könnte —; zumal diese Nation nun so lange unter den Egyptern gewohnt hat, deren Götterdienst ihr jene ältere, aus der Geschichte eines Abrahams und Jakobs erkennbare Gottheit, innert ein paar hundert Jahren, gar wohl aus dem Gesicht entfernt haben konnten. — Die Gottheit Israels wird denn von neuem gleichsam in der Welt auftretten müssen, wenn sie, auch nur von ihrem eignen Volke, geschweige von andern Nationen,

wieder erkannt seyn will. Wie wird sie aber in der Welt auftreten müssen? — Ohne Zweifel so, daß ihre Obermacht über alle andere Gottheiten und Mächte aufs augenscheinlichste an den Tag komme; so, daß man sie für die Beherrscherin der Natur erkennen müsse. — Die Israeliten müssen ihren Gott handeln sehen, wenn sie ihm glauben sollen. Sie müssen solche Wirkungen seiner Macht und seines Schuzes erfahren, die sowol sie als die Egypter überzeugen, der sey ein Gebieter der Elemente, ein Gott der obern und untern Gegenden, ein Herr der Natur, der sich für sie ins Mittel schlage. Wenn nichts dergleichen erfolgt, so werden sie aus Zaghaftigkeit die grosse Hoffnung, zu deren Moses sie erheben will, wieder fallen lassen, die Egypter hingegen von einem Schuzgott verächtlich denken, der sein Volk aus ihrer Gewalt zu erretten keine stärkere Mittel brauche. Und da Moses es hier mit egyptischen Priestern zu thun hat, die durch ihre magische Künste den Aberglauben des Hofes und des gemeinen Volks unterhalten; so wird er sie in ihrer eignen Kunst beschämen und überwinden müssen; er wird sie müssen fühlen lassen, daß eine Macht sey, gegen welche alle ihre Verschwörungen und magische Mittel viel zu schwach seyen. Da er mit einem Könige zu thun hat, welcher an diese Priester, und an die Götter, für deren Diener er sie hält, steif und vest glaubt, und aus Eigensinn und falscher Staatsklugheit eher sein Land zu Schaden kommen, als sich bewegen läßt, ein Volk aus dem Lande zu lassen, welches ihm so lange Sclavendienste gethan; so wird diesem Könige die unwiderstehliche Macht des Herrn der Natur, des Gottes Israels, so

stark müssen zu empfinden gegeben werden, daß er endlich in sich selbst geht. Kurz: Alles wird darauf abzwecken müssen, daß einerseits die Israeliten von der Macht, die sich für sie interessirt, und ihrer Erhabenheit über alle abgöttische Mächte einen unvergeßlich-tiefen Eindruck bekommen, und daß anderseits ihre Unterdrücker sich genöthigt sehen, zu gestehen, das sey Gottes Finger.

Dazu kommt noch eine andere Betrachtung, wozu das uns veranlaßt, was wir hier von egyptischer Magie finden, welche mit der Abgötterey schon vielfach sich verwebt hatte. Es ist wol nicht zu glauben, daß bey den ersten Anfängen abgöttischer Verderbnisse (so wie wir dieselben aus des Menschen Sinnlichkeit, und geringen, oder gar falschen, Naturkenntnis hergeleitet haben) schon viel magischer Betrug, Umgang mit bösen Geistern, Orakel-Werk u. d. gl. mit unterlaufen sey. Gleichwol kam dies alles bald hintennach, so wie der Glaube und die Verehrung des Einen Wahren sich verloren hatte. — Nun frägt es sich: Was es eigentlich mit diesen Zusäzen und Verstärkungen der Abgötterey, oder dem, was Magie, Orakel u. s. f. zur Bildung, Unterhaltung und weitern Ausbreitung abgöttischer Denkensart beytrugen, für eine Bewandtnis gehabt habe? — So wie ich aus Gründen, welche neulich ins Licht gesezt worden sind,* eben auch bey weitem nicht alle Phänomenen dieser Art geradehin aus eigennüzigem Betrug und Priesterlist erklären mögte; so fände ich denn doch auf der andern Seite auch nicht einen genugsamen Erklärungs-

* Vindiciæ oraculorum a Dæmonum æque imperio ac sacerdotum fraudibus. Propositæ a J. B. *Koppe*.

Grund derselben in der Schwäche und rohen Sinnlichkeit jenes Zeitalters überhaupt. Wenn ich zusammen nehme, was theils die Weltgeschichte von dem weitverbreiteten Einfluß lehrt, welchen Magie und Orakel gehabt haben, theils die Offenbarung zur Erklärung dieser Verführungsarten an die Hand giebt; so kommt es auf folgende Hauptvorstellung hinaus; welche, ob sie gleich zum Theil aus spätern Schriften der heil. Sammlung genommen ist, doch darum hier Platz findt, weil sie den Fortgang der göttlichen Anstalten und Führungen merklich beleuchten hilft:

Abgötterey — so fern nämlich nicht blos Bilderverehrung, sondern Magie, Geister-Umgang, Orakel u. d. gl. dazu gehören, und oft die Haupt-Sache ausmachten, ist nicht blos eine Frucht verdorbner Sinnlichkeit überhaupt (welche freylich allemal die Urquelle abgöttischer Denkensart bleibt;) auch nicht blos eine Erfindung der Priesterlist; sondern sie hat noch ihre nähere Quelle in den Verführungen der Dämone, und ihres Anführers. Ein Verführer des Menschen-Geschlechts, und zwar eben der, welchen Moses auch schon im Anfang seiner Geschichte einführt, hat sich des herrschenden Hangs zum Bilderdienst, und andern abgöttischen Ausschweifungen bedient, um mit Zauberey, Götterspruchen, oder von Dämonen herrührenden Träumen und Eingebungen, die Menschen noch mehr zu berücken, nnd den abgöttischen Verfall auf das höchste zu treiben. Die Schriftlehre von Dämonen steht mit gewissen Arten und Gestalten der Abgötterey in sehr engem Zusammenhang: Nicht zwar so, als ob auch das, was aus blosser Verstandes-Schwäche und Sinnlichkeit sich erklären läßt, geradehin den

Eingebungen böser Geister zugeschrieben würde; (vielmehr scheint man eben hierin den heil. Verfassern öfters Unrecht gethan zu haben;) sondern so, daß dem schon vorgefundnen Aberglauben, Gegenstand und Nahrung durch vieles gegeben worden, was verführende Geister ihren Vertrauten, und durch sie auch andern vorgespiegelt und eingesponnen haben. Daß die Abgötterey, zumal unter gewissen magischen Gestalten, eigentlich ein Dämonen-Dienst gewesen sey, ist auch ein uralter Begriff; welchen das Evangelium theils voraussezt, theils durch alles, was es von Dämonen und ihrem Oberhaupt mit einfliessen läßt, eher bestätigt, als zernichtet. Es streitet auch nicht mit dem, was oben vom Ursprung abgöttischer Denkensart überhaupt aus Sinnlichkeit und Mangel der Natur-Kenntniß, gesagt worden, wenn man schon zum Erklärungs-Grunde vieler magischen Abgöttereyen und Verführungen auch einen wirklichen Umgang mit bösen Geistern (was eigentlich den Begriff der Magie ausmacht) annimmt: Auch läßt sich dann um so eher begreifen, wie in spätern Zeiten solche Ueberreste von Abgötterey, selbst wo kein eigentlicher Bilderdienst mehr war, doch nicht anders als durch höhere Kraft, deren die Dämone weichen mußten, haben bezwungen werden können.* — Das Evangelium focht nämlich nicht blos gegen Vorurtheile, oder Priesterkünste; sondern gegen eine wirkliche Macht der Finsterniß, als die Stifterin so vieler abgöttischen Verführungen, welche, auch wo der Bilderdienst schon aufgehört hatte, doch den Verstand und das Herz noch immer vielfältig berückten. Die weitere Ausführung hievon gehört in

* Matth. 12, 28. 29.

die Hauptanstalten: Es konnte aber auch hier schon eine Anregung davon geschehen, weil der Begriff von Abgötterey, als einem Dämonen-Dienste, nicht nur weit über die Zeit des Evangeliums, sondern auch weit über das babylonische Exiltum hinaufreicht; welches man sonst für den Zeitpunkt hat annehmen wollen, wo die Dämonenlehre sich in die jüdischen Religionsbegriffe verwebt haben soll. Man darf es wol nicht erst von der Juden Aufenthalt in Chaldäa herleiten, daß solche Begriffe ihnen familiar geworden sind. Sie waren es lange vorher; * und nicht nur bey ihnen, sondern auch bey andern Nationen, sie mogten nun mehr oder weniger in abgöttischem Verfall seyn. Glauben an Dämonen reicht so weit hinauf, als die Magie selbst, die wir hier in Aegypten — und zwar nicht mehr nur in ihren Anfängen, sondern schon auf einem hohen Grade finden. Gäben nun hierüber die spätern Schriften gar keinen Aufschluß, was es mit dieser Herrschaft der Dämone, und ihrem theils verführenden, theils plagenden Einflusse für ein Bewandtnis gehabt, so liesse sich freylich über die Verbindung der Abgötterey mit dem Glauben an Dämone auch nur sehr unsicher muthmassen; — mit diesem spätern Aufschlusse hingegen, wovon im Verfolge mehr wird zu reden seyn,** läßt sich von der Magie, und von der mit Magie verbundnen Abgötterey, schon etwas gewisses sagen, daß es nämlich eine Machenschaft oder ein Gewebe jenes Verführers und seiner Werkzeuge war, welches zur Absicht hatte, dem Aberglauben immer neuen Gegenstand und neue Nahrung zu geben;

* Psalm 106. v. 37. vergl. mit 5 Mos. 32. v. 17.

** Im 11ten und 12ten Abschnitt.

wo denn freylich in einzelnen Fällen auch wol Priesterlich und anderweitiger Betrug sich einmengen konnte.

Betrachtet man die magischen Wunder der Egypter auch aus diesem Gesichtspunkt, und nimmt dann dazu, was die viel stärkern göttlichen Wunder Moses beytragen mußten, um die Obermacht des Gottes Israels über all ihre Magie so wohl, als übrige Abgötterey, an den Tag zu legen; so kan man die Schicklichkeit und das Gottgeziemende dieser Auftritte zwischen Moses, Pharao, und den Zauberern, nicht genug bewundern.

Ich frage: Wenn der Gott Himmels und der Erde sich einer Nation so bekannt machen will, daß sie ihn von allen vorgegebnen Mächten und Schuzgottheiten der Völker unterscheiden, und sich seiner Führung mit unbedingtem Vertrauen überlassen soll, kan er es stärker und empfindbarer thun, als durch solche Handlungen, wie wir Moses in Egypten verrichten sehen? Und wenn die Sinnlichkeit eines zur Vielgötterey und zum Bilderdienste schon zum Theil verführten Volks, nicht wohl anders, als durch etwas, das einen stärkern sinnlichen Gegeneindruck für die Wahrheit macht, besiegt werden kan, kan man sich ein stärkeres Gegenmittel wider die Abgötterey denken, als dieß von Moses gebrauchte?

Nun hat endlich Pharao nachgeben müssen; Israel ist auf eine Art, wie noch kein Volk seine Freyheit erlangt hat, aus der Egypter Gewalt befreyet; es ist wieder sein selbst; nicht mehr ein Haufen Sclaven, sondern ein freyes Volk. Seine Befreyung aus Egypten ist für eine der grösten Nationalwohlthaten anzusehen, wodurch Jehova dieß Volk an sich gebracht,

es der Gewalt jeder andern Macht entrissen, und zu seinem eigenthümlichen Volke gemacht hat. So genau und eigentlich ward schon dadurch das Versprechen: „Ich will deiner Nachkommen Gott — d. h. „Retter, Beschüzer und Wohlthäter seyn," erfüllt. Diese Befreyung gewährte den Israeliten nicht nur Ruhe von den egyptischen Bedrängnissen; sondern auch den noch weit grössern Vortheil, mit dem Gott ihrer Voreltern von neuem bekannt geworden zu seyn; mit demselben in ein eben so enges Verhältniß treten zu können, als das war, in welchem ihre Väter mit ihm gestanden. Sie hatten ja augenscheinlich ihm diese Befreyung zu danken. Nicht nur hatten andere Mächte, die sie etwa in Egypten als Schuzgötter dieses Landes fürchten gelernt, nichts dazu beygetragen, sondern vielmehr zu größter Beschämung der Egypter der höhern Macht, die auf ihrer Seite stand, weichen müssen. Was müssen sie izt also von diesem Gott ihrer Väter, den sie beynahe vergessen gehabt, halten? — Ohne Zweifel dieß: Er sey die mächtigste von allen Gottheiten — Ein Herr der Natur — der auch in Ländern zu gebieten habe, wo man ihn nicht kenne — ein Gott der Berge, der Thäler, und der Meere — ein getreuer Schuzgott, der sein Versprechen halte. — Nicht vergebens habe ein Abraham, Isak, und Jakob ein so starkes Vertrauen auf ihn gesezt. Ihn zum Freund zu haben seze gegen alle Götter und Götterfreunde in Sicherheit.

So denken hieß: An diesen Gott glauben.

Was mußten sie ferner denken, wenn sie bedachten, wie nachdrucksvoll diese Gottheit auch izt noch, — so lange nach dem Absterben dieser Männer — sich

den

den Gott, (Helfer und Wohlthäter) Abrahams, Isaks und Jakobs nenne — nicht anders, als ob er izt noch dieser Männer Frömmigkeit belohne? — — Doch hierüber dachte das Volk wohl nicht weiter nach. Höchstens fand ein Moses hier einen höhern Wink; eine Spur zu höhern Hoffnungen.

Und was mußten andere Nationen denken, wenn sie vernahmen (und sie vernahmen es*) durch was für eine seltene Gotteskraft Israel aus Egypten errettet worden? — Dieß drückt der Gesang Moses und der Miriam sehr stark aus: „Welcher unter den „Göttern ist wie du, Jehova? Du unnachahmlich„Grosser! Du, dessen Grösse Erstaunen erweckt, Wunder„barer! Deine Hand strecktest du aus, da verschlang „sie die Erde. Ein Führer wardst du deines befrey„ten Volks; du leitest es zu deiner heiligen Wohnung„Völker hören es! Sie erbeben! Es erzittern die „Einwohner Palästinens. Schrecken überfällt die „Fürsten Edoms, tiefes Beben die Edeln Moabs; „und Kanaans Einwohner zerschmelzen vor Furcht“ — Bey andern Nationen mag der Schrecken geringer, das Erstaunen eben so groß gewesen seyn.

Indessen war doch auch dieser Begriff einer höhern Macht, einer stärkern Schuzgottheit dieses Volks, alles, was von dieser Begebenheit her andern Nationen zu gut kam. Es scheint nicht, daß um derselben willen der Abgötterey in irgend einem Land Abschied gegeben worden. Und wär auch dieß oder jenes benachbarte Volk wirklich auf die Gedanken gekommen, es müßte eine so mächtige Gottheit auch näher kens

* Das sieht man z. B. aus den Reden Rahab, und der Gibeoniten.

nen lernen, so wär es nur in der Hoffnung, „an „ihr einen desto stärkern Schuz- und Kriegsgott zu „haben," geschehen. Man pries die Israeliten vornehmlich um deswillen glücklich, weil sie einen viel mächtigern Schuzgott hätten, als andre Nationen, einen Schuzgott, welchem man, wiewohl er bisher unbekannt gewesen, unter den bekannten Göttern kaum Einen an die Seite sezen könne u. dgl. —

Auch hier kan ich nicht umhin, den Leser der mosaischen Geschichte zu erinnern, daß er keinen sicherern Standpunkt nehmen kan, als wenn er die ganze israelitische Geschichte, insonderheit was sich auf Jehova, und dessen Verehrung bezieht, so viel immer möglich, im Gegensaz mit dem, was er von andern Nationen, den Gottesdienst betreffend, erzählt finden wird, ansieht. Je besser er die Lage anderer Nationen in Rücksicht auf den Götterdienst kennt, je besser versteht er die Geschichte der Israeliten.

Wer wird nicht, eh er weiter geht, auch noch einen Blick auf Abraham zurückwerfen? — Die Fürsehung hat izt wieder einen grossen Schritt gethan zur Ausführung jenes weitaussehenden Werks, dazu die Führungen dieses Manns die erste Anlage gewesen. Sie hat das Volk seiner Nachkommen, welchem sie das Land Kanaan versprochen, und mittelst dessen sie dem menschlichen Geschlechte Glückseligkeit zubereiten will, gleichsam an der Hand aus dem Lande, wo es hart gedrückt ward, mit grossem Reichthum herausgeführt. — Und was wird izt weiter folgen? — Die Einnahme des Landes Kanaan, sollte man denken, die würde nun gleich in dem nächsten Abschnitt der mosaischen Geschichte zu lesen seyn. Allein wir

finden es anders. Und doch ist Palästina gar nicht weit von Egypten entfernt.

Dieß Volk befindt sich, gleich nach seinem Auszug aus Egypten, in einem Zustand, wo es freylich weitere Führung Jehova bedarf; wo es aber auch so viel Ursache hat, sich ihm anzuvertrauen, daß man erwarten sollte, es würde lauter Gehorsam seyn. Es hat sich ja nur erst von dem Erstaunen über die mächtigen Anstalten, wodurch seine Befreyung bewirkt worden, erholt —. Wäre nun dieß seine herrschende Gesinnung gewesen, so würde es wol mit der Einnahme von Kanaan nicht so viel Anstoß gefunden haben. — Allein wir finden den Charakter der Israeliten viel zu unlenksam, ihre Denkensart gar zu sinnlich, als daß sie Jehova so mit sich sollten haben umgehen lassen, wie es am vortheilhaftesten für sie gewesen wäre. Durch ihrer Verzagtheit, (ein Ueberrest ihre angewöhnten sclavischen Denkensart in Egypten) durch ihren Hang zum Bilderdienst, den sie ebenfalls aus Egypten mitgebracht, und durch ihre Unbiegsamkeit stehen sie sich selbst im Wege, wo die Fürsehung sie den nächsten und richtigsten Weg zu ihrem Nationalglück leiten will. —

Dieß befremdet mich. Beym ersten Anblick sollt ich denken, Jehova, der diesen ihren Charackter schon zu Abrahams Zeiten muß vorhergesehen haben, werde sich doch nicht eben mit Fleiß ein Volk ausgewählt haben, das sich so ungebehrdig bey seinen Führungen und Anstalten bezeigte. — Und in der That, wenn ich annähme, das Nationalglück der Israeliten wäre die Hauptabsicht aller dieser Anstalten gewesen, so müßte ich dann das unbiegsame Betragen, welches

diesem Volke so oft vorgeworfen wird, für ein Hinderniß ansehen, welches der Ausführung jener Absicht immer im Wege gestanden, und wie könnt ich mich darein finden, daß Jehova sich eine Absicht sollte vorgesezt haben, die er, um des schlimmen Charackters dieser Nation willen, nicht oder nur sehr unvollkommen erreichen konnte? Nehme ich hingegen an, die Absicht bey den Führungen dieses Volkes sey weiter — auf das ganze Menschen-Geschlecht, — gegangen, so kan ich mir dann die Sache gar wohl so erklären, es sey bey dem Entwurfe freylich mit auf den Character dieser Nation gesehen worden, aber nicht eben als auf ein Hinderniß, sondern vielmehr als auf ein Beförderungsmittel jener höhern Absichten; so nämlich, daß eben mittelst der vorhergesehenen Denkensart und des Betragens der Israeliten sich die Sachen nach und nach so entwickeln müßten, wie es — zwar nicht eben für das besondre Glück dieser Nation — aber für das ganze Geschlecht (sie selbst nicht ausgeschlossen) am vortheilhaftesten wäre. — Ja man dürfte dem göttlichen Plan schon zum voraus so viel Weisheit zutrauen, daß man erwartete, es würden nach und nach aus eben diesem fehlerhaften und widerwärtigen Betragen eines solchen Volkes, grössere Vortheile dem Menschen-Geschlechte — zuwachsen, als nie erfolgt wären, wenn eben dieß Volk seinem Schuzgotte getreu, immer so gedacht und so gehandelt hätte, wie es seinem Privatinteresse am zuträglichsten gewesen wäre. — Doch ich will izt diesem Gedanken, so wahrscheinlich er mir vorkommt,* nicht zu sehr nachhängen, son-

* Ich hab auch schon in der Geschichte etwas gefunden, das mir ihn wahrscheinlich macht. An der Geschichte

dern mich wieder innert die Schranken der Geschichte zurücksezen, welche, wenn das, was ich vermuthe, wahr seyn sollte, es alles von selbst mit sich führen, und ins Licht sezen wird.

Es ist also noch nicht um die Einnahme von Kanaan zu thun. — Hingegen findt Jehova nöthig, mit dieser Nation eine besondre religiose und politische Erziehungs-Anstalt vorzunehmen, welche so beschaffen wäre, daß sie theils zu dem Verhältnisse dieser Nation gegen ihre Gottheit und gegen andre Nationen, theils zu ihrem besondern Nationalcharakter, theils auch zu der Lage, worinn sie sich eben damals befand, und nun bald in dem Lande Kanaan sich befinden sollte, vollkommen paßte. Diese Erziehungsanstalt bestand theils in einer förmlichen Gesezgebung, theils in solchen Führungen, die sich auf ihr Verhalten gegen diese Gesezgebung bezogen. †

Um die Gesezgebung, den vornehmsten Theil dieser politisch, religiosen Erziehungs-Anstalt, zu verstehen, und die Weisheit derselben einzusehen, muß man vor allem aus das Verhältniß, in welches nun diese Nation, mittelst ihrer Befreyung aus Egypten,

Josephs hab ich ein frappantes Beyspiel, wie die Fürsehung aus dem schlimmsten Charakter und Betragen der Menschen mehr gutes herauszuziehen weiß, als im Fall eines bessern Betragens nicht erfolgt wäre.

† Wir werden nun künftig zweyerley Arten von göttlichen Führungen mit dieser Nation zu sehen bekommen; solche, die sich auf jene dem Abraham gethane Verheissungen, die weit älter als die Gesezgebung sind, — und solche, die sich auf das Verhalten dieses Volks in Ansehung der Legislation beziehen.

mit ihrem Schuzgott Jehova getretten war, deutlich vor Augen haben. Denn dieß Verhältniß ward bey der ganzen Gesezgebung zum Grunde gelegt. Man stelle sich dasselbe in seiner ganzen nationalen Wichtigkeit und Stärke vor. Jehova hatte nun in besonderem Sinn die Regierung dieser Nation übernommen, von dem an, daß er sie der Gewalt der Egypter entrissen: Und zwar mit Einwilligung der Nation, die sich ausdrücklich erklärte, sie wollte ihm als ihrem Könige zugehören, und sich seinen Befehlen unterwerfen.* Ein so zahlreiches Volk mußte freylich jemand haben, der sie regierte. Wenn sie beysammen bleiben, ein Volk ausmachen, und nicht nach ihren verschiednen Stämmen sich nach und nach wieder in kleinere Horden zertheilen und absondern sollten; so mußten sie unter einem Oberhaupt stehen, das den grossen Körper so lenkte, wie es zur Beförderung dessen, was Jehova mit demselben vorhatte, am dienlichsten war. Die Regierungen waren überhaupt damals noch grossentheils hierarchisch. Das Oberhaupt einer grossen Familie, oder eines Völkerstamms, verband entweder in seiner eignen Person den Fürst und den Priester; oder die Priester waren doch ihm die nächsten; seine Staatsbediente, die er an der Regierung Antheil nehmen ließ. Man stellte sich nämlich die wahre oder falsche Gottheit, die man verehrte, als regierend** vor;

* 2 B. Mos. 19. v. 3-8. vergl. 5 B. Mos. 33. v. 5. und 1 B. Sam. 8. v. 7. „Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht König über sie seyn solle.„

** Ja die Wörter: Gott — Herr — König — Richter; — wurden beynahe als gleichgeltend gebraucht. Fürsten und Richter konnten Götter heissen, und wurden

und die Nation, die sich zu ihr bekannte, als ihre Unterthanen. Der Glaube an Dämone, und die magischen Künste trugen besonders viel dazu bey, abgöttische Theokratieen unter mancherley Gestalt einzuführen und zu unterhalten. Jede Nation mit ihrem Landesbezirk hatte sich an Einen oder mehr solcher Geister-Götter ergeben. Wir werden im Verfolg ein Oberhaupt der Dämone finden, welches, um der abgöttischen Verehrung willen, womit ihm in mehrern Ländern gedienet wurde, sich eine Herrschaft über alle Länder, und Vollmacht, zu seinem Statthalter einzusezen, wen es wolle, zuschreibt.* — Eine Stelle, wie Götter verehrt. Es war ein Hauptbegriff. Der König war der Repräsentant des Gottes der Nation, der zugleich ihr höchster König war. Menschliches und Göttliches Ansehen und Gewalt flossen in diesem Begriffe zusammen. Vergl. mosaisches Recht, 1. Th. §. 182. 183. wo auch aus Diodoro Siculo die merkwürdige Stelle angeführt wird: „Aus dieser Ursache (der Dankbarkeit „gegen Wohlthäter) scheinen die Egypter ihre Könige „so zu verehren und fußfällig anzubeten, als wenn sie „in der That Götter wären. Sie glauben auch, daß „sie nicht ohne eine besondere Vorsorge der Gottheit die „höchste Gewalt erlangen, und daß die, die Willen und „Vermögen zu den grössesten Wohlthaten haben, der „göttlichen Natur theilhaftig sind.„

* Luk. 4. v. 6. vorausgesezt, daß es Geschichte sey, was der Evangelist erzählt. — Die Art, wie die Siebenzig 5 B. Mos. 32. v. 8. übersezen, bestätigt diesen uralten Begriff: Welchen man der Sache nach auch Ps. 106. und in andern Stellen findt. Nur muß man Abgötterey, sofern sie blos Naturdienst (Verehrung der Sonne und Gestirne u. s. f.) war, von eben derselben, sofern sie Dämonen-Dienst war, unterscheiden. Wir haben

welche den Begriff, welchen wir uns von jenen abgöttischen Theokratieen machen müssen, — und folglich aus dem Gegensaze auch die Idee von der wahren Theokratie, so wie sie nur bey den Israeliten anzutreffen war, nicht wenig aufklärt. Es war nämlich mit jenen abgöttischen Theokratieen weder blos Spiel der Einbildungskraft, noch blos Priesterlist; sondern es war Verehrung, die man einem oder mehrern Dämonen erwies, welche durch magische Künste ihre Priester, und durch Orakel das Volk in religioser Furcht erhielten.

Nun war nichts schicklicher, als daß das Oberhaupt einer Nation, oder doch die, die ihm an Würde am nächsten kamen, zugleich als die vornehmste Reichsbediente derselben Gottheit, deren die Nation zuzugehören glaubte, betrachtet würden. Mithin kam es dem Fürsten, oder den Staatsbedienten des Fürsten zu, zu opfern, der Gottheit einen Ort zu weihen, sie anzurufen, so viel als möglich, mit ihr umzugehen, und sie in Sachen, die das gemeine Beste betrafen, zu Rath zu ziehen. Nach und nach trennten sich diese beyden Aemter, das königliche und priesterliche, die vorher schicklich in einer oder mehrern Personen, ganz oder zum Theil, verbunden waren; in den Zeiten eines Abrahams, und noch in den Zeiten Moses, treffen wir sie beysammen an.*

sie darum auch, nach diesem Unterschied, aus verschiednen Quellen hergeleitet.

* Im Homer finden wir auch noch oft, daß Könige opfern. Agammemnon, Ulysses, u. s. w. verrichten solche Handlungen, und gehen auch sonst vielfältig mit den Göttern um.

Nach dieser Idee einer theokratischen und zum Theil hierarchischen, Regierung, müssen wir uns nun auch das Verhältniß vorstellen, in welches sich die Gottheit Israels mit diesem an sich gebrachten Volk, nach dessen Befreyung, eingelassen. Der Gott Israels war Herr seiner Nation. Sie konnte dessen ungeachtet einen Menschen zum König haben;* aber dieser war dann nur des höhern Königs Statthalter und Bevollmächtigte; sie konnte aber auch, ohne einen Menschen zum König zu haben, bloß unter diejenigen stehen, die der oberste König zu seinen Staatsbedienten wählte; und dann war die Theokratie eigentlicher und sichtbarer. Und so sollte sie, im Anfang wenigstens,

* Wie zu den Zeiten Davids. Aber dann war die Theokratie mittelbarer, und unvollkommner.

Da ich hier das erste mal von einer Theokratie rede, so muß ich bemerken, daß damals auch andere Staaten, sie mögen nun übrigens mehr zu den Monarchieen, oder zu den Aristokratieen gehört haben, in gewissem Sinn theokratisch waren; inwiefern nämlich die geglaubte Gottheit der Nation, als Regentin, und die Fürsten, oder Staatsbeamte als ihre Diener (Priester) betrachtet wurden. Da nun dieß, wie vorhin gezeigt worden, die Denkensart derselben Zeiten war, so bestand das Eigne und Unterscheidende der israelitischen Theokratie (welche übrigens eine Monarchie oder Aristokratie seyn konnte,) darinn, daß gerade diese Gottheit die Regentin dieses Volks war, und daß sie sich auch wirklich mit der Regierung desselben mehr und mächtiger abgab, als eine andere geglaubte Gottheit freylich nicht konnte. Selbst die dämonischen Theokratieen, welche sich durch Orakel und magische Künste vestsezten, mußten allemal jener israelitischen weichen. Diese kann aber eben darum am besten aus dem Gegensaze mit jenen erkannt werden.

seyn. Jehova wollte, ohne einen Menschen zum Neben, oder Unterkönig zu haben, allein, und unmittelbar Herr der Nation seyn; doch so, daß er auch seine Hof- und Staats-Bediente (Reichsverwalter) hätte, durch die man sich an ihn wenden, und die die Obliegenheit haben sollten, ihm, als dem Oberhaupte der Nation, zu Gebot zu stehen, aufzuwarten, seine Befehle an die Nation zu bringen, und hinwieder die Geschenke derer, die vor ihm erscheinen wollten, abzunehmen, und nach einer gewissen Vorschrift zu behandeln. Daher flossen nun zweyerley Aemter ab; eins, das sich mehr mit der Regierung beschäftigte, wie des Moses — und eins, das mehr die Verehrung und Bedienung des Herrn zum Gegenstand hatte. — Man sieht wohl, warum eine solche Regierungsform in der Familie Abrahams noch nicht statt fand. Sie sezte eine Nation voraus; und zwar eine von andern unabhängige; weswegen sie auch in Egypten noch nicht hätte statt finden können. Nun aber eine Nation vorhanden war, und sie nicht mehr unter egyptischer Herrschaft stand, konnte und mußte eine solche Regierung eingeführt werden, wenn anders die Nation unter dem Gott Israels, als ihrem Oberhaupt und Erretter, ungeachtet ihrer grossen Anzahl, und des Mangels eines eignen Landes* vereinigt bleiben sollte; und daß sie es sollte, wird niemand, der auf jene Verheissungen zurücksieht, zweifeln. O Weisheit Jehova, wie sichtbar wirst du uns in diesen Anstalten! — Sie werden sich zertrennen, diese zwölf Stämme, sie werden sich verschiedene Götter wählen, und bald aus der Bezie-

* Da sie sich also desto leichter in der Wüsten Arabiens in einzelne Horden hätte zertheilen können.

Hung, welche der Gott Abrahams zwischen sich und ihnen vestknüpfen will — (mit Hinsicht auf künftige, daraus herzuleitende, grosse Vortheile) heraustreten, wenn nicht ein Staat formirt wird, welcher dieser Beziehung angemessen, alles hat, was ihn, auch auf den Fall der Untreu und des Abfalls, sicher stellen, vor inn. und auswärtigen Anfällen bewahren, und für so lange, als er bestehen soll, unzerstöhrlich machen kan. Ein solcher Staat wird dann aber auch seine Gesezgebung haben, und nach dieser wird er regiert werden müssen; und diese Gesezgebung und Regierung werden mit mancher andern viel ähnliches, aber auch viel eignes und unterscheidendes haben.

Viel ähnliches: Diese Regierungsform paßte zu dem Zeitalter, und zu der Lage, worinn Israel sich gegen andre Nationen befand. Jede andere Nation z. B. pflegte ihre Gottheiten mit Opfern zu verehren; und es gehörte mit zu der Staats-Verfassung, daß diese gesezmäßig dargebracht würden. Israel hatte dieß auch. Sie kannten die Opfer schon aus der Gewohnheit anderer Nationen und ihrer eignen Stammväter. Wir haben den Ursprung der Opfer in dem ersten sinnlichen Umgang des Menschen mit einer Gottheit gefunden, und sie als Handlungen betrachtet, wodurch dieselbe an dem Guten, was sie beschehrte, hinwiederum Theil zu nehmen, und das Beste davon mitzugenieſſen eingeladen ward. So simpel anfangs dieser Ausdruck religioser Ehrfurcht war, so viel Kunst und Manchfaltigkeit wurde nach und nach darein gebracht. Seit das Schlachten und Essen der Thiere aufgekommen, ward es auch beym Opfergebrauch eingeführt, weil man glaubte, daß es, wo nicht zu einer

Speise, oder einem angenehmen Geruch für die Gottheit, doch zu einem Zeichen diente, daß man ihr gern das Beste davon abtretten, und sich ihr dadurch empfehlen mögte. Und da man diese Handlung in vielerley Fällen vornahm, z. B. wenn man die Götter um eine Wohlthat anflehte, oder ihnen öffentlich dankte, oder, nachdem man sie beleidigt zu haben glaubte, sie wieder begütigen wollte; so entstanden mehrere Arten von Opfer: Dankopfer, Söhnopfer. — Nach und nach mischten sich andere Begriffe darein, die anfangs zur Idee eines Opfers nicht gehörten. Bey Bündnißschliessungen z. B. kam beym Abschlachten des Thiers natürlich der Gedanke hinzu, so, wie das Thier erwürgt werde, so sollte der Bundbrüchige dem Schwerdt heimfallen. Bey Söhnopfern schien das Thier die Strafe dessen zu tragen, der durch dieß Opfer die Beleidigung aussöhnen wollte. Das Blutvergiessen nahm dem Thier sein köstliches, sein Leben. Wo nun dieß durch Uebertrettung eines Gesezes verwirkt, aber auf ein Opfer hin geschenkt war, da schien das Leben des Thiers das Leben des Opferers loszukaufen, u. s. w. Doch wir gehen für einmal nicht weiter, sondern begnügen uns, anzumerken, daß solche Elemente der Welt, solche bedeutsame Ausdrücke der Dankbarkeit, der Verehrung u. s. w. in der israelitischen Theokratie sehr schicklich beybalten wurden. Sie passeten in der That eben so gut zu jener so sinnlichen Verehrung Jehova, als zu dem Dienst anderer bloß vermeynten Gottheiten. Opfer, Reinigungen, Feste, mit ähnlichen Cärimonien wie beym Götterdienste, gehörten also freylich mit zu dieser Anstalt; es waren Huldigungen der Nation oder einzelner Per-

sonen gegen ihren Herrn und Gott. Nicht nur aber hatte dieß Bezeigen der Israeliten gegen ihre Gottheit viel ähnliches mit dem, was andere Nationen zur Ehre ihrer Gottheiten vornahmen; sondern auch das Betragen des Gottes ließ sich hinwieder so weit zu der sinnlichen Denkensart der Nation herunter, daß es etwas ähnliches mit dem hatte, was andere Nationen ihren Gottheiten, oder auch was Könige als Repräsentanten der Götter sich selbst beylegten. Er gestaltete den freyen Zutritt zu sich nur denen, die er zu seinen Hofbedienten (Priestern) ernannt hatte. Durch diese ließ er sich die Geschenke und Bitten der Unterthanen vortragen. Nur denen vergönnte er Antheil an der Regierung zu nehmen, die er selbst zu seinen Beamten verordnet hatte; diesen sich widersezen, hieß aufrührisch gegen ihn selbst seyn. Er schlug unter den Israeliten seine Wohnung auf. Er wollte, daß, wer mit ihm umgieng, auch an der Ehre, die man ihm erwies, Theil nehmen sollte u. s. w. Nach ähnlichen Begriffen eingerichtete Gebräuche wird man auch in dem, was die Verfassung anderer Nationen theokratisches (obgleich nur in der Einbildung) hatte, finden.

Aber auch viel eignes und unterscheidendes hatte diese Regierung des Gottes Jehova. Schon das war ihr eigen, daß die zu seiner Verehrung bestimmte Gebräuche (die beym Gözendienst allemal eitel und fruchtlos waren) hier gerade so viel Wahrheit hatten, als bey dem, der sie verrichtete, wirkliche Rücksicht auf die Beziehung war, worein Er sich mit der Nation eingelassen hatte. Es war nicht, wie beym Gözendienst, blosse Nachäffung dessen, was schon in der

ältern sinnlichen Religion vor und nach der Wasserfluth in Uebung war. Dadurch, daß diese Gebräuche wieder in eine so genaue Uebereinstimmung mit dem Dienst, oder der Verehrung dieses Gottes gebracht wurden, bekamen sie eine Heiligkeit, die sie von profanen abgöttischen Gebräuchen genug unterschied. In solcher Beziehung mit Jehova stand kein anderes Volk. Bey keinem andern konnte also diese Religion sich so nationalisieren, und in die Staatsverfassung verflechten. Aber eben dadurch mußte sie bey ihnen auch einen ganz eignen Schnitt bekommen; so daß des Israeliten politisch-religiose Verfassung (so viel ähnliches sie in einzelnen Stücken mit andern Hierarchieen oder vermeynten Theokratieen haben mögte) im Ganzen sich doch himmelweit von einer jeden andern unterschied; oder vielmehr mit jenen im stärksten Gegensaze stand. Und freylich konnte die Regierung dieser Gottheit, und die Bedienung, welche sie foderte, unmöglich auf gleiche Maximen, wo anderer Gottheiten ihre, gegründet seyn. Jehova, ob er sich gleich herabließ, Schutzgott dieses Volks zu seyn, konnte doch unmöglich sich so verläugnen, daß er die Unsittlichkeiten, und sogar Laster fremder Religionen, in seinen Dienst hätte aufnehmen können. Er konnte z. B. keinen Bilderdienst dulden. Dieß war seiner geistigen Natur zuwider. Eben so wenig konnt' er irgend eine andere Gottheit neben sich ein Gegenstand der Verehrung seyn lassen; da es hingegen in andern Religionen gar wohl angieng, mehrere Götter zugleich zu verehren. Dieß war seiner Einheit zuwider. Eben so wenig irgend etwas, das den Glauben an Zauberey, magische Kräfte, Lügenpropheten u. s. w. begün-

ligt hätte, bey seinem Volk aufkommen lassen. Dieß war seiner Genugsamkeit zum Besten der Nation zuwider. Eben so wenig solche Gebräuche unter ihnen dulden, die auch nur von weitem hätten Anlaß geben können, ihm die unreinen Paßionen anderer geglaubten Gottheiten anzudichten, oder seine Verehrer glauben zu machen, er würde solche an ihnen dulden. Dieß war seiner Heiligkeit zuwider. Kurz: Alles mußte so eingerichtet seyn, wie es sich zu der vernunftmäßigen, obgleich sinnlichen, Erkenntniß des einzigen, des unabbildlichen Jehova, des höchsten Gottes, des Gottes des Himmels und der Erde schickte. Für diese Wahrheiten, und die darauf gegründete Relation zwischen dieser Gottheit und ihrem Volke, mußte alles seine fixirte Bedeutung haben. Alles vermieden, verboten, aus dem Wege geräumt werden, was zum Bilderdienst oder zur Abgötterey den Weg bahnen konnte. Der Israelite darf keine Gottheit verehren, als die, die ihn, oder seine Voreltern, aus Egypten geführt hat; dieß aber kan keine andre, als die Gottheit Abrahams seyn. Bey allem sinnlichen Gepränge seines Gottesdienstes wird ihm, im Gegensaz gegen die Götterlehre, die Einheit und das Unabbildliche dieser Gottheit tief eingeschärft; selbst die Gebräuche sind so eingerichtet, daß sie diese bessere Begriffe unterstüzen helfen. Nirgends kein Bild, keine Nachahmung. Israels Gott wohnt im Verborgnen — im unzugänglichen Lichte. Ihn entziehen die Wolken dem sterblichen Auge. Er läßt nur Zeichen, Proben seiner Gegenwart und Nähe sehen und hören; er selbst wird nicht gesehen. Das Sinnliche wird immer nur so weit getrieben, als es ohne Scha-

den der Einheit und Unabbildlichkeit Jehova geschehen kan. Selbst bey jener majestätischen Gesezgebung ist kein Bild zu sehen. So weise lenkt Jehova die Gemüther selbst durch das Sinnliche von dem allzusinnlichen ab, und sezt Gränzen vest, über welche hinaus nichts von der Gottheit gesehen werden kan.* Seht da die vornehmste Quelle von dem vielen Eignen und Unterscheidenden dieser politisch-religiosen Verfassung.

Doch wir können noch tiefere Blicke in diese Anstalt thun, wenn wir bey der mosaischen Gesezgebung dreyerley unterscheiden: — Das Gesez an sich selbst, nach

* Selbst bey den häufigen Erscheinungen, welche in Moses, und der übrigen biblischen Geschichte, vorkommen, findt sich niemals eine Beschreibung von der Gestalt oder dem Aussehn des Erschienenen. Nämlich eine Beschreibung hievon (gesezt, es hätte sich eine geben lassen) könnte leicht ein Anlaß zum Bilderdienst, oder dazu mißbraucht worden seyn. Daß aber unser osterwähnte Begriff von einem Worte Gottes, als etwas Seh- oder Hörbarem, wodurch die Gottheit sich offenbart, mit ihrer Unsichtbarkeit und Unabbildlichkeit (oder Geistigkeit) nicht streite — wird sich am hellsten aus der evangelischen Anstalt zeigen, wo wir beyde das Wort Gottes in seiner ganzen Sichtbarkeit oder Menschen-Aehnlichkeit — und Gott, als den, den Niemand jemals gesehn hat, als den, nur im Geist und in der Wahrheit zu verehrenden, Geist werden kennen lernen. Ohne diesen evangelischen Aufschluß würde freylich immer ein anscheinender Widerspruch seyn zwischen der vollkommenen Geistigkeit und Unabbildlichkeit des Höchsten, und der aus so vielen Erscheinungen und Orakeln ungläugbaren Seh- oder Hörbarkeit seines Worts.

nach seinem wesentlichen Innhalt: — Die Modificationen dieses Gesezes, um es für die Israeliten anzupassen; — und die Sanction dieses Gesezes.*

I. Das Gesez an sich selbst läßt sich auf wenige Vorschriften zurückführen, welche unter der einzigen enthalten sind: Liebe deinen Gott über Alles, und deinen Nächsten, wie dich selbst. Diese Vorschrift, so allgemein sie lautet, und so sehr sie in der Hauptsache mit jenem allen Menschen ins Herz eingegrabenen Gesez auf eines hinausläuft, wird doch schon näher bestimmt durch das, was der Israelite durch seinen Gott, und seinen Nächsten versteht. Man vergleiche diese Foderung nur mit den zehen Geboten selbst, wovon sie die Summe ist, so wird man sie schon viel bestimmter, und auf die israelitische Verfassung angepaßter finden, als sie beym ersten Anhören klingt; wiewohl sie auch so noch mit dem, wozu der Mensch als Mensch verbunden ist, sehr gut harmoniert. — Wie national ist gleich der Anfang: „Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus dem Diensthause Egypten geführt hat.“ — Dieß soll ein jeder Israelite bey dem Begriffe seiner Gottheit, denken; sonst hätte es allgemeiner, und nicht minder wahr, heissen können: „Ich bin der allmächtige, allweise, allgütige Schöpfer. —“ Was von der Einheit dieses Gottes, und seiner unabbildlichen Natur folgt, stimmt vortreflich mit dem allgemein-Wahren ein; aber es

* Da, ohne diese Unterscheidung, im Verfolg unmöglich könnte begreiflich gemacht werden, inwiefern bey der evangelischen Anstalt, das Gesez beybehalten, und inwiefern es abgeschaft worden, so muß ich die Leser erinnern, auf dieselbe vorzüglich ihr Nachdenken zu richten.

bestimmt sich doch auch schon näher durch den Gegensaz, der zwischen dieser, und andern vermeyten Gottheiten, oder ihren Bildern gemacht wird. Die Verordnung wegen des Sabbats soll vestsezen, dieser Jehova, der sie aus Egypten geführt, sey eben der Gott, den sie noch aus der Schöpfungsgeschichte kennten, zu deren Andenken schon von ältern Zeiten her der Ruhe-Tag bestimmt worden. Diese Vorstellung soll freylich Gott-Jehova als den Schöpfer der Welt zeigen, und ist insoweit allgemein-wahr; aber sie hat doch hier eine bestimmtere Rücksicht; sie soll dem Israeliten zeigen, daß es eine und dieselbe Gottheit sey, die die Welt erschaffen, und die izt seine Befreyung aus Egypten bewirkt habe, und daß er darum ihr denselben Tag weihen müsse, den schon die Voreltern dem Weltschöpfer geweihet hätten. Auch die folgende Gesezе stimmen zwar wieder mit den Vorschriften überein, welche uns Natur und Gewissen geben; aber sie werden hier doch positiv, und haben Beziehung auf der Israeliten gemeines Wesen, so wie es izt war, und wie es im Lande Palästina seyn sollte. Im Ganzen betrachtet ist also dieß Gesez, sowohl wie es in diese wenige Vorschriften zusammengefaßt, als wie es hie und da ausführlicher vorgetragen wird, freylich das nämliche Gesez, worauf die Glückseligkeit der ganzen moralischen Welt beruhet; aber man muß es darum hier nicht so fast in diesem allgemeinen Gesichtspunkt, als in dem besondern eines National-Gesezes betrachten. Jehova, der hier als Gesezgeber erscheint, konnte freylich nicht anders, als ein Gesez geben, das im Wesentlichen mit dem Gesezе der Natur übereinkäme, weil nur ein solches sich zu der Bezie-

hung schickte, in welche er sich mit ihnen eingelassen, und weil auch nur ein solches das Nationalglück gewähren konnte, das er ihnen zugedacht hatte. Aber er konnte ihnen doch dieß Gesez nicht ohne solche Bestimmungen geben, die es zum Nationalgesez machten; weil es nämlich nicht so fast der allgemeinen Beziehung, worinn er, der Schöpfer, gegen die Menschen als Geschöpfe steht, als vielmehr der besondern, worinn er als Schuzgott gegen sein Volk stand, angemessen seyn sollte.

Das mosaische Gesez an sich selbst war also das Gesez der Natur, zu einem Nationalgeseze für die Israeliten gemacht.

Aber wozu denn noch so viele Cärimonien? So viele, zum Theil dunkle, mühsame, seltsame Religionsgebräuche? So viele Policeyverordnungen? — Diese alle sind nicht das göttliche Gesez selbst; sondern gehören theils zu den Modificationen, theils zu der Sanktion desselben.

II. Sollte das Gesez der Natur zu einem Nationalgeseze für die Israeliten werden, so waren obige wenige Hauptbestimmungen* nicht genug. Es mußten noch die besondern Umstände dieser Nation, sowohl innere als äusserliche, mit in Betrachtung gezogen werden; daher kamen viele Nebengeseze, Hülfsgeseze, Einschränkungen, so daß dann freylich mit allen diesen Modificationen jenes Gesez nun noch viel weniger für alle Völker und Zeiten, sondern bloß für dieß besondere Volk passete. Ueberdieß konnte Jehova bey vielen Verordnungen die Absichten, die er mit dieser Nation hatte, und

* Die man schon bey den zehn Geboten antrift.

die künftige Führungen derselben mit vor Augen haben.

Fürs erste kamen der Nation ihre damalige, vergangne und künftige Umstände in Betrachtung; insonderheit ihre Lage und Verfassung beym Auszug aus Egypten; der National-Charackter, den sie daselbst angenommen, die Vorurtheile, die sie eingesogen. Dann auch ökonomische und Policey-Bedürfnisse, in Rückstcht auf den Hirtenstand, den Feldbau, die Abtheilung in zwölf Stämme, und derselben Verbindung; wie auch alle wichtigern Fälle, in welche sie hier, oder im Lande Kanaan kommen könnten. Man braucht den Geist dieser Gesezgebung nur ein wenig zu kennen, um alle diese verschiedene Rückstchten darinn zu finden.

Bey alle diesen mancherley Rückstchten kommt aber ihr sonderbares Verhältniß gegen die Gottheit immer wieder mit in Anschlag; besonders, wo die Verordnungen sich mehr oder weniger auf die einzuführende Verehrungs-Anstalt bezogen. Auf diese müssen wir vor allem aus unser Augenmerk richten. Die Bedienung des Gottes durfte nicht ihrer Willkühr überlassen, sondern mußte Stück vor Stück vorgeschrieben werden; und das eben um des besondern Verhältnisses willen, worinn sie nun mit ihm, als sein Pflegevolk, vor allen andern Nationen standen. Sie sollten zwar wissen, daß der Gott, den sie verehrten, der Herr der Götter und Menschen sey; sie sollten ihn aber doch vornehmlich als ihren Gott, und als den Gott ihrer Väter, verehren. Die meisten Verehrungsgebräuche bezogen sich nicht so fast auf Wohlthaten, die sie mit andern Menschen gemein, als auf solche,

die sie für sich besonders hatten. Wäre bey der Verehrungs-Anstalt nur auf die Gottheit überhaupt Rücksicht genommen worden; so hätte dieß die besondere und engere Relation, in welche sich Jehova mit Israel eingelassen, eher verdunkelt, und diese sollte doch mit Fleiß hervorstehen und die Basis ihres Gottesdienstes seyn. Hieraus läßt sich nun derselbe genauer begreifen. Der Hohepriester z. B. sollte nicht so fast eine Mittelsperson zwischen Gott, inwiefern er es für alle Menschen ist, und seinen Geschöpfen seyn; als vielmehr der oberste Beamte des Gottes Israels bey allem, was zu dessen Bedienung mußte vorgenommen werden. Priester und Leviten waren gleichsam Hofbediente dieses Gottes, und nicht überhaupt Diener und Verehrer des Höchsten. Versammlungs-Zelt und Gesezlade sollten nicht so fast die Gegenwart oder Wohnung Gottes bey den Menschen überhaupt, als seine besondere Art, mit den Israeliten umzugehen, und unter ihnen zu residieren, ausdrücken. Die Opfer mußten sich gerade zu diesem und zu keinem andern Gottesdienste schicken. Freylich waren sie ein allgemein angenommner Ausdruck der Gottesverehrung, und hatten auch bereits verschiedene Nebenbestimmungen angenommen, die nun schicklich beybehalten wurden; aber es brauchte doch eine ganz neue Opferordnung, wenn sie nun diesem Dienste angepaßt werden sollten. Dankopfer, Söhnopfer, Reinigungsopfer; — alle bekamen eine bestimmtere Bedeutung. Den Priestern, dem Volke mußte vieles in Ansehung derselben vorgeschrieben werden; um so mehr, weil allemal da, wo etwas ihrer eignen Willkühr wäre überlassen worden, abgöttische und von egyptischem Bil-

verdienst entlehnte Gebräuche sich einmischen konnten. Freylich konnte es so das Ansehen bekommen, auch der Gott Israels habe an Opfern und Brandopfern ein Wohlgefallen; und inwiefern dieß der angenommene Ausdruck der Gottesverehrung, und Er nun in diese besondere Beziehung mit Israel getreten war, hatte solcher Dienst auch seine Schicklichkeit und Würde. Gleichwol konnte ihm nur mit solchen Opfern, die dieser neuen Opferordnung gemäß wären, gedient seyn; nur solche waren das Mittel, sich ihm zur Dankbezeugung, zur Abbitte, zur Aussöhnung zu nähern. Es war denn eigentlich nicht so fast das Opfer, als Opfer, — (dergleichen ja alle Götterdienste hatten) sondern das bey dem Opfer, was sich auf seine Gottheit bezog, mithin der von ihm gemachten Einrichtung gemäß war, kurz die Rücksicht auf ihn, den einzigen, den unabbildlichen, den Gott der Väter, den, der aus Egypten gerettet hatte — das war's, was ihm die Opfer der Israeliten angenehm machte. Da nun durch Opfer und Opfermahlzeit eine Bekanntschaft oder Gemeinschaft mit der Gottheit unterhalten wurde; indem die Gottheit mit dem, dessen Opfer sie annahm, Umgang zu pflegen, und gleichsam sein Gast geworden zu seyn schien,* (zufolge des herr-

* Dieß scheint mir, nach Sykes in seinem Essay on the nature, design and Origine of sacrifices, immer noch das vornehmste in dem Begriff vom Opfer, insonderheit vom Brandopfer zu seyn; nämlich, (nach Art der Menschen, denen das ein symbolum amicitiæ ist, mit einander zu essen und zu trinken,) auch mit der Gottheit durch eine Art von Tischgenoßschaft sich näher zu verbinden. Dem Opferer schwebte, wie es scheint, vornehmlich die Idee vor, die Gottheit speise mit ihm, zumal

schenden Begriffs vom Opfer) so bekannte sich der, der dem Gott Israels opferte, (welches nun aber nicht, ohne der mosaischen Opferordnung beyzutreten, geschehen konnte,) als einen Theilhaber an dem Umgang mit Jehova, und an dessen Gunst; sein Dankopfer war ein Beweis, daß er sein Gutes dieser Gottheit zu danken zu haben glaubte; sein Söhnopfer, daß er diese Gottheit durch seinen Fehltritt beleidigt zu haben, und sie wieder begütigen zu können glaubte; das Bündniß-Opfer, welches die Nation bald nach der öffentlichen Gesezgebung brachte, ein Beweis, daß sie nun mit dieser Gottheit in der engsten Verbindung zu stehen glaubte. Und da, wie wir oben bemerkt haben, zu der allgemeinen Bedeutung des Opfers, auch noch gewisse Nebenideen hinzugekommen waren, so gaben auch diese den Opfern der Israeliten eine bestimmtere Bedeutung, die mehr oder weniger

wenn er selbst mit von dem Fleische des geopferten Thieres aß, davon er die edelsten Theile im Feuer gen Himmel geschickt, mithin zur Götterspeise gemacht hatte. Die blutigen Opfer scheinen nach dieser Idee von gleichem Alter wie das Fleischessen zu seyn. Das Schlachten machte hier nicht die Hauptsache (es mußte darum auch eben nicht vom Priester selbst verrichtet werden,) sondern das Darbringen und Verbrennen auf dem Altar, samt den dazu gehörigen Umständen; welche dem Priester zukamen. Opfern hieß demnach, die Gottheit zu Gast bitten, in der Absicht, Freundschaft mit ihr zu schliessen (bey Bündnißopfern) zu unterhalten, bey Dank- und Friedopfern,) und zu erneuern (bey Söhnopfern,) wie in ähnlichen Fällen das gemeinschaftliche Mahlzeithalten das Symbolum amicitiæ war. Es kamen aber nach und nach auch andere Begriffe hinzu; wie oben gezeigt worden.

ger moralisch * war. Der opfernde Israelite, zumal wann er mit von dem Opfer aß, wovon er der Gottheit ihren Antheil in den Flammen gen Himmel geschickt hatte, ward durch verschiedene Umstände dieser Handlung erinnert, daß seine Gesinnungen Gottgefällig seyn müssen. Die Reinigungen, die dabey vorgenommen, die Gebeter, die bey gewissen Dank- und Sündopfern verrichtet werden mußten, das Darbringen der Opferthiere zum Versammlungszelte, das Auflegen der Hände auf den Kopf derselben, hatten hier eine Bedeutung, die sich vorzüglich gut für diese Gottesverehrung schickte. Daß das Opferthier keine Mängel haben durfte, konnte ihn an die Untadelhaftigkeit erinnern, mit deren er selbst vor Jehova erscheinen müßte. Daß Thiere geopfert werden mußten, die bey andern Nationen und gerade bey den Egyptern als Götterbilder verehrt wurden, andere hingegen nicht auf den Altar gebracht werden durften, die bey andern Nationen ohne Bedenken geopfert wurden, das konnte mit ein Verwahrungsmittel gegen Abgötterey seyn. Auch das war ein solches Verwahrungsmittel, und zwar eins der vornehmsten, daß der Israelite, neben den Opfern, die er zur Stiftshütte zu bringen schuldig war, an andern Orten weder Jehova noch irgend einer Gottheit, die er sich neben ihm zum Haus- oder Familiengott † gewünscht

* Ob in dieser Anstalt auch etwas typisches gewesen, davon werde ich unten reden.

† Die Verehrung solcher Nebengötter konnte bey andern Nationen mit der Verehrung des öffentlich angenommenen Gottes gar wohl bestehen, bey den Israeliten durchaus nicht.

haben mögte, nicht opfern, noch auch an die Opfermale benachbarter Völker gehen * durfte. Es war in dieser Opferordnung, so sinnlich und menschlich sie sonst war, eine bemerkenswürdige Einheit, die der übrigen politisch-religiosen Verfassung sehr angemessen war. Der ans Opfern gewöhnte, und überhaupt bloß zu sinnlichem Gottesdienst aufgelegte Israelite fand hier auf der einen Seite, was er suchte; etwas sinnliches, für dessen Ermanglung er sich unfehlbar durch irgend eine benachbarte Abgötterey schadlos gehalten hätte: Auf der andern Seite etwas, das ihn stärker, als sonst nichts, an Gott, Jehova vest hielt, mit dem er, wenigstens so lange, als er nach mosaischem Sinn opferte, eine sinnliche Bekanntschaft unterhielt, die auch mehr oder weniger sittliches und geistiges haben konnte, je nachdem bey diesem Opferdienste mehr oder weniger Rücksicht auf die Nationalwohlthaten überhaupt, oder auch auf besondere Gunstbezeugungen war, die man dieser Gottheit zu danken hatte.

Was besonders die Versöhn-Opfer betrift, so war es sehr natürlich, daß der Opfernde dasselbe für einen Ersaz, oder einen Equivalent zur Aussöhnung seines begangnen Fehltritts ansah; nicht nur wegen des Aufwands, oder der Kosten, so drüber ergiengen (indem er eins der besten Stücke seiner Heerde hergeben mußte, ohne in diesem Falle selbst es mitgenissen zu dürfen, wie es hingegen im Falle des Dankopfers zu geschehen pflegte) sondern weil die Opferhandlung dann wirklich das Mittel war, die Strafe

* Denn an eines andern Gottes, oder seiner Verehrer, Opfermal geben, war so viel, als mit diesem Gott Freundschaft machen, und sich unter desselben Volk zählen.

von sich abzulehnen, und sich bey dem Beleidigten wieder in Gunst zu sezen, mithin das Opferthier die Sünde gleichsam auf sich nehmen mußte. Nur daß man diesen Begriff vom Sündopfer, als einem Equivalent, nicht eben so enge einschränken darf, als ob gerade die Strafe, die man selbst verdient hätte, auf das Opferthier übergetragen wäre; sondern man bleibt bey dem Gedanken stehen: „Das Opferthier leidet — „wird geschlachtet — wird zur Gabe dargebracht, „um mir des Beleidigten Gunst wieder zuzuwenden, „welches ohne so ein Opfer nicht geschehen könnte. „Es nimmt so die Sünde auf sich: d. h. was ich mir „durch den Fehltritt Böses (Strafe) zugezogen hätte, „das wird dadurch, daß ich dies Thier aufopfere, „von mir abgewandt: Was ich Gutes durch diesen „Fehltritt verwirkt hätte, das wird mir durch Auf„opferung dieses Thiers wieder zu Theil; weil ich „so die Gunst des Beleidigten wieder habe.“ — Diese Idee, die dem Opfernden vorschweben sollte, ward auch dadurch sehr schicklich ausgedrückt, wenn dem Opfervieh die Hand auf den Kopf gelegt, und zugleich ein Bekenntniß des Fehlers abgelegt ward. — Der Priester war auch in diesem Falle die Mittelsperson, durch welche die Versöhnung d. h. die Wieder-Erlangung der verscherzten Gunst des Beleidigten, durch wirkliches Darbringen des Opfers, zu Stand kam.

Alle diese Opfer- und Reinigungsgeseze sind also als die Aussenwerke dieses gegen Abgötterey und Bilderdienst zu verwahrenden Plazes anzusehen — Aber auch die übrigen Modificationen entsprachen diesem Zweck, und schickten sich vortrefflich zu der Beziehung,

in welche dieser Gott mit diesem Volke sich eingelassen. Jehova hatte unter ihnen seine Hofstatt. Die Stiftshütte war gleichsam die Wohnung des Herrn der Heerschaaren. Ueber der Gesezlade wurden seine Ausspräche gehört. Aber da in dieser Wohnung gleichwol kein Gottesbild war, so konnte sich der Israelite seine Gottheit nicht als an diesen oder einen andern Ort eingeschränkt vorstellen. Das Lager der Leviten bey der Stiftshütte stellte die um den König her wohnende Hof- und Staatsbedienten, und das übrige Lager den von ihm beherrschten Staat vor. Man muß sich nämlich die Israeliten in der Wüste nicht so fast als ein ordentliches Kriegsheer, sondern als eine regelmäßig wandernde Völkerschaft vorstellen. Durch die Einrichtungen, die Moses machen mußte, wurden sie zu einem Staat; nur daß derselbe noch kein eignes Land inne hatte. Das hierarchische oder vielmehr Theokratische dieser Verfassung ließ übrigens die Rechte des Volks in mancher Absicht ungekränkt. Sie behielten ihre Stamm- und Familie-Häupter, die freylich unter Mose, dem obersten Staatsdiener Jehova, so wie die Leviten unter Aaron dem obersten Hofbedienten (Priester) standen, im übrigen aber doch ein gemeines Wesen vorstellten, wo alle Stämme dieselben Rechte hatten, und bloß durch das gemeine Interesse so genau verbunden waren.

Durch diese Modificationen des Gesezes wurden nun auch gewisse wichtige Begriffe näher bestimmt und auf israelitischen Horizont gerichtet. Der Begrif der Gottheit wurde durch die hinzugekommnen Begriffe eines Regenten dieser Nation, eines auf ausschliessende Verehrung eifersüchtigen Belohners seiner

Verehrer, und Rächers der Untreu oder des Abfalls — noch lebhafter und von stärkerm Eindruck, als er vorher nicht war. Seine Gegenwart bey den Erscheinungen, stellte man sich vornehmlich als einen strahlenvollen Lichtglanz vor, der, um dem sterblichen Aug erträglich zu seyn, durch eine Wolke gemildert werde. Dieß konnte mit der Idee des Unabbildlichen, und Unvergleichbaren noch wohl bestehen; auf welche so oft und so nachdrücklich gedrungen wird. Ein verzehrendes Feuer — ein unzugängliches Licht — eine glänzende Herrlichkeit, aus deren ein Blick der Huld gegen ihre Anbeter, und ein Blizstrahl gegen Verwegene fuhr; — sehet was dem Israeliten bey seiner Idee von der Gottheit sinnliches vorschwebte.* — Die Idee vom Heiligen und Unheiligen ward durch die Gesezgebung und ihre Modificationen so bestimmt, daß die ganze Nation sich für heilig halten sollte. Je enger nämlich die Beziehung war, in deren eine Person, ein Ort, eine Sache mit dieser Gottheit, und ihrer Bedienung stand, je heiliger war sie — Die Idee vom Priesterthum wurde bald weiter, bald enger genommen. In der weitern Bedeutung war das ganze Volk ein Priestervolk, weil es vor andern Völkern aus mit der Bedienung und Verehrung dieser Gottheit sich beschäftigte, und in derselben Beziehung zwischen Jehova und andern Nationen stand, in welcher die eigentlichen Priester zwischen

* Die Art, wie Jehova sich auf Sinai offenbarte, und was von Moses Umgang mit der Gottheit, und von der über dem Eingang des Versammlungszeltes erscheinenden Herrlichkeit des Herrn gemeldet wird, mogte solche Begriffe theils veranlassen, theils unterhalten.

ihm und der Gottheit standen. Sünde hieß bey den Israeliten nicht so fast überhaupt, was dem Gewissen und Naturgesez, als was der Beziehung zuwider war, in deren sie mit Gott. Jehova standen; was seinen Gesezen — er war Gesezgeber und König — entgegen lief. Die größte unter den Sünden war der Abfall, oder die Abgötterey, sowohl die, die nur einen andern, als die, die mehrere Gottheiten, verehrt. Sie war ein Staatsverbrechen, weil sie geradezu wider das Grundgesez des Staats, nämlich die Verehrung dieser einzigen Gottheit lief. Nächst der Abgötterey war alles das Sünde, was zur Abgötterey verleitete, Anhänglichkeit an Zauberey, Wahrsagerey, Traumdeutung; und besonders der Bilderdienst, auch wenn er auf Jehova gieng. — Dann die moralische Vergehungen, die hier nicht so fast als an sich böse, sondern als dem positiven Gesez zuwider betrachtet wurden. — Auch der Begriff von Reinigung, Versöhnung, Erlösung bekam eine bestimmtere Bedeutung. Die Sünde verunreinigte d. h. sie schloß vom nähern Zutritt zum Heiligthum so lange aus, bis man gewisse Opfer, in vielen Fällen auch körperliche Reinungen, oder beyde zusammen, vorgenommen hatte. Opfer hatten also eine reinigende Kraft; und diese wird insonderheit dem Blute zugeschrieben, weil „im Blute das Leben ist," mithin Blut eines geschlachteten Thiers, als das Edelste oder Unmittelbarste, was vom Opfer dem Altare zu Theil ward, betrachtet wurde: Und zwar so, daß der Opfernde sich nicht das geringste davon zu eignem Genusse vorbehalten durfte: Wie denn Blut, Essen auch ausser dem Opfer Falle gänzlich verboten war. Besprengung mit Opferblut

war so die bedeutsamste Art der Reinigung, weil es eine Theilnehmung an dem war, was an dem Opfer das Edelste, und gleichsam die Lebensquelle war. Dieser Begriff nun von Reinigung mittelst Opferns und Blutvergiessens, hat viel mit dem Begriffe von Aussöhnung gemein; dieser nämlich drückt nichts anders aus, als die, auf eine vorhergegangne Reinigung hin, wieder erlangte Huld des Beleidigten. Konnte nun die Reinigung nicht ohne Blutvergiessen statt finden, so konnte es auch die Aussöhnung nicht; denn diese sezte je voraus. In wie weit hier das Opfer, als Ersaz, oder Equivalent angesehen wurde, hab ich oben gezeigt; wo denn nur noch anzumerken ist, daß, wie das Opfer überhaupt als Vergütung oder Ersaz anzusehen war, das Blut (oder dahin gegebne Leben) des Opferthiers eben das eigentliche Lösegeld war, d. h. es kostete desselben Leben, wenn anders eine Reinigung — und mittelst derselben eine Aussöhnung vorgehen sollte. Das Opfervieh mußte wirklich tod seyn, sein Leben mußte dem Altare heimfallen, sonst fand keine Reinigung statt. Diese Begriffe waren nun freylich nicht eben den Israeliten eigen; sie lagen in der damaligen sinnlich-religiosen Denkensart überhaupt: Aber die Erhabenheit und Würde eines Gottes, wie der Gott Israels war, entfernte nun doch das Unanständige, das Ungereimte und Abergläubische, was sonst eben diesen Begriffen bey den Gözen-Verehrern anhing. Diese dachten sich z. B. bey der Versöhnung durchs Blutvergiessen auch eine gewisse Rachsucht ihrer Götter, welche durch solche Handlung müsse gestillet werden. Sie nahmen es auch mit der Idee von Ersaz oder Equivalent so grob und nied-

rig, als wenn die verlangte Gunst durch ein Opfer von so und so hohem Werth gleichsam erst herausgewogen und erzwungen werden müßte. Sie nahmen mit dem Blute und andern Theilen des Opferviehs viel abergläubisches vor. Aber dieses alles lag nicht nur nicht in der israelitischen Opfer-Idee, sofern sie Beziehung auf den wahren Gott hatte; sondern es sollten vielmehr eben durch die Würde und Erhabenheit dieses Gottes jene nichtswürdige Neben-Ideen alle vom Begriffe der Reinigung und Versöhnung möglichst entfernt werden. Der Israelite sollte freylich auch eine Reinigung durchs Blutvergiessen haben: Auch Er sollte sich (auch aus anderweitigen Ursachen) des Blut-Essens gänzlich enthalten; auch ihm sollte das Besprengen mit Blut, ein Symbolum der unmittelbaren Theilnahm an dem Opfer, wodurch der Umgang mit der Gottheit erneuert ward, mithin ein Reinigungs Symbolum, und das zum Opfer (Geschenk) dargebrachte Leben des Thieres ein Aussöhnungsmittel seyn, aber ohne den fremden Begriff von Blut- oder Rachgier, oder Eigennuz und Partheylichkeit des Gottes miteinzumengen; Begriffe, die mit der israelitischen Opfer-Anstalt so wenig zu thun haben sollten, daß man die eigensten Lehrer und Seher dieser Nation öfters dagegen eifern hört — Wenn denn ein Israelite doch so thörigt war, und den Charackter seines Gottes so wenig kannte, daß er bey seinen Opfern jene falschen und unwürdigen Vorstellungen beybehielt, so fiel die Schuld nicht auf die mosaische Opfer-Anstalt; sondern es war sein eigen Werk. — In eben dieser Anstalt lag auch der Begriff von Erlösung, und Sünden-Verzeihung; welcher zwar auch wieder

mit dem, was sich auch der Gözenverehrer, der sich eines Verbrechens schuldig gemacht, bey seinem Opfern dachte oder hoffte, etwas gemein hatte (nämlich den Gedanken, die Ungnade höre nun auf, und man sey der Schuld und Strafe los geworden) aber denn doch auch der Würde und Erhabenheit eines solchen Gottes entsprach. Erlösung hieß nämlich dem opfernden Israeliten Befreyung von der, durch Uebertrettung dieses oder jenes Gebots zugezognen Schuld. Von Hauptverbrechen fand keine Erlösung durch Opfer Statt. Erlösung von Sünde, als von einem herrschenden moralischen Uebel und dessen Folgen — sezte zu viel voraus, als daß wir diesen Begriff schon bey den Israeliten zu Moses Zeiten suchen könnten.* Er kannte wohl eine Erlösung; nämlich die aus Egypten, die ihm als die höchste National-Wohlthat, welche ihm seinen Gott vorzüglich schäzbar und unvergeßlich machen müßte, angepriesen wurde. Von dieser Befreyung sollte er so groß denken, daß die Rücksicht auf dieselbe für ihn ein stetes Principium seiner Handlungen werden sollte. — Rein und unrein waren Begriffe, die sich wiederum meist auf das Verhältniß gegen die Gottheit bezogen. Mit ihr umzugehen, mit ihr vermittelst des Opferns gleichsam an eine Tafel zu kommen, oder ihr doch dabey aufzuwarten, oder etwas angenehmes darzubringen, und durch Priesterhand überreichen zu lassen, das foderte eben die Reinlichkeit, ohne die man vor Königen nicht erscheinen durfte. — Feste waren Tage, die dem Andenken an

ge-

* Man vergleiche doch hiermit, was gleich unten von dem Typischen oder Emblematischen dieser Verfassung gesagt wird.

gewisse nationale Gunstbezeugungen Jehova, und der Freude über dieselben, gewiedmet seyn sollten. Unter diesen war das fürnehmste, welches das Andenken an die Befreyung aus Egypten zum Gegenstand hatte. Ich sage, es war da bloß um Freude über nationale Gunstbezeugungen zu thun. Man mögte hier an die Feste vor und nach Einsammlung der Früchte denken, und sagen, daß ja dieß nicht so fast besondere, als allgemeine Wohlthaten gewesen. Allein der Israelite sollte sie doch als nationale Wohlthaten betrachten; eben wie die Ausführung aus Egypten. Er sollte das Gute, was er in Kanaan geniessen würde, als Segen Jehova, der ihn oder seine Voreltern aus Egypten in dieß schönere Land gebracht hätte, betrachten.* —

So stimmte in der mosaischen Anstalt das Zufällige mit dem Wesentlichen, das, was nur Modification war, mit der Hauptsache, und jeder gottesdienstliche Begriff mit dem Verhältnisse zwischen dieser Gottheit und dieser Nation, vortreflich überein.**

III. Noch bleibt die Sanktion dieses Gesezes zu betrachten übrig. — Das Gesez der Israeliten war das Gesez der Natur, zu einem Nationalgesez für sie

* Sehe was unten bey der Sanktion des Gesezes, von denen göttlichen Führungen, die sich auf die Gesezgebung bezogen, gesagt wird.

** Man hat die Modification des Gesezes hier nur so weit ausgeführt, als sie mit der Religion in näherer Beziehung steht; auf Policey- und andere Verordnungen hingegen wenig Rücksicht genommen, dies diente nicht zum Hauptzwecke. Uebrigens findt sich in der Geschichte Moses manches weiter ausgeführt.

gemacht. Warum Jehova eben ein solches Gesez gab, ist gezeigt worden: Die Glückseligkeit der Nation sollte nämlich von ihrem Verhalten gegen ihren Schuzgott, mithin von ihren religiosen und moralischen Gesinnungen und Handlungen, abhangen. — Es giebt eine natürliche Sanktion des natürlichen Gesezes, welche darinn besteht, daß gute Folgen aus einem guten Betragen, und aus einem schlimmen schlimme entspringen; jene kan man auch wohl Belohnungen, diese Strafe nennen. — Aber bey den Jsraeliten war die Sanktion ihres Nationalgesezes positif, wie das Gesez selbst, und genau so beschaffen, wie es sich für ihre Beziehung mit der Gottheit, und für die Absichten, welche sie mit ihnen hatte, schickte. Wann und so lange die Nation ihrem Gott, und seinen Vorschriften — insonderheit denen, die sich auf seine ausschliessende Verehrung bezogen — getreu blieb, sollte sie glücklich (im eingeschränkten nationalen Sinn) Wann und so lange sie hingegen von ihrem Schuzgott und seinen Vorschriften abwich, unglücklich seyn.

Wie vortreflich schickte sich diese Sanktion zu dem Grundgeseze dieses Staats, und zu allen andern davon abhangenden Gesezen! die Verehrung dieses Gottes, mit Ausschliessung aller andern Götter — ist das Grundgesez. Nun von Befolgung desselben soll ihr National-Glück abhangen; er will für dasselbe sorgen; er will ihnen ein gutes Land eingeben; fruchtbare Zeiten beschehren; sie von andern Nationen unabhängig seyn lassen, — einige von diesen ihnen unterwerfen; in wichtigen Fällen sie wissen lassen, was zu thun sey; einen Geist der Eingebung unter ihnen

erhalten; sie gegen Angriffe schüzen, und unüberwindlich machen. — Dieß muß ihnen Moses auf das feyerlichste versprechen, wenn sie Jehova getreu bleiben werden. Seine Abschiedsreden drücken dieses so entscheidend aus, daß man die Zuversichtlichkeit des Versprechens bewundern muß. Er muß ihnen aber auch die Erklärung thun, wenn sie ihrem Grundgeseze zuwider handeln, und in Abgötterey fallen würden, so werde Jehova sie mit einer Reyhe von Unglücksfällen strafen; Krankheiten und unfruchtbare Zeiten über sie verhängen; sie von andern Nationen abhängig machen; sie aus ihrem Lande weg in die Länder ihrer Ueberwinder führen lassen; sie den vermeynten abgöttischen Mächten Preiß geben; sie verzagt und elend werden lassen, und das so lange, bis sie in sich selbst gehen, und die Ursach ihres Unglücks in der Untreu an ihrem Gott suchen. — Doch bey alle dem Elende, darein sie gerathen würden, werde er die Sorge für sie — die Nachkommen seines Abrahams — nicht so fahren lassen, daß sie ihn nicht wieder auf ihre Besserung hin bereit finden würden, sich ihrer anzunehmen, und sie, wenn sie auch unter allen Nationen zerstreut seyn sollten, in ihr Land zurückzuführen. — Nie werde er sie mit andern Nationen vermischt werden lassen. — Nie des heiligen Vertrags vergessen, in welchen er sich mit ihrem Stammvater, seinem Freunde, eingelassen. — Es komme izt nur darauf an, daß sie ihn, den Gott der Väter, den Befreyer aus Egypten, den Führer ins Land Kanaan — stets verehren, und gegen alles andere, was man ihnen als Gottheit aufdringen oder belieben mögte, Ohr und Herz verschliessen; — daß sie aber auch ihn, den Un-

sichtbaren, den Ewigen, den Lebenden, den zu ihrem Besten stets wirksamen, auf die Anbetung seines Volks göttlich eifersüchtigen Jehova, nicht etwa unter irgend einem Bilde verehren, weil keines von denen, die sie in Egypten gekannt hätten, und überall keins, das Urbild erreichen könnte. — So gewiß nun das ihre leisten würden, so gewiß werde Jehova das Seine leisten.

Von dieser Sanktion des Gesezes hangen also die Führungen ab, welche eine Rücksicht auf die Gesezgebung, und das Verhalten der Nation gegen dieselbe haben; Führungen, die von denjenigen unterschieden werden müssen, welche, ohne Rücksicht auf die Gesezgebung, bloß die Erfüllung dessen, was dem Abraham Isak und Jakob unbedingt verheissen war, zum Zweck haben. Ich bitte die Leser, sich diesen Unterschied deutlich vorzustellen; er dürfte in dem Verfolg grosses Licht geben.

Zu den Führungen der erstern Art wird es zu zählen seyn, wenn wir nun sehen werden, daß die Israeliten bey und nach ihrem Einzug ins gelobte Land mehr oder weniger National-Glück, oder auch Unglück, erfahren. . . Doch wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen. Nur dieß finden wir für einmal festgesezt, es mag nun dieser Nation ergehen wie es will, daß ihr Schicksal allemal eine Folge ihres Verhaltens gegen die Gesezgebung, und vornehmlich gegen das Grundgesez des Staats, seyn wird. Dieß sey denn nun der sichere untrügliche Gesichtspunkt, aus welchem ich die folgenden Begebenheiten betrachten will. Denn wenn die Sanktion des Gesezes so ist, wie ich sie gefunden, so läßt sich izt nicht anders erwarten,

als daß bey dem, was von den Schicksalen dieses Volks erzählt werden wird, auf jene Regel oder Maxime der Gottheit durchgehends wird Rücksicht genommen werden.

Was endlich die Bekanntmachung dieser Gesetze betrift, so war dieselbe ihres göttlichen Urhebers vollkommen würdig. Um das Wesentliche der Gesetzgebung als Gottes selbst eignen Willen und Ausspruch dem Volke einzuschärfen, mußte es sich am Fusse des Gebirges, auf welchem die Gottheit sich niedergelassen, versammlen, und unter Donner und Bliz seine Stimme hören. Hier ward von keinen Opfern und Gaben gesprochen; diese waren theils schon in Uebung, (obgleich die eigentlichen Regeln auf diese Theokratische Verfassung erst noch sollten angepaßt werden) theils nicht von so wesentlicher Wichtigkeit, daß sie von dem Gott der Götter so unmittelbar von Sinai herab sollten gefodert worden seyn. Jehova redet nur so viel selbst, als seiner würdig ist; er fodert Gehorsam, Recht und Billigkeit — nicht Opfer. So war auch sein Ausspruch der zehn Worte das beßte Kreditif für Moses an die Nation. „Die öffentliche Gesetzge„bung konnte von seiner Sendung befriedigende Gewiß„heit geben, indem die gesammte Nation den göttli„chen Auftrag mit ihren Ohren vernahm; — man „sollte glauben, die göttliche Erscheinung habe diesen „Propheten zu ihrem Gesandten ernannt, weil jeder„mann diese Ernennung selbst gehört hat. Daher es „auch heißt: Der Herr sprach zu Moses; Siehe, „ich will zu dir kommen in einer dicken Wolke, „damit das Volk höre, daß ich mit dir rede, und „auch dir immerfort glaube.*

* Mos. Mendelss. Nachbericht zu dem Briefwechsel mit Lavatern.

Die Modifikation der Gesezgebung wurde nicht so unmittelbar durch Gottes-Sprüche vom Sinai herab, sondern durch Mosen, der mit der Gottheit näher und länger umgieng, theils dem Volke, theils und vornehmlich der Priesterschaft (weil so manches im Geseze eigentlich nur ein Reglement für sie war) bekannt gemacht. Was endlich zur Sanktion gehörte, ligt theils in gewissen Ausprüchen Jehova, die von Moses an die Nation gebracht wurden, theils in seinen kraftvollen Abschieds-Reden.

Uebrigens war die schon am Sinai vorgenommne feyrliche Vertragshandlung, wobey dem Volke alles Wesentliche der Gesezgebung vorgelesen ward, und die Anstalt einer im Lande Kanaan zu wiederholenden öffentlichen Vorlesung und Beschwörung des Gesezes, das kräftigste Mittel, welches damals nur immer statt fand, um das Volk für sich und die Nachkommen auf immer zu Haltung dieser Geseze zu verpflichten.

* * *

Und so kommt denn, wenn wir nochmals auf die ganze Erziehungs-Anstalt (die Gesezgebung und dazu gehörige Führungen) einen Blick werfen, ein Reich Gottes, eine göttliche Regierung zum Vorschein: Jehova beherrscht eine Nation — er hat ihr Geseze gegeben, von deren Beobachtung ihr Glück abhangen soll, — er hat aus ihr seine Diener und Beamte gewählt. Nun frage ich:

— „Dieß Ausschliessende, dieß Nationale in dieser Anstalt, stellt es nicht im Kleinen eben das vor, „was auch im Grossen wahr ist?“ — Jehova ist Herr und Gott Israels; aber stellt er dadurch nicht in dem kleinen Umfang dieser Nation und ihrer An-

gelegenheiten, eben das vor, was er im Grossen — ist, aber ohne damals noch dafür erkannt zu werden? — Diese Israeliten sind der Gegenstand seiner Fürsorge in besondern Sinn; aber stellen sie nicht im Kleinen eben das vor, was die Menschen überhaupt seyn sollen — Unterthanen des grossen Königs? Die Anstalten zum Beßten dieser Nation sind ausschliessend — national — ; aber können sie nicht, kraft jener Analogie, solche Führungen im Kleinen vorstellen, dergleichen einst im Grossen Statt finden, und eben durch jene frühere vorbereitet und angebahnet werden sollten? — Dieß Reich Gottes ist klein und eingeschränkt, aber sollte es nicht auf die Idee eines höhern, bessern, ewigen Gottesreichs führen können?* — Einmal das glaube ich izt schon behaup-

* Das Sinnliche einer gottesdienstlichen Anstalt ist doch in der That nur Bild, nur Ausdruck. Insoweit es Menschenerfindung ist, kan es wohl seyn, daß demselben nichts wirkliches und höheres entspricht, und es unter die leeren Cärimonien gehört. Allein wo eine religiose Anstalt von göttlicher Anordnung ist, da ist es glaublich, daß sie sehr bedeutsam, und nach solchen Ideen, denen etwas höheres Wahres entspricht, eingerichtet seyn werde. Das Höhere, das Geistigere, das was über die ganze moralische Welt sich erstreckt, kan sich freylich nur sehr unvollkommen in dem Irdischen abbilden. Aber sollte es sich überall nicht darinn abbilden können? Ist doch überhaupt alles Sichtbare und Sinnliche lauter Bild und Ausdruck von etwas mehr oder weniger Geistigem. Ich kan diese Materie hier nicht ausführen; aber ich glaube, die ganze Analogie der Natur rede für eine solche vernünftige Typick. In dem Abschnitt von dem Geist der Weissagung wird

ten zu dürfen: So gewiß Jehova, der sich für diese Nation so sehr interessirt, eben der Gott ist, den ich als meinen und aller Menschen Schöpfer verehre, so gewiß wird auch diese so eingeschränkte, aber doch ein Ganzes ausmachende Verfassung, nicht so ihren Urheber verläugnen, daß man nicht solche Begriffe daraus sollte abziehen konnen, die auch ausser dem engen Umfang dieser Theokratie Wahrheit und Erfüllung hätten; und denen etwas weit höheres und göttlicheres entspräche.

Dieß bedeutende der mosaischen Verfassung dünkt mir also keineswegs bloß willkührlich zu seyn, sondern in der Natur der Sache zu liegen; vorausgesezt, daß sie einen so göttlichen Urheber gehabt habe, wie die Geschichte sagt. Denn wenn die Fürsehung in besondern Absichten mit einer Nation so umgeht, daß sie immer als ihr Schuzgott redet und handelt, so wird sie, auch in diesem eingeschränktern Wirkungskraise, im Grunde dieselben Maaßregeln befolgen, welche sie im Grossen, bey ihrer auf das Ganze gehenden Regierung befolgen will. Sie kan sich selbst nicht verläugnen. Sie muß im Kleinen eben das seyn, was sie im Grossen ist. Man kan in der Geschichte dieses Volkes gleichsam die Fürsehung im Kleinen finden, und zugleich schon manche von ihren Maximen, nach denen sie auch im Grossen handelt, zu sehen bekommen. In dem Besondern wird auch hier das Allgemeine liegen. — Sollte dieß nicht der erste Umriß einer vernünftigen Typick seyn?

Ich will damit gar nicht sagen, daß der Israelite noch das eine und andere zur Beleuchtung dieser Materie vorkommen.

zu Moses Zeiten in dieser eingeschränkten und nationalen Theokratie, das wahre und grosse Reich Gottes — so wie es die spätere Geschichte enthüllen soll, schon deutlich habe sehen können. Nein es ist offenbar, was ihm im Wege stand; eben das, daß er das Eingeschränkte und Nationale dieser Verfassung noch mit einem bloß sinnlichen Auge betrachtete; mithin viel weniger darinn sah, als man nachher, aus erweitertem Gesichtspunkt, sehen konnte. Indessen konnten ihm doch, wenn er über diese Verfassung nachdachte, gewisse Ideen geläufig werden, welche hernach erst bey Entwicklung des Plans ihre vollkommnere Erfüllung bekommen sollten. Er lernte seinen Gott als mächtig und getreu, als Retter kennen; als den Gott der Götter Egyptens und anderer; der seine Verehrer trotz allem Widerstand der Götter und Menschen zu beglücken wisse. — Wenn er dann auch noch die Begebenheiten vor Abraham mit in Betrachtung nahm, so veredelte sich seine Idee von dieser Gottheit. — Und wenn er jenen Ausspruch von einem Segen, der allen Geschlechtern der Erde zu Theil werden sollte, mit in Anschlag brachte, so konnte wenigstens der Gedanke eines erhabnern Gottesreichs in ihm aufsteigen. — Geläufig wurden ihm die Ideen von einer Person, die sich der Angelegenheiten der Nation bey der Gottheit besonders annähme, und mit ihr Umgang pflöge; von einem Bevollmächtigten dieses Gottes und Königs — von einer eigentlichen, mit Belohnung und Strafe ihre Geseze handhabenden, Regierung dieses Gottes — von Erlösung, Aussöhnung, Verzeihung — von einer stets zu unterhaltenden Bekanntschaft mit dem Gott Israels — Versöhnlichkeit desselben gegen

die, welche seine Gunst wieder suchten — von einem Gesalbten, oder von Gott ausnehmend Geweihten — u. a. m. Man sage nicht, diese Begriffe seyen ja doch nur dieselben gewesen, welche man zum Theil auch in abgöttischen Religions-Verfassungen und Hierarchieen angetroffen, wo man auch Priester, Opfer, Götter-Umgang, Götter-Wohnungen u. dgl. gehabt habe, und so wenig nun diese angenommnen Begriffe etwas vorbildendes gehabt, so wenig sey etwas dergleichen in der israelitischen Verfassung zu suchen. Ich würde antworten, eben das ändere den Fall, daß hier von der israelitischen Verfassung die Rede ist, in welcher all das Religiose (was äusserlich bey andern Nationen freylich auch anzutreffen war) gerade so viel Wahrheit hatte, als es sich auf Verehrung des wahren Gottes bezog, und von ihm selbst — der damaligen Denkensart gemäß — bey diesem Volk eingeführt war. Es war ein von Gott selbst angegebner sinnlicher Ausdruck sowohl der Verehrung die dieß Volk ihm bezeigen, als der Gegenwart und Regierung, deren es sich von ihm zu erfreuen haben sollte — Sieht man dieß Ganze der Israelitischen Gesezgebung, Priester- und Opfer-Anstalt u. s. w. von dieser Seite an; so bekommt es eine Würde, Wahrheit und Wichtigkeit, die man bey keiner abgöttischen Verehrungsanstalt antrift. Und worinn besteht diese Würde, Wahrheit, Wichtigkeit? — Gerade darinn, daß jene auf den wahren Gott sich beziehende Begriffe (der Verehrung — Regierung — Umgang — durch eine Mittelsperson, Erlösung u. s. w.) davon er den Ausdruck selbst angegeben, an sich äusserst wichtige und fruchtbare Begriffe, und eines

noch weit vollkommnern Ausdrucks, einer noch eigentlichern und weitergehenden Erfüllung — fähig sind, als damals noch nicht Statt fand. Von Gott selbst gewählte und angegebne Zeichen und Ausdrücke seiner Verehrungs- und Regierungs-Weise (wenn sie schon übrigens voll Herablassung zu der herrschenden sinnlichen Denkensart sind) müssen wol bedeutsam und vielversprechend seyn.

— Alles wichtige wahre Begriffe, obgleich noch irdisch, sinnlich und eingeschränkt. Ein erhabendenkender Moses, sollte er bey dem allem, zumal in Rücksicht auf Abraham, nicht etwa weiter gedacht und einer höhern Erwartung Plaz gegeben haben?* Sollte er nicht in der rohen Sinnlichkeit Israels das, was den Menschen überhaupt das gröste Hinderniß des Glaubens an Gott ist — in der Sanktion des Gesezes die Anstalt einer höhern Regierung mittelst Belohnung und

* Angenommen, daß Moses gewußt habe, daß der Gott Jehova zugleich Schöpfer der Welt und also der eine Gott sey — (und dieß liegt in seinen Schriften gar zu deutlich;) und daß durch die Nachkommen Abrahams einst alle Geschlechter der Erde glücklich werden sollten, so kann ihm dann eine solche Erhebung der Gedanken wol nicht zu schwer geworden seyn, ob ich gleich gern glaube, daß ihm die Sache nur noch dunkel vorschwebte. Wenn wir unten sehen werden, wie ein David — dem freylich noch besondre Entdeckungen gemacht wurden, — von dem Nationalen dieser Verfassung zuweilen emporzusteigen, und kühn und glücklich seinen Gesichtskrais zu erweitern pflegte, und wie nach ihm viele Propheten eben dies gethan; — so werden wir uns diese Art von symbolischer Erkenntniß, Hoffnung und Erwartung, deutlicher vorstellen können.

Strafe — in der Stiftshütte eine immer vollkommnere Wohnung Gottes unter den Menschen — in der Opferanstalt eine zu hoffende immer mehrere Unterhaltung der Bekanntschaft mit ihm — von weitem geahndet haben? Sollte ihm nicht die Vermuthung stark aufgefallen seyn, daß etwas diesem ähnliches, aber allgemeiner, geistiger, freyer, Gottgeziemender — zum Vorschein kommen dürfte? Freylich hatte diese Art von Erkenntniß ihre Schranken, über welche hinaus es dunkel war: Aber sie konnte wenigstens Hoffnungen, Erwartungen — erwecken.

Er sah doch auch in dem Charakter seiner Israeliten, und in ihrer Aufführung vieles, das ihn auf eben die Gedanken führen konnte, die wir schon bey einem Abraham wahrscheinlich gefunden haben, „daß „es bey diesem Werke der Fürsehung auf etwas mehr, „als nur auf das möglichste Glück dieses Volkes ab„gesehen seyn dürfte.“ Er sah, daß, wegen ihres unlenksamen und mißtrauischen Charakters ihr Nationalglück in dem Lande Kanaan doch nur sehr unvollkommen zu Stand kommen würde, und zwar eben darum, weil es bloß eine Folge eines religiosen und gesezmäßigen Verhaltens seyn sollte. Da mußte er nun denken, entweder: Jehova habe sich an dem Charakter dieser Leute geirret — sich ein Volk zum Pflegvolk gewählt, das zu dieser Absicht beynahe das untauglichste wäre; — oder: Das, was er mit diesem Volke vornehme, mögte wohl einer weit höhern Absicht untergeordnet seyn, zu deren Erreichung er dann eben auch dieß Fehlerhafte in dem Charakter der Israeliten, und alle daraus entstehende Folgen, zu einem Mittel würde zu gebrauchen wissen. — Sollte

ihm wohl bey dem, was er von der Weisheit Jehova wußte, dieser Gedanke so schwer geworden seyn?

Nehmen wir seinen vertraulichen Umgang mit Jehova dazu, so dürfen wir nicht zweifeln, derselbe habe zur Erweiterung und Veredelung seiner Begriffe von dieser ganzen Anstalt viel beygetragen. Er dachte doch wol bey diesem Gottesdienst mehr, als der Künstler, der die dazu gehörige Kostbarkeiten verfertigte. Dieser arbeitete nach dem Riß oder Plan, den ihm Moses vorlegte. Aber dieser Riß oder Plan war nur die Copie von dem, was Moses auf dem Berge gesehen hatte.

Moses hatte es im Umgang mit dem Worte Gottes (d. i. mit dem Seh- oder Hörbaren der Offenbarung) weiter gebracht, als kein Prophet nach ihm. Seine Geschichte drückt sich hierüber sehr stark aus, wie sich ihm Jehova nicht nur im Traumgesicht u. s. w. sondern durch persöhnlichen Umgang offenbaret habe, und sezt ihn hierin über alle Seher Israels, welche nach ihm auftretten, weit hinauf. Wir können darum diesen Abschnitt nicht schliessen, ohne bey diesem höchsten Grade des Umgangs mit Jehova (der nämlich in den ältern h. Schriften seinesgleichen nicht hat,) noch einen Augenblick zu verweilen. Die Majestät der Offenbarung auf Sinai, und besonders bey der Art, wie dem Moses sein Verlangen, die Herrlichkeit Jehova zu sehen — befriedigt wurde, übertrift alles, was wir bisher von Erscheinungen und Umgang mit der Gottheit erzählt gefunden (nur daß das Menschliche jenes Besuchs im Haine Mamre noch etwas Anziehenderes hat:) oder in den ältern heil. Schriften noch finden werden: Und doch wird

von dem Unsichtbaren und Unabbildlichen der Gottheit auch nirgends stärker und entscheidender gesprochen. Ich denke, dies bestätigt je länger je mehr die Richtigkeit jener oft angeführten Unterscheidung zwischen Gott — dem unsehbaren ewigen Geist; und dem Seh- und Hörbaren seiner Offenbarung. Es ist Wort Gottes, was sich so zu Moses und durch ihn zu den Israeliten herabläßt; nur daß dieser Begriff, wiefern er von jenem ersten unterschieden ist (und doch auch viel mit demselben gemein hat) nicht eher als durchs Evangelium ins volle Licht gesezt werden konnte. Wir müssen von daher den Aufschluß erst erwarten. — Indessen ist es dem Schriftforscher schon ungemein wichtig, von Moses Zeiten an eine fortgehende Offenbarung, d. h. eine nicht blos durch einzelne Erscheinungen (wie bey den Patriarchen) sondern durch eine vestgesezte National . Regierung, und stets darauf sich beziehende Führungen und Aussprüche sich offenbarende Gottheit zu finden. Dieß ist nun schon ein vielfacheres, auffallenderes, auch für unsere Augen planmäßigeres Handeln und Mitwirken der Gottheit. Sie, die sich bisher nur durch einzelne Erscheinungen, Aussprüche, und Verfügungen in besondern Fällen (obgleich schon mit Rücksicht auf den grossen Plan) offenbart hatte, ist izt, wenn ich so sagen darf, neuerdings auf den Schauplaz getretten, um eine bleibende Offenbarungs . Weise, welche den Charackter einer göttlich : königlichen Regierung haben sollte, vestzusezen. Unter dieser Idee, diesem Charackter, gehen alle folgenden Offenbarungen fort; alle haben Beziehung auf die grosse Hauptidee einer göttlichen Regierung; und zwar einer eigentlich sogeheissenen

Regierung. Hier fängt denn, was bey den Patriarchen erst vorbereitet und ihnen versprochen wurde, ein Reich Gottes — sich zu bilden an. Aber es ist noch ein Senfkorn — es ist in diesen Anfängen, und weiterhin, blos National; es scheint noch ein Werk zu seyn, welches blos zum Vortheil einer einzigen Nation angelegt war; und zwar einer, die es nicht eben vorzüglich werth ist, daß die Gottheit sich so vorzüglich mit ihr abgebe. . . . Wem nun das schon ein Stein des Anstosses ist, wer nun gleich an selbst erfundne Menschen-Hierarchie u. dgl. denkt, der mag sich selbst die Augen zubinden, daß er das Göttliche dieses Werks auch im Fortgange nicht sehen kan — Uns dünkt eben das höchst weise und Gotteswürdig, daß er sein Gottes-Reich, welches einst alles umfassen sollte, so im Kleinen, im Nationalen zu bilden anfieng, (es ist mit allem, was wir auch in der Natur bemerken, analogisch) mithin einen so eingeschränkten Gegenstand, wie jenes einzelne Volk war, auswählte, um erst auf denselben treffend und zweckmässig, in einer fortgehenden Reyhe theokratischer Führungen, zu wirken. Sieht man auf Abraham zurück, so findt sich schon viel Erfüllung dessen, was ihm versprochen war; aber eine solche Erfüllung, welche einer immer vollkommnern Raum läßt. Sieht man auf Moses, so gehörte ein solches Werkzeug zur ersten Bildung und Anlegung eines eigentlichen nationalen Gottes-Reichs, wesentlich mit in den grossen Plan. Es befremdet nicht mehr, sondern scheint äusserst schicklich, daß ein Mann, der zur Gründung der Theokratie gleichsam den ersten Stein legen mußte, auch eines vorzüglichen Maasses von Offenbarung und

Umgang mit der Gottheit gewürdigt wurde; mehr als kein Prophet nach ihm — es wäre dann, daß in der Folge Einer auftretten sollte, der dem Reiche Gottes seine volle Ausdehnung auf das Menschengeschlecht zu geben, bestimmt wäre, so wie Moses es nur erst für das Volk Israel zu bilden anfieng — dann würde es freylich heissen: Hier ist mehr als Moses — Und was von Moses Umgang mit der Gottheit so vorzüglich gerühmt wird, das würde dann doch wol nur ein Schatten seyn, gegen das, was wir von dem Stifter des grossen (nicht mehr blos nationalen) Reichs Gottes zu erwarten hätten. Sollte der Prophet und Gesezgeber Israels nicht eben auf eine solche ihm entsprechende Person gedeutet haben, wenn er in so treffend gewählten Ausdrücken sagt: „Einen Prophe„ten aus deinem eignen Mittel, und aus deinen Brü„dern, wie ich bin, wird Jehova dir geben; den sollt „ihr hören — Jehova sprach zu mir: Ich will ihnen „einen Propheten, wie du bist, geben, und meine „Worte in seinen Mund legen, daß er zu ihnen rede, „was ich ihm auftrage. Wer dann dem nicht ge„horcht, was der Prophet in meinem Namen re„det, den will ich strafen?“

Nehmen wir endlich in Betrachtung, daß Moses auch nicht umhin konnte, zuweilen solchen Gedanken nachzuhängen, auf welche die Kürze und Hinfälligkeit des menschlichen Lebens führt,* und sich selbst zu fragen: Ob denn wol in dieser ganzen Anstalt, so wie sie sich nach und nach entwickeln sollte, nicht auch etwas liege, das sich über die Schranken dieses Lebens hinaus erstrecken dürfte: ob von allen diesen Führungen nichts

* Der 90ste Psalm.

nichts für ein künftiges Leben zu schliessen oder zu hoffen sey; so konnte er auch von diesem Gedanken geleitet, von den göttlichen Absichten würdiger denken, und tiefer in dieselben hineindringen. Wenn ich so erhaben, so voll Rücksicht auf den Gott der Geister alles Fleisches reden höre, wie Moses in seinem Abschied redet, von dem kan ich nicht glauben, daß er ohn einige weitere Erwartung von der Welt abscheide.

Mit alle dem war diese mosaische Anstalt höchst unvollkommen: Weit entfernt von der Verehrung im Geist und in der Wahrheit; ja in gewissem Sinn noch unvollkommner, als es die Gottesverehrung eines Abrahams, Isaks und Jakobs gewesen war. Diese hatte doch mehr Freyheit, mehr herzliches gehabt. Noch war nicht alles so ausgemarchet, so mühsam, so kostbar. Von der Gesezgebung war eigentlich nur das Wesentliche, das Gesez selbst, in dem Geiste der Abrahamischen Gottesverehrung: Alles übrige hatte etwas knechtschaftliches und mühsames, wie bey den Götterdiensten. Das Opfern der Israeliten zu Moses Zeit war nicht mehr die freye herzerhebende Handlung eines Abrahams; es war mehr Cärimonie. Ein Abraham war sich selbst und seinem Hause Priesters genug: Izt sehen wir die Stände der Priester, der Leviten, und der übrigen Israeliten schon sehr genau unterschieden. Jehova selbst erscheint izt oft mehr furchtbar als liebenswürdig: Mehr wie ein Herr, als wie ein Vater — Was folgt hieraus? Etwa daß diese neben eingekommne Anstalt Menschen-Erfindung, Tand, hierarchischer Fanatisme gewesen? — Ich denke nein; wohl aber eine Anstalt, die für dieß Volk, in dieser Lage, in diesen Rücksichten — höchst-weise, wiewol in

Vergleichung mit etwas vollkommnerm, das folgen mögte, nur das gewesen, was die Hülse gegen den Kern ist.

Noch werfen wir einen Blick auf die Geschichte, so weit Moses sie fortführt. Die vierzigjährige Reise durch Arabien wird durch viele Vorfälle merkwürdig, die sich auf jene Gesezgebung beziehen; es sind meist Unfälle, die sich die Israeliten durch ihr Mißtrauen an Jehova, ihre Neigung zur Abgötterey,* und ihre aufrührische Gesinnungen zuziehen. Diese Geschichte läßt einmal gar nicht erwarten, daß dieses Volk den Anstalten, die zu seinem Glücke gemacht sind, entsprechen werde; und Moses verspricht sich auch für die Zukunft nichts besseres† von demselben. Man kan zwar eben nicht sagen, daß sie sich durch die vielen religiosen Vorschriften und Foderungen der Opfer u. s. w. beschwert gefunden hätten. Dieß alles liessen sie sich noch wol gefallen, sie gaben willig ihre Beysteuren zum Heiligthum; denn das Gepräng war nach ihrem Geschmack. Aber sie fehlten in dem, was wichtiger war. Jehova allein war ihnen nicht Gottes genug. Sie sahen sich nach fremden Gottheiten um, oder wollten wenigstens von ihm ein Bild haben. Diese Neigung zur Abgötterey machte, daß sie, ungeachtet der frappanten Proben, die ihnen Jehova von seiner Fürsorge gegeben hatte, das Vertrauen auf ihn, bey jeder anrückenden Gefahr, ja schon bey dem Gerücht von der Leibesstärke der Einwohner Kanaans und von ihren hohen Mauren, fahren liessen. Eben diese Rohheit machte, daß sie das Glück unter Jeho-

* Ausführlicher wird hievon in dem folgenden Abschnitt geredet.

† 5 Mos. 31, 27. 29.

da zu stehen, nicht schäzten, und was sie in Egypten gelitten hatten, gegen den Verlust der Zwiebeln, des Knoblauchs und der Töpfe voll Fleisches, für ein geringes Uebel achteten. Aber eben dadurch verhinderten sie sich selbst, daß sie dem Ziele dieser Führungen, dem Besize von Kanaan, nicht in viel kürzerer Zeit näher kamen. Jehova blieb sich selbst gleich. Er konnte freylich nicht anders handeln, als wie es ihre ungute Gemüthsart mitbrachte. Proben seines Misfallens erfolgten. Moses Fürbitte und die Achtung, worinn er bey Jehova stand, mußte oft die stärkern Ausbrüche desselben zurückehalten. Zween andere Männer unterschieden sich von dem übrigen Volke durch ihr starkes Vertrauen auf Gott Jehova, und diese wurden allein gewürdigt, die Eroberung des angelobten Landes zu erleben, indessen daß alle übrigen in der Wüste nach und nach aussterben mußten. Endlich kommt Moses mit den Nachkommen derer, die aus Egypten gezogen, an den Gränzen des Landes an. Er bekommt es von der Höhe eines Berges zu sehen; aber ohne Hoffnung, es selbst zu besizen. Was muß ihm da von den Schicksalen seines Volks in diesem Lande geahndet haben! — Grosse Aussichten schwebten seiner Seele vor. Sie herrschen vornehmlich in dem Abschiedsliede, welches er für die Israeliten schrieb, und in seinen lezten Segnungen. Zwar ist auch da Israel, die göttliche Führung mit Israel, der herrschende Gedanke. — Nationalglück — Siege —. Aber Er, der getreue Diener des Herrn, was hatte er von diesem allem, und was hatte der längst

verstorbne Abraham davon — (an diesem muß man doch immer zurücke denken) wenn diese ganze Anstalt sich weiter nicht als auf diese Eroberer des Landes Kanaan und auf ihre Nachkommen erstreckt? Was hatten alle die davon, die von Abraham bis auf Moses, und die, die in der Wüste gestorben waren? Und was hatte das menschliche Geschlecht davon, welches Jehova durch Abrahams Nachkommen zu beglücken feyerlich versprochen hat?

Siebenter Abschnitt.

Das Volk Israel, bey und nach der Einnahme des Landes Kanaan, bis auf David.

Die Nation, welche von dem Manne, der ein so besonderer Günstling Jehova war, herstammte, ist izt mittelst der wunderthätigen Befreyung aus Egypten, von neuem mit der Gottheit bekannt geworden, welche sie vorher kaum noch dem Namen nach kannte. Sie ist durch diese grosse Nationalwohlthat wieder in ein eben so enges Verhältniß mit ihr getretten, als das war, worinn ihre Voreltern mit ihr gestanden; sie hat aus jener Erziehungsanstalt die beßte, d. i. mit ihren Umständen und ihrer Bestimmung übereinstimmendeste Methode gelernt, wie sie dieß Verhältniß mit ihrem Schuzgott beybehalten, und sich in allen Fällen seiner Gunst und seines Beystandes versichern, wie sie sich am sichersten vor Vielgötterey, Bilderdienst und Vermischung mit andern Nationen verwahren, wie sie den sinnlich-starken Eindruck der Gegenwart dieser Schuzgottheit, aber auch den Glauben an die Einheit und Unabbildlichkeit derselben, bey sich unterhalten sollte.

Izt ist es darum zu thun, daß sie das Land, welches Jehova dem Abraham, Isak und Jakob verheissen hat, in Beslz nehmen. Laßt uns, da wir sie am Eingang dieses Landes sehen, ein wenig rückwerts schauen, um den Gang der göttlichen Angelegenheiten, (so können wir nun mit Recht die Angelegenheiten dieses Volks nennen) desto besser zu beobachten.

Es ist nicht zu zweifeln, diese Nachkommenschaft Abrahams würde die glücklichste von allen Nationen geworden seyn, wenn sie gleich nach dem Ausgang aus Egypten an Gott Jehova sich vest gehalten, und jene Erziehungsanstalt sich zu Nuz gemacht hätte. Sie müßte glücklich geworden seyn, da ihre Staatsverfassung sich auf nichts geringeres gründete, als auf das, daß der Eine, Jehova, sich verpflichtete, ihr Schuzgott zu seyn, und all ihre Angelegenheiten zu leiten: Und daß sie hinwieder sich verpflichteten, ihn stets als ihren Schuzgott zu verehren. Kan eine Staatsverfassung eine dauerhaftere Grundlage haben?

Aber keine Verfassung, keine Gesezgebung ist so gut, daß sie ein Volk glücklich machen könnte, welches von derselben abweicht. Es zeigte sich bald, daß dieß nicht eine Nation wäre, welche sich die göttliche Führungen zu Nuze zu machen wüßte. Die Gesezgebung mögte noch so weise dazu eingerichtet seyn, sie in der Treu an Jehova vest zu erhalten; Jehova selbst mogte das Band zwischen ihr und ihm noch so vest knüpfen, sie machten es wieder luck, indem sie bey jeder Gelegenheit ihrem Hang zum Bilderdienst und zur Abgötterey folgten. Das, was hier die Triebfeder des Staats, das herrschende Principium seyn sollte, war Glauben an den Gott Jehova, Vertrauen auf denselben, Vesthalten an seinen Verheissungen. Ein solcher Glauben wars, was alle grosse Männer, die diese Nation gehabt, auszeichnete. Es war's, was schon einen Abraham so willig machte, bey alle den Führungen, die Jehova mit ihm vornahm, auf den ersten Wink bereit zu seyn. Und eben diesen Glauben findt man bey seinem Sohn und Enkel. Bey

Moses zeigt er sich in seiner ganzen Stärke. Er hat sich steif halten gelernt, als sähe er den, der unsichtbar ist. Nun eben dieß Vertrauen auf den Gott Israels sollte nun auch der herrschende Staatsgrundsaz bey der Nation werden. Es ist leicht zu sehen, daß es sie zu den größten Unternehmungen muthig und stark gemacht hätte; da hingegen nichts ihren Muth so sehr schwächen konnte, als wenn sie die Fürsehung Jehova aus den Augen verloren, welche nun ihren Angelegenheiten einen so wunderbar glücklichen Schwung gegeben. Um ihnen dieß Vertrauen anzugewöhnen, wurde nichts unterlassen, was nur immer einen sinnlich-starken Eindruck von seiner Gegenwart und Aufsicht bey ihnen machen konnte. Und in der That, wirksameres und stärkeres kan man sich nichts denken, als ein auf solche Proben des göttlichen Schuzes sich gründendes Vertrauen. Es kan uns nicht befremden, wenn wir sehen, daß die Israeliten jedesmal, je nachdem dieser Glauben bey ihnen stark oder schwach gewesen, mehr oder weniger zu grossen Handlungen aufgelegt, mehr oder weniger stark in Gott gewesen. Hätten sie nun jene Nationalwohlthat, die Befreyung aus Egypten, vor Augen gehabt, und sie mit jenen ältern Aussprüchen verglichen, so hätt' es ihnen wol nie an einem solchen Vertrauen gefehlt. Und daß sie so den Gott ihrer Väter immer in diesem engen Verhältniß gegen sich betrachten sollten, darauf war es eben bey der Erziehungsanstalt abgesehen. Aber es kam doch nie dazu, daß das Vertrauen auf ihn recht herrschend bey ihnen geworden wäre; ob ihnen gleich die Proben seiner Fürsorge so nahe vor Augen lagen, und sie nur erst die starke

Hand, die sie aus ihrem Sclavenstand heraushob, gesehen hatten. — Wo fehlte es doch, daß ihnen dieß Vertrauen so gar nicht beyzubringen war? — Sie waren zu sinnlich. Man erinnere sich dessen, was von dem Ursprunge der Abgötterey* gesagt worden, und wie schwer es den Menschen angekommen, sich in dem Glauben an eine, durch kein Bildniß vorzustellende Gottheit zu erhalten. Nun die Gottheit welche Moses lehrt, war eben die in der Welt schon verkannte wahre. Sie gab sich den Israeliten zwar auf solche Art zu erkennen, daß verschiedene von den Schwierigkeiten, welche ihre Sinnlichkeit der Erkenntniß Gottes in den Weg legte, wegfielen; sie gab ein starkes sinnliches Gegengewicht, sie ließ sich zu ihrer Sinnlichkeit herab, und faßte sie gleichsam an ihrer schwächsten Seite an. Indessen konnte und wollte sie darum dem Vorurtheile, welches mit der Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes schlechterdings nicht bestehen konnte, der Neigung zur Vielgötterey und zum Bilderdienst, nicht schonen. Der Israelite sollte von keinem Gott nichts wissen, als von dem seinen; in der ganzen Natur nicht mehr als diesen Einen erblicken; alles übrige als diesem untergeordnet ansehen; das Heer des Himmels für nichts anders halten, als wofür Moses es in der Schöpfungsgeschichte giebt; manches für Aberglauben halten, was noch bey den angesehensten Nationen in Achtung war; jede

* Sowol der Abgötterey überhaupt und sofern sie blos Naturdienst war (S. 87–94.) als derjenigen, welche in Verehrung verstorbner Helden und Wohlthäter (S. 166.), und endlich auch derjenigen, welche in Verehrung der Dämone (S. 172–174.) bestand.

Furcht vor geglaubten höhern und niedern Gottheiten wegwerfen; kurz: Sein Glaube sollte sich lediglich auf solche und solche Erfahrungen, und bestätigte Nachrichten von dem, was diese Nation Göttliches aufzuweisen hatte, gründen. Seine Sinnlichkeit, die so geneigt ist, sobald sie nur von einer Gottheit hört, sich eine körperliche Gestalt, ein Bild, vorzustellen, sollte sich an den Begriff einer unsichtbaren, unabbildlichen Gottheit gewöhnen. Bedenkt man nun aber, was sie aus Egypten, diesem sonst aufgeklärten, aber sehr abgöttischen Lande, für eine Denkensart mitgebracht, so wird man diese Foderungen nicht so leicht finden, daß man sich verwundern müßte, warum bey allen diesen Proben der Fürsehung das Volk immer noch so geneigt zu Vielgötterey, und Bilderdienst gewesen. Ein Bild, unter welchem sich der Israelite die Gottheit zu denken gewohnt ist, muß ihm, bey allem übrigen Gepränge seines Gottesdiensts mangeln. Er denkt, es fehle da etwas, und die Gottheit sey nicht wirklich zugegen, so lange er nichts sehe, das ihre Person vorstellte. Er sieht sich nach etwas um, dabey er sagen kann: Seht, das ist der Gott, der uns aus Egypten führte! Und es ist dann gleichviel, ob dieß Bild ein Mensch, oder ein Thier, oder ein Gestirn, oder eine Pflanze, oder ein Kunstwerk sey. Eben dieß aber, daß ihm so etwas fehlt, daß er nach so etwas frägt, wenn von dem Gotte seiner Väter die Rede ist, ist Beweises genug, daß er diesen Gott noch gar nicht kenne; daß er aus alle diesen treffenden Proben von Macht, Weisheit, Fürsehung — noch nicht gelernt habe, wer Jehova sey. Wie könnt er sonst erst noch

ein Bild von ihm zu sehen verlangen?* — In diesem Stück also durfte den Israeliten nicht nachgesehen werden. — Eben daraus entstand die widersinnige Aufführung während der Reise durch die Wüste. Sie verloren bald alle Augenblicke ihre Führerin, die Gottheit, aus dem Auge; sie war ihnen nicht sichtbar, nicht gegenwärtig genug; so handgreiflich die Spuren ihrer Fürsehung waren. Alles Gepräng eines solchen Gottesdiensts that ihrem Hang zur Bilderverehrung noch nicht genug. Die Phantasie schweifte immer herum, wo sie einen Gegenstand finde, den sie sich als Gott-

* „Aber sollte es denn nicht ein unschuldiges Verlangen gewe„sen seyn, wenn ein Israelite, der so viel von Erscheinun„gen gehört hat, die seine Voreltern gehabt hätten, auch „selbst etwas dergleichen zu sehen verlangt hätte?" — Ich antworte: Dies ist kein Einwurf gegen das, was ich von der Ungereimtheit des Verlangens nach einem Bild und Bilderdienst sagte. Man muß hier wohl unterscheiden. Jene Erscheinungen hatten den Bilderdienst nicht begünstigt. Selbst die höchste sinnliche Majestät derselben (wie sie etwa bey der Erscheinung auf Sinai beschrieben wird) konnte mit dem Begriff einer für sterbliche Augen unanschaubaren Gottheit — noch gar wohl bestehn. Ja selbst dies majestätische der Erscheinung, der Lichtglanz u. s. w. war mehr nur ein Zeichen der Gegenwart (und zugleich eine Verhüllung) der nahen Gottheit, als eine körperliche Darstellung ihrer Gestalt. Daß hierin kein Widerspruch lige, sieht man auch daraus, weil Moses, der doch so stark gegen alle Abbildung der Gottheit eifert, doch selbst verlangt, daß ihn Jehova seine Herrlichkeit mögte sehen lassen; welches denn (zum Theil — sofern es möglich war) bey einer Prachtvollen Erscheinung geschah, welche ein Vorübergehn Jehova heißt.

heit vorstellen könnte. Das Vertrauen auf die unsichtbare Fürsehung hörte gleich wieder auf, sobald das erste Erstaunen über das, was man grosses und wunderbares gesehen hatte, vorüber war. — So sehr also ihr Nationalglück durch die Befreyung aus Egypten und die Erziehungsanstalt, auf festen Fuß gesezt zu seyn schien, so grosse Hinderniſſe legten sie demselben selbst in den Weg. — Indessen gieng die Fürsehung ihren Weg fort. Ihren Maaßregeln immer getreu, gieng sie mit der Nation so um, daß dieselbe von Zeit zu Zeit den Schaden empfinden mußte, welchen sie sich durch Vernachläßigung dieser Beziehung, worinn sie mit ihrem Schuzgott stand, zuzog. Und gleichwol ließ er das, was er dem Abraham, betreffend den Besiz von Palästina, versprochen hatte, zu Stand kommen. Bey alle der Unbesonnenheit der Israeliten, kommt es endlich doch dazu, daß sie dieses Land zum Eigenthum einbekommen. Man sieht aber leicht, warum die Sache erst so viele Schwierigkeiten fand. An der Gottheit fehlte es nicht, wol aber an dem Volke. Da das Glück der Israeliten izt einmal von ihrem Betragen gegen Jehova abhieng, so konnte ihnen die Eroberung Palästinens leicht oder schwer werden, je nachdem sie sich der göttlichen Leitung mehr oder weniger überlieſſen. Hätte nicht Jehova ihr Glück an das Vertrauen auf seine Macht und Fürsorge unabtrennbar vestknüpfen wollen; so hätt' er ihnen die Einnahme dieses Landes gar wohl erleichtern können. Haben wir doch Beyspiele genug, daß solche Migrationen in andre Länder den schnellsten und glücklichsten Erfolg gehabt. Aber eben das Verhältniß, welches zwischen ihm und ihnen war, bracht es mit,

daß er ihnen einen jeden andern Weg zu Glück und Siegen abschneiden mußte, als den Weg eines vollkommnen Vesthaltens an ihm, und seiner Fürsorge. Sonst wär ihr Wohlstand ja nicht mehr als eine Leitung jener besondern Fürsehung, die schon mit ihren Vätern solche Führungen vorgenommen, anzusehen gewesen. Jene Erziehungsanstalt machte die Bereitwilligkeit, sich den Führungen ihres Schuzgottes zu überlassen, zu einem wesentlichen Bedingnisse ihres Glücks, und erklärte mithin jedes Mittel, glücklich und siegreich zu werden, für fruchtlos, welches ohne Rücksicht auf ihre Abhänglichkeit von dem Gott Abrahams, Isaks und Jakobs, angewandt wurde. — Und hievon sollten sie gleich anfangs, da Jehova die Besorgung ihrer Angelegenheiten übernahm, überführt werden, damit sie dann die Einnahme von Palästina, und alle glücklichen Begebenheiten, welche ihnen da wiederführen, als Proben seines Segens, als Folgen ihres Vertrauens auf ihn ansehen mögten. Ungeachtet ihnen also der Besiz dieses Landes schon durch jene alten Ausspräche gesichert war, so war es doch höchst schicklich, daß auch diese neue National-Wohlthat ihnen auf eine solche Art zu Theil würde, daraus sie deutlich sähen, daß die Mitwirkung Jehova zu ihrem Glück allemal zu dem stärkern oder schwächern Vertrauen, welches sie auf ihn sezten, eine Proportion haben werde. Darum wurde die ganze Generation, die sich gleich Anfangs wider die zu ihrem Vortheil eingerichtete Anstalt empörte, des Besizes von Palästina für unwürdig erklärt. „Sie konnten, „Mißtrauenswegen, nicht hineinkommen.“ *

*) Ebr. 3, 19.

Die Einnahme des Landes Palästina ist nun wieder ein merkwürdiger Schritt bey Fortführung der göttlichen Anstalt. In jener Unterredung mit Abraham hieß es: Das Maaß der Sünden der Amoriten ist noch nicht voll. Izt war es also voll, dieß Maaß ihrer Vergehungen. Palästina war ganz mit abgöttischen Nationen besezt. Alles was die Vielgötterey an sich und in ihren Folgen ungereimtes und häßliches hatte, schien sich hier vereinigt zu haben. Die Abgötterey hatte hier ihr Werk vollendet und jedes Laster geheiligt. Wenn wir nun in einer andern alten Geschichte von einem solchen Volke läsen, und dann dabey erzählt fänden, dieß lasterhafte Volk sey von einem andern überfallen und unterdrückt worden, so würden wir wohl keinen Augenblick anstehen, solchen Vorfall mit unter die Proben einer Fürsehung zu zählen, die solche Verbrechen strafe, und dem um sich fressenden Verderben Einhalt thue. Allein hier scheint die Sache eine andere Gestalt zu gewinnen, da die Siege der Israeliten über dieß Volk nicht bloß überhaupt als eine von Gott verhängte Begebenheit vorgestellt werden; sondern Jehova ausdrücklich befohlen haben soll, mit den Einwohnern Kanaans nach äusserster Schärfe zu verfahren, und sie ohne Verschonen zu vertilgen. —

Wir müssen vor allem aus bedenken, daß es wesentlich mit zu der israelitischen Verfassung gehörte, daß sie auf den Umsturz der Vielgötterey, und der damit verbundenen Laster gegründet wäre. Nichts, was einer solchen verkehrten Denkensart auch nur von weitem günstig war, konnte sich mit dieser Verfassung vertragen. Denn da ihr Fundamentalgesez dieses

war, „die eine, unsichtbare Gottheit des Himmels „und der Erde kennen und verehren," da von Beobachtung dieses Hauptgesezes das Wohl dieses Volks abhangen, da das Vertrauen auf diese Gottheit ihr Staatsgrundsaz seyn sollte; so konnte freylich keine Art Gözendiensts, die feinste so wenig als die gröbste, damit bestehen.

Dieß wird man vielleicht zugeben, und doch fragen: „Ob denn die Israeliten um deswillen, daß „ihre Religion sich so gar nicht mit den Götterdiensten vertrug, ein Recht gehabt haben, gegen andere Menschen Feindschaft zu üben, und die Kanaaniten, die doch wenigstens in Absicht auf sie unschuldig waren, zu ermorden? Oder ob es der Gottheit „anständig gewesen, ihnen dieses zu gebieten?" —

Inwiefern Gott ein Gott aller Menschen ist, kan er freylich nicht wollen, daß diejenigen, die ihn kennen und verehren, hingehen, und die andersdenkenden ermorden sollen: Aber inwiefern er Schuzgott dieser Nation war, (in Rücksichten, die doch auch auf das beste des menschlichen Geschlechts gehen,) wollte er, daß zwischen seinen Verehrern, und den Anbetern der Gözen insoweit eine Nationalfeindschaft sey, daß alle Möglichkeit von diesen verführt zu werden wegfalle. Und anders konnte es auch nicht wohl seyn, wenn diese Verfassung Bestand haben sollte. Oder wie wird jenes Fundamentalgesez seine Kraft behalten, wenn Umgang und Freundschaft mit Gözendienern erlaubt wird? — Es könnte freylich dennoch seine Kraft behalten, wenn nur der Israelite nicht so verführbar wäre. Aber bey seiner Schwäche und Sinnlichkeit wird die ganze Anstalt einer solchen Nationalfürsehung

entweder sogleich wieder zu Trümmern gehen, oder, wenn sie soll stehen bleiben, der Abgötterey der stärkste Damm entgegen gesezt werden müssen. Und welches ist dieser Damm? Die Israeliten sollen Vollzieher der Gerichte werden, welche die Kanaaniten mit ihren abgöttischen Lastern verdient haben. Das heißt wohl nicht, sie sollen ihre Nebenmenschen hassen und gegen sie wüten; sondern nur: Sie sollen das vollstrecken, was Jehova über die lasterhaften Gözendiener verhängt hat. Er hätte es durch irgend ein anderes Volk, er hätte es auch durch Landplagen, Seuchen und dergleichen vollziehen können; und dann wär es doch gewiß eben so gut ein Werk seiner Fürsehung gewesen, als izt, da er es durch die Israeliten thut. Aber es hatte seine starken und leicht einzusehenden Gründe, warum es eher durch die Israeliten geschehen sollte: „Weil nämlich sie die Nation „waren, die Jehova in eine so ganz besondere Bekanntschaft mit sich aufgenommen, und von allen „andern Nationen schon so weit unterschieden und „abgesondert hatte, daß er sie schicklicher als kein „anderes Volk zu Werkzeugen der Ausrottung der „Abgötterey gebrauchen konnte.“ Denn, hätte er es durch irgend ein anderes, nicht so genau mit ihm verbundenes Volk gethan, so wäre ja die Einnahme dieses Landes, und die Besiegung seiner Götter auch nicht mehr als ein Werk dieses Gottes angesehen worden, weder von den Israeliten, (gesezt diese wären dennoch ein abgesondertes Volk gewesen,) noch von den Kananiten selbst, noch auch von andern Nationen — Nun bedenke man auf der andern Seite, wie dieses, ohnedies aus den gerechtesten Ursachen

über die Kananiten verhängte Strafgericht mit der Absicht Jehova bey der ganzen Führung seines Volks so vortreflich einschlug, da er nämlich, um die von ihm gestiftete Staatsverfassung recht augenscheinlich auf den Umsturz der Abgötterey zu gründen, es gerade von dem Lande Besiz nehmen hieß, wo die Abgötterey vorzüglich ihren Siz gehabt, es gerade die Nation vertilgen hieß, durch deren Vertilgung er den sinnlich-starken Beweis von seinem Abscheu vor der Abgötterey und ihren Lastern, und von seiner Obermacht über die Götter geben konnte. Es kommt nämlich bey der kananitischen Nation vornehmlich mit in Anschlag, daß sie derjenigen Art von Abgötterey ergeben war, bey welcher sich die gröbsten Ausschweifungen der Wollust und Grausamkeit befanden; — daß von ihr, als einer Kaufmannschaft treibenden Nation die Verderbnisse sich um so viel leichter und weiter verbreiteten; — und daß ihr Verfall um so viel strafwürdiger war, weil selbst noch zu Abrahams Zeiten eine Anstalt der wahren Gottesverehrung (Melchisedeks Priesterthum) in diesem Lande gewesen; dergleichen man anderswo wol nicht so leicht mehr würde gefunden haben, und welche ein Verwahrungs-Mittel vor der Abgötterey seyn, oder doch einen so schnellen und starken Ausbruch derselben hätte aufhalten sollen.* Mir dünkt, ich sehe hier lauter Weisheit, lauter Uebereinstimmung. Was ohnedies oft durch göttliche Leitung geschieht, daß ein Volk sein Glück auf den Ruin des andern baut; was hier um so eher ein Werk

der

* Dies alles ist weiter ausgeführt in der Geschichte Josua, dem ersten Kapitel des ersten, und dem vierten Kap. des vierten Buchs.

der Fürsehung heissen konnte, weil die Kananiten diese Ausrottung so sehr verdient hatten; was mithin niemand hätte tadeln können, wenn es durch irgend ein anderes Volk oder durch Landplagen geschehen wäre, das wird hier gerade dem Volke zu thun aufgetragen, mit welchem Gott eine so ganz eigene Erziehung vorgenommen, dadurch sein Glück an die Verehrung desselben gebunden, Abgötterey hingegen für ein Staatsverbrechen erklärt und als der gänzliche Ruin seines Glücks betrachtet wurde. Das Volk, welches er sich ausersehen hatte, um durch dasselbe eine grosse und weit aussehende Absicht zu erreichen, pflanzt er in eben das Land ein, dessen Eroberung mit der Ausreutung der Abgötterey begleitet seyn, und in welchem auch künftig ihre Wolfarth auf der Verbannung und Unterdrückung aller Abgötterey beruhen soll; in ein Land, wo dann ein jeder Gegenstand sie erinnern muß, wie unmächtig die einst hier angebetete Götter, und wie unglücklich die Nationen gewesen, die denselben gedient hatten; und wie fruchtbar der Abscheu Jehova vor solchen Greueln sey, dergleichen einst in diesen Städten und Hainen, und auf diesen Hügeln begangen werden.

Eben diese Gründe dienen auch, das Betragen der Israeliten gegen die Vorwürfe des Unrechts und der Grausamkeit zu rechtfertigen.* Wären diese Vorwürfe gegründet, so fielen sie freylich auf die Macht zurücke, die dieß Geschäft ihnen aufgetragen. Nie-

* Andere Gründe für die Rechtmäßigkeit dieses Kriegs, besonders was die damalige Denkensart in Rücksicht auf den eigenthümlichen Besiz der Länder betrift, seht in Gesch. Josua, 1stes B. 2. Cap. S. 45. u. f.

mals hätten die Israeliten, zumal bey ihrer Verzagtheit, Kriege wider die Kananiten unternommen, wären sie nicht von ihrer Gottheit dazu aufgefodert und angehalten worden. Das Einzige, was ihnen Muth und Stärke dazu geben konnte, war der Glaube, daß es ihres Jehova Wille sey, und Er ihnen beystehen würde.

So sind denn izt die Israeliten Besizer von dem grösten Theile des angelobten Landes, und sie sind es auf eine Art geworden, dabey der Gott der himmlischen Heere augenscheinlich mitwirkte. Josua war, wie Moses, nur sein Werkzeug. Er selbst machte den Kriegsplan; er selbst redete und handelte als oberster Feldherr.*

Abrahams, Isaks und Jakobs Nachkommen sind izt Besizer des Landes, wo ihre Vorfahren lebten. — Jehova hat seine Absicht erreicht —; aber freylich nur erst jene eingeschränktere, die aber gar wol einer höhern untergeordnet seyn könnte, und es seyn muß, wenn anders durch Abrahams Nachkommen das menschliche Geschlecht beglückt werden soll; wie der göttliche Ausspruch solches versprach. Bisher sah ich die göttlichen Führungen planmäßig fortgehen. Jehova hat ein gewisses Volk von einem Manne, der sein Verehrer und Freund war, herstammen lassen, unter dem Versprechen, daß er diesem Volk ein besonderes Land eingeben, und sein Schuzgott seyn wolle u. s. f. Nachdem dieses Volk entstanden war, hat er dasselbe durch die gröst mögliche Nationalwohlthat sich verbindlich gemacht; — hernach mit demselben eine Erziehungs-Anstalt vorgenommen; — dann eben

* Jos. 5, 14.

dieß Volk in das versprochene Land eingeführt, und zwar wieder unter solchen Umständen, wie es sich zu seinem Verhältnisse mit demselben und der darauf gegründeten Erziehung schickte. Um es desto stärker an sich zu ziehen, hatte er die Vermeidung alles Gözendienstes zum Fundamentalgeseze gemacht, von dessen Beobachtung seine Wohlfarth abhangen sollte. Das Land, welches er ihm anwies, damit es seiner Verfassung gemäß darinn wohnen könnte, war gerade das, dessen Einwohner unterdessen zu ihrem Untergang reif geworden waren, deren Ausrottung mithin die stärkste Warnung vor ähnlicher Versündigung, und der stärkste Beweis von der Uebermacht Jehova über alle Götter war — wie vortreflich stimmt bisher alles auf einen Zweck zusammen! die verdiente Vertilgung der lasterhaften Kanaaniten, — die Einsezung der Israeliten an ihre statt, — der Grund, warum eben dieß Land ihnen eingeräumt wurde — und warum sie eben auf diese Art zum Besiz desselben gelangen mußten. — Aber dieß alles, wie es hier vor uns ligt, ist doch nur noch ein unvollendetes Werk, wenn wir es in Rücksicht auf das übrige Menschengeschlecht betrachten. Es wird sich izt erst zeigen müssen, was aus dieser Nation werde, und was für weitere Schritte die Fürsehung mit ihr thun werde. Für einmal sehen wir so viel, daß sie ein ganz besonderes, mit keinen andern Führungen zu vergleichendes Werk unternommen hat; einen mit grosser Weisheit angelegten Entwurf, zu dessen ganzer Ausführung es aber wol Jahrhunderte, oder gar Weltalter brauchen dürfte; wider den aber das gar kein Einwurf ist, daß er erst so ganz im Kleinen anfieng, und nur einen einzelnen Mann, dann nur eine

einzelne Familie, dann nur eine einzelne Nation, in sich zu schliessen schien. Sehen wir doch schon aus eben dieser Gradation, daß der Wirkungskrais, der erst so enge gewesen, sich bereits auf ein zahlreiches Volk erweitert hat, dessen Schicksal auch schon auf anderer Nationen ihre einen der göttlichen Absicht gemässen Einfluß hat. Der Gott Abrahams, dieses einzelnen Manns, erscheint izt schon als Gott einer Nation, die durch ihn siegreich wird; er erzeigt sich schon mächtiger als alle Gottheiten, auf welche sich andere Nationen, selbst die Egypter, verlassen, als Herr der Natur, der die Kräfte derselben zu seinen Absichten zu gebrauchen, oder zurück zu halten weiß. Schon ist sein Volk groß und furchtbar. Schon verbreitet sich der Ruf von seiner Macht in benachbarte Länder. Schon ist das Land, wo die Abgötterey vorzüglich ihren Siz gehabt, eingenommen. — Und doch sind die deutlichsten Spuren vorhanden, daß es weder ausserordentliche Rechtschaffenheit, noch ausserordentlicher Muth ist, was dieß Volk so hervorzieht;* daß es gleichsam eine Machine ist, die von einem höhern Wesen aufgezogen, und in Gang gebracht wird. Eine Nation tritt auf den Schauplaz, die, so verächtlich sie in Egypten war, doch bald so gegen alle Hindernisse und Veränderungen der Zeit und der Umstände sich vestsezte, daß sie die Egypter, und hernach die Griechen und Römer und andere Nationen überlebt

* 1 Mos. 9, 5.6. Moses braucht hier den schlechten Nationalcharackter der Israeliten zum Beweise, daß sie keineswegs in ihren Vorzügen oder Verdiensten den Grund suchen dürften, warum sie so mächtig und unüberwindlich seyen.

haben soll. Schon da, wo wir izt in der Geschichte sind, sehen wir also die Anstalt der Fürsehung sich erweitern.

Und wird sie denn izt dabey stehen bleiben, diese weisheit. volle Fürsehung, daß die Israeliten nun wirklich in das versprochne Land eingeführt sind? Dieß kommt mir schon zum voraus sehr unwahrscheinlich vor. Was sie so weit fortgeführt hat, das wird sie noch weiter fortführen. Sie läßt ihr Werk nicht unvollendet: Und unvollendet würde es doch seyn, wenn nun nicht neue und wichtigere Erfolge zum Vorschein kämen. Wozu doch eine so sonderbare Erziehung dieses Volkes, wozu solche Nationalwohlthaten, wozu die ganze bisherige Reyhe von Führungen, wenn Jehova mit dieser Nation weiter nichts wichtiges vorhat?

— Die Geschichte entspricht der Erwartung. So handgreiflich die Spuren der Fürsehung bey der Hervorbringung und Erziehung dieses Volks gewesen, so handgreiflich sind sie auch in den Schicksalen, welche ihm in dem Lande, wo es izt wohnt, wiederfahren. Eine richtige Beobachtung dieser Schicksale und der Methode, wie die Fürsehung weiter mit ihnen umgieng, wird Aufschlüsse geben, die allgemach tiefer in das Weise und Göttliche dieser bewundernswürdigen Anstalt hineinführen.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß es mit in der Natur dieser Verfassung lag, daß der Israelite sein Nationalglück einzig dem zu danken haben sollte, wenn er der Beziehung auf seine Gottheit, dem Fundamentalgeseze, welches die Verehrung des einzigen Jehova befahl, getreu bliebe. Dieß war die

grosse Staatsmaxime, nach deren dieß Volk nun in diesem Lande regiert werden sollte. — Ob jene Gesetzgebung von so gesegneten Folgen für ihr Nationalinteresse seyn werde, wie sie es seyn kan, wenn ihr gemäß gehandelt wird, das hängt izt von der Israeliten Thun und Lassen ab — Aber von ihrem Thun und Lassen wird es darum nicht abhangen, ob Jehova die ganze grosse weitaussehende Absicht, die er sich bey den Führungen Abrahams und seiner Nachkommen vorgesezt hat, erreichen wird. Er wird zum voraus seine Maaßregeln so genommen haben, daß er diese Absicht allemal erreicht, ihr Verhalten mag seyn wie es will. Gegen sie selbst wird Jehova immer so viel thun, daß das, was er unbedingt dem Abraham ihrenthalben versprochen hat, z. B. der Besiz von Palästina, ihre Erhaltung und immer zahlreichere Fortpflanzung — zu Stand kommt; — allein was bey der Gesetzgebung nur Bedingnißweise versprochen ward, z. B. ihr Glück und Wohlstand im Lande Kanaan, — das wird auch nur bey erfüllter Bedingung zu Stand kommen: Widrigenfalls müssen die unglücklichen Schicksale sie treffen, welche eben so stark und deutlich vorhergesagt sind. Kurz: Allemal wird die Fürsehung bey den Verfügungen, welche sie ihrenthalben macht, sich nach ihrem Betragen richten; aber, weil sie dieß Betragen in allen Umständen vorher weiß, solche Maaßregeln nehmen, daß auch bey dem widerstrebendesten Verhalten die lezte grosse Absicht dennoch erreicht, ja vielleicht eben dadurch erreicht wird, wodurch sie am meisten verhindert zu werden schien.

Wir betrachten denn izt die Israeliten in dem Be-

ße des Landes Kanaan. Eine Nation, deren Charakter so gar nichts vorzügliches hat, deren Voreltern aber Gott-Jehova kannten und verehrten, — eine Nation, die erst noch an den abgöttischen Verderbnissen anderer Nationen Theil nahmen, und neulich denselben entrissen ward, — eine Nation, welche Jehova sich durch öffentliche Gunstbezeugungen verbindlich gemacht, welcher er es mit Fleiß so schwer hat werden lassen, zum Besize dieses Landes zu kommen, und ihr doch die Einnahme desselben hernach so sonderbar erleichtert hat, daß sie mit Händen greifen mußte, sie habe es doch nur ihm zu danken, — eine Nation, deren Vermischung mit andern er so sorgfältig verhütet hat; — diese hat izt ein eignes Land inne, wo sie von aussenher unabhängig und unüberwindlich, von innen frey (niemand als ihrem Schuzgott unterworfen,) in blühendem Wohlstand leben soll; wo sie, wenn sie Jehova getreu bleibt, alle Gaben der Natur, die dieß gesegnete Land hervorbringt, in ungestörter Ruhe geniessen, von nichts als Glück und Ehre wissen, andern Nationen furchtbar seyn, und von Geschlecht zu Geschlecht dieß Glück beybehalten soll. — Ein ausserordentliches Phänomen unter so vielen abgöttischen Nationen, bey welchen man nichts dergleichen antrift.* Dieß Volk hat sich gleichsam zwischen dieselben hineingedrängt. Sie müssen ihm weichen, sie müssen es sein Glück auf ein ganz anderes Fundament bauen sehen, als worauf sie das ihre bauen; sehen, daß es eine Gottheit zur Führerin hat, gegen welche ihre Götter lauter Ohnmacht sind; sehen, daß das Kriegsglück der Israeliten auf so etwas beruhet,

* 5 Mos. 4, 32-34.

woraus, ihrer Meynung nach, eher der Fluch entspringen sollte; † auf dem Zerstören der Gözentempel, Gözenwälder Altäre und Bilder; sehen, daß der Gott Israels sich in diesem Lande gleichsam ein Siegeszeichen aufrichtet, zur Beschämung der überwundnen Gözen; — und doch sehen, daß diese Gottheit sich nirgends kein Bild unter den Israeliten aufrichten läßt. — Wie mußte hiebey ein unparteyischer Zuseher aus irgend einem benachbarten Völkerstamme denken?

„Das sind doch, mußte er denken, besondere „Leute! Wer sollte glauben, daß es die wären, die „erst vor vierzig Jahren in Egypten so sehr vernachläßigt und unterdrückt waren, daß sie eher gar „keinen, als einen so mächtigen Schuzgott zu haben schienen! Was sie von einer ihnen ganz eigenen unvergleichbaren Gottheit rühmen, ist wol nicht „zu verwerfen. Wie soll man sonst diese Begebenheiten erklären? Die Art, wie sie Egypten verlassen, und wie sie Palästina erobert haben? Gewiß „ists, daß keine von den bekanntern Gottheiten etwas gegen sie vermocht hat. Es muß wol etwas „Grosses aus dieser Nation werden. Und wie haben sie so ganz eigne seltsame Gebräuche! Andere „Völker verlassen sich auf die Menge ihrer Götter; „sie nur auf Einen, den Jehova, welcher schon ihren Vätern bekannt gewesen sey u. s. w.

So viel ist gewiß, der Anblick eines solchen Volks hatte etwas befremdendes. Jehova, den man in seinem grossen Wirkungskraise, im Reiche der Natur, verkannte, war doch auch für die damaligen Zuschauer

*) Esai. 36, 7.

in diesem kleinern nicht zu verkennen; seine Art mit dieser Nation umzugehen, war überschaubar. — Indessen konnte damals freylich niemand wissen, was denn eigentlich die Bestimmung des sonderbaren Volkes wäre. Allein izt in diesen spätern Zeiten, da wir alles in der rechten Entfernung sehen, und Israels Lage gegen andere Nationen unparteyisch betrachten können, izt mögten wir ungefähr so davon urtheilen: „Zu einer Zeit, da die Welt den Einen und Ewigen nicht mehr kannte, da man entweder Götter die Menge, oder dann blossen Zufall, oder blinde Nothwendigkeit in der Welt sah, tritt ein Volk auf, dessen Entstehung, Geseze, Gebräuche, Schicksale, aufs stärkste von dem Gegentheil zeugen, und einen Gott beweisen, der, wenn er sich gleich hier so eingeschränkt äussert, doch wohl kein anderer seyn kan, als der wahre allgemeine Gott; angesehen er seine Obermacht über die Kräfte der Natur, und über die Macht, die man Göttern und Dämonen zuschreibt, mit Geist und Kraft beweißt, und als Schöpfer, Herr und Regierer spricht und handelt. Man muß also die Geseze, Einrichtungen, gute und widrige Schicksale dieser Nation, nicht nach den Grundsäzen menschlicher Staatsverfassungen, der Römer und Griechen, beurtheilen; sondern nach dem, was diese Verfassung eignes hat, und das ist ihre besondere Beziehung auf den Gott Jehova. Diese ist der wahre Erklärungsgrund alles dessen, was ihnen in dem Lande, das sie nun in Besiz genommen, wiederfährt.“

Erst sind sie eine zeitlang glücklich, so lange Josua, und die Helden lebten, welche ihm bey Eroberung des Landes geholfen hätten. Das Andenken an

die handgreifliche Proben der Fürsehung, die sie erfahren hatten, an die feyerlichen Abschiedsreden Moses, und an das eben so feyerliche bündnißmäßige Gelübde, welches Josua ihnen auferlegt, dem Herrn getreu zu bleiben, hält sie von Abgötterey, und den damit verbundnen Lastern zurücke. Doch da sie, wider die göttliche Anweisung, mit Ausreutung der abgöttischen Einwohner zu früh inne hielten, und sich damit begnügten, den vornehmsten Theil des Landes ihnen abgewonnen, und unter die Stämme vertheilt zu haben; so gab dieß Gelegenheit, daß sie sich verführen liessen, und dem Grundgeseze des Staats ungehorsam wurden. Bey diesem, ihrer Verfassung zuwiderlaufenden Betragen, fängt ihr Glück zu sinken an. Sie sehen sich von der Gottheit, ihrer Führerin, verlassen, sobald sie von der Verbindung, worinn sie mit ihr standen, sich losmachen. Hieraus entstehen die unglücklichsten Folgen. Sie wissen sich in dem Lande, welches sie so göttlich-mächtig erobert hatten, nicht mehr zu behaupten. Da die Triebfeder, welche allein diese Maschine in richtigem Gang erhalten konnte, Vertrauen auf den Gott Israels, zu wirken aufhört, so ist ihre Stärke hin. Sie sind ihren Feinden eben so besiegbar, als sie ihnen vorher überlegen gewesen. Ohnmacht und Bedrängniß währt dann gerade so lange, als ihre Abweichung von dem Gott Jehova währt. Sie dürfen aber auch nur wieder der alten Beziehung, worinn sie mit ihm standen, gemäß handeln, nur wieder in die Erziehungsanstalt, die er für sie gemacht, zurücktretten, so wird ihnen geholfen. So bald der rechte einzige Staatsgrundsaz, Folgsamkeit gegen diesen Gott, wieder die Ober-

hand gewinnt, so bald werden sie das vorige unüberwindliche Volk, das auf seinen Gott stolz seyn kan. Auch die benachbarte Nationen müssen es merken, daß ihr Verfall und ihre Niederlagen keineswegs der Schwäche dieser ihrer Gottheit, sondern ihrer Untreue an derselben zuzuschreiben seyen. Solcher Abwechslungen von Glück und Unglück, von Abweichung und Rückkehr, gab es mehrere. Ihr Zustand hatte immer eine genaue Proportion zu ihren Gesinnungen und ihrem Betragen gegen den Gott ihrer Väter.

Wir sehen so dieß Reich Gottes, oder göttliche National-Regierung über Israel, in diesem langen Zeitraum von Moses bis auf David, zwar unter sehr abwechselnden Gestalten, aber in der Haupt-Sache immer eben dasselbe. Es äussert sich immer positif, durch Nationalbelohnungen und Strafen. Dieser Fortgang der göttlichen Regierung entspricht vollkommen den Anfängen, wie sie zu Moses Zeiten waren. Die Nation in ihren Geschlechtsfolgen bleibt ein Gegenstand derselben gesezgebenden und regierenden Macht, welche sich auf Sinai offenbaret hatte; die Maaßregeln der Regierung bleiben dieselben; und so haben auch die Reden, Thaten und Schicksale der Personen, welche als Werkzeuge bey den göttlichen Führungen gebraucht werden von Moses bis auf Samuel durchaus denselben theokratischen Geist, wenn ich so sagen mag; nur daß nach jedesmaliger Lage der Sachen die Aeusserung davon abwechselt. Bey der größten Manchfaltigkeit von Auftritten, könnte man sich keine grössere Einheit der Maaßregeln denken. Wer damals die wahre göttliche Regierung, so wie sie bey dieser Nation im stärksten Gegensaze ge-

gen die Götter-Reiche der Heiden stand, in ihrem Fortgange hätte betrachten wollen, den müßte man erst auf die Siege eines Josua über die alt-eingesessnen abgöttischen Landesmächte gewiesen haben; man müßte ihn, in dem Göttlichen und Wunderbaren dieser Handlungen auf den kräftig mitwirkenden Gott Israels; in dem Erfolg derselben auf die Erfüllung seiner alten Zusagen; in der Niederlage der Kananiten, theils auf die Ohnmacht ihrer Götter, theils auf die Gerechtigkeit dessen, der dies Strafgericht über sie verhängt hatte, aufmerksam gemacht haben. In der Zerstörung so vieler Denkmale alter Abgötterey, und besonders bey der Handlung, die auf Ebal vorgenommen ward, und bey der Versezung der heiligen Lade nach Silo — hätte man diesen Beobachter der göttlichen Regierung das sehen lassen, was schon eines Abrahams Führungen erwarten liessen; — daß nämlich dies Land der Siz der Gottesverehrung in ausschliessendem Sinne werden, und lange bleiben sollte; wie denn freylich für eine so positife göttliche Anstalt ein eignes für diesen Gott abgesondertes Land eben so wesentlich mitgehörte, wie ein abgesondertes Volk. In dem glücklichen Zustande, worin die Israeliten anfangs unter Josua, und seinen Zeitgenossen waren, hätte man ihn einen Beweis dessen finden lassen, was Moses in so starken Ausdrücken von dem Segen gesprochen hatte, welcher so lange auf ihnen ruhen werde, als sie ihrem Gotte treu blieben. Hätte dann dieser Beobachter weiter bemerkt, wie mit Josua eine Stüze der Gottesverehrung wegfiel, und so nach und nach das Andenken an den Gott der Väter sich bey der Nation verlor; so hätte er zwar in die-

sein Verfalle wieder eben die Denkensart und den Charackter erblickt, dessen man an den Israeliten schon von Egypten her gewohnt ist; jedoch ohne daraus den Schluß zu ziehen, daß die Gottheit ein so schwer zu lenkendes Volk nun künftig sich selbst überlassen, und weiter nichts ausserordentliches mit demselben vornehmen werde; dies wäre den so vielen frühern Anstalten und Aussprüchen zuwider gewesen. Vielmehr hätte er bey Bemerkung des zunehmenden Verfalls nur desto aufmerksamer Acht gegeben, was es nun mit ihren Schicksalen für einen Gang nehmen werde; — und da hätte er denn gerade das gefunden, was die bey der Gesezgebung angenommne und vestgesezte Maxime erfoderte. Hätte er also schon zu Othoniels und Ehuds Zeiten die Nation in tiefer Unterdrückung erblickt, so würde ihm dies wol kein Einwurf gegen die Göttlichkeit ihrer Einführung in Kanaan, sondern eher ein Bestätigungsgrund derselben gewesen seyn, weil ja Unterdrückung von Seite abgöttischer Nationen auf den Fall der Untreu und des Abfalls vorhergesagt und angedräut war. Und so würde der Beobachter der göttlichen Führungen nur darauf haben Acht geben müssen, ob die unterdrückte Nation sich eines bessern besinnen werde, oder nicht. Im erstern Falle hätte es ihn dann wieder nicht nur nicht befremdet, sondern dem vorhinangezeigten Regierungsplane höchst angemessen bedünkt, wenn er eine Debora, einen Gideon hätte aufstehen sehen, in deren Reden, Handlungen, Schicksalen die rettende Macht des Gottes wieder eben so auffallend, wie in den Siegen eines Josua, oder bey der Rettung aus Egypten, zu sehen war. Er würde es haben bewundern müssen,

wie die Gottheit sich dieser Personen immer so als ihrer Werkzeuge bediente, daß theils auf ihren besondern Charackter, Temperament, Umstände, theils auf jedesmalige besondere Bedürfnisse der Nation, Rücksicht genommen ward. Auch würde dieser Beobachter der göttlichen Regierung sich daran nicht gestossen haben, wenn er bemerkt hätte, daß derselbe Fall der Untreu und Strafe so oft wieder kam; — was war auch von der Denkensart der Israeliten eher zu erwarten, als daß jede Reforme, wozu der Entschluß eben nur durch Noth und Elend ihnen gleichsam abgenöthigt ward, von kurzer Dauer seyn, und bey aufgehendem Wohlstande der Hang zu abgöttischen Ausschweifungen bald in seiner ganzen Stärke zurückkehren würde? — Aber so manchmal dies auch geschah, so konnte doch diese Veränderlichkeit ihrer Gesinnungen an dem göttlichen Plane nicht das mindeste ändern; die Gottheit ward nicht müde, ihren einmal vestgesezten Entwurf zubefolgen; wenn auch schon Jahrhunderte lang immer nur so ein abwechselndes Steigen und Fallen des Wohlstandes war. — Vielmehr gab eben dieser oftmalige Rückfall in die Abgötterey, und diese oftmalige Reue und Besserung, ihr immer neuen Anlaß, ihr mitwirkendes Theilnehmen an den Angelegenheiten der Nation zu offenbaren — wovon eines Simsons und Samuels Thaten und Schicksale noch eben so sehr, wie die eines Josua, nur unter einer andern Gestalt, zeugten. Kurz in allen diesen Auftritten würde ein Beobachter, der seinen Standpunkt da genommen hätte, wo wir ihn bey der Geschichte Moses nahmen, nichts gefunden haben, was dem göttlichen Regierungs-Plane zuwider war, auch

nichts so dunkles und Schwieriges, was sich nicht aus den von Moses deutlich angegebnen Maaßregeln dieser Regierung erklären liesse.

Und so war denn in diesen Jahrhunderten von Moses bis auf David das Reich Gottes über Israel in seinem Fortgange so auffallend, so bemerkbar, und mit sich selbst übereinstimmend, daß man sich nichts Harmonischeres denken kan, Diese Reyhe von Begebenheiten bleibt eben auch in dieser Absicht eine von den wichtigsten, weil da das planmässige Forthandeln der Gottheit, selbst von einem blödsichtigen Verstande muß bemerkt werden können; anstatt daß es in gewissen andern Zeiträumen der israelitischen Geschichte gleichsam versteckter und minder auffallend ist. Ich mögte wol ohne Bedenken von diesem Theile der alten heil. Geschichte sagen: Er beweißt seine Wahrheit durch sich selbst. Ob auch keine andern Denkmale aus so alten Zeiten mehr übrig sind, die diese Geschichte bestätigen, so hat sie schon an der bewundernswürdigen Uebereinstimmung der göttlichen Führungen selbst ein Merkmal der Wahrheit, welches ihr nie wird können genommen werden. Und wen muß es da nicht befremden, wenn ein heutiger Schriftforscher kommt, und von dem Innhalt der Bücher Josua und der Richter, als von unerheblichen National-Mährchen spricht?

Noch ein Blick auf die Israeliten in diesem Zeitraume.

Was ihre Regierungsform betrift, so standen sie unter den Häuptern der Familien, und diese unter den Häuptern der Stämme; die Stämme zusammen machten einen Staatskörper aus, insofern ein gemein-

schaftliches Interesse sie zusammenhielt. Ein Stammvater, ein mit vereinigten Kräften erobertes Land, eine Gottheit. Es machte aber auch jeder Stamm schon für sich ein gemeines Wesen aus; zuweilen stand er mit andern Stämmen unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupt, Richter, Feldherr, zuweilen auch nicht; doch auch in dem lezten Falle wurden die Angelegenheiten, welche den ganzen Staat angiengen, auf Landtagen behandelt, welche von dem Oberpriester ausgeschrieben, oder sonst von den Stämmen verabredet wurden. Dem Josua, und den sogenannten Richtern gab die oberste Feldherrnstelle ein Ansehen, welches sie auch nach geendetem Kriege mit Einwilligung des Volks beybehielten. Wenn nämlich, zur Strafe der Abgötterey, die Nation eine Zeitlang in Elend und Unterdrückung gelebt hatte, und izt wieder ihren Gott um Hülfe anflehte, so ließ er durch mehr oder weniger unmittelbare Auffoderung und Erweckung, eine zum Vertrauen auf ihn und eben dadurch zu grossen Unternehmungen aufgelegte Person auftreten, die dem bedrängten Staat Rettung schafte, und denselben in die vorige Unabhänglichkeit sezte. Einen solchen von Gott gesandten Retter sah man dann gemeiniglich Zeitlebens als das Oberhaupt der Nation, oder doch eines Theils derselben, der ihm vorzüglich seine Rettung zu danken hatte, an; ohne daß er darum die Gewalt eines Königs hatte. Diese Verfassung, so schwankend und veränderlich sie übrigens war, konnte doch mit der Theokratie oder mosaischen Einrichtung noch wohl bestehen; nur daß der häufige Rückfall in die Abgötterey, wozu selbst einige dieser

Ober-

Oberhäupter Anlaß gaben, derselben sehr nachtheilig war.

In den bessern Zwischenzeiten, welche gemeiniglich mit dem Leben und der Aufsicht solcher Feldherren aufhörten, ward Jehova als Oberherr, König und Schuzgott erkannt und verehrt. Jede Rettung aus der Gewalt abgöttischer Nachbaren war ein neuer Beweis seiner Macht und Fürsorge; und in minderm Grade eben das, was die Befreyung aus Egypten gewesen war. Denn öfters kam die Fürsehung Jehova diesen Feldherren recht sichtbar zu Hülfe. Mit der wiederhergestellten Verehrung des Jehova wuchs allemal auch das Ansehen des Priester- und Leviten-standes, welcher in die Regierung, besonders die Policey-Verwaltung, grossen Einfluß haben, und das Amt der Rechtsgelehrten, Schiedrichter, Schreiber u. s. w. verwalten sollte. Silo, wo das Versammlungszelt stand, ward dann wieder häufig besucht. Beschneidung, Passah, und andere Anordnungen wurden genauer beobachtet. Es kam insonderheit viel darauf an, ob die Feldherren und nachmalige Oberhäupter der Nation jenen Staatsgrundsaz des Vertrauens auf Jehova wohl inne hatten und befolgten. In dem Liede einer Debora herrscht noch derselbe Geist wie in dem Liede Moses nach dem Durchgang durch den arabischen Meerbusen. Auch Gideon zeigt viel Vertrauen auf Jehova, und den daraus entspringenden Heldenmuth eines ächten Israeliten. Auch wird hin und wieder zu diesen Zeiten göttlicher Ausspräche, Verweise, Erhörungen, Meldung gethan. Die Nation empfand es jedesmal nach erfolgter Besserung, daß sie unter Jehova glücklicher, als unter keiner an-

dern Gottheit war. Sie wurde dann wieder von benachbarten Nationen gefürchtet, und in Ehren gehalten. Nach und nach aber nahm die rohe Sinnlichkeit wieder überhand, und suchte und fand ihre Nahrung bey der abgöttischen und bilderdienstlichen Denkensart der Nachbaren, oder auch der noch unter ihnen selbst übergebliebnen Kananiten. Vornehme Priestersöhne liessen sie von Eigennuz und Herrschsucht einnehmen; machten dem Volke die gottesdienstliche Besuche, die zu Silo abgestattet werden mußten, beschwerlich, und beföderten so den Rückfall in Abgötterey. Wenn es dann einmal so weit gekommen war, daß Jehova die Nation ihr Unrecht wollte fühlen lassen, so half es freylich nichts mehr, daß sie die Geseßlade mit ins Lager nahmen. Jehova gab zu, daß dieß Denkmal seiner unter ihnen wohnenden Gottheit von den Feinden weggenommen ward; aber auch so noch behauptete er seine Gottheit, so daß die Feinde sich genöthigt sahen, um ihre Götter und sich selbst vor Untergang zu bewahren, das Heiligthum ins Land Israel zurückzubringen.

In so abwechselndem Zustande sehen wir die Israeliten einige Jahrhunderte in ihrem Lande wohnen. Die Gottheit folgt immer derselben Maaßregel, „ihr Volk zu befreyen und glücklich zu machen, wenn es ihr getreu bleibt, hingegen es sein Unrecht empfinden zu lassen, wenn es Untreu begeht.“ Von seiner Seite bleibt so die Nationalverfassung unverrückt. Von Seite des Volks wird von Zeit zu Zeit vieles begangen, was derselben zuwider, und dem Nationalglücke hinderlich ist: Aber auf die erste Sinnes-Aenderung hin wird alles wieder auf den alten Fuß

gesezt, und ihr Glück, das verschwunden zu seyn schien, lebt wieder auf.

Von der Einnahme des Landes Kanaan an, welche so offenbar auf jene göttlichen Aussprüche an Abraham zurücke weist, zeigt uns denn die Geschichte theils solche Führungen, die sich auf jene bey dem Beruf Abrahams gemachte Anstalt, theils solche, die sich mehr auf die Gesezgebung beziehen. Was jene Versprechungen betrift, welche Jehova dem Abraham gethan, so waren dieselben insoweit erfüllt, oder fuhren vielmehr immer fort, sich dadurch zu erfüllen, daß dieses Mannes Nachkommen nun ja wirklich in immer zahlreicherer Menge das Land, wo er sein Hirtenleben geführt, bewohnten und besassen, und von den Drangsalen Egyptens, und den Beschwerlichkeiten der Reise durch die arabischen Wüsten, zur Ruhe gekommen waren. Abrahams herumwanderndes Leben hatte sich bey diesen seinen Nachkommen in eine ruhigere und an einen vesten Wohnsiz gebundene Lebensart verwandelt. Jeder Israelite hatte nun, im Gegensaz gegen jenes herumziehende Hirtenleben, ein eignes ererbtes Grundstück in diesem Lande, welches er nicht veräussern konnte, sondern seinen Nachkommen als Eigenthum hinterließ. Um die vielen kleinen Städte her war izt alles angebauet; auch viele Gegenden, wo vorher freye Weide gewesen war. So konnte der Israelite das Land Kanaan wirklich als sein Eigenthum betrachten; er durfte sich nicht erst, wie sein Stammvater, nach einem Orte des Aufenthalts und der freyen Weide, den er doch eben dieser Lebensart wegen bald wieder verändern müßte, umsehen; er wohnte nicht mehr in Hirtenzelten, son-

dern in Häusern; Er sah um sich her nicht mehr, wie Abraham, fremde, ihn nichts angehende Familien, sondern Mit-Israeliten, Mitgenossen desselben Landes, desselben Altars. Die abgöttische Nationen, die seit Abrahams Zeit dieß Land besessen hatten, waren entweder aufgerieben, oder verdrängt. Das schöne Land gehörte izt keiner andern Gottheit mehr, als Jehova zu: Und Er wollte es von keinem andern, als von seinem Pflegvolke bewohnt wissen. Von dem herumschweifenden Hirtenstand entwöhnt baute der Israelite sein Stück Feldes, und saß ruhig unter seinem Weinstock und Feigenbaume. Diese Angewöhnung eines wegen der grossen Fruchtbarkeit des Landes nicht beschwerlichen Feldbaues, und die seit der ersten gleichmäßigen Austheilung der Güter mehr oder weniger beybehaltene Gleichheit des Vermögens, machten ihm izt sein Vaterland lieb. Und da die mosaische Gesezgebung mit der bürgerlichen Freyheit, und Unabhängigkeit eines Stammes von dem andern gar wohl bestehen konnte, so konnt' es ihn auch destoweniger gereuen, das freye, aber mit einer ordentlichen Staatsverfassung übel passende Hirtenleben der Araber, an den ordentlichern Feldbau vertauscht zu haben. Eine Nation von solcher Grösse, wie die israelitische nun war, konnte auch wol unmöglich die Lebensart ihres Stammvaters beybehalten, und doch einen so regelmäßigen Staat ausmachen, wie es, nach der Beziehung, darinn sie mit Jehova stand, seyn sollte; sie hätte auch ein ungleich grösseres Land inne haben müssen. Eine Nation, die aus fast unzähligen einzelnen Familien bestünde, die alle, so wie Abraham mit ihren zahlreichen Heerden herumzögen, würde sich

bald in mehrere einzelne Horden vertheilen, die Verbindung unter ihnen würde von Geschlecht zu Geschlecht schwächer werden; sie selbst würden einander im Wege stehen, oder auch viel eher mit andern Völkerstämmen sich vermischen. Mit dem Ackerbau hingegen konnte eher eine ordentliche Staatsverfassung bestehen; die Nation konnte eher eine Nation, und das Volk eines Gottes bleiben.

Wenn also der Israelite sich diese guten Umstände, darinn er sich izt befand, zu Nuz gemacht hätte, so hätte er jedesmal, wenn ihm ein Gedanke an Abraham seinen Stammvater aufgestiegen wäre, denken müssen, „der Gott seines Vaters habe wohl für ihn gesorget, daß er ihn so zur Ruhe gebracht," er hätte bey Vergleichung seines Lebens mit der Lebensart des Stammvaters sich und seine Kinder glücklich preisen, sein von Gott ihm angewiesenes Vaterland lieben, und sich des an den Nachkommen erfüllten Segens Abrahams freuen müssen.

Aber wenn er noch weiter nachgedacht, und alles was dem Abraham so feyerlich zugesagt war, erwogen hätte, — insonderheit, was von einem Segen für alle Geschlechter der Erde gesprochen ward, — so glaube ich nicht, daß er dazumal diesen Besiz von Kanaan für die ganze Erfüllung jenes vielversprechenden und oft wiederholten Segens hätte halten können. Ja wenn auch gleich der Zustand der Israeliten in diesen ersten Jahrhunderten ihres Aufenthalts in diesem Lande viel glücklicher gewesen wäre, als er es (freylich durch ihre Schuld) nicht war, so würde man doch auch so die ganze Erfüllung jener göttlichen Absicht bey den Führungen Abrahams nicht dar-

inn finden. Wie viel weniger denn, da der Zustand der Nachkommen Abrahams in diesem Lande bey weitem nicht so glücklich und beneidenswerth beschrieben wird, wie man nach so vielen göttlichen Anstalten erwarten sollte, und wie derselbe auch wirklich hätte seyn können, wenn sie ihrem Gesezе getreu geblieben wären. — Mir dünkt, ich werde je länger je mehr eines merklichen Contrastes gewahr, zwischen den Führungen, die sich auf jene dem Abraham geschehene Verheissungen, und denen, die sich auf die mosaische Gesezgebung bezogen. Da die erstern immer auf das Beste der Nation gehen, da sie derselben ein eignes fruchtbares Land und in diesem Lande Ruhe und Wohlstand zu gewähren abzielen; so sind hingegen die lezтern oft so beschaffen, daß sie der Nation viel Kränkung und Elend bringen: — so foderte es jene Maaßregel des Gesezgebers. — So gewiß es nun ist, daß an diesem seltsamen Contraste die Israeliten selbst Schuld sind, so ist er doch nun einmal da, und berechtigt einen jeden vernünftigen Leser zu glauben, „die „göttliche Absicht würde doch wirklich nur sehr unvollkommen erreicht worden seyn, wenn sie bloß das „Nationalglück der Israeliten erzielet hätte.“ Bey einer zur Abgötterey so geneigten und verführbaren Nation hatte es doch in der That wenig oder keinen Anschein, daß jenes ganze, nach den bedingten Verheissungen des Gesezes ihr zugedachte Nationalglück jemals in hohem Grad und dauerhaft zu Stand kommen würde. Sah ich gleich auf der andern Seite auch andere, auf die Gesezgebung sich beziehende Führungen, welche der Nation auf ihre Besserung hin, zu Glück und Ehre halfen, so war doch dieß Glück

und diese Ehre allemal von kurzer Dauer; und bald mußten wieder Strafen angewandt werden.

Endlich finden wir auch in diesem beträchtlich-langen Zeitraum ein Wort Gottes — ein seh-, oder hörbares Offenbarungs-Mittel. Ein Gideon, Manoah, Samuel — sehen Erscheinungen, oder hören göttliche Aussprüche. Nämlich da sonst nach der mosaischen Anstalt der eigentliche Siz des Orakels bey der Gesezlade seyn, und die göttlichen Aussprüche aus Priesters-Mund an die Nation gelangen sollten; so finden wir doch in diesem Zeitraum öfter Erscheinungen und Aussprüche, die an andere Personen ergangen sind. Da die Nation meist in abgöttischem Verfalle lag, so war dann auch die Priesterschaft, und das schlechtbesuchte Heiligthum zu Silo nicht mehr so bequem dazu, daß von daher göttliche Aussprüche viel hätten ausrichten, oder Gehör finden können. Es wirkte stärker auf die Nation, wenn hie und da eine ausserordentliche Person, eine Debora, ein Gideon, sich hervorthat. In der Hauptsache wars doch Wort Gottes; — in dem Sinne, wie wir diesen Begriff schon von frühern Zeiten her kennen. Wäre die Nation ihrem Gott treu geblieben, so würde wol ein viel öfterer Umgang mit demselben durch Ausspruch und Offenbarung statt gefunden haben. So hingegen hört man den Geschichtschreiber anmerken: Das Wort des Herrn war selten zu derselben Zeit; d. h. es war, in Vergleichung mit dem Zeitalter Moses, etwas Seltenes, wenn etwa noch ein göttlicher Ausspruch gehört wurde. Dies bemerkt er als ein Zeichen des Verfalls; da sonst der Gott seine Offenbarungen nicht so sparsam mitgetheilt haben würde.

Mit Samuel lebte der Geist der Weissagung erst wieder auf. Freylich war schon bey der Gesezgebung ein beständiges Orackel, ein Ort, wo die göttlichen Ausprüche in jedem wichtigern Fall an den Priester, und aus Priestersmund an die Nation gelangen sollte, vestgesezt. Allein durch der Israeliten Schuld, welche die Orackel und Feste der Gözen öfter und lieber, als ihr eignes Heiligthum besuchten, blieb jenes mosaische Orackel so viel als ungebraucht. Es hatte so bey weitem auch nicht den Einfluß auf den Wohlstand der Nation, welchen es, der ursprünglichen Einrichtung gemäß, hätte haben können. Daher kam es, daß in abgöttischen Zeiten, wo ein Orackel von Silo aus nur nicht wäre angenommen worden, entweder gar nichts dergleichen mehr Statt fand, oder daß es dann schicklicher durch jemand andern, als durch einen Priester, an die Nation gelangen konnte; durch eine Person nämlich, die ihren ausserordentlichen Auftrag und Sendung so sinnlichstark, als es nöthig war, um auf die Nation Eindruck zu machen, mußte beweisen können. Barak — Gideon — werden nun zwar als Personen vorgestellt, die in einzelnen höchstwichtigen Fällen, göttliche Eingebungen und Aufträge erhielten; aber darum hatten sie das nicht, was allein jenes beständige mosaische Orackel ersezen konnte (oder vielmehr eben dieß Orackel selbst war, nur nicht durch Priestersmund redend) ich meyne einen Geist der Eingebung, mittelst dessen ein Seher Israels, selbst dann, wenn die Priesterschaft in gröstem Verfall und das Heiligthum vernachläßigt war, mit der Gottheit über die Angelegenheiten Israels Umgang pflegen, dieselbe fragen, und ihre Antworten und Be-

fehle an die Regierung, an das Volk, oder auch an die Priesterschaft selbst — bringen konnte. Samuel war der erste, der so wieder in vollkommnerm Sinne Geist der Eingebung hatte. So war in der Haupt-Sache das wiederhergestellt, was nach der mosaischen Einrichtung immerfort bey der Nation anzutreffen seyn sollte. Samuel macht in dieser Absicht Epoche — weil mit ihm die eigentliche Propheten-Reyhe ihren Anfang nahm, oder der Geist der Weissagung, dessen Theilnahme an den Angelegenheiten Israels seit Moses Zeit so oft unterbrochen war, nun wieder ordentlich auf Einer, oder mehrern Personen ruhete, und jedesmal so, wie die Umstände foderten, sich vernehmen ließ. (In dem Abschnitte vom Geiste der Weissagung werden wir auf diese Propheten-Reyhe unsere nähere Aufmerksamkeit richten.)

Es zeigt sich denn bey alle dem noch nicht, wo es mit dieser Nation hinaus wolle. Wir sehen sie so zwischen Glauben und Unglauben, Gehorsam und Ungehorsam, Glück und Unglück, herumwanken; nach drey bis vierhundert Jahren ist sie noch da, wo sie anfangs gewesen; im Ganzen nicht glücklicher, vor Rückfällen in die Abgötterey nicht gesicherter. Diese ganze Reyhe der von Gott gesandten Befreyer bringt sie am Ende nicht weiter, zu keinem Ziele, davon man sagen könnte: Dieß hat die Fürsehung abgezweckt, auf diesen Glückspunkt hat sie die Nation führen wollen; hier ist das Ziel, wo alle ihre Anstalten zusammen laufen. Man muß ins Gegentheil sagen: Wenn Jehova nichts anders hat wollen, als eine Nation zu der glücklichsten in der Welt machen, so

ist diese Absicht noch nicht erreicht. — Noch treffen wir in dieser Geschichte nichts an, was uns könnte glauben machen, dieß wäre der Punkt der grossen Erfüllung; das Werk ist unvollendet, und die Geschichte heißt uns weiter schauen. Nun folgen andere Schicksale der Israeliten, und diese scheinen beym ersten Anblick von einer solchen Art zu seyn, daß sie der ganzen Constitution einen Stoß geben dürften. Laßt uns sehen, was da herauskomme.

Achter Abschnitt.

David und seine Nachfolger.

Die Israeliten begehrten einen König; nämlich in dem Sinn, wie benachbarte Völkerstämme ihre Könige hatten, gebietende Herren, Despoten, die in den wichtigsten Dingen nach ihrem Gutdünken handelten.* Seltsames Begehren! — einen König — Sie hatten ja einen, den, der zugleich Gesezgeber, oberster Richter, und oberster Heerführer war, an welchen man in allen wichtigen Vorfällen sich wenden konnte, der auch sein Gesez in gewissen Fällen unmittelbar handhabete, und ihnen doch dabey Frey-

* Was sie zu dieser Bitte bewogen hat, Unzufriedenheit mit der Gerichtsverwaltung der Söhne Samuels, und die Einbildung, bey andern Nationen die unter einem Könige stunden, sey bessere und schnellere Justiz, bessere Vorkehrungen bey Kriegszeiten und dergleichen, — das gab zwar ihrem Verlangen einen Schein von Begründtheit, aber genauer betrachtet war durch eine Königswahl doch nur der gegenwärtigen Unordnung abgeholfen; sie konnte hingegen weit grössere Unordnungen nach sich ziehen. Das Gesez Moses, welches die Möglichkeit, daß die Israeliten einst einen König würden haben wollen, und die nachtheiligen Folgen, welche hieraus entstehen könnten, vorher gesehen, hatte zwar dem allfähligen Könige gewisse Regeln vorgeschrieben. 5 Mos. 17, 14-20. um ihn im Zaum zu halten, und ihm das fleissige Studieren des Gesezes eingeschärft, aber da kam es immer noch darauf an, ob der König sich diese Vorschriften gefallen ließ.

heit genug übrig ließ; weit mehr, als andere Nationen unter ihren Königen hatten. Zudem hatten ja die israelitische Verfassung eben dieß besondere, daß sie sich auf eine solche Beziehung dieses Volks mit dieser Gottheit gründete, wodurch es der besondern Direktion derselben unterworfen, und die Handhabung der Gesetze von den ihr untergeordneten Personen, oder in wichtigern Fällen von ihr selbst, verwaltet wurde; eine Verfassung, welche folglich alle eigenmächtige Regierung eines Menschen ihrer Natur nach ausschloß. Das Begehren der Israeliten war denn wirklich dem Geist ihrer Verfassung insoweit zuwider, als sie dasjenige Ansehen und Amt, welches die Gottheit sich selbst vorbehalten hatte, auf einen Menschen übergetragen wissen wollten. „Nicht dich haben sie ver„worfen, wird zu Samuel gesagt, sondern mich, „daß ich nicht König über sie seyn solle. —“ Hätten die Israeliten ihre Staatsverfassung, nach dem Einflusse, welchen Jehova in dieselbe hatte, zu schäzen gewußt, sie würden wol nie gewünscht haben, sie der Verfassung anderer Völker ähnlicher zu machen, deren sie in so mancher Absicht vorzuziehen war.

Warum wird ihnen aber dennoch ihr Begehren bewilligt? Wir wollen die Ursachen dieser Zulassung hier nur flüchtig berühren, sie werden sich aus dem Verfolg von selbst heller aufklären. Wäre es bey dieser ganzen Anstalt der Fürsehung nur um die Vortheile eines besondern Volks zu thun gewesen, so würde die Verwandlung dieses Freystaats in eine Monarchie wol nie zugelassen worden seyn, weil sie dem Interesse der Israeliten eher nachtheilig war. — Wenn hingegen die göttliche Absicht viel weiter, wenn sie auf das mensch-

liche Geschlecht gieng, so durfte gar wol auf wiederholtes Anhalten hin etwas zugelassen werden, was dem besondern Vortheile der Israeliten eben nicht zuträglich war, wenn nur jene weiter sehende Absicht nicht darunter litt — oder gar dadurch, auf eine izt noch nicht zu bestimmende Weise, befördert werden konnte. So viel ist einmal gewiß, der Israelite begehrte etwas, das nicht sein wahrer Vortheil war; denn da dieser, wie wir deutlich gesehen, darinn bestund und bestehen mußte, daß jene Verbindung, worinn er mit seinem Schuzgott stand, beybehalten wurde; so mußte ihm offenbar alles das zum Nachtheil gereichen, was diese Verbindung schwächte, oder gar zerstörte. Und daß die Einführung der Monarchie nach dem Modelle anderer Völkerstämme, diese schlimme Folge nach sich ziehen konnte, ist eben so gewiß; sofern nämlich die Gottheit nicht selbst es hinderte. Sie unterwarfen sich ja so einem Menschen; sie gaben ihm eine Macht, die er eine auf dem Nationalgeseze zuwiderlaufende Weise gebrauchen konnte. War er eigenmächtig, und dabey dem Gotte der Nation ungehorsam, was war ihm leichter, als sein Ansehen und seine Gewalt wider das Gesez und die Beziehung, worinn die Nation mit Jehova stand, zu misbrauchen! Er war dann ein Usurpator der göttlichen Rechte: er zerstörte, so viel an ihm lag, die Theokratie. War hingegen der König ein Verehrer Gottes und des Gesezes, so stand er insoweit der Beziehung, welche zwischen der Nation und ihrem Gott war, freylich nicht im Weg; er durfte dann aber auch in vielen Fällen sein Ansehen nicht eigenmächtig gebrauchen, sondern mußte es dem Willen der Gottheit,

und den Verordnungen, welche sie durch ihre Priester oder Seher bekannt machen ließ, unterwerfen, und darinn nie Herr und Meister seyn wollen, worinn es Jehova war. Ein solcher legte dann seiner Königsmacht selbst einen Zaum an, nämlich seine Religiosität. Doch auch so blieb noch die Inconvenienz zurücke, daß der israelitische Staat nicht mehr so unmittelbar wie vorher eine Theokratie war. Es war doch immer ein menschlicher Oberherr da, der in vielen wichtigen Dingen eigenmächtig handeln konnte. In einem einzigen Falle konnte die königliche Regierung mit der Theokratie völlig bestehen, wenn nämlich der König all sein Ansehen immer geradezu zur Handhabung des göttlichen Gesezes, mithin zur möglichsten Beybehaltung des Verhältnisses zwischen der Nation und der Gottheit, anwandte. Dann, aber auch nur dann, konnte er als ein Statthalter dieser Gottheit, als ihr Repräsentant angesehen werden. Je mehr seine Regierung dahin abzielte, der Abgötterey und dem Bilderdienst Abbruch zu thun, je übereinstimmender war sie mit dem Geiste der Staatsverfassung. Aber dann war das Gute, was daraus entstund, nicht so fast dem zuzuschreiben, daß eine menschliche Monarchie eingeführt, und in die Theokratie gleichsam verwebt worden, sondern einzig dem guten Charackter eines solchen Fürsten, und der Fürsehung, welche einen solchen entstehen ließ. Je mehr also die königliche Regierung mit der göttlichen einstimmte, und sich in derselben gleichsam verlor, je harmonischer war sie mit dem Geiste dieser Verfassung. Diese bracht es mit, daß die Oberaufsicht über das gemeine Beßte das Geschäft der Gottheit war; sie saß

an dem Ruder der Regierung. — Was in monarchischen Staaten die gesezgebende und die vollziehende Macht zugleich ist, das war hier die Gottheit mit den ihr untergeordneten Personen. — Um also diese Rechte der Gottheit über die Nation nicht zu schmählern, mußte ein Israelitenkönig erst selbst ein rechtschaffner Israelite, ein Verehrer Jehova und seines Gesezes seyn.

Gott sieht voraus, was aus solchen Staatsveränderungen, wie diese war, für Folgen entspringen. Er muß also auch voraus gesehen haben, daß aus dieser Einführung der Königswürde im Ganzen solche Folgen entspringen würden, die seiner grossen und lezten Absicht eher beförderlich wären; voraus gesehen, daß einst die königliche Regierung mit der göttlichen sich auf solche Art würde verbinden lassen, daß sie dann dieser leztern eher behülflich als nachtheilig würde. — Doch wir lassen uns von der Geschichte leiten.

Da die Israeliten ungeachtet der Gegenvorstellungen, die Samuel ihnen machen mußte, auf ihrem Begehren beharrten, so ward ihnen willfahret. Indessen behielt die Gottheit sich vor, die Person selbst zu ernennen, welche sie zur Königswürde am tüchtigsten finden würde.* Der König sollte nämlich wissen, daß er ein Gesalbter des Herrn, des höhern Königes, eine ihm geweihete Person wäre; so wie es an seinem Orte der Priester war. Er mußte seine Abhänglich-

* Doch hatte dieß seine Einschränkung. Es traf sich bey Saul und noch mehr bey David, daß die Nation in ihrer Wahl auf eben die Person fiel, welche Jehova hatte salben lassen. Nachher ward Juda und zum Theil auch Israel ein Erbreich.

keit von dem Gotte der Nation anerkennen. Auch wurde jene oft erwähnte göttliche Maaßregel, nach welcher die Nation seit der Zeit der Gesezgebung regiert wurde, aufs neue bestättigt.* Wie weise bediente sich die Gottheit aller Mittel, um auch bey dieser, dem Geiste der israelitischen Verfassung sonst zuwiderlaufenden Staatsveränderung ihren Einfluß auf die Angelegenheiten der Nation beyzubehalten! — Erst wollte sie es die Israeliten empfinden lassen, wie übel sich das eigenmächtige Herrschen eines Fürsten mit ihrem wahren Interesse vertragen könnte; sie ließ einen Mann zum König salben und hernach vom Volk erwählen, der, so gut er sich für die damalige Lage der Sachen schickte, und um seiner Gestalt und Tapferkeit willen dem Volke gefiel, doch eben darum, weil er bald zu eigenmächtig verfuhr, und die Befehle der Gottheit aus den Augen sezte, seinem Reiche keinen Bestand geben konnte. Sobald Saul seine Macht von der göttlichen unabhängig machen wollte, so bald erklärte ihn die Gottheit des Königreichs unwürdig. Er ward darüber gar zum Tyranne, allein die Sachen bahneten sich durch göttliche Leitung so an, daß seines Widerstrebens ungeachtet ein würdigerer auf den Thron kam. Höchstschicklich war es, daß die Gottheit sich solchergestalt ins Mittel schlug, und so bald der König aus der ihm vorgeschriebnen Ordnung heraustretten wollte, Unheil und Mislingen auf dem Fusse nachfolgen ließ. Saul, vom Herrn verlassen, kommt im Treffen um. Jehova hatte einleuchtend gezeigt, daß ungeachtet der geänderten Regierungsform, Er, Er allein Herr und König sey, und den vom

Volke

* 1 Sam. 12, 14. 15.

Volke verlangten nur insofern dulden oder beglücken werde, als er seine ältern Rechte über die Nation anerkennen, und sich ihm unterwerfen würde.

Lange vor Sauls Untergang wählte Jehova zu dessen Thronfolger einen Jüngling aus, von dem er voraussah, daß seine Regierung mit der göttlichen vortreflich einstimmen würde. David war recht dazu gemacht, sein Werkzeug, sein Beamter zu seyn. Weit entfernt, die Königswürde für eine von Gottes Regierung abtrennliche eigenmächtige Herrschaft anzusehen, gab er schon als Knabe Proben, daß er immer in der gehörigen Unterordnung unter Jehova bleiben würde. Jenes grosse Principium des Vertrauens auf diesen Gott, und des Bestrebens, sich bey ihm in Gunst zu sezen, belebte seine Seele. Auf seiner Flucht vor Saul drückt er öfters seinen Gemüthszustand so aus, daß man die Stärke dieses Vertrauens bewundern muß. — Gleichwol lesen wir da wenig von Erscheinungen; bloß das göttliche Versprechen, das er durch Samuel erhalten, unterstüzt ihn. Er weiß, daß er König werden soll; er will es nicht erzwingen; oft scheint er dem Tode näher, als der Regierung; endlich kommt der Zeitpunkt heran, wo erst der Stamm Juda, hernach die übrigen Stämme, nicht so fast in Rücksicht auf jene göttliche Salbung, als auf seine Verdienste, ihn zu ihrem Könige erwählen. Merkwürdiger Beweis des Uebereinstimmens der freyen Handlungen der Menschen mit der lange vorher angezeigten göttlichen Absicht! — Nun erzeigt sich David bey Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten als den Statthalter Jehova. Sein Königreich ist nicht so fast ein besonderes, von der Theokratie ge-

trenntes Reich, als vielmehr nur eine neue Modifikation dieser leztern. In seinen Handlungen, Reden, Gesängen — wie viel Rücksicht auf den Gott Israels, auf dessen alte Wohlthaten und Verheissungen, auf die Beziehung, worinn die Nation mit ihm stand! Jehova, der Gott Jakobs, der Gott der himmlischen Heere ists, den David so herzlich verehrt; das Volk Israel ists, was ihn so sehr interessirt, daß er bey jedem Anlasse zu stärkerer Erhebung des Gemüths, auf jene Proben der Fürsehung, die ihre Geschichte aufzuweisen hat, zurückesieht, und dieselben sich und seinen Israeliten ins Herz zurückeruft. Ich sehe in seinen Psalmen nicht so fast allgemeine Lobpreisungen der Macht, Weisheit und Güte Gottes, wiewohl er sich auch zuweilen zu solchen erhebt, als israelitische Empfindungen, die sich gerade zu der Lage, worinn er und die Nation sich befand, schickten. Je nationaler man den Gesichtspunkt nimmt, und je besser man sich in Davids Lage und die abwechselnde Auftritte seines Lebens versezt, je besser muß man seine Lieder verstehen und mitempfinden. Jehova — Israel — die widrigen Schicksale, durch welche er sich hindurch arbeiten mußte, und die, die ihn zuweilen izt noch drückten, der Trost, den er bey alle dem in dem Vertrauen auf Jehova, und die Hülfe die er bey ihm findt, Israels wahres Interesse, seine National-Ehre — das Göttliche der vaterländischen Geschichte — das Erhabne in dem Wesentlichen, das Ausdrucksvolle in dem Aeusserlichen der Gesezgebung — das Schöne und Herzerhebende dieser Gottesverehrung — die Siege, die ihm Jehova verliehen — und dieß alles im Gegensaz gegen das Elend und die Thorheit

des Gözen, und Bilderdiensts anderer Nationen, und auch gegen die gesezlose Denkensart vieler Israeliten — seht was den David in Affekt bringt, was ihn fröhlich oder traurig macht, was in seinen Psalmen herrscht.

Und gerade so, wie er in den Psalmen erscheint, erscheint er in der Geschichte; jene sind nur ein getreuer Abdruck des Charackters, den ihm seine Geschichtschreiber, die uns tief in sein häusliches Leben blicken lassen, beylegen. Der muß alle Menschenkenntniß verläugnet haben, der die Geschichte Davids nicht durch den ganzen Ton seiner Psalmen, und seine Psalmen nicht durch den ganzen Geist seiner Geschichte bestätigt findt. Es ist izt aber nicht darum zu thun, Davids Charackter zu schildern. Nur bemerken wir, daß bey alle seinen Schwachheiten, Fehlern, Sünden, doch seine Hauptmaxime — Vertrauen auf Jehova — immer wieder zum Vorschein kommt; nie weicht er davon ab, ohne es aufs schmerzlichste zu bereuen. Und dieser starke Glauben an Jehova, welchen wir bey allen grossen Seelen dieser Nation finden, hatte bey ihm — sein Temperament bracht es mit — so viel herzliches, und dann auch wieder so viel Starkes und Erhebendes, daß er oft zur Vertraulichkeit, zum Gespräche wird. Man sollte denken, er sähe den mit Augen vor sich, der unsichtbar ist. Wenn er sich etwa der schönen Anlässe, bey der heiligen Hütte mit Opfern und Gesängen zu erscheinen, beraubt sieht, was für eine wehmuthsvolle Sehnsucht!

Er mochte in mancher Absicht fehlerhaft seyn, und selbst als König zuweilen seine Gewalt misbrauchen, seine Regierung war dennoch für den israelitischen

Staat die beßte. Eben das, daß er sich so oft und so gern mit Gottesdienstlichen Geschäften abgab, daß er so fleißig das Gesez studirte, daß er den Priesterstand, die Besuchungen der heiligen Hütte, und viel anderes, was seit Moses Zeiten in Verfall gerathen war, wieder ins Ansehen zu bringen suchte, daß er dem Volke mit seinem Beyspiele darinn vorgieng, und selbst zu Erbauung eines Tempels für den Gott Jehova, in seiner Residenzstadt Anstalten machte, dieß alles machte seine Regierung so übereinstimmend mit der israelitischen Staatsverfassung, daß sie die Theokratie beynahe noch sichtbarer darstellte, als sie vorher gewesen war. Der König David war ganz Israelite, ganz dem Gotte der Nation ergeben. Und doch kan man nicht sagen, daß er sich von der Priesterschaft leiten ließ — er bestätigte derselben ihre Rechte, er stellte ihren und der Leviten Einfluß in die Angelegenheiten der Nation wieder her, aber in keinem Sinn war er ihr Werkzeug. Er handelte aus eignem Triebe. So tief er den Geist dieser Verfassung einsah, so weit gieng sein Eifer, die derselben angemessensten Einrichtungen zu machen. — Er wußte, daß er, auch als König, eine Kreatur d[illegible]er Gottheit sey. Auch als Kriegsmann und Sieger sah er sich für ein Werkzeug Jehova an, um dem Volk Israel zu der Grösse zu helfen, zu deren es, mittelst eines gesezmäßigen Betragens, längst hätte gelangen können. So hoch also auch unter ihm das Glück und die Ehre der Nation stieg, so offenbar war es doch, daß man diesen Wohlstand nicht so fast der königlichen Regierung überhaupt, als der Gottergebenheit dieses Königes, und dem Segen, womit Jehova

seine Unternehmungen begleitete, zu danken hätte. So wollte David selbst es angesehen wissen.

Da wir aber Davids Geschichte hier bloß oder vornehmlich in Rücksicht auf die göttlichen Führungen betrachten, so kommt uns nichts wichtigeres darinn vor, als der Geist der Eingebung, der auf ihm ruhete; und das ausserordentliche Versprechen, welches ihm Jehova thun ließ. —

David war ein Prophet, in dem höhern Sinne des Worts; er hatte Geist der Eingebung; ob ihm schon auch viel wichtiges nicht unmittelbar, sondern durch Nathan und andre Seher offenbaret ward, so findt man doch häufig in seinen Psalmen das, was man Geist der Weissagung nennt. Schon dieß machte ihn zu einem desto schicklichern Werkzeuge der Theokratie. Er stand so unter der besondersten Direction des Gottes und obersten Königes. Er lernte alles, auch seine eigne Thronbesteigung und Regierung, von der Seite ansehen, wiefern sie der gesezgebenden und regierenden Macht Jehova untergeordnet, und ein Mittel seyn sollte, die Nation in dem pflichtmäßigen Verhältniß gegen ihn zu unterhalten. Schon die Art, wie er zur Krone gelanget war, mußte ihn überzeugen, er sey mit aller seiner Königs-Macht nur ein Geschöpf des grossen Königes, welcher durch eine Reyhe von Schicksalen, wobey sein allesregierender Einfluß offenbar ward, ihn aus dem Privatstand auf den Thron erhoben hatte. Seine Psalmen drücken diese Empfindung sehr stark aus. Die Art, wie gewisse Fehltritte, deren er sich während seiner Regierung schuldig machte, durch solche Ereignisse gestraft wurde, die ihm die Obermacht der göttlichen Regierung über die

seine, und über das ganze Volk, auf das stärkste zu empfinden gaben, übte ihn noch mehr in dieser Unterwürfigkeit unter den Gott der Nation; wovon man so starke Ausdrücke antrift, daß er oft den König ganz an sich selbst zu vergessen scheint. Die Art und Weise, wie nach der Empörung eines seiner Söhne sein Reich von neuem wieder hergestellt und gesichert ward, drückte auf so viele vorhergegangnen Erfahrungen das Siegel und erhielt ihn bis ans Ende in derjenigen Gemüthsfassung, welche, bey allem Bewußtseyn seiner eignen königlichen Würde, doch lauter Unterwürfigkeit unter die höhere Regierung war. Und so blieb ihm denn auch bis ans Ende dieser Geist der Eingebung; er war beydes, der König, und der Gotterleuchtete Lehrer seines Volks — ja selbst der Priesterschaft, welche in ihrem eigensten Berufe mehr von ihm, als er von ihr, lernen, und sich an seinem Geiste gleichsam beleben konnte. Einen Regenten, wie David, hatte die Nation noch nie gehabt. Seine Regierung, zusammen genommen mit seiner Ehrfurcht fürs Gesez und für Gott, und dem geistreichen Eifer für dessen Ehre, der ihn so stark belebte, daß er in des Gottes Ehre seine eigne suchte und fand, und alle seine Siege durch religiose Gesänge zu so viel Denkmalen der Regierung Gottes über Israel (der Hauptgedanke in seinen Psalmen) machte — dies alles zeichnet ihn sehr stark aus; noch mehr aber folgendes: David hatte im Sinn, Gott einen Tempel zu bauen. Das Vorhaben gefällt Jehova, ob er es ihn gleich nicht ausführen läßt. Bey diesem Anlaß läßt er ihm durch Nathan ankündigen: Er wolle vielmehr ihm ein Haus bauen. Wenn er nach einer beglückten Re-

gierung mit seinen Vätern entschlafen seyn werde, wolle Er dafür sorgen, daß die Thronfolge immer bey seiner Nachkommenschaft bleibe; sein Nachkömmling werde Jehova einen Tempel bauen; das davidische Königreich werde in die fernste Zukunft unzerstörlich fortdauern. „Ich will sein Vater seyn, „spricht Jehova von dem Thronerben Davids, und „er soll mein Sohn seyn. Wenn er einen Fehler „begeht, so will ich ihn mit gelinder menschlicher „Strafe züchtigen, aber meine Huld ihm nicht entziehen. — Dein Haus, dein Königreich soll immerfort Bestand haben; dein Thron auf die fernsten „Zeitalter hin unerschüttert bleiben. —“ *

— Was muß David bey diesem Ausspruche gedacht haben? Er dachte ohne Zweifel sowohl an seine nächste als an seine entfernteste Nachkommenschaft; ** lange, lange nach ihm sollte noch immer sein Nachkömmling (Sohn,) auf dem Thron sizen. Immer sollte man sagen können: Der Sohn Davids regiert. — Einer mußte seyn, der den Tempel bauen würde; aber das ganze Versprechen gieng darum eben nicht diesen nächsten Sohn und Thronerben an. Es könnte in der Folge ein Davids-Sohn auftretten,

* 2 Sam. 7.

** Ohne eben schon so ausschliessend an den einen zu denken, der hernach durch den Geist der Weissagung als der grosse und beste Sohn Davids angekündigt ward. Man wird am richtigsten gehen, wenn man den Gesichtskrais Davids in Rücksicht auf alles vorhergegangne, (besonders auch bey Vergleichung dessen, was ihm verheissen ward, mit dem, was schon ein Abraham erwarten konnte,) zum Maaßstabe bey Einschränkung oder Ausdehnung dieses göttlichen Ausspruchs annimmt. Der Verfolg wird es aufheitern.

auf welchen sich alles näher und eigentlicher bezöge. Indessen brauchen wir izt noch nichts zu bestimmen. Wir können, bis auf meitere Aufklärung, bey dem Allgemeinen stehen bleiben, daß dem Hause Davids — eine beständige Regierung versprochen sey — aber, was heißt eine beständige Regierung? — Ist es so zu verstehn, daß die natürliche Thronfolge so bis ans End der Welt fortgehen; — oder daß Einer von seinen Thron-Erben beständig regieren werde? — So wie das Orackel lautet, scheint doch allemal das Grosse, der Haupt-Inhalt, des Versprechens eher auf Einen — als auf Viele zu gehen; aber gewiß nicht in dem Sinn auf Einen, daß es alles an Davids nächstem Thronfolger hätte erfüllt werden können. Denn dessen Regierung währte ja doch nicht länger, als die seines Vaters. — Immer bleibt noch etwas Unbestimmtes, mithin Dunkles, in dem Versprechen, so wie es zu Davids Zeit verstanden werden konnte. Der Sprachgebrauch entscheidet nicht, was hier eigentlich in die Frage kommt; denn Sohn oder Saamen Davids kan so wohl von einer ganzen Nachkommenschaft, als von Einem Nachkömmling insbesondre verstanden werden. Göttliche Aussprüche aber, die an sich mit Fleiß nur bis auf einen gewissen Grad bestimmt sind, bekommen ihren Aufschluß theils aus Vergleichung mit frühern oder spätern göttlichen Aussprüchen, theils aus der Geschichte. Unter den frühern Aussprüchen wüßte ich keinen, aus dessen Vergleichung dies dem David geschehene Versprechen mehr Licht erhalten könnte, als jener Ausspruch an Abraham, betreffend einen Segen für alle Völker — Späthere göttliche Aussprüche aber (die wir im

folgenden Abschnitte finden werden) dürften noch ein stärkeres Licht darauf werfen. Sollten sich aus denselben nähere Bestimmungen der Zusage wegen eines beständigen Reichs Davids ergeben; so hätten wir schon mehrern Aufschluß; — den eigentlichsten und vollkommnen Aufschluß aber müßten wir auch so noch von der Geschichte erwarten. (Es ist bey dem göttlichen Plane eine Regel, die der bescheidene Forscher nie wird aus dem Auge lassen, „daß was in „gewissen reichhaltigen Zusagen und Aussprüchen Unbe„stimmtes und Dunkles lag, seinen Aufschluß theils „durch spätere bestimmtere Aussprüche, theils und „vornehmlich durch Geschichte erhält.) So viele Bestimmungen denn nun auch diesem Versprechen izt noch mangeln, wenn man es gleich zum Standpunkt einer entscheidenden Ausspruch in das, was nun zu erwarten war, annehmen wollte, so war es doch ein überaus wichtiges, weitaussehendes Versprechen, welches mit den anderweitigen göttlichen Absichten und Führungen dieser Nation in genauer Verbindung stehen mußte.* So unzusammenhängend redet und handelt Jehova nicht, daß er bey dieser neuen Verfügung nicht auch auf die Hauptbestimmung der Nation, und derselben bisherige Führungen sollte Rücksicht genommen haben. Oder war es izt bloß um David, (der sterben wird,) oder um seine sterblichen Thronfolger — und nicht mehr um die israelitische Nation, die bisher der Gegenstand so vieler Gunstbe-

* Man sehe den 89sten Psalm; wo der göttlichen Zusage eine überaus hohe Wichtigkeit beygelegt, und doch noch nicht ausschliessend von Einem — sondern von der Nachkommenschaft überhaupt geredet wird.

zeugungen war — und nicht mehr um das menschliche Geschlecht zu thun, auf welches doch schon in jenem alten Versprechen an Abraham so viel Rücksicht genommen ward? Kein Israelite, denk' ich, konnte den Ausspruch Jehova an David vernehmen, ohne dem Gedanken Plaz zu geben: Hier hat Jehova etwas vor, das für unsere Nation von den wichtigsten Folgen seyn wird. — Und eben so, denke ich, kan kein vernünftiger Beurtheiler der ganzen Reyhe der göttlichen Führungen mit dieser Nation, dieses Versprechen, dem David und seinem Hause gethan, lesen, ohne dem Gedanken Plaz zu geben: Jehova werde da, wie bey jenem Segen Abrahams, weiter gedacht, und auf das Ganze, auf eine Erweiterung der izt noch so eingeschränkten israelitischen Anstalt, Rücksicht genommen haben. Ein Gedanke, der freylich hier noch Vermuthung ist; aber um so viel begründtere Vermuthung, weil wir doch schon bey jenen ersten Führungen Abrahams deutlich sahen, daß es um etwas mehr, als um eine blos nationale Anstalt zu thun war.

Doch wir sezen uns wieder in den israelitischen Gesichtskrais zurück. Für einmal war es denn darum zu thun, daß das Reich ein Erbreich werden, und immer Könige aus dem Hause Davids haben sollte. Dieß dünkt den David groß, und es ist es auch. In den Psalmen wird oft davon gesprochen. Er durfte auf dieß Versprechen stolz seyn; wie Abraham es auf jenes erste war. Es erhob ihn zu einem Stammvater von einer Reyhe von Königen. Er sah bis in die entfernteste Zukunft hin einen Sohn Davids, den Jehova väterlich behandeln würde, einen Sohn Davids, dem die Nationen sich unterwerfen müßten. Und so stellten

sich ihm aus der nahen oder fernen Zukunft göldene Zeiten dar, in deren Betrachtung sich oft sein Geist verlor.

Das Davidische Reich ist eben um dieser sonderbaren Art willen, wie Jehova sich für dasselbe interessirt und seine Erhaltung auf die entfernteste Zukunft vestsezt, für eine der wichtigsten Epochen in der israelitischen Geschichte anzusehen. Es muß sich auf diese Verheissung, so gewiß sie göttlich ist, eine Menge der folgenden Begebenheiten beziehen. Ja sie ist beynahe so wichtig, wie es die Ausführung aus Egypten, oder die Einnahme des Landes Kanaan gewesen war. — Aber David war ja eben auch so gänzlich nach dem Sinn Jehova, wie es ein Abraham-, oder ein Moses war. Unter ihm konnte die Theokratie sich ausnehmend zum Besten der Nation offenbaren. Der grosse rechte Staatsgrundsaz, Glaube an Jehova, herrschte bey ihm, und ward mittelst seiner Siege, Thronbesteigung, und religiosen Anstalten, auch in andern Gemüthern wieder erweckt. Unter ihm kam das Gesez Moses wieder ins Ansehen. Bilderdienst und Vielgötterey wurden verabscheuet. Er war durchaus der Mann, der sich für diese Staatsverfassung schickte; wenn je ein Israelite der Gunstbezeugungen Jehova würdig war, so war Ers.

Und eben hier glaube ich eine höchstmerkwürdige Uebereinstimmung zu erblicken. Eben dieser grosse Beförderer der Absichten der Fürsehung soll das Haupt einer königlichen Familie seyn, deren die Thronfolge auf immer verheissen ist. Jehova verpflichtet sich gegen diesen Mann nach seinem Sinn, (so wie er sich einst gegen seinen Freund Abraham verpflichtet hatte) zu immerwährender Fürsorge für seine Nach-

kommen. Eben dieß also, daß Davids Regierung sich so vollkommen zu der göttlichen schickte, oder sich derselben unterordnete, ist als der Grund anzusehen, warum eben ihm und seinem Hause eine so ausschliessend fortdaurende Thronfolge verheissen ward. Das göttliche Versprechen war die Folge und das Zeichen eines besondern Wohlgefallens an David. Und doch kam eben so offenbar das Beste der Nation in Betrachtung. Obschon Jehova voraus sah, daß unter Davids Nachfolgern viele von seiner Denkensart abweichen würden, so sah er doch auch auf der andern Seite ein Uebergewicht von guten Folgen dieser Einrichtung. Er ließ, wie wir es oft in dieser Geschichte bemerkt haben, um des grössern Guten willen das geringere Uebel zu. So viel ist gewiß, daß, da nun einmal die Monarchie eingeführt war, diese Regierungsart nun nicht besser modificirt, mit der göttlichen nicht übereinstimmender gemacht werden konnte, als dadurch, daß Davids Reich — nicht Sauls, nicht Jerobeams — ein fortdaurendes Erbreich wurde. Ihm und seinem Hause die Regierung für immer zusagen, hieß seine Regierung für die bestmögliche israelitische Regierung erklären, und seinen Nachfolgern allen zum Muster einer mit der Theokratie harmonierenden Monarchie vorstellen. Und so wurde denn freylich durch diese göttliche Verordnung die königliche Regierung auf immer vestgesezt, und der Staatsverfassung einverleibt, aber so, daß jedermann sehen mußte, daß eine solche Regierung nur insofern dem Staat zuträglich seyn könnte, als sie das Gepräge der davidischen trüge. Unter David, und wer von seinen Nachfolgern ihm ähnlich war, blieb Israels

Gott in seinen Rechten ungekränkt; er war König, und der König war sein Beamter. Auch hier also, bey dieser merkwürdigen Staatsveränderung, die den Grundgesezen so nachtheilig schien, sehen wir, daß Jehova immer damit umgieng, dieselbe mit seinen Absichten so zu verbinden, daß er gleich kräftig, oder noch kräftiger als vorher, auf die Angelegenheiten der Nation wirken konnte. Die israelitische Verfassung blieb im Grunde, was sie zuerst war, eine Theokratie. — Und sollte nicht vielleicht eben diese mit der Königswürde auf solche Art verbundne Theokratie, die göttliche Anstalt einst noch auf den Punkt hinausführen, wo sie sich erweitern und auf das menschliche Geschlecht ausdehnen könnte?

David, nachdem er von Jehova dieß Versprechen erhalten hatte, ließ sich noch mehr angelegen seyn, seine Regierung mit der göttlichen übereinstimmend zu machen. Er sah, daß, ungeachtet seinem Hause die Thronfolge durch den göttlichen Ausspruch gesichert war, der Wohlstand desselben und des ganzen Reichs doch immer von dem Vesthalten an Gott Jehova abhängig sey. Man sieht ihn daher auf das sorgfältigste beschäftigt, das Interesse seiner Krone mit dem des ganzen Staats, durch möglichste Beybehaltung des Verhältnisses zwischen Gott und der Nation, zu vereinigen. Er weiß, je mehr er die Israelitische Religion befördert, — die wahre Staatskunst israelitischer Fürsten — je mehr werde er das Glück seines Hauses und der Nation sicher stellen. Ungeachtet er nun sein Unternehmen, die Erbauung eines Tempels Jehova, nicht ausführen durfte, so machte er doch so viele Zurüstungen zu demselben, daß hernach sein Sohn den

Grundriß und die Schäze die darauf verwandt werden mußten, schon vorfand. In der That konnte ein solches Werk sehr viel dazu beytragen, dem Volke seine Gottheit gleichsam sichtbarer, ihre Gegenwart anschaulicher, und ihre Verehrung feyerlicher zu machen. Die Erbauung eines Tempels Jehova war ein öffentliches Denkmal der Hochachtung des Königes für den Gott der Nation. Jerusalem, die er zu seiner Hauptstadt gewählt hat, sollte auch des grossen Königs Hauptstadt werden. Er wollte mit dem Gott Israels gleichsam eine Residenz haben. Hier sollte künftig der religiose Sammelplaz der Nation seyn. Die Gesezlade, dieß alte Denkmal der Gegenwart des Gottes Israels, und der ganze Apparat des mosaischen Dienstes, sollte recht nahe bey ihm, und unter seiner Aufsicht seyn. Wie weise hieß dieß dafür sorgen, daß die Gottes-Verehrung in seinem königlichen Hause auch in künftigen Zeiten sich desto eher erhalten, und der Abgötterey der Zugang versperrt werden mögte! Denn der König, Davids Sohn, sah auf diese Weise die Gottheit immer gleichsam vor sich, und auch die Nation wurde daran gewöhnt, sich die königliche Regierung als mit der göttlichen verbunden vorzustellen. Und ob dieß Werk schon nicht gleich bey allen Nachkommen Davids die Abgötterey verhindern konnte, so war es doch ein Verwahrungsmittel gegen dieselbe, sowohl für den König, als für die Nation; man hatte es vornehmlich dem auf diese Weise an Jerusalem gebundenen Gottesdienste zu danken, daß noch so mancher von Davids Nachfolgern sich vor diesem staatsverderblichen Fehler hütete, und dieß immer gegenwärtige Denkmal der Gottheit Israels, samt dem Dienste, der ihr an

diesem Orte geleistet ward, einen solchen Eindruck auf sich machen ließ, der ihn vor den Verführungen der Abgötterey verwahrte. Die Erbauung des Tempels war also ein für die ganze Nation wichtiges Unternehmen. Das Sinnliche des alten Gottesdienstes, welches theils durch das Alter, theils durch das Verführerische der Gözendienste seine Kraft auf die Gemüther beynahe verloren hatte, wurde so aufs neue belebt, und mit neuen Reizen begabet. Jene Feyerlichkeiten der Opfer und Feste zu Jerusalem, zu welchen die Nation von Zeit zu Zeit sich versammelte, konnten, wenn irgend etwas, der Beziehung, worinn sie mit ihrem Beschüzer und Wohlthäter standen, ein neues Leben geben.

Nun war es David, der nicht nur zuerst auf diesen grossen Gedanken kam, sondern die Ausführung desselben seinem Sohne merklich erleichterte.

Auf David sehen wir denn nochmals zurück, ehe wir zur Geschichte seiner Nachfolger übergehen. Noch haben wir den Geist seiner Schriften und Gesänge nicht erschöpft. Es herrscht in denselben nebst der frommen Herzens-Erhebung, ein forschender vorausehender Geist, der oft eben so kühne Blicke in die Zukunft, als rückwärts in die Führungen Gottes schickt. Er machte sich alles zu Nuze, was die vorhergegangnen Begebenheiten von Abraham an bis auf seine Zeiten, was seine eigne Vorsehungvolle Lebensgeschichte, was die an ihn ergangnen göttlichen Aussprüche, und auch was die Betrachtung der Natur überhaupt, und des menschlichen Lebens, ihm an die Hand gab. Aber so wie seine Rücksichten in die frühere Wege der Fürsehung meist durch das, was er in der Geschichte seines Volks fand, eingeschränkt waren, so daß er

ausser dieser Geschichte freylich nicht so viel göttliches, wie innert derselben, erblickte; so waren auch seine Aussichten in die Zukunft durch eben diese Verheissungen, die sein Volk, und vornehmlich durch die, die seine Nachkommen angiengen, eingeschränkt. Hinter ihm lag eine lange Reyhe von göttlichen Führungen, die mit Einem Blick überschaut, Jehova, den Schöpfer, den Gott Abrahams, Isaks und Jakobs und ihrer Nachkommen, ihm anschaulich machten, nächst um ihn her der bewundernswürdige Lauf seiner eignen Schicksale, in Beziehung auf Jehova — auf die Nation — auf sich selbst —; vor ihm eine neue unabsehbare Reyhe göttlicher Führungen, die ihm eben sowohl wegen seiner Nachkommen, als wegen der ganzen Nation wichtig waren, und zu vielem Forschen, Nachdenken, Vorhersehen, — Anlaß gaben. „Eine lange Reyhe von Königen aus meinem Ge„blüte — Wo wird sie sich enden? Welchen Grad „der Vollkommenheit wird dieß Reich meiner Nach„kommen erreichen? Was für Segnungen wird es „der Nation zuziehen? Was wird, wenn ich zu mei„nen Vätern gegangen seyn werde, aus diesen, weit „über mein Leben hinaus fortzusezenden göttlichen „Führungen, heilsames entspriessen? Was für wei„tere Erfüllungen dessen, was durch Moses bedingt, „oder dessen, was dem Abraham unbedingt ver„heissen war? Glücklicher Sohn Davids, dessen „Jehova sich so annehmen will! dem er Vaterstreu ver„heissen hat! Sey es Einer — seyen es mehrere, „unter denen dieß Reich zu der verheißnen Grösse „und Vollkommenheit gelangen wird! Davids Nach„kömmling — er soll in die entferntesten Zeitalter

„hin-

„hinaus regieren! Ihm sollen Nationen sich unter„werfen! Jehova, der grosse König nennt ihn Sohn! „sezt den Thron desselben nächst an den seinen, da „nimmt er Plaz bis alle seine Feinde sich ihm unter„werfen müssen — Was vermögen wider den Göttli„chen die Fürsten, was helfen den Völkern ihre An„schläge? Er lacht ihrer, der Erhabne. Er hat sei„nen Geweihten auf Sion eingesezt; er wird ihn „zu erhalten wissen! Ehret Fürsten den glücklichen „Sohn — so nannte er selbst ihn! — Wie wird sich „sein Reich von Nation zu Nation verbreiten! Gür„te du Held dein Schwerdt an deine Seite; dir „folgt Sieg und Ehre nach! Dein Thron, ist ewig — „unerschüttert — du führst den Scepter der Gerech„tigkeit. Dich hat dein Gott zum Herrn der Na„tionen geweiht. —“ So ward das fromme Forschen eines Davids zur Empfindung, und die Empfindung zum Gesang. Um seine Vorstellung von der Herrlichkeit des künftigen davidischen Reichs zu erhöhen und zu veredeln, floß mehreres zusammen. So wie er Jehova kannte, wie er ihn aus der mosaischen Anstalt, und aus allen sich darauf beziehenden Führungen kannte, konnten solche Aussprüche, wie er seiner Nachkommenschaft wegen empfangen, allemal eher zu niedrig als zu hoch verstanden werden. Er wußte, daß Jehova, obgleich in Menschensprache, göttlich rede; daß sich seine Aussprüche in dem vollkommensten Sinn erfüllen; daß sich so viel dabey denken und hoffen lasse, als das Gott. kennende Gemüth verlange; daß Jehova nicht nur dem natürlichen Verlangen nach einer glücklichen Nachkommenschaft, sondern auch dem höhern Verlangen nach etwas Besserm und Zu-

künftigem entsprechen könne — und wolle. — Nun schien zwar nur von zukünftigen irdischen Dingen gesprochen zu seyn; — eben wie mit Abraham von einem Eigenthums-Lande seiner Kinder u. s. w. gesprochen worden. Aber eben diese künftigen Dinge entdeckte ihm doch Jehova als etwas so Grosses, so weitaussehendes, daß er sich des Gedankens nicht wohl erwehren konnte, es möchte durch eben diese Anstalten — so national und sinnlich sie lauteten — auch zugleich für dasjenige Verlangen gesorget seyn, welches er so stark bey sich fühlte, wenn er den Pilgrimsstand* seines Lebens, und das, was dem Lande Kanaan bey alle seiner Schönheit mangelte — in Betrachtung zog. Oder wie? Wenn dieß alles, was Jehova ihm durch Nathan sagen ließ, sich gänzlich nur auf dieß erste kurze Erden-Leben erstreckt, warum freut er sich über diese glückliche Zukunft gerade so, als ob er sie selbst erleben würde? Warum giebt ihm dieser Gedanke im Sterben noch Trost?** Warum denkt er nicht mit dem kommenden Alter, izt sey für ihn bald kein Jehova mehr? — Man sage nicht, er konnte jene Verheissungen alle für bloß irrdisch halten, und doch sich dessen getrösten, was er von einer Unsterblichkeit der Seele wußte. — Ich behaupte, David wußte von einem künftigen Zustand eben nichts anders, als was er aus den bisherigen und noch zu erwartenden göttlichen Führungen abnehmen konnte; oder was ihn der Geist der Eingebung in eben diesen Führungen von weitem sehen und erwarten ließ. Hatte er über das, was ihn die Geschichte seines Volkes, und seine eigne, von Je-

* 1 Chron. 29, 15.
** 2 Sam. 23, 5.

hova als einem Belohner derer die ihn suchen, lehrte, noch eine Theorie von Unsterblichkeit, — — warum kommt sie nirgends in seinen Schriften zum Vorschein? Warum ist da fast alles historisch, oder doch aus Historischen genommen, was er von Jehova weiß? Warum so wenig blosses Raisonement, und so viel Erfahrungskenntniß; so viel Nachdenken über seine und seines Volkes Schicksale, welches dann bey ihm zur religiosen Empfindung wird?* Aber eben diese Herzenserhebung, diese Hoffnungsvolle Blicke in eine (historische) Zukunft, diese Vertraulichkeit mit Jehova, — welche schon an sich mit dem Gedanken einer Zernichtung gar zu sehr contrastierte, — und daß wir ihm seine beßten Hoffnungen und Freuden, aus dem Laufe seiner Schicksale, aus Verheissungen, und

* Man nehme weg, was die ältere israelitische Geschichte dem David zu besserer Kenntniß Jehova und zu Betrachtungen über seine Güte u. s. w. an die Hand gab, und sehe dann, ob sich seine lebhafte und Empfindungsvolle Gotteserkenntniß auch noch so gut erklären lasse. Wenigstens würde man dann von einem Manne, der zu allen diesen schönen und erhabnen Begriffen durch blosses eignes Nachdenken gekommen, etwas mehr eigentliches Raisonement erwarten, als man in den Psalmen antrift. Hingegen wenn man die frühere biblische Geschichte, und ein von der Göttlichkeit jener Führungen des Volks Israels durchdrungnes Herz annimmt, so ist dieser Gott-suchende Geist, der in den Psalmen herrscht, eine sehr schickliche Folge davon. Und ich begreife dann auch, wie sein von der göttlichen Geschichte geleiteter Geist andere male so tiefe Blicke in die weisen Absichten des Jehova in der Natur — habe thun können, wie wir z. B. im 104ten Psalmen finden.

aus der ältern Geschichte, hernehmen sehen, ist dieß alles nicht Beweises genug, sein Geist müsse in diesen göttlichen Ausspruchen, die an ihn ergangen, etwas mehr als nur das, was er selbst nicht erleben konnte, gesehen haben? Man wird sagen, er kan doch nicht mehr darinn gesehen haben, als darinn lag, und bloß das Versprechen einer beglückten Thronfolge lag deutlich darinn. — Ja, wenn diese Ausspruche ohn alle weitere Rücksicht auf die übrige göttliche Anstalt und Führung dieses Volkes betrachtet werden, so mag dieser Einwurf statt finden. Aber gesezt, diese ganze Anstalt habe etwas vorbereiten, herbeyführen und, wie die Hülse den Kern, in sich enthalten sollen, das eine höhere endlose Glückseligkeit gewährte, — (und auf diesen Gedanken sind wir doch schon mehrmals gekommen) wär es dann auch noch zu viel aus jenen Aussprüchen an David geschlossen, wenn er annähme, eben dieß in die entfernteste Zukunft hinein verheißne davidisch-göttliche Reich, das doch in den übrigen Plan wesentlich mit gehören muß, dürfte mit der Zeit solche Bestimmungen annehmen, die das gar zu Nationale und Irdischsinnliche ausschlössen, und dem göttlichen Werk eine Erweiterung und Vollkommenheit gäben, die man freylich izt noch darinn vermissete? — Das konnte, so national auch der Ausspruch lautete, schon einem David wahrscheinlich vorkommen. Nämlich es hatte seinen Grund, warum Jehova von keiner andern Zukunft mit ihm reden konnte, als von einer, durch die bisherige Verfügungen schon angebahneten, und diese war freylich in ihren nächsten Entwickelungen noch irdisch und eingeschränkt, aber sie konnte dessen ungeachtet

die Anlage von etwas mehr als irdischem in sich enthalten. — Und es konnte im vollkommensten Sinn wahr seyn, sein Reich solle kein Ende haben; so daß David in dieser Verheissung eine wahre göttliche Regierung — mithin eine bessere Zukunft von weitem erblickte. — Und dennoch haben wir gar nicht nöthig, ihn über diese seine Nachkommenschaft — seinen Sohn — schon so viel bestimmtes denken zu lassen, wie ihn diejenigen, die in den Weissagungen schon alles haarklein abgebildet finden, denken und reden lassen.* —

Es frägt sich also nur: Hatte David Ursache, von der ganzen israelitischen Anstalt und Verfassung zu glauben, daß sie sich auf etwas höheres, dauerhafteres und überirdisches erstreckte? Und hier weise

* Ich kann mir es auch nach diesen Begriffen gar wohl erklären, warum man bey alle der Gotteserkenntniß eines Davids, keine ausdrückliche Erwartungen einer ewigen Seligkeit bey ihm antrift. Er konnte nämlich als Israelite nicht anders von der Zukunft reden, als so, wie es sein durch gewisse Verheissungen eingeschränkter Gesichtskreis mitbrachte. Diese Verheissungen öffneten ihm allerdings weite Aussichten, und konnten grosse Hoffnungen in seiner Seele erwecken, weil ihm aber der Zusammenhong der bisherigen göttlichen Führungen, mit jenen künftigen, die über die Schranken dieses Lebens hinausreichten, noch dunkel war, weil ihm das immerfortwährende Reich, inwiefern es sich ins Ueberirdische verlieren würde, noch in einem schwebenden Schimmer lag, (Leben und Auferstehung noch nicht ans Licht gebracht war,) so konnte er seine beßten Hoffnungen nicht anders als so sinnlich, wie die Verheissung selbst gelautet hatte — ausdrücken.

ich auf das zurücke, was von dem Glauben eines Abrahams und Moses gesagt worden. Ich glaube ja. Freylich hatte auch die Gotteserkenntniß und Gottesverehrung eines Davids noch sehr viel Sinnliches. Ob er gleich sah, daß der Gott Israels eben der wäre, der den Himmel und die Erde gemacht hätte, ob er sich gleich gewöhnte, auch die Natur als sein Werk anzusehen und zu bewundern, und von dem Gedanken an Jehova den Gott der Götter durchdrungen, seine Eigenschaften, auch die moralischen, besang und anbetete, und so stark sich auch bey ihm Geist und Herz zum würdigen Lobe der Gottheit vereinigten, und so erhaben insbesondere der Begriff war, nach welchem er sich den Gott Israels auch als den Beherrscher aller Nationen vorstellte;* so sah er doch als Israelite diese Gottheit nur noch in einem engern Wirkungskraise handeln; sah mehr die eingeschränktere göttliche Regierung seiner Nation, als die grosse und allgemeine über das menschliche Geschlecht. Jene Geschichte seiner Nation und seine eigne, bestimmten den Umfang seiner Gotteskenntniß so, daß sie noch bey weitem nicht das Ganze umfassen, oder eben so klar die Beziehung des Menschengeschlechts mit Jehova, wie die, worinn die Israeliten mit ihm standen, einsehen konnte. Ja, so richtig er auch selbst von dem Werth der Opfer dachte, und das Wesentliche der Gottesverehrung von dem äusserlichen und Zufälligen zu unterscheiden wußte, so führte doch eben seine altisraelitische Denkensart immer noch eine gewisse Parteylichkeit, einen religiosen Nationalstolz bey sich, der ihn als König der Israeliten freylich sehr wohl kleidete, aber dennoch verhinderte, die höhern Angele-

* Psalm 33, 8.

genheiten des menschlichen Geschlechtes in Rücksicht auf den Gott und Vater aller, mit einem freyen und evangelischen Blicke zu betrachten. — Bey alle dem glaub ich behaupten zu dörfen, David habe in den Führungen seines Volkes schon eine Anbahnung oder Vorbereitung zu etwas Höherm, Dauerhafterm, über die Schranken dieses Lebens hinausreichendem, entdeckt. Man nehme doch alle die Ideen zusammen, auf welche die Schöpfungsgeschichte, das was Moses von den ersten Menschen erzählt, Abrahams Geschichte, die unter Moses vorgefallne Begebenheiten, und die seitherige Schicksale der Nation — ihn führen konnten, — und frage sich, ob aus allen diesen Theilnehmungen Jehova an den Angelegenheiten der Menschen und insbesondre der Israeliten, — ob auch aus jenen alten Aussprüchen an Abraham, die ja nur erst zum Theil erfüllt waren, sich nichts, gar nichts, auf eine bessere, — auch den frommen Verstorbnen aufbehaltene —, Zukunft, habe schliessen lassen. In der That, David müßte kleiner von Jehova gedacht haben, als er wirklich nicht von ihm dachte, wenn er in allen seinen bisherigen Schickungen gar keine dergleichen Spuren fand. — Ich überlasse dem Schriftforscher, dieselben in seinen Psalmen aufzusuchen. Mir dünken insonderheit die Stellen beweisend, wo er von der Hinfälligkeit der irdischen Dinge im Gegensaz gegen des Herrn Gnad und Güte, die ewig währe, und von dem auf unsicherm Fusse stehenden Glück der Gottlosen, und dem unwandelbaren Glück der Frommen redet. — Alles zusammengenommen, muß ich von David, wie von Abraham, glauben, daß er mit der Hoffnung gestorben sey, er werde das

wichtigste von dem, was ihm versprochen war, auch selbst erleben.

* * *

Davids Nachfolger blieben nicht alle bey ihres Vaters Maaßregeln, die ihrer Krone eben so vortheilhaft, als der Staatsverfassung selbst angemessen gewesen wären. Wir wollen ihre Geschichte, wie Davids, nur von Seite der göttlichen Führungen mit der Nation betrachten: Mithin die vornehmsten Begebenheiten des langen Zeitraums von David bis zum babylonischen Exilio unter einen Gesichtspunkt fassen. Schon Salomo, den die eigne Erfahrung lehren konnte, wie vortreflich jene Maaßregeln seines Vaters zur Aufnung des Reichs wären, wich in seinem Alter von denselben ab. Seine Regierung hörte auf, so übereinstimmend mit dem Geiste der israelitischen Verfassung zu seyn, wie seines Vaters gewesen war. Er, von dessen Verstand seine Geschichtschreiber einen so grossen Ruhm machen, er, der den Tempel Gottes gebauet, und so ganz in Davids Geiste eingeweihet hatte; der so mit dem Gott Israels gleichsam in einer Residenz wohnte; dem derselbe sich im Traumgesichte offenbart hatte; dem es eben darum um so leichter war, die Nation, die sich eines nach damaliger Kunst so prächtigen Tempels freuete und gern zu demselben zusammenfloß, in der alten Beziehung mit Jehova vest zu erhalten, und durch allen ersinnlichen Pomp des bey diesem Tempel angeordneten Dienstes, der Abgötterey und dem Bilderdienst ein Gegengewicht zu halten — er war schwach genug, sich von seinen Weibern zur Abgötterey verführen zu lassen. Und doch war es Jehova gewesen, der ihm

Reichthum, Ehre und Weisheit gegeben; der sein Königreich, welches ihm sein Vater schon in blühendem Zustand hinterlassen hatte, auf einen ausserordentlichen hohen Grad der Macht und des Ansehens steigen lassen. Ja dieß hatte recht der Zeitpunkt der Grösse des israelitischen Staats zu seyn geschienen, und wenn es je den Anschein gehabt, als wäre dieß Volk bestimmt, das beglückteste unter allen Völkern zu werden, so hatte es ihn in den bessern Regierungsjahren des Königs Salomo. „Juda und Israel „wurden vermehrt; ihre Menge ward wie des Sandes am Meer. Sie assen und tranken und waren „fröhlich. Juda und Israel wohneten sicher, ein „jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum, von „Dan bis Beerseba, so lange Salomo lebte.“* — Aber daß ein solcher Wohlstand doch auch nicht das lezte Ziel der Führungen dieses Volkes war, das zeigte sich eben aus der Unbeständigkeit desselben.

Salomons Tempelbau konnte unstreitig viel dazu beytragen, in den Gemüthern der Israeliten solche Begriffe und Gesinnungen zu erneuern und zu beleben, welche sich auf die hohen Vorzüge der Theokratie bezogen. Jene in der mosaischen Einrichtung so stark ausgedrückten Ideen eines Wohnens der Gottheit unter ihnen, und ihrer zum Heiligthum sich herablassenden Offenbarung, und eines durch Opfer und Verehrung mit ihr zu unterhaltenden Umgangs — wurden durch diesen Tempel und besonders auch dadurch, daß bey desselben Einweihung die Herrlichkeit des Herrn sich wieder so majestätisch, wie bey der Gesezgebung offenbarte, aufs neue vestgesezt und ein-

* 1 Kön. 4, 20. 25.

geprägt. Auch der Priesterstand, welchen schon David hervorgezogen und begünstigt hat (da sonst die Königs-Würde beynahe die priesterliche Würde verdunkelt hatte) kam so wieder ins Ansehen. In der That war es höchstschicklich, daß gerade zu der Zeit, da der Glanz der königlichen Regierung am höchsten stieg, auch die göttliche oder theokratische, deren die königliche doch stets untergeordnet seyn sollte, durch Aufrichtung des Tempels und Tempeldiensts einen neuen und höhern Glanz erhielt; so daß es durch das prachtvolle Gebäud und die dabey veranstaltete Bedienung, Opfer und Feste, dem Israeliten wieder eben so auffallend wurde, sein Land gehöre dem höchsten Gotte an, der hier Tempel und Bedienung habe, als ihm auf der andern Seite die vielen Prachtwerke Salomons die Idee einer menschlichen Monarchie, darein das einst freye Israel verwandelt worden, nur gar zu empfindbar einprägten.

Uebrigens waren denn auch die Begriffe Salomons bey Einweihung des Tempels noch würdig und erhaben genug, zu verhüten, daß man sich darum den Gott eben nicht als in ein Haus eingeschlossen denken solle; wie solches auch bey Aufrichtung des Versammlung-Zeltes in der Wüste nicht in der Idee eines Wohnens der Gottheit unter dem Volke lag; wovon die Gottesverehrer in Israel jederzeit würdiger dachten, als wenn Gözendiener ihre Gottheiten in gar zu menschlichem Sinne zu beherbergen, zu speisen und zu tränken glaubten. Wohnung Gottes im Tempel, oder in heiligen Zelte, hieß einem Moses, David, Salomo — nur so viel als nähere eigentliche, an einen gewissen Ort gebundene Offenbarung

und Annahme der von ihm selbst vestgesezten Ehrenbezeigungen.

Bey einer solchen Denkensart und solchen Anstalten zur Gottes-Verehrung, hätte Salomons Regierung, wie Davids, ein der Theokratie höchstangemessenes Mittel zur Verwahrung der Nation an ihre Gottheit werden können und sollen; allein er ward seiner Denkensart untreu; und ob nun schon die neue Tempel-Anstalt fortwährte und der Gottes-Verehrung zur Stüze dienete, so verleitete doch auf der andern Seite sein eigen Beyspiel auch wieder zur Abgötterey.

So wie eines israelitischen Königs Religiosität, auf die Religiosität, und eben darum auch auf die Wohlfarth der Nation einen ausnehmend guten Einfluß hatte, so hatte hingegen dessen Abweichung von dem Gott Israels den allerschlimmsten; sie zog ihnen, bey ihrer ohnehin so starken Neigung zur Vielgötterey, ein Unglück nach dem andern zu. Beydes floß theils aus der Natur dieser in die Theokratie hineingebrachten menschlichen Regierung, theils aus jener von Jehova immer beobachteten Maaßregel, nach welcher „Treu an dem Gott ihrer Väter sie glücklich; „Untreu hingegen unglücklich machen sollte.“ Von diesem göttlichen Regierungs-Grundsaze fand nun zwar keine Ausnahm statt; auch in Ansehung der Könige dieser Nation hatte sichs Jehova zur Regel gemacht, „diejenige königliche Häuser, die der Abgöt„terey, oder den dazu führenden Lastern geneigt „wären, mithin die Nation von der Gottheit ab„wendig machten, der Regierung zu entsezen, oder „gar auszureuten:“ — Allein in Ansehung des davidischen Hauses ward eine Abänderung in der Art,

diese Maaßregel zu befolgen, beobachtet. Da nämlich Jehova dieses Haus auf die entfernteste Zeiten hin aufrecht zu erhalten beschlossen und dem David auf das feyerlichste versprochen hatte, so konnte nun freylich, um einzelner Könige willen, die das Staatsverbrechen der Abgötterey begiengen, dieß Haus nicht gleich der Regierung entsezt oder gar ausgereutet werden. — So wenig, um der öftern Abgöttereyen willen, das ganze Israel verworfen werden konnte — es wäre wider die ausdrücklich dem Abraham verheißne, und auch von Mose versprochne Fortdauer dieses Volks gewesen —; eben so wenig konnte, um des bösen Betragens einzelner Könige willen, das Haus Davids verworfen werden, dessen Erhaltung durch so entscheidende Aussprüche vestgesezt war. — Gleichwol verdiente Salomons Betragen eine Ahndung; und hätte nicht für Davids Haus eine Ausnahme gegolten, so wäre wol die Regierung sogleich auf eine andere Familie übergetragen worden. — Um also das Haus Davids zwar auf dem Throne zu lassen, aber zugleich jene Maaßregel in ihrer Kraft zu erhalten, ward, unter Salomons Sohn und Nachfolger, dieß Reich geschwächt, und auf zween Stämme eingeschränkt; die übrigen bekamen eine andere Regierung.

An sich selbst war diese Trennung der Stämme unter Rehabeam der ursprünglichen Staatsverfassung nicht zuwider; es konnte ein jeder Stamm sein Oberhaupt haben, wenn nur die gemeinsame Beziehung auf die Gottheit nicht Schaden litt. So konnten sie auch, da sie doch Könige haben wollten, einen, zween, oder mehrere haben, und doch als Israeliten, Verehrer derselben Gottheit — Besizer desselben Landes —

Theilhaber desselben Altars seyn. Wer hieran zweifelt, der darf nur bedenken, daß vor und nach der Gesezgebung ein jeder Stamm ein politisches Ganzes war, von den andern Stämmen unabhängig; ausgenommen inwiefern die Gleichheit des Gottesdienstes eine gewisse Abhängigkeit von dem Stamme Levi und der Priesterschaft mit sich brachte; wie denn auch in den zwey ersten Jahren der Regierung Davids, Isboseth der Sohn Sauls, über die mehrern Stämme, David aber über Juda König war. Jehova hatte auch nicht verheissen, daß immer alle Stämme unter dem Scepter der Nachkommen Davids vereinigt bleiben sollte. Mithin war es der mosaischen Verfassung nicht zuwider, wenn Er, um ein königliches Haus, das sich mit Abgötterey versündigt hatte, zu schwächen, — nicht zu zerstören — einige Stämme demselben entriß und von einem andern Könige beherrschen ließ. Vielmehr war eine solche Schwächung die allerschicklichste Sache; weil sonst jene auf die Natur der Staatsverfassung sich gründende Maaßregel, „auf „Abgötterey Unheil, auf Gottesverehrung Glück und „Wohlstand folgen zu lassen," wegfallen müßte. Eins von beyden mußte, nach dieser Maaßregel, auf die Abweichung des davidischen Hauses folgen; Verstossung von dem Throne, — (aber diese konnte um jener Verheissung einer beständigen Thronfolge willen nicht statt finden;) — oder dann Schwächung, dergleichen der von Jehova vorhergesagte und aus der Denkensart des Volks und Rehabeams erklärbare Abfall der Stämme war.

Für die zehn Stämme hatte nun freylich diese Revolution sehr schädliche Folgen. Aber diese waren

doch nicht so fast der Trennung von dem Stamme Juda, als vielmehr der falschen Staatskunst und dem abgöttischen Sinne der Könige beyzumessen, die nun das sogenannte Königreich Israel beherrschten. Die Lage der Sachen war diese. Seit Salomo das Haus Jehova erbauet hatte, war Jerusalem der einzige Siz der Gottes-Verehrung, so wie es vorher Silo, oder der jedesmalige Aufenthalt der Gesezlade war. Da foderte nun freylich die Einheit der Religion, daß auch nach dieser politischen Trennung, alle Stämme auf die Nationalfeste sich zu Jerusalem einfänden, und an dem von dem Herrn gewählten Orte ihre Opfer brächten. Dieß war denn jedes Israeliten Pflicht; nachgelassen durfte sie ihm, ohne Verlezung des Fundamentalgesezes, nicht werden. Denn sobald es erlaubt war, anderswo, als wo Jehova residirte, mit seinen Opfern zu erscheinen, so bald konnte sich Abgötterey einschleichen. Die israelitische Verfassung war ein unzertrennliches Ganzes; den Ort der Feste und Opfer vervielfältigen, hieß die Einheit des Gottesdienstes aufheben. Jeder israelitische König nun, der dieß eingesehen und überdieß bedacht hätte, daß von der gemeinschaftlichen Verehrung Jehova das Glück der Nation abhange, würde aus wahrer Staatsklugheit, lieber gesehen haben, daß seine Unterthanen von Zeit zu Zeit ins Gebiet eines andern Stammes giengen, um ihre Ehrfurcht gegen Jehova zu unterhalten, als daß sie von dem höchsten Staatsgesez abtrünnig würden. Aber Jerobeam und seine Nachfolger folgten einer falschen Staatsklugheit. Da die Stadt des grossen Königs zugleich die Residenzstadt der Könige aus dem Hause Davids war, so besorgten

sie, wenn ihre Unterthanen auf die Feste hinreiseten, sie mögten sich nach und nach verleiten lassen, unter den Scepter der Könige von Juda zurückzukehren. — War dieß eine gegründete Furcht? — Nein, sie hätten dieß nie fürchten dürfen, wenn sie das Vertrauen auf Jehova zu ihrer Maxime gemacht, und sich auf sein Versprechen, daß er im Falle der beybehaltenen Gottesverehrung ihr Königreich gegen alle Anfälle sichern wolle,* verlassen hätten. Aber ihre Denkensart war zu abgöttisch. Jerobeam ließ es nicht einmal dabey bewenden, seinem Volke das Opfern auf den Höhen, Jehova zu Ehren, statt des Reisens nach Jerusalem, zu empfehlen; sondern aus Besorge, sie mögten, in Ermanglung eines so neuen und schönen Gotteshauses, wie der Tempel zu Jerusalem war, dahin zu wallfahrten geneigt seyn, ließ er Götterbilder, Avisformen, wie er sie in Egypten gesehen hatte, an den beyden äussersten Oertern seiner Herrschaft aufrichten. Diese sollten zwar auch, wie jenes Kalb Aarons, den Gott der sie aus Egypten geführt hätte, vorstellen, aber ein solcher Bilderdienst war so schändlich wie die Abgötterey selbst. Er ordnete diesen Gottesbildern zu Ehren Feste an.

Dieß Staatsverderbliche Unternehmen Jerobeams hinderte nicht, daß nicht die Gottheit immer noch dieselbe Aufsicht auf die zehn Stämme hatte, wie auf das davidische Reich. Sie lenkte die Schicksale dieser getrennten Staaten, die doch immer noch das Volk Israel ausmachten, nach derselben Maxime, nach deren sie von Alters her regiert hatte, und die bey Errichtung des Königreichs so feyerlich war erneuert

* 1 Kön. 11, 38.

worden.* — Nur galt hier der Unterschied, daß da in dem Reich Israel die regierenden Familien allemal um der Abgötterey willen in kurzem verdrängt und ausgestossen wurden, das Haus Davids hingegen, ungeachtet der Abgötterey vieler Könige, immer auf dem Throne blieb.

Richten wir unser Auge von den Königen auf das Volk, so war es in beyden Reichen oft sehr unglücklich, weil es sich gar zu leicht durch das abgöttische Beyspiel der Könige verführen ließ. Gleich nach dem Abfall der zehn Stämme waren einheimische Kriege entstanden, und eben die dadurch unterhaltene Erbitterung hatte dem König Israels jenen bösen Staats-Kunstgriff, sein Volk durch eignen Gottesdienst von dem Reiche Juda getrennt zu halten, erleichtert. Unter den folgenden Königen litten beyde Reiche beträchtliche Schwächungen, sowol durch einheimische Unruhen, als durch Angriffe anderer Nationen. Doch Juda erholte sich unter seinen bessern Königen bald wieder. In dieß Reich hatten sich schon zu Jerobeams Zeit aus ganz Israel die Priester und Leviten, und viel andere religiose Israeliten begeben, um unter dem Schuze des Hauses David dem mosaischen Gottesdienst obliegen zu können. Nebst diesen traten in beyden Reichen, fast unter allen Königen, besonders auch unter den schlimmsten, Männer von ausserordentlichem Geist auf, mit Jehova vertraute, götlich eifrige Männer, welche durch ihre Reden den ächten Israeliten-Sinn und Geist, bessere Gottesverehrung, und Abscheu vor Abgötterey und ihren Lastern, in den

Gemü-

* 1 Sam. 12, 14. 15.

Gemüthern auffachten, neue grosse Hoffnungen in die Seelen der Frommen brachten, und den Königen und ihrem abgöttischen Hof und Volke göttliche Strafen ankündigten. Sie sprachen und handelten als Gesandte Gottes, Jehova, und machten dessen Theilnehmung an den Angelegenheiten der Nation wieder so anschaulich und empfindbar, als sie es immer unter einem Moses gewesen war. Das stärkste, das sinnlichste, was die Gottheit Israels der Zaubermacht der Abgötterey entgegen stellen konnte, ward hier angewandt. Israels Volk konnte und sollte die Macht des Gottes, der es aus Egypten geführt, und hingegen die Ohnmacht eines Baals, Chamos, und einer Königin des Himmels, mit Händen greifen, wann der Altar zu Bethel zerriß, oder Feuer vom Himmel das Opfer des Elias verzehrte. So zeigte sich aus des Gottes Macht, angerufen oder unangerufen, nach vorhergegangner deutlicher Anzeige, in den Kriegen der Könige Israels mit den Syrern, und bewies, daß er beydes, ein Gott der Thäler, und ein Berggott sey. Wenn ich die Jahrbücher der Könige lese, wie viel Uebereinstimmung find ich zwischen den darinn erzählten Führungen, und jenen frühern unter den Richtern. Immer wird nach derselben Maasregel von Jehova gehandelt; immer nach gleich verdorbnem Sinne von den Israeliten, immer gleich gotteswürdig von den Boten und Propheten Gottes. Ein beständiger Streit zwischen Jehova und den Göttern der Völker, wessen diese Nation seyn soll. Indessen daß in dem Reich Israel kein einziger, ausser Jehu, ist, der mit Rücksicht auf den Gott der Nation handelt, und das Wohl seines Hauses und seines Reichs in dem sucht, wo-

rinn es allein zu finden war, bestieg im Königreiche Juda noch zuweilen ein würdiger Nachkömmling Davids den Thron; aber, so eifrig und Gottergeben er dann auch seyn mögte, so hatte er doch genug zu thun, wenn er nur die eingeführten Abgöttereyen seiner Vorfahren zerstören, und das Fundamentalgesetz wieder in einiges Ansehen bringen wollte. Und gelang es ihm auch, die schändlichen Ausbrüche des Gözendienstes zu unterdrücken, so blieb doch noch das Opfern auf den Höhen. — Und wenn er auch noch weiter gieng, und, gänzlich wie sein Vater David gesinnet, nichts was der Gottesverehrung im Wege stand, duldete, so wurden gleich von seinem Thronfolger seine besten Einrichtungen wieder umgestürzt, und das Verderben des Staats, die Abgötterey, und ihr ganzes Lastergefolge begünstigt; wozu die Verschwägerung mit dem Hause Ahabs, des schlimmsten israelitischen Königs, nicht wenig beytrug. Selbst der Tempel Jehova ward zu diesen Ausschweifungen mißbraucht.

Endlich war der fatale Zeitpunkt des Königreichs Israel vorhanden. Jehova hatte denselben durch Hosea vorhersagen lassen — und er war auch schon von Moses angedräut worden. Freylich konnte jene oft angeführte Maaßregel der göttlichen Regierung, nach so öfterm Rückfall in die Abgötterey, nicht mehr anders befolgt werden, als durch eine Nationalstrafe,* welche zwar nicht den Untergang† der Nation, aber

* Man lese das 17te Kap. des 2ten B. der Könige.

† Es sind wol bey der Rückkehr derer vom Stamme Juda aus der babylonischen Gefangenschaft, auch viele von den Israeliten, die in Aßyrien weggeführt waren, zurückgekehrt.

doch die sinnlichste und stärkste Ueberführung von ihrem Unrecht zum Zweck hätte — ein Exilium der gesammten Nation (oder doch des grössern Theils derselben.)

Das Königreich Juda hielt sich länger. So wankend auch hier der Staatsgrundsaz des Glaubens und Vertrauens auf Jehova, selbst unter manchem bessern Könige war, so machte doch der immer gegenwärtige Tempel, dieß Denkmal der davidischen, mehr als der salomonischen, Religiosität, — die Priesterschaft, darunter es immer noch Freunde des Gesezes gab, — der Geist der Weissagung — daß auf abgöttische Verhungen immer wieder bessere Gesinnungen folgten; aber seit unter Manasse die Abgötterey ihren höchsten Grad erreicht hatte, konnte, ungeachtet der guten Anstalten eines Josia, der alte Schaden nicht mehr geheilet werden. — Was erfolgte? Das schlimmste, was nächst der gänzlichen Vertilgung, der Nation wiederfahren konnte, die Zerstörung der Stadt Jerusalem und des Tempels, und die Wegführung des vornehmsten Theils der Nation in die Länder des Ueberwinders. — Ich höre Mosen noch, wie er dieß Elend vorhersagt.

Was zeigt uns izt diese ganze Geschichte der Nachfolger Davids, bis auf den Zeitpunkt der grossen Kriegsgefangenschaft? — Von Seite Jehova ein beständiges Befolgen iener **Maaßregel**, nach welcher er schon unter den sogenannten Richtern die Nation regiert hatte. Von Seite der Israeliten und ihrer Könige, ein abwechselndes Steigen und Fallen ihres Wohlstandes, nach Proportion ihres Verhaltens gegen diese höhere Regierung. Kurz: Einen fast beständi-

gen Kampf zwischen der Abgötterey und der sie begünstigenden Königsmacht auf der einen — und der regierenden Gottheit auf der andern Seite. Allein eben diese Lage der Sachen in Absicht auf die göttlichen Führungen macht das Gottes-Reich auch in den Zeiten der Könige für jeden Forscher der Offenbarungen sehr auffallend. Wenn er diese Regierungen alle mit Einem Blick überschaut, so sieht er mitten unter diesen Machenschaften der Menschen, unter diesen sich widersprechenden Handlungen und Schicksalen so vieler bessern und schlimmern Könige immer Einen Jehova, der es alles nach seinem Plane leitet und ordnet; mit mehr oder minder merkbarer Dazwischenkunft; so daß nicht nur die guten, sondern auch die abgöttischen Könige Werkzeuge zur Erreichung seiner Absichten werden müssen. Das königliche Haus David, wie oft es auch abweicht, wird immer wieder in das Verhältniß, worinn es mit der göttlichen Regierung stehen soll, zurückegezogen; seine Untreu wird bestraft, aber nicht mit Ausrottung des königlichen Hauses — die regierenden Häuser in Israel hingegen werden eins nach dem andern gestürzt. Woher dieser Unterschied in der Art der Bestrafung gekommen, ist schon erklärt; aber sehr wichtig ist auch eine Bemerkung, worauf die Geschichte derselben Zeiten von selbst führt, daß sich nämlich von Davids Zeit an die Theokratie immer vorzüglich zu Gunsten Eines der zwölf Stämme, nämlich des königlichen Stammes Juda beschäftigt habe — Man erinnere sich jenes vielverheissenden Ausspruchs über diesen Stamm; es ist merkwürdig, wie sich hier alles dazu anbahnet, denselben noch

in einem besonderern Sinn, als die übrige Stämme, zu einem Werkzeuge sowohl als zum Gegenstande göttlicher Führungen zu machen. Das königliche Haus David, die Hauptstadt (die Stadt des grossen Königs,) der Tempel, die aus andern Stämmen sich dahin zurückziehende Priesterschaft, der Vorzug, immer Ein königliches Stammhaus zu haben, anstatt daß in Israel die Regierung zu grosser innerlicher Unruhe an mehrere Häuser kam — dies alles gab diesem Stamme einen beträchtlichen Glanz und Vorzug; wo es denn wohl nicht zu frühe seyn mögte, dem Gedanken Plaz zu geben, ob nicht vielleicht die Bestimmung dieses Stammes weiter gehen, ob nicht aus demselben eher, als aus andern Stämmen, etwas zu erwarten seyn dürfte, was jener grossen Zusage, wegen eines Segens für alle Geschlechter der Erden, entspräche — Nimmt man auf den Segen, welchen der sterbende Jakob diesem Stamme gab, und auf das, was dem Hause David vorzüglich vor jedem andern königlichen Hause versprochen war, Rücksicht; so wird jene Vermuthung noch wahrscheinlicher. Durch die Trennung der übrigen Stämme vom Hause David ward zwar freylich dies Haus für einmal sehr geschwächt; aber der Stamm Juda gewann doch dabey an Glanz und Vorzug, weil er so zu einem für sich bestehenden Königreich erhoben ward, welches in kurzem so mächtig ward, daß es sich zuweilen selbst dem Reiche der zehn Stämme furchtbar machen konnte, vor welchem es auch eben den Vorzug einer für Davids Haus auf immer durch göttliche Zusagen gesicherten Thronfolge voraus hatte. Dieser Stamm wird so ein besonders merkwürdiger Gegenstand in

dem göttlichen Regierungs-Plan. — Es ist wahr, auch in dem Reiche Israel standen grosse Propheten auf; und gerade unter den schlimmsten Regierungen die grösten. — Elias — Elisa. — Wo nämlich gar keine Priesterschaft des wahren Gottes mehr, und keine Verehrungs-Anstalt, ausser der gesezwidrigen zu Dan und Bethel war, wo die Priester der Baalim sich so vestgesezt hatten, daß die Diener Jehova das Land räumen, oder sich verstecken mußten, — da konnte nichts, als ein so ausgezeichneter und Wunder-wirkender Eifer jener beyden Propheten, die wenigen übrige Verehrer Jehova in der Treu zurückbehalten, und dieses Gottes Ehre gegen die Baalim behaupten; allemal ein Beweiß, daß der Gott der Nation sich auch noch für die Angelegenheiten der zehn Stämme interessirt und seine oftgemeldte Regierungs-Maxime in Ansehung derselben befolget habe; — aber denn ists doch auch bemerkenswerth, wie diese beyden Seher und Führer der Propheten-Schulen oft so reden und handeln, als ob sie alle Hoffnung, das Reich der zehn Stämme jemals wieder ins rechte Verhältniß mit der Theokratie zurückzubringen, aufgäben; wozu

n.
es
gehat
So sin.
Prophete.
gut gekom.
mit dem ver.
die beyden Re.
den Unterschied n
auch in diesem v.
sehr abgöttische Reg.

auch nur ein einzig mal, unter Jehu, den Anschein
t — der sich aber auch bald wieder verloren hat.
d auch einige grosse wohlthätige Wunder dieser
n mehr Ausländern, als Einheimischen zu
nen. — Bemerkungen, die, wenn man sie
leicht, was im Hause Davids, so lange
iche neben einander standen, vorgieng,
och auffallender macht. Gab es gleich
n Gott begünstigten Hause zuweilen
nten; so kamen doch immer wie-

der solche, die in Davids Fußstapfen traten, und deren Regierung sich zu der göttlichen eben so gut, wie die seine, schickte. Mittelst mehrerer solcher Regierungen, und der wichtigen Reformen, die unter denselben vorgenommen wurden, finden wir, daß die Beziehung zwischen Jehova und diesem Stamme doch immer vester, als die zwischen ihm und den andern Stämmen erhalten ward. Israel und Juda waren nun zwey, oft sehr verschiedene, Objekte der göttlichen Regierung, und sie konnten unmöglich immer auf gleichen Fuß behandelt werden; ob die Maaßregel im Grunde gleich dieselbe blieb. Das ist nun wieder ein eignes Phänomen derselben Zeiten, daß dieselbe Nation nun nicht nur oft ungleich behandelt, sondern zuweilen sogar in einen solchen Gegensaz gegen sich selbst gesezt ward, daß es sich augenscheinlich zeigte, mit welchem von beyden Reichen Jehova es halte, mit welchem nicht. Und da findt sich am Ende, daß das sonst mächtigere Königreich Israel nicht so lange bestehen kan, wie das für Davids Haus abgesonderte Reich Juda (Benjamin mitgerechnet.) In diesem leztern erhält sich auch der Geist der Weissagung länger; und die Propheten Juda sind es auch allein, welche eine bestimmte Rückkehr aus dem Exilio für diesen königlichen Stamm erwarten heissen, und sogar die Zeit bestimmen. Für das Reich der zehn Stämme finden sich keine so bestimmte Verheissungen. Alles, was von Rückkehr ins Land und Wiederherstellung des Reichs in den Propheten steht, geht mehr auf ein Ende des babylonischen, als des assyrischen Exilium (obschon auch aus diesem lezten viele zurückgekehrt seyn mögen,) mithin mehr den Stamm

Juda, als die übrigen Stämme an. Dies wird sich in dem folgenden Abschnitt noch mehr aufklären. . . Merkwürdig ist es nun im höchsten Grade, daß Ein Stamm, und zwar eben der, welcher mit dem Hause Davids in näherer Verbindung steht, so ein ausgezeichneterer Gegenstand der göttlichen Führungen zu werden anfängt. Dadurch bestimmt sich die mit diesem königlichen Hause nun so enge verwebte Theokratie schon näher; und es ist zu erwarten, daß von allem was dieselbe noch für die Nation und fürs ganze Menschengeschlecht gutes bewirken mag, dieser Stamm theils der nähere Schauplaz, theils das eigentlichere Mittel und Werkzeug seyn werde.

Allein, wenn nun der Stamm Juda ein so ausgezeichneter Gegenstand der göttlichen Führungen ist, wie kommt es, daß auch dieser Stamm endlich mit dem Reiche der zehn Stämme dasselbe Schicksale hat, und ins Exilium wandern, und seine Hauptstadt und Tempel im Ruine zurückelassen muß? — Dies war den Führungen, die sich auf die Gesezgebung bezogen, und deren Maaßregel wir oft angeführt haben, sehr gemäß. Diese Maaßregel nämlich konnte nun nicht gleich um deswillen, was dem davidischen Hause verheissen war, beyseits gesezt werden, sondern behielt ihre volle Kraft bey. Allein eben so wenig konnte die Befolgung derselben zur Strafe der auch in Juda aufs äusserste gestiegnen Abgötterey, das wieder umstürzen, was dem Hause Davids (mithin auch dem Stamme Juda) verheissen war. Ob also schon dieser Stamm für einmal ein gleiches Schicksal mit dem Reiche der zehn Stämme erfuhr, so waren doch für denselben bestimmte Zusagen vorhanden, welche

eine Rückkehr nach einer bestimmten Anzahl von Jahren, eine Wieder-Aufrichtung und ewigen Flor des davidischen Reichs — versprachen. Man urtheile selbst, ob so in diesen göttlichen Führungen ein Widerspruch ligt.

Uebrigens zeigt uns der Zeitraum der Könige die Theokratie auch immer im Gegensaz gegen die Götter der Nationen; wie wirs schon im Zeitraume der Heerführer fanden. Dieser Gegensaz wird auffallend durch die Wunder eines Elias, durch gewisse oft sehr bald in Erfüllung gegangne Aussprüche der Seher; in Juda besonders auch durch die Niederlage Sancheribs, in Israel durch Siege über die Syrer, welche nicht glaubten, daß Israels Gott bloß ein Berg- und Thal-Gott sey. Aber auch der Israeliten ihre Niederlagen und das Exilium selbst sind Zeugen für die Theokratie, sobald man dieselben nach jener bey der Gesezgebung vestgesezten Maaßregel beurtheilt. Es scheint selbst unter abgöttischen Nationen je länger je bekannter geworden zu seyn, daß, wenn sie über Israel siegten, solches nicht so fast von der Obermacht ihrer eignen Götter, als daher, daß Jehova seinem Volke den Schuz entzogen, herkomme. So wurde auch je länger je mehr bekannt, daß in Israel ein wahres Orackel, ein Geist der Eingebung, wie sonst nirgends, anzutreffen sey.* Was ein Naeman an sich selbst erfuhr, giebt ihm auch von dem Gott Israels sehr hohe Begriffe und befreyt ihn von Abgötterey.† Als Niederträchtigkeit wird es vorgestellt, wenn ein Ahas sich durch Bündnisse mit abgöttischen Fürsten helfen will; wo er viel sicherere Hülfe bey seinem

* 2 Kön. 6, 12. † 2 Kön. 5, 17.

Gotte haben könnte. Weil die Propheten so stark gegen Abgötterey eifern, so offenbart sich die abgöttische Denkensart des Volks und der Könige eben auch in einem aufs äusserste getriebnen Propheten-Haß und Verfolgung. So hindert auch die Tyrannie der Könige öfters, daß die Nation sich der Vortheile des Besizes von Kanaan wenig zu freuen hat; ein Naboth muß ein Opfer der Lüsternheit Ahabs werden. In Juda kan auch die Priesterschaft wegen des unumschränkten Ansehens der Könige ihren Einfluß öfters nicht gelten machen: Doch weiß sich ein Jojada noch gegen die Königin Athalia zu behaupten. Schon unter David und Salomo mußten die Oberpriester die königliche Macht fühlen. Allemal war in diesen menschlich-eigenmächtigen Regierungen, wie schon Samuel bemerkt hatte, etwas, das sich mit der göttlichen Regierung, und also auch mit der Hierarchie, sofern sie mit jener verbunden war, nicht wohl vertragen konnte. Schon Saul hatte das Beyspiel einer willkürlichen und tyrannischen Behandlung der Priesterschaft gegeben; und daß sie unter David wieder empor kam, hatte sie blos seiner religiosen Denkensart zu danken. — Oft war es Willfährigkeit gegen das Volk, oft eigner Hang, wenn man, auch nach Erbauung des Tempels, so manchmal auf Höhen opferte. Das Ansehen der Priesterschaft und die Religion verlor dabey.

Wenn denn nun ein Beobachter der göttlichen Führungen sich auch durch diesen Zeitraum der Könige wollte hindurchführen lassen, so fände er das Reich Gottes in seinem Fortgange freylich unter einer etwas andern Gestalt, als zu den Zeiten der Heerführer,

aber in der Hauptsache eben dasselbe. Das Zwischen-Einkommen eines menschlichen Königs sezt freylich die göttliche Regierung, so wie sie in der mosaischen Anstalt vestgesezt war, und mit gesezmäßiger Hierarchie begleitet, oder durch diese ordentlich wirksam seyn sollte, schon mehr ins Dunkle, als das Ansehen jener Heerführer und Regenten, welche theils nicht so eigenmächtig, theils nicht in einer fortgehenden Erbreyhe herrschten, mithin kein so besonders Interesse für ihr Haus hatten: Indessen hat doch auch die zu Samuels Zeiten wider seinen Rath eingeführte menschlich-königliche Regierung sich theils freywillig der göttlichen untergeordnet (welches unter den bessern Königen der Fall war) theils sich unterordnen müssen; weil im Falle des Ungehorsams Strafen erfolgten, die oft einzelne Könige, oft ganze königliche Häuser wegrafften. Diese augenscheinlichen Proben einer ihr Ansehen behauptenden Gottes-Herrschaft hielten denn beyde dem Stolz und der Macht und auch den Abgöttereyen dieser Menschen-Könige ein Gegengewicht, und zwangen dieselben, daß sie sich oft mitten im Laufe ihrer Gesezwidrigen Unternehmungen vor dem göttlichen Könige demüthigen, und seine Obermacht anerkennen mußten — Man denke an einen Ahab — an einen Manasse. Kein Wunder, wenn während dieses Zeitraums oft stärkere und entscheidendere Dazwischenkunften der Gottheit, als selbst zu der Richter Zeiten, ihr Ansehen gegen die Verwegenheiten abgöttischer Könige behaupten mußten. Um einen Jerobeam zu demüthigen, mußte auf des Propheten Wink der Altar zerreissen und des Königs ausgestreckte Hand lahm werden. Ahab erfuhr auch solche Demü-

thigungen. Ahija spricht mit Jerobeams Gemahlin in einem hohen Tone; der Knabe stirbt. Usia wird mit plözlichem Aussaz gestraft. Die Geschichte der Könige in beyden Reichen hat häufige Beyspiele solcher Demüthigungen; dergleichen es freylich für jene Heerführer nicht bedurfte. Je eigenmächtiger die Könige zu Werk giengen, je minder sie bey ihren Handlungen Rücksicht auf das Ansehn dessen nahmen, von dem sie ihr Reich hatten, je kühner und drohender sprachen und handelten die Männer Gottes. Wer die Geschichte Ahabs, Jorams — liest, mögte fast sagen, Elias und Elisa hätten mächtiger geherrschet d. h. Beweise höherer Autorität abgelegt, als die Könige nie hatten. Nämlich diese Seher, als Bevollmächtigte des Gottes, standen nicht unter, sondern über dem Könige, und machten sich ihm blos durch ihre göttliche Aufträge und Thaten furchtbar. Das war Theokratie; so eigentlich man sich eine solche denken kan. Und es ist höchstmerkwürdig, daß gerade zu der Zeit, da eine menschlichkönigliche Regierung sich zwischen die Gottheit und die Nation gleichsam eindrang, der Geist der Eingebung in seiner ganzen Stärke, so wie ein Moses ihn gehabt hat, wieder auflebte, mit alle dem Muth und Eifer, der dazu erfodert ward, um Königen die bitterste Wahrheit zu sagen. Um so viel nöthiger war dies, da die Priesterschaft gegen des Königs Macht und Stolz ein viel zu schwaches Gegengewicht war; so daß es weniger nicht, als einen unmittelbaren göttlichen Beruf oder Auftrag erfoderte, um mit einigem Erfolg der Monarchie, sofern sie gegen die Theokratie anlief, Einhalt zu thun. Aber eben durch diese Erweckung so vieler Propheten und

und Gotteslehrer ward die Gottes-Herrschaft über Israel in diesem Zeit-Raum noch sichtbarer, als zu andern Zeiten. Blieb der König, was er eigentlich seyn sollte, ein Vasall des Obersten Königs, so war die göttliche Regierung in ihren Rechten ungekränkt. Trat der König aus dieser Unterordnung heraus und handelte zu eigenmächtig, so behauptete die Theokratie ihre Rechte durch Geisteskraft. In beyden Fällen war es offenbar, wer in Israel Herr und König sey. Das Wort Gottes herrschte — es erhielt den König in Ehrfurcht; war er ein Verehrer Gottes, wie David, so ruhete entweder der Geist der Eingebung auf ihm selbst — oder er sah sich doch durch der Propheten Aussprüche gestärkt und ermuntert, und durch des Gottes Beystand unterstüzt. War er ein Gözendiener, so war ihm der Propheten-Muth und Eifer furchtbarer, als alles, was irgend eine Weltmacht gegen ihn unternommen haben könnte.

Im Ganzen wird noch kein sichtbarer grosser Zweck erreicht. Zur Zeit eines Zedekia, unter welchem Jerusalem erobert ward, sind die Angelegenheiten der Nation so beschaffen, daß man weniger als jemals sagen konnte: „Dieß hat Jehova abgezweckt; — auf diesen Punkt hinaus hat er die Nation führen wollen: — Hier hat der Plan, nach welchem wir ihn seit Abrahams Zeiten handeln gesehen, seine Erfüllung“ — Mehr als jemals hingegen konnte man bey diesem allgemeinen Exilio und der Zerstörung der Stadt und des Tempels sagen: „— Es hat so kommen müssen, — es war so zu erwarten, — wenn anders Jehova bey den steten Rückfällen der Nation in die Abgötterey jene Regierungsmaxime,

„die bey der Gesezgebung vestgesezt ward, in ihrer „Kraft erhalten wollte.“ — Weit entfernt also, daß mich dieß grosse National Unglück — (es war gerade das Gegentheil von jener Befreyung aus Egypten) befremden sollte; es scheint sich vielmehr zu dem Regierungsplane Jehova vortreflich zu schicken. — Aber ja, so schlimm hier die Umstände der Nation aussehen, so kan ich doch gar nicht erwarten, daß sie nun für immer von Jehova verlassen seyn, und in den Ländern des babylonischen Königs sich nach und nach mit fremden Nationen vermischen werde. Da müßte das, was dem Abraham von einem Segen für alle Völker versprochen ward, — und was Moses von der Rückkehr aus den Ländern ihrer Ueberwinder geweissagt, — und was dem David seiner Nachkommen halben auf die entferntesten Zeiten hin zugesagt ward — dieß alles müßte eitel und nichts seyn, wenn hier die Geschichte aufhörte. Dieß leztere insonderheit, was dem davidischen Hause so feyerlich auf weitentfernte unabsehbare Zeiten hin versprochen ward, wo blieb es izt, wenn die göttliche Anstalt hier endete? — Aber, wird man sagen, das davidische Reich hörte ja izt doch wirklich auf, man sieht es nach dem babylonischen Exilio nicht mehr — wir wollen den Erfolg von der Geschichte erwarten. Unterbrochen ward die Reyhe der davidischen Könige; das Reich ward gleichsam suspendirt —; aber war darum für den Israeliten, der in jenen Zeiten lebte, alle Hoffnung, daß etwas auf jene Aussprüche an David — Moses — Abraham — sich beziehendes, erst noch folgen dürfte, eitel? — Laßt uns den Geist der Weissagung fragen.

Neunter Abschnitt.

Der Geist der Weissagung.

Oeffne deine Augen, du Sucher der Wahrheit, und erhebe dich auf den Standpunkt, von welchem ein David, ein Jesajas — andere geistvolle Männer, auf alle bisher erzählte Führungen zurück, und zum Theil auch vorwerts auf die folgenden gesehen. Sie sahen freylich mehr, als der gedankenlose Israelite nicht sah. Sie sahen dem göttlichen Werke beynahe auf den Grund; und sie sind voll Entzückens, wenn sie es ihren Zeitgenossen sagen und besingen, was sie gesehen haben.

Und was sahen sie denn alles in dem göttlichen Werke? — Von den Vermuthungen, auf welche das Nachdenken über die göttliche Geschichte sie führen konnte, haben wir öfters geredet. Schon diese Vermuthungen, auf den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit gebracht, und mit Leben und Wärme vorgetragen, hatten etwas von dem Geiste der Weissagung; es waren Ahndungen, Aussichten, die durch das Göttliche ihrer Geschichte veranlaßt, zumal bey ihrem patriotischen Theilnehmen an derselben, zum Glauben wurden. Aber dann öffneten eben diese Vermuthungen ihren Geist einem noch höhern Grade der Erleuchtung, wenn etwa ein neuer Ausspruch Jehova, ein neues Wort des Herrn, voll Beziehung auf frühere Aussprüche, und auf die jedesmalige Situation des Volkes, hinzukam. — Wir wollen uns so gut wie

möglich in dieser Männer Lage versezen, und hierzu vornehmlich, doch nicht ausschliessend, den Standpunkt eines Jesajas oder Jeremias wählen.

Diesen und dergleichen Männern leuchtete es denn vor allem aus ein, daß der Gott, der sich von Moses Zeiten her unter dem Namen eines Gottes Abrahams, Isaks, Jakobs, offenbart hatte, kein geringerer, als der Gott der himmlischen Heere, der Schöpfer der Welt sey. Sie sahen seine Hoheit im Gegensaz gegen die Ohnmacht der Götter auf das lebhafteste ein. Ihr Geist bricht in Unwillen und strafende Satyre aus, wenn sie auf die Nichtigkeit der geglaubten Götter zu reden kommen; und er nimmt einen erhabnern Schwung, so oft sie die Grösse und Gottheit Jehova Zebaoths denken. Zwar sie fanden diesen hohen Begriff schon in eines Davids Schriften; wie auch David ihn schon in den Schriften eines Moses, und Moses in der Geschichte Abrahams gefunden hatte. Aber von Führung zu Führung, von Abraham bis auf ihre, der Propheten, Zeiten, hatte sich der sinnliche Beweis von der Grösse und Erhabenheit dieses Gottes immer noch verstärkt; eine jede Epoche ihrer Geschichte hatte dem Glauben an Jehova einen neuen Zusaz von Stärke, ein neues Uebergewicht beygelegt. Schon ein Jesajas, ein Jeremias — sahen in eine ganze Reyhe von zusammenhängenden Führungen zurück, in welcher viel Plan, viel Uebereinstimmung göttlicher Absichten mit menschlichen Handlungen, auch viel Contrast zwischen denselben, der aber die göttliche Regierung nur noch heller ins Licht sezte — zu bemerken war. Sie sahen, wie durch alle diese Jahrhunderte herauf, Gott-Jehova

die

die Schicksale der Nation so übereinstimmend regiert, oft der Natur zu ihrem Vortheile geboten, oft die gewöhnlichern Wirkungen derselben nach vorher angezeigten Absichten gelenkt, Glück und Unglück nach der bey der Sanktion des Gesezes genommnen Maaßregel ausgetheilt hat. Der Gott, der dieß alles gethan, wer konnte es anders seyn, als „der Hohe und Erhabne, „der die Ewigkeit bewohnt, und dessen Namen hei„lig ist? Der Gott, der über dem Krais der Erde „sizt — der die Heere des Himmels hervortretten „läßt, und sie gezählt hat, und ihnen mit Namen „ruft," — Auf der einen Seite sahen sie „Himmel und Erde seine Ehre verkündigen„ und auf der andern Israel sein Eigenthum seyn." Beyde, Natur und Geschichte, wiesen sie auf eine und dieselbe Gottheit: Das göttliche ihrer Geschichte war oft mit dem gewöhnlichen Laufe der Weltbegebenheiten so verwebt gewesen, daß der, der diesen regierte, und der, der ihre besondern Schicksale lenkte, offenbar Einer seyn mußte. Durch ihre ganze alte Geschichte weg sahen sie eine übereinstimmig handelnde Fürsehung — und zu eben dieser Geschichte mußten die übrigen Welt- und Naturbegegnisse sich so fügen und passen, daß allemal das geschah, was der Gott Israels wollte. In den Umfang der Begriffe und Kenntnisse, auf welche das Nachdenken über die israelitische Geschichte führen konnte, ließ sich denn alles das ungezwungen hineinziehen, und in Uebereinstimmung damit bringen, was etwa der Verstand und die Naturkenntniß eines Salomo, oder das Nachdenken eines Asaphs entdeckte. Zu keiner andern Götter- oder Völkergeschichte hätten solche Begriffe eben so gut gepaßt. Was immer ihr

eigner Verstand oder ihr Herz ihnen von einem Gott sagte, das wurde durch die National-Geschichte bestätigt, welche ihnen so manche seltene Probe der Macht, Weisheit und Güte dieses Gottes zeigte. Unerschöpfliches Studium! Durch alle verflossne Jahrhunderte herab bis auf Abraham — bis auf Adam, der Gottes war, — sahen sie einen Jehova, und sie durften auch nur die Geschichte anderer Völker mit der ihren vergleichen, so fiel der Unterschied zwischen Jehova und den Göttern der Völker ins Gesicht. Der Wahrhaftige, der Lebendige, der Regierer der Schicksale, der Herr der Natur, der Herzensforscher — der war allenthalben in ihrer Geschichte zu sehen; (so wie, wenn Geschichte mit Fabel verglichen werden kan, der paßionierte Jupiter, mit seinen Neben- und Untergöttern, in einem Gedichte Homers durchweg zu sehen ist.) — So mußte ihnen denn auch beym Rücksehen auf diese Gottzeigende Geschichte aller Bilderdienst, auch wenn er auf Jehova gieng, sehr verächtlich vorkommen. — „Womit vergleicht ihr Gott, „wie bildet ihr ihn ab? — Da geußt der Künstler „ein Bild; das überzieht der Goldschmied mit Gold- „oder Silberblech! Wer so viel nicht dran wenden „kan, wählt sich ein Holz, das nicht fault, und „sieht sich nach dem Künstler um, der ihm eine Bild- „säule daraus mache, die stehen kan. — Habt ihr „keinen Verstand? u. s. w. —

So wie aber ihre ganze Geschichte ein Licht war, das ihnen Jehova als den wahren Gott des Himmels und der Erde zeigte; so warf hinwieder dieser sinnlich-erhabne Begriff von Jehova ein starkes Licht auf die ganze Geschichte zurück. Ein so hoher wür-

diger Begriff veredelte ihnen diese ganze Reyhe von Begebenheiten, und machte den Gesichtspunkt, aus welchem sie dieselben betrachteten, offner und heiterer. Es war eben sowol eine Geschichte Jehova, inwiefern er Gott dieses Volks war — als eine Geschichte der Israeliten. Und das ist eben der Grund, warum die geistvollen Verfasser, welche die bisherigen Begebenheiten erzählten, immer so sehr mit Rücksicht auf Jehova erzählen. Nicht das Volk, nicht der König ist die Hauptperson, sondern Jehova. Man könnte ihre Erzählung durchweg eine „Geschichte der Verehrung Jehova durch ein ihm geweihetes Volk, und „dessen, was diesem Volke bey dieser Verehrung begegnete, nennen.“ Recht so, der Prophet, oder begeisterte Mann mußte so erzählen. Denn er sah die Nation immer in ihrer Beziehung auf Jehova an. Und dieser Gesichtspunkt ist auch der eine wahre. Thut sie aus der israelitischen Geschichte weg, diese tausendfachen Rücksichten auf Jehova bey jeder wichtigern Begebenheit, und seht was übrig bleibe. Aber ihr denket —: „Diese Geschichtschreiber erzählten's „nur so —; es war im Grund keine göttlichere „Geschichte, als jede andere. — Man wollte sie „aufstüzen, wichtig, glänzend machen.“ — Die feinen Köpfe!

Mit dem Geiste, mit welchem die Verfasser sie schreiben, sahen die Propheten überhaupt diese Geschichte an; durchaus in ihrer Beziehung auf Jehova. Und schon dieß gehört mit zu dem Charackter ihrer Schriften, zu dem Geiste der Weissagung (im allgemeinern Sinn.) Ja diese Beziehung ist durch alle prophetischen Schriften weg gleichsam die herr-

schende grosse Idee. Wer sich mit demselben nicht sehr familiarisirt, wird im Jesajas wenig verstehen. Denn da ist nicht so fast allgemeine Betrachtung, als stete Rücksicht auf das historisch wahre und Göttliche. Der erhabene Geist ist immer mitten in der Geschichte seines Volks — in der vergangnen — in der damaligen — in der künftigen.

1. In der vergangnen. Sie finden in den verflossnen Jahrhunderten eine durchgängige Gleichförmigkeit sowol in dem Betragen Jehova gegen die Nation, als auch in dem Betragen der Nation gegen Jehova. Immer hat sich der Gott Jakobs als Retter und Helfer bewiesen; immer dem Zutrauen und dem Gehorsam der Nation entsprochen; aber auch immer göttlich-eifersüchtig auf seine Verehrung, Abgötterey und Bilderdienst mit ihren Lastern verabscheuet. In jedem gegebnen Zeitpunkt sahen sie ihn nach dieser Regel mit der Nation umgehen: Insonderheit aber in der Geschichte des Reichs der zehn Stämme, dessen trauriges Schicksal dem Königreich Juda ein warnendes Beyspiel seyn sollte. So manche ausgerottete königliche Familie! Und nun auch der Staat selbst ein Raub der Feinde! Giengen sie dann zurücke zu dem Zeitpunkt der fatalen Trennung, und noch weiter in die Zeiten der Heerführer und bis in Moses Zeiten, so sahen sie allenthalben dieselbe Regierungsart Jehova. Seit jenen Nationalwohlthaten, die zum Zweck hatten, das Volk an seinen Gott zu attaschieren, sahen sie ihn immer beschäftigt, diese Verbindung in welche er sich mit ihnen eingelassen zu unterhalten, und allemal solche Proben der Gunst oder des Misfallens zu geben, die sich auf die Gesezgebung und derselben

Sanktion bezogen. — Aber auch die Nation sahen sie seit jenen ersten Zeiten sich selbst immer gleich geblieben; nie so fromm und gut, daß Jehova sie des ganzen Segens, der ihnen im Falle des Gehorsams zugedacht war, hätte theilhaftig machen können. Immer ein unlenksames verführbares Volk, zu sinnlich, die Würde seiner Bestimmung einzusehen. Und nach den bessern Zeiten eines Davids und Salomo immer wieder Rückfälle in Abgötterey! — Dieß gleichmäßige Verhalten Jehova nun, und dieß Betragen der Nation, durch ihre ganze Geschichte hin mit Einem Blick überschaut, gab ihnen eine auf die Analogie sich gründende sichere Regel, was man in ähnlichen Fällen zu erwarten hätte — was auf ein solches oder solches Verhalten der Nation folgen würde. Kenner der israelitischen Geschichte, wie diese Propheten und Männer Gottes waren, müssen eine Fertigkeit gehabt haben, alles Neue, was zu ihren Zeiten vorfiel, auf ähnliche Fälle der ältern Geschichte zurückzuführen, und nach denselben zu beurtheilen. Die Wege Jehova, die er zu ihren Zeiten mit dem Volke gieng, mußten allemal mit jenen ältern Führungen harmonieren. Es konnte, nach dem schon bey Abraham und bestimmter bey der Gesezgebung angelegten Entwurfe, nichts neues erfolgen, was nicht mit dem Vergangnen zusammenhieng. Auch sezte diese Kenntniß des Vergangnen sie sogleich in den Stand, das Betragen der Könige, oder der Nation, wie es zu ihren Zeiten war, unfehlbar richtig zu beurtheilen.

2. Und in dieser damaligen Lage der Sachen, finden wir neue Bestimmungen, den Geist und die Denkensart dieser Männer zu entdecken. Ihre Tage

fielen zum Theil in die Zeiten, wo es sich mit dem Staat zum Untergang neigte. Zwar herrschte das Haus Davids noch. — Aber Aßyrien und hernach Babylon, mächtige Königreiche, bedrohten nun auch das kleine Juda: nachdem Israel, die weit grössere Hälfte des Staatskörpers, von demselben schon abgelöst war. Die Sitten der Grossen und des Volks lassen auch für Juda nichts Gutes erwarten. Was halfs im Ganzen, daß ein Ezechia dem eingerißnen Unheil entgegen arbeitete? Daß Josia eine Reformation vornahm? Sie war zu tief in den Gemüthern der Vornehmen und Gemeinen, die Abgötterey, als daß sie nicht gleich unter der folgenden Regierung wieder emporkommen sollte; und mit Abgötterey die Sittenlosigkeit. Ungerechtigkeiten, Greuelthaten kommen vor die Seele des Propheten, die ihn für sein Volk und Stadt und Tempel erzittern machen. In einer stets wachsenden Entfernung sieht er von der einen Seite den unheilbaren Schaden, und von der andern die Glückseligkeit, deren Israel fähig wäre, wenn es seinem Gott getreu bliebe. Eifer und Unwillen voll des ächten israelitischen Patriotisme sprechen aus ihm, wenn er die lasterhaften Gözendienste sehen muß. Alles zieht seinen Geist in die Verfassung hinein, welche ihn göttlicher Eindrücke fähig macht. Noch ist ihm vieles dunkel, aber hie und da glimmt schon der göttliche Funke, aus welchem Licht entstehen wird. „So ist „denn das der Israel, mit dessen Führung Jehova sich „so lange und so zärtlich beschäftigte? Nach so vieler „Jahrhunderten hat es mit den Nachkommen seines „geliebten Jakobs dahin kommen müssen, daß die „grössere Hälfte nach Aßyrien weggeführt, die klei-

„nere einem ähnlichen Schicksal aufbehalten wird? —
„Nichts als Verfall und Elend — und Jehova ent-
„zieht sich. — Er überläßt das Volk, das seiner nicht
„will, den Gözen. Wo ist izt der, der durch das
„Meer den Hirten der Heerde führte? Der, der
„seinen Wundergeist in ihrer Mitte sein ließ? Der
„Mosen mit seiner Rechten leitete, an seinem erhab-
„nen Arme? Schau vom Himmel herab und sieh
„aus deiner Wohnung! Wo ist izt deine übergrosse
„Huld? Wo deine starke Macht? Sie entziehen sich
„uns. Du bist doch unser Vater — Abraham kennt
„uns nicht, und Israel weiß nichts von uns. Du
„aber Jehova bist unser Vater; du bist unser Helfer,
„so hast du dich von undenklichen Zeiten her bewie-
„sen. Warum lässest du uns irrgehen? Wir sind
„doch deine Knechte; die Stämme, die dein Eigen-
„thum sind.“ — Aber, so antwortet sich der Licht-
sehende Geist, es ist nicht Jehova Schuld, daß die Na-
tion so im Verfalle liegt. — Die Fürsten des Volks
„sinds, die das Uebel angerichtet haben. Wie sie das
„Land mit Pferden und Wagen erfüllt; so haben sie es
„mit Gözen erfüllt. Vornehme und Geringe beugen
„sich davor, — das kanst du Jehova nicht ungestraft
„lassen? — Nation der Sünder! Volk mit Lastern be-
„deckt Es hat Jehova verlassen — den Heiligen Israels
„verschmäht. Schon seh ich das Land umher wüste
„liegen, die Städte in Asche gelegt — Hätte uns
„Jehova, Gott der himmlischen Heere, nicht etwas
„übrig gelassen, wir wären wie Sodom und Go-
„morra worden. — Was soll mir, spricht Jehova,
„eurer Opfer Menge? — Ich habe der Brandopfer
„von Widdern und des Fetts gemästeter Thiere satt —

„bringt mir sie nicht mehr, die unnüzen Speiß-
„opfer — kein Rauchwerk mehr — ich verabscheue
„es — meine Seele haßt eure Festtage. —“ So
denkt und spricht der Prophet die Gedanken Jehova
über dem Verfall der Nation — er muß sie denken,
weil er alles im rechten Licht ansieht: Er muß sie
aussprechen, weil sein Herz davon erfüllt ist. Je
nachdem ein gerechter Gözen verschmähender Unwil-
len, oder Wehmuth eines Patrioten der sein Vater-
land dem Verderben nahe sieht, die Seele einnimmt,
drückt sich der ahnungsvolle Geist heftiger oder zärt-
licher aus. Indessen daß der übel verwöhnte sinnliche
Israelite sich immer noch bey seinen Gözendiensten
gefällt, von Jehova geringschäzig denkt, oder ihn gar
vergißt, und den Abgöttereyen nachschleicht, die seiner
groben Sinnlichkeit schmeicheln, für das Göttliche
seiner eignen Geschichte blind ist, und es gern sieht,
wenn sein König, leer von davidischem Geist, um ein
Modell eines Altars nach Damascus schickt, oder mit
den Schäzen des Tempelhauses um die Gunst des
Königs von Aßyrien wirbt, — sieht Er, der göttli-
che Mann, den Zustand der Nation mit eines Moses
Augen an, er sieht den Verfall in seiner Grösse; auf
der einen Seite eine kleine Schaar getreuer und recht-
schaffner, die hin und wieder zu Stadt und Land zer-
streut, ihre Kniee weder dem Baal noch irgend einem
fremden Gott gebogen haben: Auf der andern der
grosse Haufen erklärter Gözenfreunde, und öfters an
deren Spize der König — Davids-Sohn. — Von
wem ist da eine dauerhafte Reformation zu erwar-
ten? — Vom Oberpriester? — Er darf gar zu sel-
ten dem König etwas einreden; er ist es nicht, durch

den Jehova, wie vormals, seine Orackel giebt. — Von einem Ezechia oder Josia, Männern nach Gottes Sinn, ächten Davids Söhnen? — ja, aber Hiskiä Frömmigkeit erhält den Staat bloß für seine Lebzeiten; sein Sohn ist der schändlichste von allen Gözendienern; und Joslä Reformation, so vollständig sie in ihrer Art ist, ist es bloß für seine Zeiten; bald muß Jeremias in ihm den lezten frommen König beweinen.* — Wer anders, als eigne von Jehova gewählte Männer, deren Denkensart ihrem Amt entspricht, können da auftretten, und an die Herzen der Grossen und Gemeinen zeugen? Ein Micha von Maresa — ein Priester von Anathot — ein Hirte von Thekoa; — aber ja, diese Männer müssen dann so reden, wie es gerade diese Umstände ihrer Nation erheischen; izt drohen; izt zärtliche Verweise geben; izt die Strafbarkeit der herrschenden Sitten aufdecken; izt an benachbarte Nationen sich wenden, und auch ihnen im Namen des Gottes Israels weissagen — dann wieder mit ganzem Geiste mitten in ihrer eignen Nation seyn. — Izt die volle Zärtlichkeit des Gottes Jakobs gegen sein Volk ausdrücken — izt seinen gerechten Unwillen; — izt dem feigen Ahas, izt dem würdigen Ezechia ein Zeichen geben, das ihn der Fürsorge oder Macht des Jehova erinnere. Izt auf die gesammte Nation — izt auf den bessern Theil — izt auf den schlimmern, ihr Auge richten — izt Herz und Muth einsprechen; izt das Geist- und Herzlose des Opfer- und Feste-diensts beschämen, und bestrafen. In allen ihren Reden so viel Rücksicht auf Zeit und Ort und Umstände nehmen, daß sie freylich nur dem damaligen Hörer ganz verständlich seyn können. Izt einem wollüstigen Sebna,

* 2 Chron. 35, 25.

izt einem schwachen König Zedekia, izt seinem verdorbnen Hof, izt irgend einem Lügenpropheten, das nöthige vorstellen.

3. Bey alle dieser genauen und unabläßigen Rücksicht auf das damalige, sehen wir den Geist dieser Propheten sehr oft auch in die Zukunft dringen. Und dieß ist es vornehmlich, was den Geist der Weissagung bezeichnet. Aber auch hier müssen wir jene Rücksichten aufs Vergangne und aufs Damalige mit dazunehmen, wenn wir ihnen auch bey diesem höhern Schwung nachfolgen wollen. Denn, so wie ihr Zurücksehen ins Vergangne auf die Beurtheilung des Damaligen einen starken Einfluß hatte; so wurden auch ihre Aussichten in die Zukunft durch eben diesen anschauenden Blick auf das gegenwärtige und vergangne schon zum Theil bestimmt, veranlasset, so oder anders modificirt.

Aber wie weit giengen denn diese ihre Aussichten in die Zukunft? Was war es eigentlich, was sie in derselben grosses erblickten? Und in welchem Grade war das, was sie darinn erblickten, für sie schon deutlich? Laßt uns einen Versuch machen, diese Fragen zu beantworten.

Bey alle dem Elende, welches ihnen der gegenwärtige Zustand der Nation zeigte, lag doch schon in der israelitischen Verfassung selbst etwas, das ihren Muth erhöhen, und ihre Augen schärfen konnte, weiterhin zu sehen; nämlich eben das, was schon einen Moses und David auf die entferntesten Zeiten hin hoffen und glauben lehrte —; diese ganze Anstalt, von Abraham an bis auf ihre Zeiten, hatte etwas weithin zielendes, etwas vielversprechendes, und pro-

phetisches. Dieß Gottes-Reich im Kleinen, diese von Jehova regierte Republik hatte bey alle ihren Unvollkommenheiten, bey alle der Entehrung, die Er so oft von seinem Volk erfahren mußte, doch gleichsam ein edles Gepräge, auf welchem geschrieben stand: „Segen für alle Nationen.“ Nun gebe ich zwar gerne zu, die Rücksicht auf die Bedürfnisse anderer Menschen, sey auch bey den besten damaligen Israeliten nicht so ganz unparteyisch und theilnehmend gewesen; aber da bey einem Gott, wie Jehova war, diese Rücksicht doch immer statt finden mußte; so ist nichts anders zu erwarten, als daß auch etwas von dieser Aufmerksamkeit auf das menschliche Geschlecht, mit in die Reden einfliessen werde, die der begeisterte Mann sprechen oder aufschreiben soll. Doch auch in diesem Falle würde zu erwarten seyn, daß der Ausspruch auf das, was der Prophet als Israelite hoffte und hoffen mußte, einige Beziehung hätte; zumal wenn dem menschlichen Geschlechte (wie wir izt annehmen) gerade so etwas bereitet war, das mit den bisherigen Führungen in einer genauen, aber noch nicht enthüllten, Verbindung und Gleichförmigkeit stand. Und was konnte und mußte denn der Prophet schon als Israelite hoffen und erwarten? — Dem Hause David war auf die entferntesten Zeiten hin die Thronfolge verheissen. Schon bey der Gesezgebung ward der israelitische Staat nach theokratischen Grundsäzen eingerichtet, die, in dem mosaischen Dienste sinnlich ausgedrückt, von Moses bis auf David in Regierung der Nation waren beybehalten worden. Jene Verheissung also, die Jehova dem David thun ließ, hatte an dem wesentlichen dieser Verfassung nichts geän-

dert, sondern nur das davidische Reich für immer in dieselbe aufgenommen, so daß nun beyde, die Theokratie, und dieses Reich Davids gleich lange währen, und auf das genaueste verbunden bleiben sollten. Dieß konnte nicht ohne Absicht auf glückselige Folgen, die daraus entstehen sollten, geschehen seyn. Vom Hause Davids war also, bey alle dem Verfall einzelner Könige — doch allein Heil und Wohlfarth zu hoffen. Aus der Wurzel Jesse sollten die — oder der — entspriessen, der bessere Zeiten brächte. Nach keinem andern Königshause konnte der Israelite, der jene Verheissungen glaubte, sich umsehen. Auf dieß Haus, inwiefern es mit der göttlichen Regierung immer vollkommner harmonieren würde, war alle Hoffnung gerichtet. — Dann kam noch eine andere Betrachtung hierzu, zu deren sich zwar der schlechtere Israelite nie erhebt, ein Jesajas aber und andere Gottesverehrer oft veranlaßt wurden.

Wenn nämlich solche auf die Nation, wie sie in vergangnen Zeiten gewesen und izt noch war, einen Blick warfen, so bemerkten sie einen Hauptunterschied, der ihnen höchstbedenklich vorkam. Hier einen Haufen Gözendiener, und lasterhafte, die sich je länger je weiter von Jehova entfernten; Dort eine kleinere Schaar Gottesverehrer, die bey dem stets zunehmenden Verfall mit Verlangen einem Trost Israels entgegen sahen. Es war offenbar, daß, ob die Schlimmen gleich wie die Guten Volk Israel hiessen, leztere doch allein bey Jehova in Gunst stühnden; zumal das Gesez nur unter Bedingung des Gehorsams Glück und Segen verheissen hatte. Aber eben hier schien sich eine wichtige Inconvenienz hervorzuthun. Es

schien, die Bessergesinnten, die Verehrer Jehova müßten es allemal entgelten, wenn der übrige Haufe durch ein gesezloses Verhalten Unheil und Elend sich selbst und der Nation zuzöge. Denn da die Nation nie so fromm und gut war, daß nicht eine beträchtliche Anzahl böser, — und nie so verdorben, daß nicht noch eine Anzahl guter übriggeblieben, so mußte folgen, daß entweder bey glücklichern Zeiten mancher unwürdige Israelite mit an dem Wohlstande der Gottesverehrer Theil nahm; — oder hingegen bey öffentlichen Strafen mancher Fromme mit darunter litt. Um diese beyde Unschicklichkeiten zu verhüten, hätten allemal so viel Ausnahmen gemacht werden müssen, als es einzelne Personen gab, welche von der gewöhnten Denkensart abgiengen. Dies war denn ein Phänomen, welches schon einem David, Asaph, Salomo viel Nachdenken verursacht hatte; ein Scrupel, welcher wohl nicht zur Befriedigung aufgelöst werden konnte, wenn man nicht Aussichten in künftige Führungen und Anstalten zu Hülfe nahm; — zumal da man öfters Beyspiele von rechtschaffnen Israeliten sah, die in Elend und Unterdrückung lebten, indessen daß Gotteslängner, Schänder des Heiligthums, in Ehre und Ansehen standen. War dieß in einer göttlichen Regierung nicht eine Unvollkommenheit? Was hatte der redliche Gottesverehrer davon, daß er an seinem Orte dem Grundgeseze treu blieb, wenn um des Abfalls des grossen Haufens, oder um der Abgötterey der Könige willen, Krieg und Verheerung ins Land kam, oder auch bey Friedenszeiten seine Unschuld und Frömmigkeit verkannt und gehasset wurde, während daß ein Freund und Beförderer des Gözendiensts al-

les am Hofe galt? Da schien ja durch jene göttliche Regierungsmaxime, deren wir so oft gedacht, weder das Glück des Frommen sicher gestellt, noch die Strafe des Bösewichts vestgesezt zu seyn. Seht da einen Stein des Anstosses, bey welchem vorbeyzukommen, ohne der göttlichen Regierung zu nahe zu treten, oder dann in trostlose Verlegenheit zu sinken, — es nicht wenig Erleuchtung brauchte. Wenn je etwas war, das dem rechtschaffnen Israeliten sein Auge über das noch unentwickelte, und weiterhin zielende der göttlichen Anstalt allgemach öffnen, oder ihn doch zu göttlicher Belehrung hierüber fähig machen konnte, so war es dieses. Denn was war doch offenbarer, als daß diese ganze Anstalt, so wie sie izt noch war, nicht tief genug in die wahren Bedürfnisse Israels einwirke; daß zwar im Fall eines bessern Verhaltens der Nation (d. i. des grossen Haufens, und seiner Führer) Segen und Wohlstand, zufolge jener alten Sanktion des Gesezes, erfolgten; daß aber eben darum, weil ein durchgängig-gutes und gesezmäßiges Verhalten nicht so leicht zu erwarten stand, mit der Hoffnung des Frommen es endlich darauf hinaus lief: „Wenn einst die Nation mit ihren Regenten Gotter„geben seyn und bleiben wird, dann werde ich es „auch — oder meine Nachkommen werden's zu ge„niessen haben.“ — Fürwahr ein schlechter Trost, unter einem Manasse und Amon! Nein, wer den Gott Jehova kannte, und gläubte, „daß er vom „Himmel auf die Menschen herab schaue, ob jemand „sey, der ihm nachfrage,“ der konnte in jenem Gedanken wol nicht seinen ganzen Trost suchen. Was denn? Und wenn es nach langen Jahrhunderten auch

dazu kommt, daß die Abgötterey ein für allemal ausgerottet wird, daß kein aßyrisches oder babylonisches Exilium mehr zu befürchten steht, was hat er, der längstverstorbne, davon? — Auch seine Nachkommen mögen aussterben, ehe die glücklichen Zeiten kommen. — Und wenn sie dieselben erleben, so müssen sie ja doch auch unter der glücklichern Regierung sterben.

Nun finde ich nicht, daß die frommen Israeliten jener Zeiten, bey diesem Anschein von Mißhelligkeit in der göttlichen Regierung ihres Staats, sich so geholfen hätten, wie etwa Philosophen unter den Römern und Griechen, wenn sie die Regierung der Götter gegen den Vorwurf der ungleichmäßigen Austheilung des Glücks und Unglücks rechtfertigen wollten. Von solchen — ich dürfte wol sagen, spizfindigen — Raisonements, dergleichen man in Platons Phädon antrift, kommt in den Schriften der alten Israeliten nicht die mindeste Spur vor: Hingegen findt sichs, daß der Gesichtskrais ihres Denkens und Hoffens fast bloß historisch ist; das Beste, was sie von Jehova und von ihrer Bestimmung wissen, ist fast immer aus der Nationalgeschichte genommen. Man kan ihnen also wol schwerlich, neben dem was sich bey ihrer Geschichte denken und empfinden ließ, eine Theorie von Unsterblichkeit der Seele u. s. w. zuschreiben; vielmehr sieht man deutlich, wie eben nur aus ihrer richtig betrachteten, und mit den Eigenschaften Jehova verglichenen Geschichte, höhere Ideen in ihrer Seele erweckt wurden; zumal wenn sie dazu nahmen, was sie von dem Segen Abrahams, von Moses weithinsehenden Blicken, von dem Bedeutenden seiner gottesdienstlichen Anstalt, von dem, was einem David so

feyerlich zugesagt ward, wußten, und, um es unvergeßlich zu machen, in ihren Prophetenschulen zu lehren und zu lernen pflegten.

Kurz, es war vornehmlich der beständige Gegenstoß zwischen den Führungen, die sich auf jene Aussprüche an Abraham, und denen, die sich auf die Gesezgebung bezogen, was einem nachdenkenden Israeliten darauf führen konnte, diese ganze Anstalt dürfte auf eine Glückseligkeit von vollkommnerer Art abzielen, die dann allen Mängeln des vorigen Zustandes abhelfen würde. Soll jener Segen, dessen sich schon Abraham freute, zu Stand kommen; soll jenes unzerstörliche Reich Davids zur Herbeyführung dieses Segens ein Mittel seyn, — so muß einst dieser Gegenstoß aufhören — so muß einst jedes Hinderniß eines wirksamern und beseligendern Einflusses der Theokratie wegfallen.

Schwer ist es zu sagen, wo bey solchen Hoffnungen, die eignen Erhebungen des Geistes aufhörten, und die höhere Erleuchtung ihren Anfang nahm. Mir dünkt, sie verloren sich oft in einander. Sehnsucht nach dem vollkommnern (dieß Göttliche in dem Menschen,) ward zur Hoffnung, zum Glauben sobald sie auf jene Verheissungen sahen, und sie mit einander verglichen; und dieser Glaube, bey weiterm Nachdenken über die Verheissungen, und steifer Hinsicht auf den Belohner derer, die ihn suchen, ward zum Bestreben, die vielfache Hülle des Sinnlichen zu durchdringen. — Und nun war die Seele einem höhern Licht offen; der Glaube ward zum Geiste. Voll Rücksicht auf Jehova, von dem grossen Gedanken emporgetragen, der mit einer Art Anschauens die göttlichen Führungen überdachte,

sah

sah er — oder ließ sichs zeigen — hörte — oder ließ sichs einsprechen, was in Zukunft geschehen werde. Nun redete nicht so fast der Mensch — als Jehova; noch drückte freylich auch der Mensch seine Gedanken oder Empfindungen aus, er sprach was sich für die jedesmalige Lage des Volks schickte, — was zu der Reyhe und Planmäßigkeit der alten Führungen paßte; — aber seine Gedanken und Empfindungen waren izt mit dem göttlichen Entwurfe, wie er in Zukunft sich entwickeln sollte, so harmonisch, und die Worte drückten das, was diesem Entwurfe am angemessensten war, so treffend aus, daß der Redende selbst sich verwundern, und des Herrn Gedanken in seiner Seele, und des Herrn Wort in seinem Mund erkennen mußte. Gott erhält den Geist in dieser Verfassung, daß er nicht sinkt; Bild auf Bild drängen sich ihm zu, nicht regellos, sondern mit dem göttlichen Plan harmonisch; alle auf den Hauptgegenstand, den die Seele vor sich hat, gerichtet, stellen denselben in ein höchst sinnliches Licht, und werden, ohne darum etwas von ihrer Wahrheit zu verlieren, zum Gemählde — zur geistvollen Ode — zur Weissagung. Ueber manche Revolutionen hinaus (dazu die Anlage allemal schon in gegenwärtigem Zustande der Nation lag) weit in die Zukunft versezt, sieht der Geist von seinem erhöheten Standpunkt beyde, das Izige und das Künftige, in sinnlichwahrem Zusammenhang; und eben dadurch bekommt alles, was er in dieser Begeisterung spricht, eine innere Sinnlichkeit, die das Weissagen von den Träumen der Einbildungskraft himmelweit unterscheidet. Nämlich, so hoch der Geist immer steigt, so weit er

in die Zukunft blickt, herrscht doch überall die passendste Rücksicht auf diejenige Lage der Sachen, von welcher er ausgegangen ist; der Prophet bleibt immer Israelite, der seinem Könige, der Priesterschaft, der Nation, den Feinden — gerade das sagt, was das Beste, das Ermunterndste, oder Beschämendste ist; dafür mußte es ein jeder, der es mit Israel gut meynte, sogleich erkennen. Wer auch für sich selbst des hohen Schwungs eines Jesajas nicht gewohnt war, der mußte doch sehen, daß Jesajas gerade das sprach, was Jehova am geziemendsten, mit den Hoffnungen der Besten im Volk, und den Besorgnissen der Gözendiener am übereinstimmendsten war. Wer auch für sich selbst an den Geisteserhebungen eines Jeremias keinen Theil nahm, mußte doch gleich seyn, daß der Mann gerade so spreche, denke, rathe, wie ein rechtschaffener Israelite zu denselben Zeiten denken, sprechen und rathen mußte. Höchst-vernunftmäßig sind ihre Vorstellungen; auch wo sie den höchsten Schwung nehmen, wird doch alles auf die wirklichen Angelegenheiten der Nation zurückgeführt.

Ja eigentlich ist es fast immer das Damalige, womit des Propheten Geist und Herz beschäftigt sind; aber eben in dem Damaligen sieht er das Künftige. Er spricht das aus, was Jehova bey dem Damaligen denkt; — da nun aber die Gedanken Jehova über den religiosen und moralischen Zustand der Nation (gegen die Zeit des babylonischen Exilii) zugleich Hinsichten ins Künftige sind, da Er das Gegenwärtige immer in Verbindung mit dem Künftigen betrachtet; mithin schon diese Gedanken Weissagungen sind — so denkt und redet auch sein Prophet von

dem, was damals geschah, in weissagendem Tone. — Er tritt nie aus dem wirklichen israelitischen Gesichtskrais, und den darinn gegründeten Hoffnungen, Beforgnissen — heraus, aber er denkt auch mit Jehova so würdig, so theokratisch, von diesem allem, daß bey dem Lichte, worinn er das Gegenwärtige sieht, dieser Gesichtskrais von selbst sich erweitert, und sein Bestrafen, Trösten, Drohen — zur eigentlichen Weissagung wird; und diese verfolgt dann ihren Gegenstand so weit sie kan, d. i. so weit der sinnlichwahre Zusammenhang sich dem Auge darstellt.

Er sieht ins Grosse; er sieht ein auf unabsehbare Zeiten hin verheißnes Reich Davids; siehts in einer Vollkommenheit, zu welcher es selbst unter David nicht gekommen war. Es ist izt nicht Usia, Jotham, Ahas — selbst Hiskia nicht, — den er izt vor sich sieht; aber der Sohn Davids. — In diesem Begriffe sammelt sich all das Grosse und Heilvolle, was der Nation, mittelst desselben, zugesagt ist. David — Davids Sohn — schwebt dem Propheten in einer Grösse vor, gegen welche der Glanz des davidischen Hauses zu jenen Zeiten nichts ist; es ist also weder der verstorbene David, noch irgend ein damals regierender Fürst aus diesem Hause, sondern sein Thronfolger (im erhabensten Sinn.) Der Menge guter und böser Könige aus diesem Hause wird vergessen. Nur der grosse Gedanke „Davids Sohn," der alles in sich faßt, was dem Reiche Gottes verheissen war, wird herrschen. Aber es bleibt nicht mehr bey dem Allgemeinen. Schon bestimmt sich manches, was vorher unbestimmt war. Es ist nicht mehr eine Reyhe von solchen schwachen dahinsterbenden Fürsten,

die so viele bessere oder schlechtere Regierungen führten. — Dieses würde der Vollkommenheit jenes künftigen Zustandes schaden —; es ist eine Regierung — ein Regent.

— Wir kommen hier auf eine zum Theil neue und grosse Idee, die aber durch alles vorhergegangne genug vorbereitet ward. „Eine Person — durch die das zu Stand kommen soll, was der Geist Gottes verspricht, — was vorlängst dem Abraham versprochen ward.“ — Befremden darf uns dieser Begriff nicht, was es immer für eine Person sey. Haben wir doch durch die ganze israelitische Geschichte gesehen, daß alles, was dem Volke gutes wiederfährt — insonderheit jene Nationalwohlthaten — die Befreyung, — die Einführung ins angelobte Land — nicht eben ganz unmittelbar, sondern durch von Gott gewählte Personen erfolgten. Was zeigte uns diese Geschichte anders, als eine Reyhe von Rettern? — In einer jeden Epoche hatte Jehova jemand, der sein Geschäft besorgte, der das zu Stand bringen mußte, was der Plan seiner Führungen erfoderte. Bey David ward diese Art von göttlicher Regierung auf neue vestgesezt, da die Nation ans Haus Davids gewiesen wurde —; wie denn David selbst in seiner Person viel vereinigt hatte, was zu der Idee eines unter Jehova regierenden Fürsten Israels gehörte. Auch hatten einige seiner Nachfolger diesem Bild entsprochen. Allemal war es eine Person, durch die etwas grosses und heilsames zu Stand kam — und dennoch hatte die israelitische Geschichte, so alt sie war, kein Beyspiel einer ununterbrochnen Reyhe von lauter solchen göttlichen Werkzeugen, von solchen

in Davids Geist handelnden Führern gehabt; — der Regierungswechsel hatte eben so oft eher einen Verführer und Staatsverderber, als einen würdigen Sohn Davids gebracht. Wie schicklich ists denn, daß bey den grossen Ideen, die jene Geistvolle Männer sich von künftiger Glückseligkeit machten, von keinem solchen Regierungswechsel mehr — sondern von einer ins Unabsehbare fortgehenden Regierung, — mithin von einem — Sohne Davids — die Rede war?

So lange war nun Israel schon gewohnt, in allen schwerern Fällen, oder Verlegenheiten, seine Aufmerksamkeit auf Einen (nicht auf mehrere zugleich) zu richten. Wenn es um die Befreyung aus Egypten zu thun war, war der einzige Moses — und bey der Einführung ins gelobte Land der einzige Josua das Hauptwerkzeug. Wenn hernach die Nation mehrmals in die schwersten Verlegenheiten sich stürzte, so wars nie ein Zusammentretten von mehrern, was derselben wieder aufhalf; sondern die Erweckung eines Einzigen. So hatte man sich auch unter den Königen daran gewöhnt, Rettung und Hülfe von Einem, es sey nun von David, oder einem, der in dessen Fußstapfen träte, zu erwarten. Selten folgten auch nur zween oder drey Gottverehrende Regenten auf einander; man mußte froh seyn, wenn nach abgöttischen Regierungen nur auch Einer wieder auftrat, unter welchem Religion und Wohlstand wieder auflebte. Jene successive Reyhe von David bis auf Zedekia brachte die Nation im Ganzen nicht auf höhern Wohlstand, sondern eher noch tiefer herunter — bis zum National-Exilio: Und so konnte dann freylich ein Israelite weder von einer stets fortgehenden Thronfolge, wo immer nach den

Bessern wieder Schlechtere kamen, noch von einem Zusammentretten mehrerer gleich guter Führer, das erwarten, was dem ganzen Umfang der göttlichen Zusagen entsprochen hätte — wohl aber von der Regierung eines einzigen — eines bessern Davids, oder Davidsohns — welchen man sich denn aber nicht als einen sterblichen König (auf den wieder schlimmere folgen könnten) sondern als einen stets-regierenden Monarchen dachte. Ein solcher Gedanke war dem Sinne jenes göttlichen Ausspruchs für Davids Haus am angemessensten; je klärer es sich zeigte, daß am Ende auf diese ganze sterbliche Erb-Reyhe von Königen nicht nur kein Nationalglück, sondern eher Elend und Unterdrückung folgte; je offenbarer war es auch, daß im göttlichen Ausspruch etwas vollkommneres, als eine solche Regenten-Reyhe, gemeynt seyn müsse.

Doch dies wird sich noch deutlicher ergeben, wenn wir nachsehen, was jene Seher sich eigentlich von den künftigen Glückseligkeiten für Vorstellungen gemacht haben. — Wer erkennt nicht sogleich in ihren Beschreibungen der Zukunft den stärksten Gegensaz gegen die Umstände der Nation, wie sie damals waren? In der That, in allen Absichten ein Gegensaz. Es sollte nicht bloß wieder eine solche Glückseligkeit seyn, wie man unter einem Josia — Hiskia — David — genossen hatte. Denn diese war doch schon um ihrer Kürze willen — um der Sterblichkeit der guten Könige willen — höchst unvollkommen. Und doch, dieses Gegensazes ungeachtet, wenn nach dem göttlichen Plane das davidische Reich in die fernste Zukunft hinein sich erstrecken soll, so ist allerdings zu erwarten, daß eben unter irgend einem Könige aus diesem Hause diese Glück-

seligkeit zu Stand kommen werde. (Man urtheile aus vorhin gesagtem, ob wahrscheinlicher unter Einem — oder unter mehrern —)

Die Propheten fassen drey grosse Ideen in Eine; — die Führungen, welche sich auf jene Aussprüche an Abraham, Isak und Jakob bezogen, — die Führungen, welche sich auf die Gesezgebung; — und die Führungen, welche sich auf die Aussprüche an David bezogen, werden als auf einen Punkt abzielend, betrachtet, nämlich „auf die Hervorbringung der höchstmöglichen Glückseligkeit — des Reichs Gottes."

Will man Stellen, wo die Führungen mit Abraham, Isak und Jakob mit Hinsicht auf künftige Glückseligkeiten vorgestellt werden? — Hört mir zu, „ihr Frommen, die ihr Gott suchet; seht auf den „Fels, aus welchem ihr gehauen, auf die Gruft, „aus welcher ihr genommen seyd; seht Abraham, „euern Vater an, und Sara, euere Mutter. Er „war ein einzelner Mann, als ich ihn rief. Ich „hab ihn aber gesegnet, und ihm eine zahlreiche „Nachkommenschaft gegeben. Denn Jehova will Zion „trösten. — Wonne und Freude und Lobgesang und „Jauchzen wird man daselbst antreffen. Mein Volk „höre mir zu. Ich will eine Lehre bekannt machen, „und meine Geseze will ich das Licht der Nationen „werden lassen. Meine Güte ist nahe. — Mein Heil „ist auf dem Wege. — Meine Arme sollen die Na„tionen leiten. Auf mich werden die Nationen ihr „Vertrauen sezen, und von meinem Arm Gutes er„warten, (wie übereinstimmend mit jenem Ausspruch an Abraham: Mittelst deiner Nachkommen sollen alle

Völker auf Erde glücklich werden!) „Schaut auf „zum Himmel — seht hinab auf die Erde! Wenn „der Himmel wie ein Rauch verschwindt, und die „Erde wie ein Kleid veraltet, und ihre Einwohner „sterben, so soll meine Güte ewig bleiben, und mein „Heil durch alle Zeitalter dauren!* — Hört mir „zu, ihr Nachkommen Jakobs, und die ihr von „Israel übrig seyd, die ihr von Mutterleib an „von mir getragen und gepflegt worden seyd: „Bis ins Alter bin ich eben derselbe, bis ins graue „Alter (bis auf die entferntesten Zeiten hin) will „ich euch tragen.** — Du Israel bist mein Knecht, „Jakob, den ich erwählt habe, Nachkommen Ab„brahams, des Manns, der mich geliebt hat; ich „habe dich von den Enden der Erde ergriffen, ich „sagte zu dir, mein Knecht sollst du seyn! ich habe „dich ausgewählt, ich verwerfe dich nicht — fürchte „dich nicht, denn ich bin bey dir — sey nicht schüch„tern, denn ich bin dein Gott.*** — Wer ist, Jehova „wie du, wer vergibt so Sünde? Wer thut so ger„ne Gutes? — Du wirst Jakob Wort halten — „und Abraham gnädig seyn, — wie du vor undenk„lichen Zeiten geschworen hast. — † Und so viele zärtliche Benennungen — mein Jakob! mein Israel! mein Liebling! — in den göttlichen Anreden an die Nation, sollten sie nicht auch Rücksicht auf jene Freunde Jehova in sich schliessen? Ist es doch manchmal, als wenn Jehova in diesen Reden noch mit Abraham, Isaak und Jakob selbst spräche? Aussprüche, welche so stark auf jene Fundamen-

* Jesaj. 51. ** Jesaj. 46. *** Jesaj. 41.
† Micha 7, 18. 20.

tal: Zusagen, wenn ich so sagen mag, zurücke gehen, bestätigen das, was wir schon oben aus diesen Zusagen gefolgert hatten. (Nichts beweißt das eigentlich-Planmäßige dieser göttlichen Führungen mehr, wie diese stete Rücksicht auf frühere, bey dem ganzen Werke zum Grunde ligende Zusagen.) Wer muß es nicht höchst-übereinstimmend finden, daß nach so vielen Jahrhunderten seit Abrahams, Isaks und Jakobs Tode diese Männer in und mit ihrer Nachkommenschaft, immer noch der Gegenstand göttlicher Gunst-Versicherungen sind, und daß die Verheissungen, die sie auf Erde lebend erhielten, immer stärker, immer bestimmter wieder kommen? — So wie nämlich der Gegenstand derselbe bleibt, so sind auch im Grunde die Zusagen eben dieselben, nur bestimmen sie sich schon viel näher, durch alles, was seit Israels Zeiten vorgefallen ist, und besonders durch die Verpflichtungen, in welche sich Jehova gegen das Haus Davids eingelassen hat. So viele spätere Zusagen sind eigentlich nur Bestätigungen, und nähere Bestimmungen jener frühern.

Will man Stellen, wo die Führungen durch Moses mit Hinsicht und im Zusammenhang mit künftigen Glückseligkeiten* vorgestellt werden? „— Nehmt „wahr, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da

* Auch mit Hinsicht auf künftige Unglücksfälle, wird oft der Führungen bey der Gesezgebung gedacht. Z. B. Jerem. 11, 3-8. und in allen Stellen, wo die widrigen Schicksale der Nation als Folgen des übertrettenen mosaischen Gesezes vorgestellt werden, welches nicht nur in den prophetischen, sondern auch in den historischen Schriften A. T. geschieht.

„man nicht mehr sprechen wird: So wahr der Herr „lebt, welcher die Kinder Israels aus dem Land „Egyptens geführt hat; sondern: So wahr der Herr „lebt, der die Nachkommen Israels ausgeführt und „wiedergebracht hat aus allen Ländern, darinn sie „zerstreut waren.* — Ich bin dein Gott von „Egypten her; ich will dich noch fröhlich wie an „Festtagen in Hütten wohnen lassen. Ich werde zu „den Propheten wieder reden; und ihnen Gesichte „in Menge geben.“** — Aber so viele Rücksichten auf Moses, und was unter seiner Anführung geschehen, auch immer vorkommen, und so viele Bilder auch daher entlehnt werden, um eine künftige Befreyung zu bezeichnen; so wird doch von der Gesezgebung und von den Führungen, welche sich auf dieselbe beziehen, nie so geredet, als wenn sie immerfort Bestand haben würden; es kommen vielmehr Stellen vor, worinn beyde, die Gesezgebung, und die Führungen, die sich auf dieselbe beziehen, als etwas abzuschaffendes vorgestellt werden.†

Stellen dieser Art beweisen, daß die Reyhe von Führungen, welche mit Moses ihren Anfang genommen, in die zu Abrahams Zeit getroffnen Anstalten habe einpassen, und zur Ausführung derselben mitwirken müssen. War es nun bey Abrahams Absonderung und übrigen Führungen, schon von weitem auf eine fürs Menschengeschlecht zuzubereitende Glückseligkeit abgesehen; so konnte die Gesezgebung, und was sich darauf bezog, so national es auch alles war, jene weitergehenden Absichten nicht wieder einschränken,

* Jerem. 23, 7. 8. ** Hos. 12, 10. 11.

† Die wichtigste aus Jeremia wird S. 352. angeführt.

sondern mußte mit zu Beförderung derselben einschlagen. Ja, diese Zwischen-Anstalt konnte einst wegfallen, und doch, so lange sie währte, ein Beförderungsmittel höherer Anstalten gewesen seyn. Bey einem so viele Jahrhunderte umfassenden Werke, wie das, so wir betrachten, ist nicht nur zwischen Vorbereitungs- und Haupt-Anstalten ein Unterschied zu machen (wiewohl dies die wichtigste Unterscheidung ist) sondern auch unter den vorbereitenden Anstalten, kommen einige nur als Zwischen-Führungen in Betrachtung; dergleichen sehr viel National-Ereignisse jener Zeiten waren. Der Geist der Weissagung nun sah schon während der Voranstalten, was in diesen Führungen eine nähere, und was nur eine entferntere Beziehung auf Hauptanstalt habe; er spricht dem zufolge von jenen ersten Führungen mit Abraham und Israel, als von etwas viel wesentlicherm in Vergleichung mit der Zwischen-eingekommnen Gesezgebung, die einst wegfallen werde; wiewol er auch diese als etwas eigentlich Göttliches betrachtet, weil sie nämlich gleichsam die Form, das Modell zur Bildung eines Gottesreichs habe seyn müssen; welche Form dann freylich, sobald die Sache selbst vorhanden sey, könne zerbrochen werden. Kurz, der Geist der Weissagung macht immer einen Unterschied zwischen den Führungen, die sich auf die Fundamental-Aussprüche, und denen, die sich auf das Gesez und dessen Handhabung beziehen; obgleich beyde auf Einen grossen Hauptzweck zielten.

Will man endlich Stellen, worin die Verheissungen an David, und die Führungen, welche sich darauf beziehen, mit Hinsicht auf künftige Glückseligkei-

ten betrachtet werden? „Also spricht Jehova, wann „meine Ordnung, welche ich dem Tage, und meine „Ordnung, welche ich der Nacht vorgeschrieben ha„be, wird kraftlos gemacht werden können, so daß „es nicht Tag und Nacht sey, zu ihrer Zeit; so wird „auch mein Vertrag kraftlos gemacht werden können, „welchen ich mit David meinem Knecht gemacht „habe, daß er nicht einen Sohn habe, der auf sei„nem Throne regiere. — Wie das Heer des Him„mels nicht kan gezählt, und der Sand am Mee„re nicht gemessen werden, so will ich die Nachkom„men Davids, meines Knechts vervielfältigen.* — „Ich werde ihr Gott seyn, und mein Knecht David „wird ihr König seyn, und sie werden alle einen ein„zigen Hirten haben — und mein Knecht David soll „ihr Fürst seyn in Ewigkeit; ich will einen Friedens„vertrag mit ihnen aufrichten, der soll immerdar „gültig seyn, † u. s. w.

Ich könnte denn mit Recht sagen, diese erleuchteten Männer hätten alle die göttlichen Führungen, die wir in Abrahams — Moses — Davids Geschichte angetroffen, als auf einen Punct gerichtet, sich vorgestellt. Und welches war nun dieser eine Punct? Eben das in seiner Vollkommenheit erwartete davidische Reich selbst; ein Zustand von Glückseligkeit, der ihren Bedürfnissen vollkommen angemessen wäre; eine Vereinigung der Nation unter einem Haupt; ein Staat, der das alles wirklich enthielte, wovon in der mosaischen Anstalt und in dem damaligen davidischen Reiche nur das Ideal gelegen.

Ich sage, alle diese verschiedenen Reyhen oder

* Jerem. 33. † Hesek. 37.

Classen von Führungen, werden als auf Einen Hauptzweck zielend betrachtet. Und diesen Hauptzweck nenne ich nicht mehr nur überhaupt „Glückseligkeit“; — sondern nach dem Geiste der Weissagung, ein „Reich Gottes,“ oder, ein Reich Davids in vollkommner Uebereinstimmung mit der Theokratie. Zu einem solchen waren die Führungen mit Abraham die Grundlage gewesen. Die Gesezgebung, mit allem, was sich darauf bezog, gab die Form oder das Modell dazu. Das Davidische Reich aber, so wie es sich einst noch vervollkommen, und mit der göttlichen Regierung einstimmen sollte, was die Sache selbst. Ich bitte, diese Unterscheidung nicht wieder aus dem Auge zu lassen, weil dieselbe der ganzen Anstalt, und besonders denen prophetischen Stellen, die unten angeführt werden, Licht geben kan. Ich sage, die Führungen mit Abraham und Israel waren Grundlage; mithin etwas vestes und Bleibendes; dafür werden sie durchweg vom Geiste der Weissagung angesehen (und eben so in den spätern heil. Schriften.) Indessen gaben und nannten diese Fundamental-Aussprüche und Führungen nun nicht gleich die Sache selbst, um die es zu thun war; sondern es war nur erst in allgemeinem Ausdrucke von einem Segen für alle Völkerstämme die Rede. Was für ein Segen gemeynt sey, das mußte sich erst aus den folgenden Führungen zeigen. Es zeigte sich in und bey der mosaischen Anstalt; daß es nämlich um ein eigentliches Reich Gottes zu thun sey; von einem solchen haben wir in jener mosaischen Einrichtung die Form, oder das Ideal gefunden; Jehova ließ sich herab, der Israeliten Führer und König zu seyn, und sie wurden

sein Pflegvolk; alles im Gegensaze gegen Abgöttische oder Dämonische Theokratien. Ob nun gleich auch diese Form einen göttlichen Urheber hatte, dessen ganze Art mit Israel umzugehen, einer königlichen Regierung ähnlich sahe, so war doch dies alles noch nicht die Sache selbst, um die es zu thun war; mithin konnten die Propheten davon, als von einer einst abzuschaffenden Anstalt reden; und sie haben auch (wie die bekannte Stelle aus Jeremias zeigt) wirklich so davon geredet; nur daß bey Abschaffung derselben das Wesentliche der Vorschriften in die bessere Anstalt (das wahre und vollkommne Gottesreich) mit hinübergenommen werden mußte — „Nun wenn die „Abrahamischen Aussprüche und Führungen blos die „Grundlage, und die mosaischen blos das Modell „zu einem solchen Gottes-Reich enthielten, wo haben „wir denn nun die Sache selbst?“ Antwort. In dem Davidischen Reiche, so wie es sich einst vervollkommnen und mit der Theokratie Eins werden sollte. Freylich, das Davidische Reich, wie es vor Alters war, war auch noch nicht die erziehlte Sache; wiefern es noch unter der Gesezgebung stand und sich nach dieser bequemen mußte, gehörte es eher mit zum Modell oder Ideale; wiefern es aber doch die Verheissung beständiger Fortdauer hatte (anstatt, daß die mosaische Anstalt sollte abgeschafft werden,) war es schon ein etwelcher Anfang (Vorspiel) der Sache selbst, eine nähere Einleitung und Anbahnung zu derselben. Man mußte dann aber dies Reich Davids nicht von Seite der Schwäche und Sterblichkeit seiner bisherigen Regenten, sondern von Seite der Dauerhaftigkeit, die es unter dem grossen bessern Da-

vidssohne erst noch bekommen soll, betrachten. Und so haben es die Propheten betrachtet.

Um sie, wo möglich, ganz zu erschöpfen, die erhabne Idee, die ihrer Seele vorschwebte, wenn sie ein künftiges davidisches Reich beschreiben, so müssen wir bedenken, daß sie auch gar wohl eingesehen, was das Hinderniß sey, warum solche Glückseligkeit izt noch, und vielleicht noch lange ausbleibe; sie sahen nämlich immer noch einen starken Gegenstoß zwischen den Führungen, die geradezu auf die Beseligung der Nation abzielten, — (dergleichen vornehmlich die abrahamischen und die davidischen waren,) — und denen, die mehr auf die Handhabung des Gesezes zielten, mithin auch Strafen und Züchtigungen bey sich führten. Dieser Gegenstoß mußte doch einmal gehoben seyn. Es mußte dazu kommen, daß Israel seinen Jehova kennen, lieben, verehren lernte! daß ihm das Wesentliche des Gesezes zur Lust würde! So lange dieß nicht erfolgte, so lange der Streit zwischen jenen verschiednen Arten von göttlichen Führungen fortwährte, so lange konnte die gehoffte Glückseligkeit nicht zu Stand kommen. — Aber wird er denn einmal aufhören, dieser Streit? Wird die rohe Sinnlichkeit* Israels so besieget werden, daß Jehova von ihnen erkannt, geliebt und verehrt wird? — Ja, das verspricht der Geist der Weissagung. Er sagts deutlich, diese rohe Sinnlichkeit werde einst wegfallen — und das Gesez keiner so strengen Handhabung mehr bedürfen — mithin nicht länger den Führungen, die auf Glück und Beseligung gehen, im Wege stehen. —

* Nämlich diese war das vornehmste Hinderniß eines glückseligen Zustandes.

„Nehmet wahr, es kommen die Tage, spricht „der Herr, daß ich mit dem Hause Israels und „mit dem Hause Juda einen neuen Vertrag ma„chen werde. Nicht einen solchen, wie ich mit „ihren Vätern gemacht, als ich sie bey der Hand „nahm, und aus Egyptenland führte, welchen „Vertrag sie übertretten haben. Ich aber habe sie „scharf in der Zucht gehalten, spricht der Herr. „Sondern das wird der Vertrag seyn, den ich „nach denselben Tagen mit dem Hause Israels „machen wird, spricht der Herr. Ich will mein „Gesez in ihre innere Glieder einpflanzen, und „wills ihnen in ihr Herz schreiben, und ich will ihr „Gott seyn, und sie werden mein Volk seyn; es wird „auch fürhin niemand seinen Nächsten, oder seinen „Bruder dazu anhalten dürfen, und sprechen: Er„kennet den Herrn, sondern sie werden mich alle er„kennen von ihrem kleinsten an bis auf ihren gröss„ten, spricht Jehova, denn ich werde ihnen ihre „Missethaten verzeihen, und ihrer Sünden nimmer„mehr gedenken.“* Wenn das geschieht, so bedarf es freylich keiner mosaischen Anstalt, keiner Sanction des Gesezes mehr.

Aber ist denn darum auch das schon erfüllt, was dem Abraham von einem Segen für alle Nationen verheissen ward? — Auch hier giebt der Geist der Weissagung Licht in dem dunkeln Orte. Er sieht (in demselben Reiche) „die Menge der Nationen „in dem Lichte des Jehova wandeln.„ Er sieht „das Gesez des Herrn von Sion ausgehen.„ — Ich „will eine Lehre bekannt machen, und meine Gesezе

zum

* Jerem. 31.

„zum Licht der Nationen aufstellen. — Meine Güte „ist nahe. — Mein Heil ist auf dem Wege. — Meine „Arme sollen die Nationen leiten. — Auf mich wer„den die Länder ihr Vertrauen sezen, und von mei„nem Arm Gutes erwarten.* Du (Israel) wirst „unbekannte Völker herbeyrufen. Nationen, die dich „nicht kannten, werden herbey eilen, um Jehova „deines Gottes willen, und um des Heiligen in „Israel willen.** — Der Fremdling sage nicht „weiter: Jehova macht zwischen mir und seinem „Volk einen Unterschied. — Ich will die Fremden „auf meinen heiligen Berg führen. — Ich will sie „in dem Hause, da man zu mir betet, erfreuen. — „Auch ihre Opfer sollen auf meinem Altare mir „angenehm seyn; denn mein Haus soll ein Bethaus „seyn für alle Nationen. Immer will ich mehrere zu Is„rael versammeln.† — Die Zei tist da, da, ich alle Natio„nen und Sprachen versammeln, und sie kommen und „meine Herrlichkeit sehen werden. — Ich werde zu „den Nationen senden, die von mir nicht gehört, „und meine Herrlichkeit nicht gesehen haben; und „auch diesen meine Herrlichkeit verkündigen las„sen — und auch aus ihnen will ich mir Priester „nehmen, spricht der Herr.†† — Wendet euch „zu mir alle Ende der Erde, so wird euch geholfen „werden. — Ich werde gesucht von denen, die mir „bisher nicht nachgefragt hatten, ich werde gefun„den von denen, die mich bisher nicht gesucht hat„ten. — Da werd ich zu dem Volke, das bisher nicht „nach meinem Namen genannt worden, sagen: Hier „bin ich — Hier bin ich.“ —

* Jes. 51. ** Jes. 55. † Jes. 56. †† Jes. 66.

Neue grosse Ideen, die nach so viel Nationalem und Eingeschränktem, wie wir bisher in der israelitischen Geschichte gefunden, uns recht sehr frappieren müssen. In der That, von Abraham an bis auf diese Zeiten der Weissagung, fand ich nirgends mehr solche offenbare Rücksichten auf einen Segen für alle Nationen, wie ich hier antreffe. — Der Geist erweitert sich, er strebt aus den Schranken des Nationalen, die ihn so lange gefangen hielten, heraus; wirft seinen Blick auf die übrige Menschen Welt, sieht auch diese dem Reiche einer allgemeinern Glückseligkeit — dem grossen davidischen Reiche — einverleibt. — Und doch ist und bleibt der Gesichtspunkt, woraus dieß auch für andere Nationen bestimmte Glück betrachtet wird, durchaus israelitisch — es ist Theilnehmung an dem Segen Israels, was ihnen geweissagt wird; es ist das Glück, dem Volke Jehova, des wahren Gottes, einverleibt zu werden. „Einer „wird sprechen: Ich bin des Jehova, ein andrer „wird sich nach dem Namen Jakobs nennen. Je„ner wird sich eigenhändig dem Herrn unterschrei„ben: dieser den Zunamen Israels an sich neh„men —“* Recht so: Wenn durch Israels Nachkommen alle Nationen auf Erde sollen glücklich werden — wird es so kommen müssen. Israel wird sich über alle Nationen verbreiten, — oder alle Nationen werden Israel werden müssen: — Aber freylich ein glücklicheres Israel, als das unter Ahas, Amon — und selbst Hiskia — ist.

Die grosse prophetische Idee von diesem Reiche geht noch weiter — doch so, daß sie immer innert

* Jesaj. 44.

den Schranken der israelitischen Denkensart bleibt. — Sie beschreiben es als höchstmoralisch — höchstreligios — weit mehr, als es das bisherige davidische Reich, auch unter den besten Königen, nicht war; als einen Staat von lauter rechtschaffnen Israeliten. Die geistvolle Sprache der Propheten versteht unter Israel oder Jakob nicht eben allemal alle und jede Nachkommen dieser Männer — (sonst müßten, wo dem Israel Gutes verheissen wird, die Bösen eben sowohl als die Guten gemeynt seyn; sondern den würdigern Theil; die wirkliche Verehrer des Gottes Israels. Mitten unter den heftigsten Drohungen, womit dem schlimmern Theile Jehovas Ungnade angekündigt wird, erscheint Israel — Jakob — immer noch als ein Liebling Gottes. — Nämlich, Jakob sind die, die sein Angesicht suchen. Die zärtliche Benennung hat immer noch eine Rücksicht auf jene von Gott geliebte Stammväter; und eben darum verdienen vornehmlich ihre würdigern Söhne diesen Lieblings Namen. — Der wahre, und des Namens würdige Israel ist es, welcher die Glückseligkeiten des göttlich-davidischen — Reichs geniessen soll. „Ich „werde aus Jakob einen Saamen kommen lassen, „und aus Juda Erben meiner Berge. Meine aus„gewählten (Freunde) sollen das Land inne haben, „und meine Knechte darinn wohnen. — Meinem „Volke, das mich sucht, soll es zugehören. — Euch „aber, die ihr Jehova verlasset, und meines heiligen „Bergs vergesset — euch will ich dem Schwerdt zu„zählen — ihr thatet, was mir missiel; und was „mir unangenehm war, das gefiel euch — darum „spricht der Herr, Jehova: Vernehme es, meine

„Knechte sollen essen, und ihr sollt hungern; meine „Knechte sollen trinken, und ihr sollt dürsten; meine „Knechte sollen sich freuen, und ihr sollt euch schä„men; meine Knechte sollen singen, so wohl soll ih„nen seyn, und ihr sollt vor Unmuth heulen und „schreyen; so zerschlagen soll euer Geist seyn.* — „Alle, die zu deinem Volke gehören, werden gerech„te seyn.† — Es ist hart, was ihr wider mich sa„get, spricht Jehova — ihr sprecht: Gott dienen ist „umsonst, und was haben wir davon, daß wir ste„hend einhergehen vor Jehova-Zebaoth. Glücklich „schäzen wir die Stolzen. Es bauen sich die Bos„haften. Sie führen mit Jehova Krieg, und kom„men durch. — Dagegen sagen die, die Jehova „fürchten, zu einander: Jehova merkt darauf, und „hört es: Es wird vor ihm zum Andenken aufge„schrieben, zum Besten derer, die ihn fürchten, „und Ehrfurcht vor seinem Namen haben. Diese „sollen auch, spricht Jehova, an dem Tage, den ich „schaffen werde, mein Eigenthum seyn; ich will gü„tig gegen sie seyn, wie es ein Vater gegen seinen „Sohn ist, der ihm dienet. Und wenn ihr euch auch „bekehrt, so werdet ihr den Unterschied sehen, zwi„schen dem Gerechten, und dem Gottlosen, dem „der Gott dient, und dem, der ihm nicht dient. „Denn siehe, es kommt der Tag, da alle stolze und „boshafte Sünder wie Stoppeln seyn werden. — „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll „die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen, und Heil „unter ihren Fittigen.“ †† —

Nach diesem Unterschied zwischen denen, die in

* Jes. 65. † Jes. 60, 21. †† Malach. 3, 4.

diesen glückseltgen Staat gehören, und denen die davon ausgeschlossen seyn sollen, wird denn lauter Gottesverehrung, und Rechtschaffenheit in diesem Staate herrschen. Wir haben durch die ganze israelitische Geschichte gesehen, daß die Verehrung, die Jehova fodert, sich von jedem Götterdienste vornehmlich auch durch die Sittlichkeit unterscheiden sollte. Jehova klagt öfters über Eigennuz, Gewaltthätigkeit, Ausschweifungen der Wollust, als Laster, die seiner Verehrung zuwider laufen. „Seyd heilig, denn Jehova ist heilig," ward schon vom Moses der Nation zum Wahlspruche gegeben. Und offenbar ziehlte das Wesentliche des Gesezes auf eine Gottesverehrung ab, die bey aller ihrer Sinnlichkeit, mit Rechtschaffenheit begleitet wäre. So hatten auch alle geistreiche Männer dieser Nation dieß Wesentliche im Gesetze, von den Verordnungen, die nur zur Modification desselben gehörten, gar wohl zu unterscheiden gewußt. Ein David, und wer wie David dachte, hatte eingesehen, daß es da nicht auf Opfer, sondern auf Gesinnungen beym Opfer — Lob und Dank, und Thun was Recht ist,* ankomme. Die Menge der Opfer, bey dem Mangel der Gerechtigkeit oder der Wohlthätigkeit, ward sogar dem Israel zum Verbrechen angerechnet.** Was konnte denn der Geist, der aus diesen Männern sprach, dem kommenden Reiche für einen andern Charackter beylegen, als daß lauter Sittlichkeit, Güte, Wahrheitsliebe, mit der Gottesverehrung würde verbunden seyn? Auch in dieser Absicht sezten sie dasselbe Reich dem jüdischen Staat, wie er damals war, entgegen. „Friede soll

* Mich. 6. Psalm 50. ** Jes. 1. und 58.

„dich (Israel) regieren und Gütigkeit dich leiten.
„Von Gewalthätigkeit soll man in deinem Lande
„nichts hören — alle, die zu deinem Volke gehören,
„werden Gerechte seyn.* — Die Augen derer, die
„sehen sollen, werden nicht weiter verkleistert seyn,
„und die Ohren derer, die hören sollen, werden
„hören. Die flüchtigen Herzen werden aufmerksam
„werden, Erkenntniß zu sammeln. — Man wird
„dem Bösewicht nicht den Namen eines Edeln ge-
„ben, und von dem Furchtsamen nicht sagen, er sey
„Held, und von dem Geizigen, er sey Groß.** —
„Auf meinem ganzen heiligen Berge wird niemand
„schaden und verderben. Die Erde wird mit Er-
„kenntniß Gottes erfüllt seyn, wie das Meer mit
„Wasser*** — Deine Grundsäze, Herr, sind ein
„Licht: Dann lernen ihre Einwohner Gerechtigkeit —
„wer nicht Gerechtigkeit liebt, wer in richtigem Lan-
„de krumme Wege geht, der wird die Herrlichkeit
„Jehova nicht sehen.† — Die Rechtschaffnen wer-
„den das Land ererben.†† —

Wenn man alle diese Vorstellungen zusammen nimmt, was kommt nicht für ein herrliches Ganzes heraus! Alles weggerechnet, was die Bilderspracheversinnlicht und ausmahlt, bleibt doch übrig, der Geist der Weissagung habe eine Glückseligkeit vorausgesehen, die alles das mit sich brächte, was den Bedürfnissen Israels höchstangemessen, aber durch die bisherige Verfassung noch nicht erreicht war. Ein solcher Zustand der Glückseligkeit sey es, den sie sich als ein vervollkommnetes Reich Davids vorgestellt

* Jes. 60. ** Jes. 32. *** Jes. 11.
† Jes. 26. †† Psalm 37.

haben. Eine solche Glückseligkeit sey es, auf welche alle bisherige göttliche Führungen, insonderheit die so in Abrahams — Davids — Geschichte vorkommen, wie auf Einen Zweck zusammenstimmten. Um diese Glückseligkeit zu bewirken, müssen die Hindernisse, die das mosaische Gesez und dessen strenge Handhabung (verglichen mit der Sinnlichkeit der Nation) in Weg legte, gehoben werden. Auch andre Nationen, wie es der Segen Abrahams mitbrachte, würden an dieser Glückseligkeit Theil nehmen.

Schwer ist es aber, alle diese grossen Ideen so ganz unter einen Gesichtspunkt zu bringen, wie es zum Ueberschauen des göttlichen Plans dienlich wäre. Am nächsten werden wir diesen Gesichtspunkt treffen, wenn wir diese Beschreibungen, mit der ganzen bisherigen Reyhe der göttlichen Anstalten zusammennehmen und vergleichen. Ja wahrlich, zum Erstaunen treffend ist die Uebereinstimmung. Gebet dem Israeliten alle die Kenntnisse, die ihm seine Geschichte gab, wenn er ihr nachdachte. Laßt ihn erst aus dieser die Vermuthungen schöpfen, die sich daraus herleiten liessen — laßt ihn mit dem, was in dieser Geschichte göttlich war, erfüllt, und zu grossen Erwartungen aufgelegt seyn, — und dann gebt ihm überdieß eigentlichen Geist der Weissagung — höheres Licht, das ihm die Zukunft in dem sinnlichstwahren Zusammenhang mit dem Vergangnen und Damaligen zeigt, — und sehet, ob eine des israelitischen Ganzen, und des Gottes Israels würdigere Hauptvorstellung von einer künftigen Glückseligkeit herauskommen werde. — Ihr müßtet den rechten Gesichtspunkt verfehlt haben, wenn ihr von dem Prophe-

ten Israels, dem Gesandten dieses Gottes, erwartetet, er sollte, anstatt so viel von einem künftigen davidischen Reiche u. s. w. zu reden, eher vom zukünftigen Leben überhaupt — von Unsterblichkeit u. s. w. gesprochen haben. Ihr müßtet vergessen haben, daß auch sein kühnster Blick immer durch Geschichte, und das was sich auf die Geschichte künftig beziehen sollte, bestimmt war; und daß selbst die höhere Erleuchtung alles, was sie ihm zeigte, in Verbindung mit dem Vergangnen und Gegenwärtigen, mithin in historischem Zusammenhang zeigte.

Aber izt wird man bey der höchstsinnlichen Vorstellungsart, die wir von diesem Reiche finden, vornehmlich gerne wissen wollen, in wie weit sie eigentlich, oder uneigentlich zu nehmen sey; und in wie weit sie auf einen glückseligen Zustand auf Erde, oder auch auf einen überirdischen gehe. Die Bildersprache hat ihre Regeln. Diese schönen Beschreibungen sind insoweit eigentlich zu verstehen, als sie eine Vervollkommnung der bisherigen Anstalten versprechen, wodurch dieselben einen weit grössern Umfang, und eine allgemeinere Wichtigkeit bekommen sollen. Sie sind eigentlich zu verstehen, inwiefern sie das bestätigen, was schon dem David auf seine entfernteste Nachkommen hin, und lange vor ihm dem Abraham, Isak und Jakob zugesagt ward. Sie sind eigentlich zu verstehen, in wie weit sie das Bisherige nur als Voranstalt und Anlage zu etwas Vollkommnerm, und dieß Vollkommnere, als etwas, das sich dieser Voranstalt anfügen werde, betrachten. Und da nach dem gesundesten Begriffe, ein göttliches Reich nichts anders ist, als eine fortgehende Leitung der menschlichen

Angelegenheiten, dadurch die höchstmögliche dauerhafteste Glückseligkeit (hier oder dort, oder beyder Orten) unter Gott, oder wenn er die menschlichen Angelegenheiten zu besorgen giebt, hervorgebracht wird, — so sind jene Beschreibungen auch insoweit eigentlich zu verstehen, als sie eine solche Leitung der menschlichen Angelegenheiten verkündigen; sie mögen es nun in der erhabenen Bilderspracbe, oder in gewöhnlicher Umgangssprache thun. Eigentlich sind sie zu verstehen, wenn sie von einer Person reden, die diese höchste Würde eines Besorgers der israelitischen — und menschlichen — Angelegenheiten unter Jehova bekleiden werde; eigentlich, wenn sie diese Person für den Erfüller und ihre Geschichte für die Erfüllung der göttlichen Verheissungen in ihrem ganzen Umfang ausgeben.

Aber ja, um dieß eigentlich-wahre in ihren Beschreibungen zu treffen, und dieselben weder zu allgemein und abstrackt, noch auch zu irdischsinnlich zu nehmen, muß man sie mit dem starken moralischen Sinn lesen, mit welchem sie geschrieben sind. Die Propheten machen von der Glückseligkeit jener vollkommnern Verfassung das allersinnlichste Gemählde. Was folgt daraus? Etwa, daß sie nur so etwas meynen, wie sich der irdischgesinnte, parteyisch-denkende Israelite bey diesem Gemählde denkt; oder daß das, wovon sie reden, sich nicht auch noch über die Schranken dieses Lebens hinauserstrecken könne; obgleich nirgends keine deutliche Unterscheidung zwischen Irdischem und Himmlischem gemacht wird? — Wenn ich aber sage, der Geist der Weissagung ziehe bey diesen grossen Aussichten, die er seinem Zeitalter öffnet, noch keine Gränzlinie zwischen Irdischem und Himmlischem,

so läugne ich damit keineswegs, daß gewisse Ereignisse, von denen sehr oft und entscheidend in jenen Schriften geredet wird, allerdings noch in den Zusammenhang der Angelegenheiten dieser sichtbaren Welt gehören, mithin der Schauplaz davon diese Erde seyn muß. Ich werde davon durch das Lesen der Propheten (und selbst des Evangeliums) immer mehr überführt. Wir müssen auch hier wieder ein wenig zurückgehen, und Aussprüche des Geistes der Weissagung, die sich schon im Moses finden, zum Grunde legen. Moses versezt sich im Geiste schon über die Zeiten hinaus, wo, nach der Maaßregel der Gesezgebung, Glück und Unglück bey der Nation abwechseln werden, und sieht eine in der Ferne der Zukunft aufbehaltene Glückseligkeit vor: „Wenn nun dereinst alles voraus„gesagte, Fluch und Segen, den ich dir izt vorle„ge, eingetroffen seyn wird, und du unter allen den „Völkern, unter welche dich Jehova dein Gott zer„streut hat, darüber nachdenkst, zu Jehova deinem „Gott dich zurückwendest, und ihm in allem gehor„chest, was ich dir izt gebiete, und dies von ganzem „Herzen und von ganzer Seele; so wird auch Jeho„va dein Gott dich aus der Dienstbarkeit zurückbrin„gen, und dich aus allen Völkern sammlen, unter „die er dich zerstreut hatte. Wären Zerstreute von „dir am Ende des Himmels, so wird er dich auch „von daher sammlen, wiederholen, in das Land brin„gen, das deine Vorfahren besessen haben, daß du „es zu eigen besizest, und dich glücklicher und zahl„reicher werden lassen, als deine Väter gewesen „sind.“* — Dies ist ja, wird man sagen, nur eine

* 5 Mos. 29.

bedingte Verheissung, und wie nun, wenn die Bedingung nicht erfüllt wird? — Ich antworte: Eben das, daß sie erfüllt werden wird, ist auch verheissen. — „Für Sion wird ein Erretter kommen, spricht Jehova, und dem Abfall Jakobs ein Ende machen; und „dies ist der Bund, den ich mit ihnen machen will.* u. s. w. (ein Ausspruch, welcher mit der Ankunft unsers Herrn, und mit der Ausbreitung seines Evangeliums sich noch nicht erfüllt hat — **) Drey zu dem Zeitraum und Schauplaz dieser sichtbaren Welt gehörige Vorausſagungen, das Volk Israel betreffend, sind einmal nicht zu läugnen: Das Fortbestehn dieser Nation bis zu einem in der Folge der Zeit aufbehaltenen höchsterwünschten Wohlstand; die Umkehr ihrer Gesinnungen zu dem Gott ihrer Väter (und dem Meßias, wie sichs im Verfolg zeigen wird;) und ihre Sammlung und Zurückbringung aus allen Ländern, in welche sie nur immer zerstreut seyn mögten, in das Land der Verheissung. Die Fortdauer der Nation — diese könnte doch wol nicht stärker ausgedrückt seyn, als wenn es bey Jeremias heißt: „Mit „allen Völkern, wohin ich dich verstossen habe, will „ich ein Ende machen, aber mit dir will ich nicht „ein Ende machen, spricht Jehova.“† Diese Fortdauer Israels auf Erde muß doch auch wol ihre Endabsicht haben: Und was für eine andre könnte es seyn, als „ein glückseliger Zustand,“ wovon wir die Pro-

* Jesaj. 59, 20.

** Ich nehme dieses auf das Ansehen des Apostels Paulus hin an, welcher Römer 11. die Stelle so anführt, daß sie erst in künftigen Zeiten sich erfüllen werde.

† Jerem. 46, 28.

pheten so viel reden hören? — Ihre Umkehr zu dem Gott ihrer Väter, und darauf folgende Zurückbringung aus allen Ländern, wo sie zerstreut seyn werden, könnte sie auch mit stärkern Ausdrücken bezeichnet werden, als folgende beym Propheten Ezechiel sind? „Sieh, ich will die Kinder Israel holen aus den Hei„den, dahin sie gezogen sind, und will sie allenthal„ben sammlen, und will sie wieder in ihr Land brin„gen: — Und sie sollen wieder im Lande wohnen, das „ich meinem Knechte Jakob gegeben habe, darinn „ihre Väter gewohnet haben. Sie und ihre Kinder „und Kindeskinder sollen darinn wohnen ewiglich; „und mein Knecht David soll ewig ihr Fürst seyn* — „Also werden sie erfahren, daß ich der Herr ihr Gott „bin, der ich sie habe lassen unter die Heiden weg„führen, und wieder in ihr Land versammlet und „nicht Einen von ihnen dort gelassen habe. Und will „mein Angesicht nicht mehr vor ihnen verbergen; denn „ich habe meinen Geist über das Haus Israel ausge„gossen, spricht Jehova.“† Ich denke, es kan nicht einmal in die Frage kommen, ob diese Zurückführung der Zerstreuten eigentlich zu verstehen sey; der Propheten Bilder- und Dichtersprache hindert ja nicht, daß nicht solche Voraussagungen eigentlich zu nehmen seyn; nur wo fortgehende Allegorien vorkommen, welches aber hier gar nicht der Fall ist, fällt alles Eigentliche weg; und eben so auffallend ists, daß diese Aussichten und Versprechungen so gewiß noch unerfüllt sind, als gewiß die Nation noch heut zu Tage unter allen Völkern zerstreut ist. So ist auch kein Zweifel, daß der Schauplaz der Führungen, wovon in diesen und vielen an-

* Ezech. 37, 21. 25. ** Ezech. 39, 28. 29.

dern Stellen die Rede ist, diese Erdenwelt sey; mithin der Geist der Weissagung auf die fernsten Zeiten hin Begebenheiten ankündige, welche sich noch auf dieser Erde zutragen sollen. Muß man aber diese Sammlung und Zurückführung des zerstreuten Volks für eine Begebenheit ansehen, die noch zu dieser Erden-Welt und dem Zusammenhang ihrer Angelegenheiten gehörte; so wird man das mit dieser Zurückführung verbundene, und sich daran anschliessende neu-Davidische Königreich, auf welches eben dieser weissagende Geist, obgleich mit Beybehaltung aller Würde der höchsten Moralität und Religiosität, so vortrefliche Aussichten öffnet, auch nicht von dem Schauplaz und Zusammenhange der Weltangelegenheiten ausschliessen, und es zu etwas pur-Himmlischem machen können. Wer sich so versteigen will, es alles für Allegorie zu halten, alles auf überirdischen Sinn zu deuten, was die Propheten von einem Reiche des grössern Davids versprechen, der mögte wol eben so leicht behaupten, das alles hätte sich auch nur uneigentlich, oder gar im Himmel zugetragen, was von jenen göttlichen Führungen in Egypten, am Sinai u. s. f. erzählt worden; (wie denn wirklich einige so weit gegangen sind, daß sie auch selbst die heilige Geschichte nur uneigentlich wollten verstanden wissen.) Was uns am stärksten zu beweisen scheint, daß die Propheten bey ihren vielversprechenden Beschreibungen von der Regierung eines grossen Nachkömmlings Davids, allerdings etwas meynen, welches, wenigstens in den Anfängen, noch auf Erden Statt finden soll, ist eben der enge und unzertrennliche Zusammenhang, worein sie ihr einst zu erwartendes Reich Da-

vids mit solchen Sachen sezen, welche selbst ihrer Natur nach mit zu den Welt. Angelegenheiten gehören; ich meyne die Fortdauer, und nachmalige Sammlung der zerstreuten Nation; so daß, wenn man im Erklären sich selber gleich bleiben will, man es entweder alles auf allegorischen Sinn deuten, oder den eigentlichen auch da beybehalten muß, wo von einer künftigen israelitischen Monarchie (nach der edelsten und würdigsten Idee, die sich nur immer denken läßt) die Rede ist. Daß man sich nun aber durch diese Zugebung genöthigt sehen sollte, alle jüdischen Reben. und Mißbegriffe von einem solchen Reiche, wie nachher die pharisäische Schule dieselben ausgebildet hat, mit anzunehmen, das kan ich nicht sehen. Der Propheten ihre eigenthümlichen Vorstellungsarten, so wie sie, mit dem Geiste der alten Geschichte höchsteinstimmig, in ihren Schriften ligen, sind doch immer von den spätern Auswüchsen jüdischer Phantasie leicht zu unterscheiden; und wie sehr auch immer der Jude jene Beschreibungen des Geistes der Weissagung in die seltsamsten Vorstellungsarten umgestaltet haben mag, so berechtigt uns doch dieses nicht, auf das andere Extrem zurückzufallen, und es alles für uneigentliche, oder doch ganz ausser die Sphäre der Welt. Angelegenheiten gehörige Sachen zu nehmen, was vormals mit so viel absichtlicher Verflechtung in die wirklichen Schicksale dieser izt noch vorhandenen Nation, als historische Aussicht, vorgelegt und ausgesprochen worden. Eben der simple historische Gesichtspunkt, aus welchem wir die bisherige Reyhe der göttlichen Führungen zu betrachten uns beflissen haben, erlaubt uns izt auch nicht, dem Geiste der Weissagung, statt

eigentlicher und auf die wirkliche Lage der Welt, Angelegenheiten passender Aussichten auf die künftigen Schicksale Israels, nun blos uneigentliche und geistliche zu unterschieben: Wohl aber ligt uns ob, ihre Aussprüche und Erwartungen, bey aller ihrer Eigentlichkeit, doch so würdig und Gottgeziemend zu verstehen, als es die oben angeführten Aussprüche, worinn dies eigentliche Reich von seiner sittlichen und religiosen Seite beschrieben wird, erfodern. Und so wäre denn unsere Ueberzeugung folgende:

Der Geist der Weissagung hat, ohne eben eine bestimmte Gränzlinie zwischen Irdischem und Himmlischem zu ziehen, die Glückseligkeiten des versprochenen Davidischen Reichs so vorgestellt, daß, was sich bey Aufrichtung dieses Reichs zutragen soll, für einmal diese Erdenwelt zum Schauplaz haben muß — aber denn auch von der Dauer und den Folgen dieser Anstalt so, daß sie sich auch wol über diese Erdenwelt hinaus erstrecken, und sich ins Ueberirdische verlieren können; welches leztere aber eben darum, weil die Gränzen zwischen Leben auf Erde und im Himmel in den Propheten gleichsam stets in einander laufen, seinen Aufschluß erst noch von spätern Offenbarungen erwartet, durch welche Leben und Unsterblichkeit vollends ins Licht gesezt wird.

„Ein Reich der Glückseligkeit, dessen Schauplaz „sich noch auf dieser Erden eröffnen, das dann aber „doch ins Ueberirdische sich verlieren soll“ — Ich sehe, daß der ein' und andere Leser nun schon zuviel Fremdes hinzudenken, vielleicht auch (in der Voraussezung, es sey hier etwas erschlichen,) nur kaum den Aufschluß und die Bestätigung der Sache aus dem

Evangelio erwarten wird. Erschlichen ist hoffentlich nichts; wohl aber hat man das sonderbare Phänomen zu erklären gesucht, daß der Geist der Weissagung seine Beschreibungen von einem künftigen Reiche Davids offenbar an solche Ereignisse anschließt, und mit solchen durchwebt, welche ihrer Natur nach auf der Erde sich zutragen sollten — und doch auf der andern Seite von der Beschaffenheit und Dauer dieser Glückseligkeit so spricht, daß man sich nicht enthalten kan, an etwas Ewiges und Ueberirdisches zu denken. Dies sonderbare Phänomen zu erklären, mußte freylich schon Licht aus den spätern Offenbarungen entlehnt werden. — Allein das hieße nicht, erschleichen, wenn es sich finden sollte, daß die nachfolgenden Offenbarungen diesen (meines Bedünkens einzig-möglichen) Aufschluß wirklich gäben.

Und wie sehr denn eine solche, zum Theil und in ihren Anfängen schon auf Erden Statt findende, Entwicklung der Führungen Gottes mit Israel, alle dem entspreche, was die bisher betrachtete Reyhe dieser Führungen erwarten hieß, bedarf wohl keines weitläuftigen Erweises. — Nach dem Geiste der Weissagung fände sich denn auch noch auf Erden ein (näherer) Zielpunkt für alle die Anstalten und Führungen, welche bisher ein Reich Gottes, und zwar ein mit Menschen-Herrschaft verbundenes, theils schon im Kleinen dargestellt, theils zu immer vollkommnerer Darstellung vorbereitet und herbeygeführt haben. Es fände sich noch auf Erde eine Verfassung, ein Zustand, davon man sollte sagen können: Das ist nun das grosse, mit der Theokratie innigst-verbundene, Reich Davids (oder des Meßias) für ein nun besseres, aus Verehrern

ern Gottes bestehendes Israel. — Oder, wenn nichts dergleichen mehr auf Erden zu erwarten steht, warum ist denn die Fortdauer und nachmalige Sammlung und Zurückführung des zerstreuten Volks so ein Lieblingsgedanke der meisten Propheten? — Und, wem hier in den Sinn kommen wollte, daß diese Sammlung und Zurückführung von der Rückkehr aus dem babylonischen Exilio zu verstehen mithin längst erfüllt sey, den mögte ich hinwieder fragen: Warum spricht denn ein Zacharias, der nach dem Exilio schrieb, gerade in den stärksten Ausdrücken davon, als von einer erst noch künftigen Sache?* — „Jehova spricht: „Ich werde mein Volk erretten aus Osten und Westen: Und will sie herbeyholen, daß sie in Jerusa„lem wohnen sollen; und sie sollen mein Volk seyn, „und ich will ihr Gott seyn u. s. w.“ Kurz: Es kommt mir äusserst schicklich, und mit allen bisher betrachteten Führungen zusammentreffend vor, diese und dergleichen Aussprüche eigentlich zu verstehen, und ich sehe nicht, wie man jemals vernünftige Israeliten unserer Zeiten, die dergleichen Stellen zum Grund ihrer Erwartungen legen, wird überzeugen können, es sey alles uneigentlich und geistlich zu verstehen, und für das zerstreute Volk sey weiter nichts mehr zu erwarten. †

Wenn wir nun aber den wahren Gesichtspunkt, worinn solche prophetische Beschreibungen müssen be-

* Cap. 8, 7. 8. u. f.

† Leser, die weiter forschen wollen, mögten unter andern auch die Anmerkungen bey der michaelischen Bibel-Uebersezung über Jesaj. 59, 20. 21. nachlesen. 8ter Th. 2te Hälfte S. 291. u. f.

trachtet werden, ergriffen, wenn wir die Uebereinstimmung solcher Begriffe — Vermuthungen — Vorausssichten — mit dem ganzen religiosen, moralischen, und politischen Gesichtskrais des Israeliten eingesehen haben, und nun auch wieder auf die grosse Person sehen, von deren sie öfters reden, so treffen wir hier die frappanteste Uebereinstimmung an, zwischen dem, was dieser Person zugeschrieben wird, und dem, was jenes Reich der Glückseligkeit mit sich bringen soll. Diesem erhabenen Begriffe von einer solchen Person — (es ist wirklich nächst der Idee von der Gottheit, die erhabenste, die ich im Jesajas finde.) und von ihrem Geschäft und Charackter, laßt uns izt noch besonders nachforschen. So wie in der ganzen Geschichte dieses Volks die wichtigen Personen mit der Gottheit in gewisser Beziehung stehen, ihre Priester — oder Beamte, — oder (gesalbte) Könige sind, so modificiert sich auch der Begriff von dieser Person auf mehr als eine Art; aber in keiner Gestalt, oder Beziehung auf die Gottheit, kommt er öfter zum Vorschein, als in der königlichen, als der höchste Geweihte, Gesalbte des Herrn. — Ohne schon an eine Vergleichung mit irgend einer wirklichen Person, die diesem Bild entsprechen soll, zu denken, laßt uns nur erst die vornehmsten Züge des Bildes vor uns nehmen.

„Aus dem Stamm Isai wird ein Sprößling „aufgehen, und ein Zweig aus seiner Wurzel auf„wachsen. Auf demselben (Nachkömmling Davids) „wird der Geist Jehova ruhen; der Geist der Weis„heit und Einsicht, der Geist des Raths und der „Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht

„des Herrn. Er wird nicht nach blossem äussern „Ansehen richten. — Er wird die Armen nach Grund„säzen der Gerechtigkeit, und die Elenden nach der „genausten Richtschnur richten; sein Wort wird auf „Erden grosse Bewegungen machen, und Gerechtig„keit und Redlichkeit wird der Gurt seiner Lenden „seyn.* — Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn „uns gegeben, auf dessen Schultern wird der Staat „ruhen. Sein Namen ist Wunderbar, Rathgeb, „starker Gott, Vater der künftigen Welt,** Fürst „des Friedens. Unendlich groß wird seine Herrschaft „seyn; unendlich die Glückseligkeit auf dem Throne „Davids, und über sein Königreich, welches er durch „Gerechtigkeit aufrichten wird, daß es stehen bleibt von „izt an bis in Ewigkeit:† — Da ist er! mein Knecht! „ich unterstüze ihn — und mein Auserwählter! Mei„ne Seele hat an ihm Wohlgefallen. Ich hab ihm „meinen Geist gegeben, er wird, was Recht ist, unter „die Nationen bringen —; helle wird er scheinen, „und nicht nachlassen, bis er die Wahrheit auf dem „Erdboden gepflanzt hat, und die bewohnte Welt „wird auf seine Lehre hoffen. So spricht der All„mächtige Jehova, der die Himmel geschaffen, und „sie ausgespannt, der die Erde gemacht, und was „darauf ist, der dem Volk auf derselben den Othem „giebt, und den Geist denen, die darauf wandeln: „Ich Jehova habe dir gnadenvoll gerufen; ich will „dich an der Hand leiten und bewahren; in dir will „ich einen Bund mit dem Volke machen, du sollst „das Licht der Nationen seyn, die Augen der Blin„den aufzuthun, die Gefangnen aus dem Gefängniß

* Jes. 11. ** Nach den siebenzig. † Jes. 9.

„herauszuführen, wo sie im Finstern sizen; aus ih„rem Kerker. Ich bin Jehova! — Hört mir zu „ihr Inseln, hört mich, entfernte Nationen. Je„hova hat mich vor meiner Geburt ausersehen, und „eh ich aus Mutterleib kam, meinen Namen ge„nannt. Er hat mir ein scharfes Schwerdt in mei„nen Mund gegeben, durch seine Hand bewahrt er „mich. — Jehova, der mich gebildet hat, eh ich „geboren ward, sein Knecht zu seyn, Jakob zu ihm „zu bekehren, Israel zu ihm zu sammeln. — Er „spricht zu mir: Es ist zu wenig, daß ich dich ge„brauche, die Stämme Jakobs aufzurichten, und „die zerstreuten Israeliten zurückzubringen; sondern „ich habe dich ersehen, ein Licht der Nationen zu „seyn, mein Heil zu seyn bis ans Ende der Erde. „So spricht Jehova, der Heiland Israels, sein Hei„liger, von dem, der sein Leben nicht achtet, der „von der Nation verworfen wird, den die Herren „als einen Sclaven behandeln: Könige werden, wenn „sie dich erkennen, von ihren Thronen aufstehen, „und Fürsten vor dir anbeten, um des Jehova wil„len, der wahrhaftig ist, um des Heiligen in Israel „willen, der dich erwählt hat. So spricht Jeho„va: In einer angenehmen Stund hab ich mich „deiner angenommen, und am Tage des Heils dir „geholfen. Dich hab ich gebildet, dich ausersehen, „mit dem Volk einen Bund zu machen, dem Land „wieder aufzuhelfen, und wüste Erbtheile wieder zu „bevölkern; Gefangenen zu sagen: Kommt heraus; „und Leuten die im Finstern sizen: Kommt ans „Licht. An den Wegen sollen sie weyden und auf

* Jesaj. 42.

„allen Hügeln ihre Nahrung finden. Es soll sie „nicht hungern, noch dürsten. Hiz und Sonne soll „ihnen nicht beschwerlich fallen; denn ihr Erbarmer „wird sie führen, er wird sie freundlich zu den Was„serquellen leiten. — Dort seh ich welche aus der Fer„ne kommen! — Dort kommen sie aus Norden und „Westen — und jene da aus dem Lande Sinim! — „Singet ihr Himmel, frolocke Erde! Ertönet ihr „Berge vom Gesang. Denn Jehova tröstet sein Volk, „er erbarmet sich seiner Elenden.* — Vom Geiste des „Jehova getrieben rede ich — denn Jehova hat mich „gesandt, Armen ein Evangelium zu verkündigen; er „hat mich gesandt, zerbrochne Herzen zu verbinden, Ge„fangnen Freyheit zu predigen, und Gebundnen Eröf„nung des Gefängnisses; ein gnadenvolles Jahr von Je„hova auszurufen, einen Tag der Rache von unserm „Gott, alle Traurende zu trösten** — Nehmt wahr, es „kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem Da„vid ein vollkommnes Gewächs erwecken werde; ei„nen, der als König regieren, und sein Amt weis„lich verwalten wird. Er wird in dem Lande Bil„ligkeit und Gerechtigkeit üben. Zu seiner Zeit wird „Juda geholfen werden, und Israel wird sicher woh„nen, und das ist der Name, mit dem man ihn nen„nen wird: Jehova, unsre Gerechtigkeit.† Ich will „sie so rein machen, daß sie mein Volk seyn werden, „und ich ihr Gott; und mein Knecht David wird „König über sie seyn, und sie alle werden einen ein„zigen Hirten haben, sie werden in meinen Rechten „einherwandeln, und in meinen Sitten, und dieselben thun. . . . Und mein Knecht David soll ihr

* Jesaj. 49. ** Jesaj. 61. † Jerem. 23.

„Fürst in Ewigkeit seyn. Ich will einen Friedens-
„bund mit ihnen aufrichten, der immerdar währen soll.
„Und ich will sie vermehren. Ich will mein Heilig-
„thum unter sie sezen in Ewigkeit. Meine Wohnung
„wird bey ihnen seyn, und ich will ihr Gott seyn,
„und sie werden mein Volk seyn.* Der Gott des
„Himmels wird ein immerwährendes Königreich auf-
„richten, welches unerschüttert bleiben soll.** —“
„Ich sah in dem Nachtgesichte, und sieh, es kam
„einer in den Wolken des Himmels, wie ein Mensch;
„dem ward Gewalt und königliche Würde gegeben,
„daß ihm alle Geschlechter, Völker und Zungen sich
„unterwerfen sollten; seine Gewalt wird ewig wäh-
„ren; sein Königreich bleibt unverrückt stehen“ —
„Das Königreich, und die Gewalt und alle königli-
„che Würde, die unter dem ganzen Himmel ist,
„wird dem Volke der Heiligen des Höchsten überge-
„ben werden. Sein Königreich wird ein ewiges
„Reich seyn, und alle Gewaltige werden ihm dienen
„und gehorchen.†“ — Die Israeliten werden sich be-
„kehren, und den Herrn ihren Gott und David ih-
„ren König suchen. Sie werden herzueilen zum
„Herrn, und zu seinem Guten am Ende der Ta-
„ge.††“ — Bethlehem-Ephrata, du bist zwar zu
„klein, daß du unter die fürstlichen Städte von Ju-
„da gezählt werden könntest, doch wird mir Einer
„aus dir kommen, welcher ein Herrscher über Israel
„seyn wird, und dessen Ausgänge von Anfang, ja
„von Ewigkeit her sind.††† — Höre, Hoherprie-
„ster! ich werde meinen Knecht, den Aufgang kom-

* Hes. 37 ** Dan. 2. † Dan. 7.
†† Hos. 3, 5. ††† Mich. 5.

„men lassen. Siehe! der Mann, der Aufgang „heißt, denn unter ihm wirds aufgehn, Er wird den „Tempel des Herrn bauen. Sein wird die Ehre seyn. „Er wird auf seinem Throne sizen und herrschen. „Er wird aber auch zugleich Priester auf seinem Thro„ne seyn. Ein freundschaftliches Band wird beyde „unter sich verknüpfen.*

Wie sind diese hohen Begriffe in euere Seelen gekommen, geistvolle Männer? Was schwebte euch für ein Bild vor Augen, wann ihr mit so starken, so übereinstimmenden, und doch auch so verschiednen Zügen, eine Person schildertet? — Auf welche Person, und auf welche Zeiten deutete der Geist der in euch war? — Ohne Zweifel war es vornehmlich bey solchen Stellen, wo ihr „fühltet, daß euer Geist und „Gi[illegible]el mehr sagte, als ihr beym Anfang noch selbst „gedacht, und doch war euer Glaube und euere Hoff„nung so groß, daß ihr diese viel-sagende Worte „nicht wieder ausstrichet, sondern eine Erfüllung „derselben an einem grossen Könige eines grössern „und bessern Israels voraus saht.“**

Wie vortreflich indessen dieser ganze Charackter mit jenen Beschreibungen vom davidischen Reiche, wie es in seiner Vollkommenheit seyn soll, übereinstimme, darf man wol auch flüchtigen Lesern kaum erst sagen. Ein bey alle seiner Erhabenheit ganz israelitischer Charackter. Ein Sohn Davids, ein König Israels, ein Knecht Jehova, des höchsten Gottes. — — Ja; und jene Beschreibungen von künftigen Glückseligkei-

* Sachar. 3, 8. 6, 12. 13.

** Anmerkungen zur Ehre der Bibel, 3ten St. Msc.

ten hatten ja eben auch dieß israelitische Gepräge; — Aber wie jene Beschreibungen bey all ihrem Nationalen und Höchstsinnlichen, im Grunde doch alles enthielten, was der religiose, edeldenkende Israelite nur immer hoffen, erwarten, weissagen konnte; — so enthält auch dieser Charackter von dem Sohne Davids, dem grossen Könige, eben das, was nach israelitischen Gesichtsstraise von einem Erfüller der Verheissungen Jehova, einem bessern David, nur immer zu erwarten war. Auch hier ist in das Sinnliche so viel moralisches, so viel auch für andere Nationen wünschbares mit eingewebt, daß dieß Bild, dieser Character, im Ganzen zwar immer noch für israelitisch, aber keineswegs für das Werk einer vom Nationalstolz erhizten Phantasie zu halten ist. Es ist, wie schon bemerkt worden, nächst dem Begriffe Jehova, der edelste würdigste Begriff, zu dem sich ein Prophet des Gottes Israels erheben konnte.

Gewisse Züge zeichnen sich besonders stark aus. Vorerst die Idee von einem Könige, oder Weltmonarchen; diese herrscht durchweg, und bezieht sich auf die Gestalt, welche der Israelitische Staat nun schon seit Sauls Zeit hatte, und nach jener ausschliessenden Zusage fürs davidische Haus, in Verbindung mit der Theokratie immerfort haben sollte; nämlich Israel war ein Königreich im eigentlichsten Sinn, nur daß der König des obersten Herrn und Königes Vasall und Repräsentant seyn sollte; und diese Gestalt sollte nun die Theokratie auch zu den Zeiten des grössern Davids, Sohns beybehalten. Es ist denn freylich hier an einen eigentlichen König, einen wirklichen Thron, Erben Davids, zu denken; nur daß auch

dieser Begriff, so wie oben der Begriff von dem zu erwartenden Reiche, sich veredelt und diesen König nicht so fast mit andern Königen in Eine Klasse, als über dieselben alle weit hinaufsezt. Er soll auf die Erde kommen, richten, herrschen, (wo denn Herrschen eben so eigentlich, als Richten, mit dem es synonym ist, verstanden werden muß;) aber so wie ihn Daniel im Geiste nicht nach Art der irdischen Könige zur Regierung gelangen, sondern auf den Wolken des Himmels kommen sieht; so kan auch seine Herrschaft auf Erden (über alle Geschlechter Völker und Zungen — wie Daniel sagt,) sich am Ende wieder auf einen höhern Schauplaz — von dannen er herkam — erheben, und sich ins überirdische verlieren. Es ist, auch schon wie Daniel ihn sieht, ein himmlischer oder göttlicher König; das heißt aber nicht „ein König in uneigentlichem Sinn;“ sondern 1. ein König, dessen Ansehen sich unmittelbar von Gott herschreibt, mithin weder auf Volkswahl, noch auf bloße menschliche Erbfolge, noch auf Siege und Eroberungen sich gründet, 2. ein König, dessen Herrschaft von viel weiterm Umfang, als diese Erde, seyn kan (obgleich der Geist der Weissagung noch nicht eben ausdrücklich die himmlischen Gegenden, als mit zu seinem Gebiete gehörend nennt; wie das Evangelium thut) 3. ein König, dessen Herrschaft von ewiger Dauer ist — und eben darum, ob sie gleich auf Erden anfängt, sich weit über die Dauer des Irdischen hinaus erstreckt. 4. Ein König, dessen Herrschaft mit der des Allerhöchsten vollkommen einstimmt, und dahin abzielt, alles dem Willen desselben unterwürfig zu machen. Dieses, glaub ich, sind die Merkmale

welche in den Begriff eines Königes, wie der grosse Sohn Davids werden soll, wesentlich gehören; sie sind alle von der Art, daß sie ihn zwar von irdischen, sterblichen Königen weit genung unterscheiden, aber doch auch eine eigentliche Regierung in sich schliessen; welche ihm, ohne das Wesentlichste der prophetischen Idee umzustossen, nicht abgesprochen werden kan. (Man muß nämlich nicht denken, daß der Sohn Davids darum nicht ein eigentlicher König sey, weil er nicht eben schlechtweg ein irdischer oder sterblicher Monarch seyn sollte.) So wie nun „königliche Würde" der herrschende Begriff in allen diesen prophetischen Beschreibungen ist; und zwar so, daß was etwa eher zum Berufe eines Priesters oder Propheten zugehören scheinen mögte, nur auch mitgenommen wird, nicht aber so stark, wie das andere, hervorsticht; so gewöhnt man sich hier schon, den Meßias, als König zu denken (wie es auch, nach israelitischem Sprach-Gebrauche, der Name mitbringt) und doch sieht man sich gar nicht genöthigt, alles, was der irdischgesinnte Jude wünschte und hoffte, nun auch mit in diesen Begriff aufzunehmen, um dann den Meßias, wenn ihn nun die Geschichte aufführen wird, nach einem so gefälschten Maasstabe zu messen. Auch ist bemerkenswerth, wie diese grosse Person nicht nur überhaupt als König, sondern als Davids Nachkömmling und Thron-Erbe durchaus betrachtet wird; sogar daß auch Bethlehem als sein Stamm-Ort genannt ist. Diese und dergleichen höchst-menschlichen Züge stechen nun freylich sehr ab, gegen das: „Ich sah einen auf den Wolken des Himmels kommen" u. s. Und jenes aus verschiednen Propheten zusammenge-

tragne Gemählde hat noch sein Räthselhaftes, welches erst der Erfolg auflösen muß. Inzwischen sehen wir schon so viel, daß der Geist der Weissagung alle die grossen Erwartungen, die er dem Israel einflösset will, an eine gewisse königliche Person vestknüpft, deren segensvolle Regierung als der Zielpunkt aller vorhergegangnen Führungen anzusehen seyn soll. — Und so sehr der Geist den Leser bey diesen Erwartungen vesthält, so sehr vernähert er ihm auch, theils durch die lebhafte Beschreibung, welche den grossen Gegenstand oft als schon in allem Kommen vorstellt, theils durch Weglassung vieler Zwischen-Begebenheiten, diese beßte Frucht der Zukunft. Diese Vernäherung war nöthig, um einen desto stärkern Eindruck zu machen, und die Erwartung desto lebendiger zu erhalten. Vernäherung grosser künftiger Gegenstände, die das Ziel so vieler Hoffnungen und Erwartungen seyn sollen, gehört mit zum Geiste der Weissagung; was der Prophet in der Zukunft sahe, das sah er gleichsam perspecktivisch: ich will sagen: Die längere oder kürzere Zwischen-Reyhe von Begebenheiten ward übersehen, sie verlor sich gleichsam in dem fernher glänzenden Haupt-Gegenstande.

Nicht nur stimmt dieser hohe Begriff und Charakter eines Davids-Sohns mit der ganzen prophetischen Idee von einem künftigen bessern Reiche genau zusammen, sondern diese beyde Begriffe, in eine Haupt-Idee gebracht, — nämlich „daß eine solche göttliche „Anstalt durch eine solche Person ausgeführt werden soll," — dieß wirft auf die ganze bisherige Geschichte der göttlichen Führungen ein neues und starkes Licht zurücke. — Da wir izt auf die Höhe des

prophetischen Schwunges, auf ihre weitsichtigste Idee gekommen sind, so ist es Zeit, daß wir auch wieder zurücke schauen. — Vorwerts können wir für einmal doch nicht weiter dringen; so viel uns hier wundern mögte, und so gern wir schon fragen mögten; „Was wird das für eine Person seyn? — Ein Mensch, — „oder mehr als ein Mensch? — Und dieß Reich Davids — (ich will ihm immer den israelitischen „Namen und Charackter lassen, und doch so würdig davon denken, als ich nach jenen Beschreibungen „kan und soll —) inwieweit wird diese Erde, „und inwieweit eine künftige Welt der Schauplaz „davon seyn?“ — Alle solche Fragen muß die Geschichte entscheiden. Ich bleibe für einmal innert der prophetischen Sphäre stehen, und schaue vom Geiste der Weissagung geleitet, noch einmal auf die Reyhe der vergangnen Führungen zurück. Erst auf Abraham, Isak und Jakob, die Freunde Jehova. Er hat sie also noch nicht vergessen; Er ist noch immer des Vertrags eingedenk, den er vorlängst mit ihnen gemacht hat. Erfüllt ist es noch nicht, das grosse Versprechen: „Mittelst deiner Nachkommen sollen „alle Nationen auf Erde glücklich werden.“ — Alle bisherigen Führungen, selbst jene Nationalwohlthaten, die Befreyung, die Einführung in Palästina, — sie sind nicht die Vollendung des göttlichen Werks. Noch weniger sind es jene Führungen, die sich auf die Gesezgebung bezogen. Diese waren vielmehr, im Ganzen genommen, so beschaffen, daß sie die eigentliche Bestimmung der Nation noch unterschieden liessen, und bloß ihrer Sinnlichkeit und Liebe zur Abgötterey einigermassen das Gegengewicht hielten; ob-

ne daß darum die Nation einer dauerhaften Glückseligkeit theilhaftig wurde. Auch selbst von dem davidischen Hause, so grosse Verheissungen es hatte, waren bisher der Nation im Ganzen keine grossen Vortheile zugewachsen. Vielmehr war eben dieß Haus oft an ihrem grössern Verfalle Schuld gewesen. — Aber izt, izt öfnet der Geist der Weissagung neue Aussichten, die das alles zu umfassen scheinen, was in jenem vielversprechenden Ausspruch lag. Nach einer so langen, bloß nationalen Geschichte, die mich des übrigen Menschengeschlechts beynahe vergessen machte, sehe ich izt wieder offenbare Rücksichten auf dasselbe. — Ja wahrlich, der Jehova, der durch diese Propheten redet, muß eben der seyn, der dem Vater Abraham alle Geschlechter der Erde zu beglücken versprochen hat; es muß der seyn, den mich auch schon die Geschichte vor Abraham als Schöpfer und Regierer der Welt — kennen lehrte; der, den Adam und Eva kannten. Hat er gleich seither (ich rede nach menschlicher Weise,) sich bloß mit diesen Nachkommen Abrahams zu beschäftigen geschienen; ist er gleich so lange her dem übrigen Menschengeschlecht beynahe unbekannt geblieben, so will mich doch bedünken, ich höre in vielen Verkündigungen der Propheten nicht bloß den Gott Israels, sondern den Gott der Menschen sprechen; freylich spricht er noch immer mit den Israeliten, den Nachkommen seines Freundes, er redet noch immer von jenem Verbündnisse, in welches er sich mit den Vätern eingelassen; — aber zugleich redet er so, als wenn er in eben dieß segenvolle Verbündniß auch andere Nationen mit einschliessen wollte.

Hier wird mir denn auch wieder ein Gedanke neu, auf welchem mich schon die mosaische Anstalt geführt hatte. Ich glaubte in derselben, und überhaupt in der göttlichen Regierung über Israel etwas im Kleinen zu erblicken, welchem einst etwas ähnliches im Grossen entsprechen dürfte; gleichsam ein Modell von einer Anstalt, die dann alles vollkommner bey sich führte, was hier so eingeschränkt, und national — und doch im eigentlichen Sinne göttliche Regierung war. Die nachherigen Führungen schienen dieses zu bestätigen, indem sie mir Israel als einen von dieser Gottheit, mehr oder weniger unmittelbar, geleiteten Staat zeigten, der, auch nach Einführung der Monarchie, eine Theokratie zu seyn fortfuhr. Das was auch der Philosoph göttliche Regierung zu nennen pflegt, ob er es gleich nur abgezogen und allgemein betrachtet,* hätte also hier in der Geschichte Israels seine Erfüllung „ein Wirkliches dieser Art“ Und dürfte ich denn nicht auch vermuthen, daß dem kleinen Wirklichen, auch ein grösseres, das sich eben auch auf Geschichte bezöge, (oder vielmehr selbst lauter Geschichte wäre,) entsprechen werde? — Doch was bedarf ich noch einer Vermuthung, da der Geist der Weissagung mich eine solche höchst vollkommne Regierung erwarten heißt? Wirklich giebt derselbe über das Typische und Symbolische der mosaisch-davidischen Theokratie allen wünschbaren Aufschluß; zumal gerade mit den Ausdrücken, Bildern, mehr oder weniger eigentlichen Vorstellungs-

* Der Philosophe giebt uns wohl eine Theorie von der göttlichen Regierung, aber er zeigt sie uns nicht. Denn sie ist, in ihrer Wirklichkeit betrachtet, Geschichte.

arten, die uns nun von jener ehmaligen Anstalt geläufig sind, auch die künftigen Glückseligkeiten beschrieben werden. Daß dies nicht blos Herablassungs-weise geschehe, d. h. um diese entferntern und grössern künftigen Gegenstände einiger massen in der Israeliten Gesichtskrais zu bringen, sondern daß eine wirkliche Aehnlichkeit zum Grunde lige, ist daraus offenbar, weil auch in solchen prophetischen Stellen, die von poetischem Schmuck am meisten entblößt sind, gerade dieselben Benennungen und Ausdrücke von dem zu erwartenden Reiche vorkommen, welche in den simpeln historischen Beschreibungen der Theokratie, wie sie zu Moses und Davids Zeiten war, anzutreffen sind. Dazu kommt die Gleichförmigkeit im Wesentlichen bey alle den Gestalten, unter welchen wir die Gottes-Regierung erblickt haben. Unter den Heerführern war sie, mit einiger Abänderung der Modification, im Grunde noch dieselbe wie unter Moses. Unter den Königen war sie, obschon mit einer merklichen Abänderung der Modification, in der Hauptsache dieselbe, wie unter den Heerführern. Und sollte denn nun künftig unter dem grossen Sohne Davids die Theokratie eine mit jenen vorigen ganz ungleichartige, wesentlich-verschiedne Gestalt annehmen? — Dies widerspräche den Aussprüchen des Geistes der Weissagung. Ungleichförmigkeit findt sich da wol nicht, wo in beyden Verfassungen, wie wir gesehen haben, ein eigentlicher Regent, eine eigentliche Regierung, ein eigentliches Königreich bleibt, wenn schon der künftige Regent sich vor jenen vorigen an Verdienst, Macht, Würde, Lebensdauer weit auszeichnen, wenn schon die künftige Regierung weit vollkommner, und

auch das versprochne Königreich an Umfang und Bestand vollkommner seyn wird — Nur muß man das Wesentliche von dem Zufälligen wohl unterscheiden. Die mosaische Anstalt, so fern sie nur eine Anpassung der Theokratie für jene Zeiten war, kan wegfallen, und doch die Theokratie selbst bleiben. So lange nämlich ein Gott-König bleibt, welcher durch seine Beamte und Repräsentanten (oder durch Einen solchen) die Nation, (oder wer dann zum Israel Gottes gehören wird) regiert; so lange bleibt eine eigentliche Theokratie. Eben dieß Verhältniß, kraft dessen Er, mittelbar oder unmittelbar, durch Einen oder Mehrere Mittelspersonen regiert, und seine Verehrer unter seiner besondern Aufsicht und Leitung sich glücklich finden — dies Verhältnis ist wesentlich; kan nicht wegfallen; und eben so wesentlich ist auch das, was durch göttliche Aussprüche so gesichert und vestgesezt wird, daß es in und mit jenem Verhältnisse fortbestehen soll, (wenn es schon an sich zufällig wäre.) Von dieser leztern Art ist nun die Forterhaltung des Davidischen Hauses. Einzelne Könige aus diesem Hause können sterben, oder entsezt werden, auch die Reyhe derselben kan unterbrochen werden; aber am Ende muß sich denn doch eine Nachkommenschaft, oder ein Nachkömmling Davids finden, dessen Reich so dauerhaft, wie jenes ursprüngliche Verhältnis zwischen der Gottheit und ihrem Israel selbst ist — Wer mit diesen aus der Natur der israelitischen Theokratie genommnen Begriffen, das Wesentliche und das Zufällige in dieser ganzen Reyhe von Führungen unterscheidet, der findt so erst die Gränzen innert welchen

Das Typische oder Symbolische einer Anstalt sicher

angegeben und beurtheilt werden kan. In der That ist nichts so irrführend, wie die willkührliche Deutung; wo so leicht, um einer blos scheinbaren Aehnlichkeit willen, etwas zum Typus gemacht wird; da doch auch eine mehr als scheinbare Aehnlichkeit dazu noch kein hinreichender Grund seyn kan. Typisch oder symbolisch mögte ich eine Anstalt, Einrichtung, Gebrauch, nennen, inwiefern derselbe seiner Natur nach (oder dann kraft einer höhern Anzeige) Begriffe ausdrückt, welche zur israelitischen Theokratie wesentlich gehören, wie sehr auch in der Folge der Zeit die Modification dieser Theokratie sich ändern sollte. So eine Anstalt oder Einrichtung mag es nun immer mit Zufälligen Dingen, z. B. mit Opfern, Reinigungen zu thun haben, sie wird dadurch nicht unfähig, typisch oder symbolisch zu seyn; wenn nur Begriffe, die zum Wesentlichen der israelitischen Theokratie gehören, so darin ligen, daß sie nicht erst durch willkürliche Deutung hineingebracht werden dürfen. z. B. Einrichtungen, Gebräuche, welche die Idee von einer Mittels-Person ausdrücken, durch welche der Gott mit seinem Volke Umgang pflegt; von einer staatsförmigen Verfassung, wonach er beyde als Gott und König zugleich, sich verehren und bedienen läßt, und hinwieder unter beyden Characktern redend und handelnd auftritt; von einem Gegensaze zwischen wahrer und falscher Theokratie; von einer Wohnung Gottes unter dem Volke u. s. w. — Einrichtungen und Gebräuche, sag ich, welche diese und dergleichen Ideen auszudrücken, und die Nation daran zu gewöhnen, mit Fleiß ausgewählt sind, werden typisch oder symbolisch, sofern es sich ergiebt, daß diese Begriffe

allemal wieder, selbst bey den abwechselndsten Gestalten theokratischer Führungen, zum Grunde ligen, oder daß solche Führungen alle sich darauf, als auf wesentliche Hauptbegriffe, beziehen. Nun ist freylich wahr, da wir noch die mosaische Anstalt und Gesezgebung an sich selbst betrachteten, konnten wir eher vermuthen, als mit völliger Sicherheit entscheiden, welches die wesentlichen, von der israelitischen Theokratie unabtrennbaren Hauptbegriffe wären, die sich in jenen Aeusserlichkeiten des levitischen Dienstes ausgedrückt fänden; wir mußten damals erst noch den Entscheid von dem Verfolg erwarten, ob bey den nachfolgenden Führungen dieselben Ideen auch wieder so zum Grunde ligen, oder das Hauptlicht geben würden. Nun haben wir es aber seither wirklich so gefunden. Wir haben gefunden, daß bey allen wichtigen Führungen die Gottheit durch eine Mittelsperson, sey es nun ein Priester, oder ein Heerführer, oder ein König, oder ein Prophet, die Angelegenheiten der Nation besorgt habe. Wir haben immer eine staatsförmige Einrichtung bemerkt, welche so beschaffen war, daß sie den Gott Israels durchweg unter dem Charackter des Obersten Regenten und Führers darstellte. Wir haben immer einen auffallenden Gegensaz zwischen seiner wahren, und jeder abgöttischen, Theokratie bemerkt. Wir haben den sinnlichen Hauptbegriff seines Wohnens unter diesem Volke immer wieder, und noch am auffallendsten bey der Tempelweihe, gefunden. — Und zu alle dem kommt nun noch der Geist der Weissagung, und kündigt mit Beybehaltung dieser Hauptbegriffe, und in genauster Beziehung auf dieselben, die grösten und

seligsten theokratischen Auftritte an. Nun, aus diesem Standpunkt des Geistes der Weissagung, erblicken wir denn erst das Typische jener mosaischen Anstalt; sofern nämlich diese schon alle die Begriffe ausdrückt und vestsezt, auf welche nicht nur jede nachfolgende Führung unter den Heerführern und Königen, sondern auch noch das, was der Geist der Weissagung in der Ferne voraussieht, sich beziehet. Dies Symbolische darf aber eben darum nicht über das ausgedehnt werden, was die Geschichte selbst, und in Rücksicht auf diese der Geist der Weissagung, für bleibend und zur israelitischen Theokratie wesentlich gehörend erklärt. Kurz: Gleichförmigkeit im Wesentlichen der göttlichen Führungen ists, was die Regel giebt, nach welcher das Typische einer Anstalt zu beurtheilen ist.

Laßt mich izt noch einmal im Geiste die Person betrachten, die ich nun bald, wenn mich die Erwartung nicht trügt, in der Wirklichkeit sehen soll. Es waren lauter frohe Bilder, die mir bisher von ihr gegeben wurden. — Wo sie selbst redet, — wo Jehova von ihr redet, — wo der Prophet von ihr redet, herrscht meistens lauter Freude, Vertröstung, Triumph. Aber ist es eben diese Person, oder eine andere, von deren ich folgendes lese?

„Mein Knecht ist sehr weise — sehr hoch — sehr „erhaben — sehr groß — so viele auch über ihm sich „befremden werden, weil er viel unansehnlicher ist, „als kein anderer Mensch, und schlechter anzusehn, „als kein anderer Sterblicher. Doch so wird er viele „Nationen entsündigen. — Könige werden vor ihm „schweigen — Leute, denen nichts davon gesagt war,

„werden es sehen; die nichts davon gehört hatten, „werden es vernehmen. Wer glaubt dem, was wir „davon sagen? Und wer sieht das Göttliche darinn? „Wie ein schwaches Reis wächst er in seinen Augen „auf, wie eine Wurzel aus dürrem Erdrich — ohne „Schönheit — ohne Herrlichkeit. — Wir sehen ihn „an; er hat aber nichts reizendes. Unansehnlich — „kaum einem Menschen mehr ähnlich — geplagt und „krank — daß man die Augen von ihm wegwenden „mögte — so unansehnlich, daß man ihn für nichts „achtet — Aber ja, wahrhaftig! unsere Krankhei„ten hat er getragen; mit unsern Schmerzen war „er belastet. — Wir sahen ihn zwar als einen an, „der von Gott (um eigner Sünden willen) geplagt „und geschlagen war: Aber um unsrer Sünde wil„len ist er so geplagt, und um unsrer Verbrechen „willen so zerschlagen worden — Ihn traf die Strafe, „damit es uns wohlgienge; und durch seine Wun„den sind wir geheilet. Wir giengen alle in der Irre, „wie Schaafe — jeder gieng blindlings vor sich hin. „Gott ließ aber unser aller Sünden auf ihn kom„men. Ob er gleich so geplagt und gequält wird, „thut er doch seinen Mund nicht auf. Wie ein „Lamm, das man auf die Schlachtbank trägt, und „wie ein Schaaf, das unter den Händen des Schee„renden stille ist, so thut er seinen Mund nicht auf. „Er ist izt aus der Angst und aus dem Gericht her„ausgenommen. Und sein Geschlecht ist unzählich. — „Denn er starb — und um der Sünde meines Volks „willen ward er zerschlagen. — Er war ohne Frevel „und ohne Betrug, und Jehova hat ihn dennoch zer„schlagen und krank seyn lassen. Weil er sich zum

„Sündopfer hingiebt, wird er Nachkommen haben,
„und lange leben, und was Jehova beschlossen hat,
„wird durch ihn ausgeführt werden. Er wird der
„Frucht der Arbeit seiner Seele reichlich geniessen,
„und durch seine Erkenntniß wird er, der Gerechte,
„mein Knecht, viele gerecht machen, denn er trägt
„ihre Sünden. Daher werde ich ihm ein groß Erb-
„theil geben. Mit grossen Schaaren wird er Beu-
„te austheilen; weil er sich dem Tode preis gegeben,
„sich unter die Uebelthäter rechnen lassen, vieler Sün-
„den getragen, und für die Uebelthäter bittet. Singe
„nun, Unfruchtbare, die bisher nicht geboren! — —

Von wem redet der Prophet, von sich selbst, oder von einem andern? — Sollte es dieselbe Person seyn, welche wir aus jenen freudigern Beschreibungen kennen gelernt, so würden mich diese Züge, im Gegensaz mit jenen zwar befremden;* ich wüßte, auch wenn ich mich in des Propheten Lage versezte, noch nicht eigentlich, wohin und auf welche Zeiten der Geist, der in mir wäre, deutete; ich würde nachforschen — beym Nachforschen aber es wahrscheinlich finden, es sey dieselbe Person, die mir andre male in einer so heitern und erfreuenden, hier aber in einer vermischten — moralisch-schönen — leidsamen verkannten — nur innerlich liebenswürdigen Menschengestalt vorm Geiste schwebte; in einer Gestalt, wogegen jenes Bild des Gerechten bey dem griechischen Weisen, so schön es ist, und so ähnlich in ein paar Zügen diesem hier — doch nur eine schwache Rührung auf das empfindsame Herz machen wird. Söhne der Tugend! leset es

* So wie der Geist sagt, daß man sich wirklich über sein schlechtes Aeusserliches befremden werde. —

noch einmal, dieß moralische Gemählde. Wie würdig des besten Knechts Jehova! des ächten grossen Sohns Davids, des Manns, von dem doch auch in einer der vorigen, sonst so erfreuenden Schilderungen, so geredet wird: „Der sein Leben nicht achtet, „der von der Nation verworfen wird, den die Herren als Sclaven behandeln“ — (aber gleich darauf,) „dem die Könige, wenn sie ihn erkennen, von „ihren Thronen aufstehen.“ — Was es aber immer für eine Person sey, die uns so sonderbar geschildert wird, so sagt mir doch, ihr, die mit Verstand und Herze diese Schriften lesen, habt ihr auch in denselben, nächst dem Begriffe von Jehova, einen würdigern Begriff oder Charackter angetroffen? — Wo das moralisch-schöne, die leidende Unschuld zum Besten Vieler — mit den Glückseligkeiten, die ihr Gott bereitet hat, in einen schönern Zusammenhang gesezt würde? — Machet nun aus diesem Begriffe, was ihr wollet, aber mich werdet ihr kaum bewegen, zu glauben, daß dieß nicht eben der Sohn Davids sey, von dessen Würde und Regierung so viele andere Stellen die erhabensten Begriffe geben. Ich werfe einen Blick auf diese ganze theokratische Geschichte, und finde sehr viel analogisches mit diesem Begriffe des leidenden verfolgten Verdienstes. — Der Mann, durch den Jehova die Nation — und ich darf hoffen auch das menschliche Geschlecht — beseligen will, Davids allerwürdigster Sohn; sollte er nicht auch, wie so viel andere grosse Männer seiner Nation,* Leiden und Verfolgung erfahren müssen; sollte nicht

* In den Büchern der Könige kommen die meisten Beyspiele vor.

vielleicht gerade so etwas auf ihn warten, wie so viele Propheten und Gerechte erduldet haben; sollte er vielleicht erst dann zu jener höchsten Regierung erhoben werden? Sollte vielleicht seine Ankunft erst grosse Revolutionen mit sich bringen, — die ihn selbst viel kosteten, — eh er in der ganzen Grösse eines göttlichen Königs erschiene? — Der Geschichte darf und will ich nicht vorgreifen; aber von dem Lichte, das sich aus dem Vergangnen nehmen läßt, will ich Gebrauch machen. — Ich sah bey allen göttlichen Führungen mit diesem Volke so viel moralisches, so viel, das mich glauben ließ, die ganze Anstalt mögte sich über das Menschengeschlecht — über Zeit und Ewigkeit erstrecken. Sobald ich mir aber eine solche Verbindung des Sinnlichen mit dem Moralischen, Geistigen, Ueberirdischen denke, dadurch diese Regierung einst den wahren Bedürfnissen des menschlichen Geschlechts durchaus angemessen würde; — so kan mich dann dieß leidsame Bild eines Verkannten — Verfolgten, schon nicht mehr so sehr befremden, und ich mögte eher sagen, daß es sich, auch mit diesen finstern Zügen, für niemand besser als für den grossen Sohn Davids* — schicke. Ich werde es aber gern von der Geschichte erwarten, wie das alles bey ihm zusammenstimmte, was in dem prophetischen Gemählde einen so sonderbaren Contrast

* Wenn ich nämlich durch diesen Sohn Davids „einen „König und Herrn verstehe, der alles, was in der „Regierung Davids innerlich groß und gut war, so „vervollkommnet, daß Gottes Reich, und dieses „Reich einerley Reich wird.“ Anmerkungen zur Ehre der Bibel, drittes Stück.

macht; so viel Menschliches mit so viel Göttlichem — so viel Moralisches mit so viel Gewalt und Ansehen — so viel Leiden, selbst Tod — mit so viel Triumph und hoher Belohnung und göttlich mächtigem Einfluß zur Beseligung der Menschen.

Es bleiben hier Dunkelheiten, welche sich erst bey dem Ausgang völlig aufheitern werden. Indessen gehört es mit zum Nachdenken über den Geist der Weissagung, nachzuforschen, warum gewisse göttliche Aussprüche jener Zeiten theils an sich selbst viel Dunkles hatten, theils bey Vergleichung mit andern in einen seltsamen Contrast zu stehen kommen. Von gewissen Begegnissen, welche sich mit der versprochnen grossen Person zutragen sollen, finden sich eher nur Winke, als deutliche Anzeigen; so daß mancher Scrupel, nicht wohl blos aus dem Zusammenhange solcher Stellen, oder dem Sprachgebrauche gehoben werden könnte. Und da ligt wol eine Hauptursache dieser anscheinenden Räthselhaftigkeit darinn, daß, wo es Sachen betraf, die erst durch den freyen Willen der Menschen in Erfüllung gehen mußten, wie z. B. die Leiden des grossen Davids-Sohns, es wider alle Schicklichkeit gewesen wäre, so etwas mit allen Umständen, Nennung der Personen u. s. f. vorauszusagen. Ich gebe zu bedenken, ob nicht die Natur der Sache selbst es höchstunschicklich mache, von Begegnissen, welche erst durch den freyen Willen der Menschen (freylich unter Mitwirkung der Leidenschaften) erfolgen sollen, mit einer eben so deutlichen Umständlichkeit vorherzureden, wie von Sachen, die nach den Gesezen der Natur, oder auch wunderthätiger Weise sich zutragen: Ob der Allwissende gleich jene eben so gut, wie diese, mit

der umständlichsten Genauheit vorher sagen könnte. Die Unschicklichkeit, däucht mir, besteht darinn, daß wo die gröstmögliche Deutlichkeit der Vorhersagung wäre, der freye Wille der Menschen eben dadurch an der Vollführung der Sache verhindert werden müßte. Man nehme an, es wäre z. B. Ort und Art und Tag der Hinrichtung jener grossen Person, und die Namen der Richter, die ihn verurtheilen werden, mit einer historischen Genauheit vorausgesagt worden, würde nicht eben diese gar zu grosse Deutlichkeit den Erfolg eher erschweret, als erleichtert haben; würden da nicht die, durch welche dies alles erfüllt werden sollte, gleichsam Machine-mäßig haben handeln müssen; indem sie ja auf der einen Seite solche auffallend deutliche Weissagungen selber vor sich haben und lesen, auf der andern aber doch so gedankenlos hätten seyn müssen, durch muthwillige Erfüllung derselben die schwerste Schuld auf ihr Gewissen zu laden. Ich glaube, die Unschicklichkeit fällt zu sehr auf, als daß es eines weitern Beweises bedörfte — Dies mag uns etwas zur Antwort für diejenigen an die Hand geben, welche von dem Geiste der Weissagung, so wie er vormals durch die Propheten gesprochen hat, einen weit höhern Grad von Deutlichkeit fodern. Irre ich nicht, so findt sich meistens die gröste Deutlichkeit bey solchen prophetischen Stellen, wo das, was vorher gesagt ist, entweder nach den Gesezen und dem Laufe der Natur, oder dann wunderthätiger Weise sich ereignen soll. Freylich sind auch gewisse Lebens-Umstände der zu erwartenden Person mit den kleinsten Zügen vorher angebildet; aber meist solche, wobey die Fürsehung, auch

ohne der Menschen freywilliges Mitwirken, es sey nun durch die Natur, oder ausserordentlicher Weise, selbst die Hand hatte; — seine Geburt von einer Jungfrau,* sein Wiederaufleben zur höchsten Regierung — Was aber Vorfälle seines Lebens betrift, wobey der freye Wille seiner Freunde oder Feinde mehr Einfluß hatte, da sind die Anzeigen zwar auch bis auf einen gewissen Grad deutlich; sie behalten aber doch noch eine dunkle und räthselhafte Seite, dabey ein Lernbegieriger noch fragen konnte: „Von „wem redet der Prophet solches, von sich selbst, „oder von einem andern?“ Wo vielleicht der Prophet selbst zu seinen Zeiten noch keine vollkommen befriedigende Antwort hätte geben können.

Was die Dunkelheit betrifft, die daraus entsteht, daß gewisse an sich deutliche Stellen mit einander verglichen, seltsam zu contrastiren, wo nicht gar sich zu widersprechen scheinen; so läßt sich darüber folgendes sagen: Allerdings scheinen die Beschreibungen, welche den Sohn Davids als einen grossen und mächtigen Monarchen bezeichnen, mit andern, die von seinen Leiden in den stärksten Ausdrücken reden, in grosser Dißharmonie zu stehen. Und es wäre auch wohl nicht ein blosser Anschein von Mißhelligkeit, wenn diese beyderley Stellen auf eine und dieselbe Zeit seiner Ankunft und seines Aufenthalts auf Erden giengen. Aber wie nun, wenn es sich finden sollte, daß von zwo ganz verschiedenen Epochen seines Aufenthalts und seiner Darstellung die Rede wäre? — Wenn sich eine Geschichte fände, die nur erst das enthielte, was jenem Bilde,

* S. Lowths und Coppe Anmerk. über Jesaj. 7.

das ihn als leidend vorstellt, entspräche? — Und dann nach dieser Geschichte wieder ein Geist der Weissagung — welcher noch viel deutlicher, als jener alte — eine nochmalige Ankunft eben dieser Person verspräche, dabey sich all das Grosse und Herrliche, was ihr verheissen ist, auch erfüllen werde? — Dann würde ja doch die anscheinende Mißhelligkeit gehoben seyn; welche freylich auch noch während ihres ersten Aufenthalts und Zustandes manchen irr machen könnte, der von diesem Aufschlusse noch nichts wüßte. Und so laßt uns denn erwarten, ob nicht so ungleichlautende Stellen, die doch auf Eine Person zu gehn scheinen, auf zwo ganz verschiedene Epochen ihrer Darstellung sich beziehen mögten. „Warum aber, mögte man fragen, „drückt sich nicht schon der Geist der Weissagung „selbst deutlich darüber aus, ob diese sich zu wider„sprechen scheinenden Stellen auf Eine, oder ob sie „auf zwo Ankunften dieser Person sich beziehen?“ — Ich dächte, einmal darum, weil es ja eben schon die Natur der Sache selbst mit giebt, daß so ungleiche Reyhen von Schicksalen sich nicht wohl zu der gleichen Zeit mit Einer und derselben Person zutragen können — Und dann auch wegen der, oben bemerkten, eignen Art, wie sich der Geist der Weissagung künftige Begebenheiten, wie weit sie auch sowohl von den Lebzeiten des Propheten, als von einander entfernt seyn mögen, als nahe, und in Einem fortgehend vorgestellt; so daß das Lezte oder Hinterste, mit dem was viel Jahrhunderte näher ist, mit Einmal, und in Einem Lichte, in die Augen fällt; wo denn der Unterschied der Zeiten (so wie in

einer perspektivischen Vorstellung der Unterschied der Distanz) sich verliert und unmerkbar wird; eine Regel, die freylich ihre Ausnahme hat; wie denn z. B. was von einem Jesajas und Jeremias mit einem Enthusiasmus, welcher sich ganz in den bewunderten Gegenstand hin versezt, anticipirt wird, von einem Daniel auch durch gewisse Zeitbestimmungen bezeichnet ist. Wir werden den Geist der Weissagung von der einen sowohl, als von der andern Seite, noch näher aus den Haupt-Anstalten kennen lernen.

Uebrigens ist auch das Bild von einem leidenden Davidssohne, in Verbindung mit jenen fröhlichern Beschreibungen betrachtet, höchst-israelitisch —; aber es ist es im würdigsten Sinn. Es läßt sich gar nicht aus dem israelitischen Gesichtskraise herausnehmen, und etwa mit dem Bild eines Gerechten beym Plato verwechseln. Denn offenbar ist es bey dem Propheten mehr als Idee, es hat schon seine historische Schicklichkeit, nach deren es den besten und vernünftigsten Erwartungen eines Israeliten höchst angemessen ist; es wird durch den ganzen Geist dieser Verfassung schon insoweit realisiert, daß man wol in keiner Völkergeschichte einen zu derselben passendern Haupt-Character antreffen wird. Nehmet das Beste und Wahrste in den Begriffen, die schon in dem mosaischen Dienste lagen, z. B. eines Oberpriesters, — eines Beamten des Jehova — eines Opfers* und Opferers, insonderheit eines Söhnop-

* Nämlich der grosse Sohn Davids sollte sich ganz — sein Leben, der Gottheit aufopfern, abtretten, in ihrem Dienst aufgeben — nach jener Beschreibung Jes. 53.

fers † — eines Befreyers — eines Hörers und Mittheilers göttlicher Ausſprüche — eines Geſezgebers — eines theokratiſchen Königs — eines ächten SohnsDavids — und ſeht, ob ihr es nicht alles in dem Charackter, den wir bisher betrachtet, auch bloß nach den Vorſtellungen der Propheten, ohne die Geſchichte ſchon zu Rath zu ziehen, vereint findet, was ihr in jenen Begriffen nur einzeln fandet. — Was ſoll dieß, fragt ihr, beweiſen? — Nichts als die groſſe Schicklichkeit dieſes Charackters zu dem ganzen iſraelitiſchen Staats- und Religionsſyſtem. — Nehmet überdieß die Begriffe von der Theokratie, von der Beziehung, in welche ſich Jehova mit der Nation eingelaſſen — von den Wohlthaten, auf welche dieſe Beziehung ſich gründete, — von dem Umgange, den Jehova, mehr oder weniger unmittelbar, mit den Würdigſten aus ſeinem Volk unterhielt — und ſehet, ob ihr in dem Charackter, den uns die Propheten von dieſer zu erwartenden Perſon geben, nicht etwas findet, das mit dieſem allem harmoniere, und es, aber veredelt, in ſich ſchlieſſe. Nehmet die beſten und würdigſten Charackter der Prieſter, Könige, Weiſen, und Gotteskenner in der Geſchichte dieſer Nation, ihre Denkensart, ihre Verdienſte, alles, was ſie groß und liebenswürdig machte, und ſehet, ob ihr in dieſem Charackter des groſſen Davids, oder Davids-Sohns nicht dieß alles auch in ſeiner Vollkommenheit findet. Nehmet endlich alles zuſammen, was wir bisher von den göttlichen Führungen aus der Geſchichte gelernt, alle die Ueber-

† Ebendaſ. v. 10. Die Ausführung dieſer Idee wird man im Verfolg antreffen.

einstimmungen, die wir in denselben gefunden haben, und sehet, ob sich, falls diese Führungen zum wahren Besten der Nation — und der Welt — fortgesezt werden sollten, ein Charackter denken lasse, in welchem mehr zur Vervollkommnung dieser Anstalt dienendes, mehr zu dem bisherigen passendes, mehr tröstliches für Israel, und doch auch mehr wünschbares für die übrige Welt, enthalten wäre, als in diesem Charackter des Sohns Davids. Einmal so oft ich jene Beschreibungen lese, und mich dabey in die Lage eines Jesajas, oder überhaupt der bessern Israeliten verseze, und mit ihnen das Vaterland im grösten Verfall, und die Wanderung ins Land der Ueberwinder, und das siebzigjährige Elend vorher sehe und beweine — so richtet mich auch mit ihnen auf der andern Seite der Gedanke auf, Jehova werde seine Nation nicht verlassen — Das habe er ja schon durch Mosen versprochen, auf den Fall, wenn sie in dem fremden Lande sich demüthigen — es stehe ein Zeitpunkt der Glückseligkeit bevor — dem Hause Davids seyen nicht vergebens so grosse Zusagen geschehen — Abraham, Isak, Israel, Moses, David — ligen Jehova zu sehr am Herzen, als daß er der Verbindungen, in welche er sich mit ihnen eingelassen, vergessen sollte, — das übrige Menschen-Geschlecht, so vertieft in die Laster des Gözen-Diensts es izt noch sey, werde doch auch noch mit dem Gotte der Götter — Jehova — bekannt werden — dort — in dem glückseligen Reiche, wo der bessere David herrsche — immerdar herrsche — und alle Nationen um sich vereint glückselig mache. — Dann werde Jerusalem sich

freuen — der Tempel Gottes auf seinem erhabnen Berge glänzen — ein lieblicher Zusammenfluß der Völker zu Jehova und seinem Gesalbten seyn —; dem erhabnen Reiche werde selbst die Sterblichkeit keine Schranken sezen — Im Geiste siehts der Prophet: Aber vorhanden sind sie noch nicht, die glückseligen Zeiten; Leben und Unsterblichkeit sind noch nicht ans Licht gebracht.

* Ich sehe, daß mancher Leser, welcher hier eine Weile mit uns still hält, eh er zu den Hauptanstalten übergeht, sich am Beschlusse dieses Abschnitts vornehmlich noch darüber im Dunkeln befinden wird, ob und in wieweit solche prophetische Vertröstungen, dergleichen man von Jesajas bis zum Malachias in allen Propheten findet, eigentlich zu verstehen seyen. Oben (S. 360. u. f.) hab ich diese Frage schon berührt; sie ließ sich aber nicht eher völlig beantworten, bis wir den Aufschluß, welchen die Geschichte der folgenden göttlichen Führungen giebt, wirklich vor uns haben, und dann zugleich den Geist der Weissagung des N. T. mit diesen leztern sowohl, als mit jenen frühern Führungen und Aussprüchen werden vergleichen können. So lange man nur erst den Geist der Weissagung des A. T. mit diesen leztern sowohl, als mit jenen frühern Führungen und Aussprüchen werden vergleichen können. So lange man nur erst den Geist der Weissagung des A. T., die Sammlung jener prophetischen Schriften vor sich hat, läßt sich über den eigentlichen oder uneigentlichen Verstand derselben so viel sagen: Die poetische Sprache, worinn diese Beschreibungen künftiger Glückseligkeit so viel Reiz und Schönheit haben, bringt es freylich mit, daß nicht jeder einzelne Ausdruck buchstäblich zu verstehen ist; wer aber Poesie, und überhaupt Bildersprache, kennt, kan nicht lange anstehen, was nach Abrechnung der Farben und des Schmucks, für eigentliche Wahrheit übrig bleibt, wo nämlich erst entschieden und ausgemacht ist, ob der Dichter (oder poetisch-redende Prophet) bloß nach einem Ideale der Phantasie mahlt, welchem nichts Wirkliches oder Historisches entspricht, oder ob das, was er in der Begeisterung so schön bildet und ausmahlt, ein wirklicher historischer Gegenstand ist; etwas, das geschehen ist, oder geschehen soll. Wie sehr der eine Fall von dem an-

dern verschieden sey, fällt ins Auge. Ist es nur ein Ideal der Phantasie, womit die Bildersprache eines Dichters sich beschäftigt, so ist an keinen eigentlichen, wirklichen oder historischen Gegenstand zu denken; alles ist aus der Welt des Möglichen oder Wahrscheinlichen; mit der Wirklichkeit hat es nichts zu thun; ist es hingegen ein Gemahld von etwas Wirklichem oder Historischem, so findt zwar auch da Bilderschmuck statt, aber das Wirkliche, Historische muß doch immer erkennbar bleiben. Eine dichterische Schilderung einer wirklichen Begebenheit, z. Ex. eines erfochtnen Siegs, oder des triumphierenden Einzugs eines Monarchen, wird immer so viele kennbare Aehnlichkeiten mit der Begebenheit haben müssen, daß man sehen mag, der Dichter habe eine wirkliche Thatsache, mit ihren sich auszeichnenden Umständen und wichtigsten Auftritten besungen. Nun frägt es sich: Haben die Propheten blos nach einem Ideale begeisterte Phantasie gearbeitet? — Oder, haben ihre Gemählde von jener glückseligen Monarchie einen wirklichen historischen Gegenstand? — Lezteres ist erweislich aus der Natur ihrer Beschreibungen selbst, als welche sich durchaus auf Thatsachen, die vor und zu ihren Zeiten geschahen, und mit welchen die künftigen, die sie in der Ferne vorsahen, in den schönsten Zusammenhang sollten zu stehen kommen, beziehen. Sie reden von wirklichen Personen, von einem wirklichen Davids-Sohne, von eigentlichen Leiden desselben, und warum denn nicht auch von eigentlicher Macht und Hoheit, die ihm werde zu Theil werden, von eigentlicher Theilnahme seiner Verehrer an dieser seiner Macht und Hoheit? — Freylich sie reden von dem allem begeistert und erhaben. Folgt aber aus dieser Erhabenheit ihres Schwungs, daß von nichts Eigentlichem und Historischem die Rede sey? — Im Geringsten nicht. „Aber doch von etwas Ueberirdischem?“ — Antwort. Das muß sich daraus zeigen, sofern das, was sie schildern und versprechen, mit Angelegenheiten der izigen Welt, seiner Natur nach, zusammenhängt, oder nicht. Vergl. 363-368.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hess, Johann Jakob, 1741-1828

Von dem Reiche Gottes ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen

Bd.: 1

Frankfurt ; Leipzig 1791

Dogm. 1232 t-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400134-1
VD18 90184823